Qualitative Fall- und Prozessanalysen.
Biographie – Interaktion – soziale Welten

Franziska König

Berufliches Crossover zwischen ökonomischer und soziokultureller Fachwelt

Eine biografieanalytische Untersuchung

Verlag Barbara Budrich



Berufliches Crossover zwischen ökonomischer und soziokultureller Fachwelt

Qualitative Fall- und Prozessanalysen
Biographie – Interaktion – soziale Welten

Band 23

herausgegeben von

Karin Bock
Jörg Dinkelaker
Werner Fiedler
Jörg Frommer
Werner Helsper
Rolf-Torsten Kramer
Heinz-Hermann Krüger
Heike Ohlbrecht
Anna Schnitzer
Fritz Schütze
Sandra Tiefel

Franziska König

Berufliches Crossover zwischen ökonomischer und soziokultureller Fachwelt

Eine biografieanalytische Untersuchung

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2021

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Dieses Buch steht im Open-Access-Bereich der Verlagsseite zum kostenlosen Download bereit (https://doi.org/10.3224/84742585).
Eine kostenpflichtige Druckversion (Print on Demand) kann über den Verlag bezogen werden. Die Seitenzahlen in der Druck- und Onlineversion sind identisch.

ISBN 978-3-8474-2585-4 (Paperback)
eISBN 978-3-8474-1743-9 (eBook)
DOI 10.3224/84742585

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de
Satz: Angelika Schulz, Zülpich
Druck: docupoint GmbH, Barleben
Printed in Europe

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung

1.1 Hinführung zur Fragestellung

Gegenstand dieser Forschungsarbeit ist das Crossover[1] von Absolvent/innen[2] geistes- und sozialwissenschaftlicher Studiengänge in wirtschaftliche Arbeitsfelder einerseits und von Absolvent/innen wirtschaftlicher Studiengänge in kulturelle, künstlerische, pädagogische oder soziale Arbeitsfelder andererseits.

Die vorliegende Arbeit basiert auf einer bereits vorhandenen Forschungsarbeit zum Übergang von Hochschulabsolvent/innen in die Berufspraxis. Das Erkenntnisinteresse einer von mir durchgeführten Untersuchung zum Verbleib von Absolvent/innen des Magisterstudiengangs der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg (vgl. Melerski 2002)[3] zielt auf die Entwicklung unterschiedlicher Formen von Fachorientierung, auf Chancen und Probleme transdisziplinärer Studiumsausrichtung und auf die Gestaltung der Berufseinmündungsphase ab. Diese Studie zeigt u. a. auf, dass die Berufseinmündungsphase von den Studierenden im Hauptstudium vorbereitet wird. Dabei werden die Berufseinmündungsphase wie auch das Hauptstudium von den Absolvent/innen als eigenständige und berufsbiografisch notwendige integrale Studienphase wahrgenommen. Im Hauptstudium verfügen die Studierenden bereits über eine entwickelte fachliche Identität und beherrschen die fachrelevanten Kategorien und das methodische Instrumentarium der jeweiligen Fachwelt des Hauptfaches. Auch schneiden sie ihr Hauptstudium auf die spätere Beruflichkeit zu, indem sie interdisziplinäre Bezüge zwischen den Haupt- und Nebenfächern erkennen bzw. herstellen. Die Berufseinmündungsphase dient der fachlichen und beruflichen Reflexion und Qualifikation

1 Der Begriff Crossover bezieht sich in dieser Arbeit im Sinne des Sich-Bewegens zwischen etwas, und zwar ausschließlich auf den Wechsel zwischen zwei verschiedenen Fachwelten.

2 In der vorliegenden Arbeit erfolgt die Kennzeichnung der männlichen *und* weiblichen Form durch die Ergänzung der weiblichen Endung nach dem Schrägstrich. Wenn es möglich ist, wird eine genderneutrale Schreibweise verwendet.

3 Die Forschungsarbeit „Das Magisterstudium in Magdeburg: Fachorientierung, Transdisziplinarität und die Berufseinmündung der ersten Studiengeneration“ ist unter meinem Geburtsnamen Melerski an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg einzusehen.

und dehnt sich über das Studienende in die Zeit der ersten Beruflichkeit aus (vgl. Melerski 2002: 138).

In der zuvor von mir durchgeführten Forschung konnten Paradoxien[4] des Magisterstudiums benannt und diskutiert werden. Dazu gehört u. a. der Gegensatz, dass „den MagisterstudentInnen sowohl ein Interesse an interdisziplinären Fragestellungen und Theorieansätzen abverlangt als auch eine Fokussierung auf eine fachspezifische theoretische bzw. methodische Betrachtungsweise nahegelegt [wird]“ (Melerski 2002: 126). Aufgrund der Auseinandersetzung mit dieser Paradoxie, innerhalb eines interdisziplinär angelegten Studiengangs eine fachliche Spezialisierung vorzunehmen, können die Absolvent/innen während der Berufseinmündungsphase auf ein breites Interessenrepertoire, eine erweiterte Fachperspektive und einen im Studium entwickelten Mut, sich biografischen Wandlungsprozessen auszusetzen, zurückgreifen. So können „sie […] flexibler Angebote der Berufseinmündungsphase nutzen, indem sie sich z. B. in andere Berufsrollen hineinversetzen und sich damit von der ‚eigenen Profession‘ für einen bestimmten Zeitraum [unter Einnahme eines verfremdenden Blickes auf die eigene Fachlichkeit] entfernen“ (Melerski 2002: 134).

Aufbauend auf der zuvor durchgeführten Untersuchung beabsichtigte die vorliegende Arbeit ursprünglich, das Crossover als eine Übergangsphase in den Biografien der Hochschulabsolvent/innen nach absolviertem Studium zu betrachten. Die Analyse der ersten Interviews machte jedoch deutlich, dass sich fachliche Crossover nicht allein in der beruflichen Einmündungsphase zeigen, sondern bereits in vorhergehenden und auch noch in nachfolgenden Phasen der Biografie. Somit gehört das fachliche Crossover nicht ausschließlich zu den „Übergangsprofilen“, wie „Werks- und Honorartätigkeit“, „zweite Ausbildungsphase“, „Übergangsjobs“ usw. (Kerst, Schramm 2008: 15 ff.). Vielmehr sammeln die Akteur/innen bereits in der Kindheit und Jugend Crossover-Erfahrungen und nehmen auch nach der Berufseinmündungsphase wiederholt einen Fachweltenwechsel vor.

Mit Biografien, deren Verlauf durch Bewegungen zwischen Fachwelten beeinflusst wird, beschäftigt sich u. a. Dieter Nittel in einer qualitativen Un-

4 Unter „Paradoxien“ sollen in Anlehnung an die Ausführungen von Schütze (1996) zu den „Paradoxien des professionellen Handelns“ „unaufhebbare Kernprobleme“ verstanden werden. Diese Kernprobleme sind nach der interaktionistischen Sichtweise Schützes zusammen mit „systematischen Fehlerpotentialen [innerhalb gesellschaftlicher Institutionen] immer und unvermeidbar gegeben“. Nur durch die offene Auseinandersetzung mit den Paradoxien ist es möglich, die Fehlerpotenziale bewusst und wirksam zu kontrollieren. Den Paradoxien kann man nach Schütze somit nur erfolgreich begegnen, wenn „an der (Selbst-)Bewußtmachung und der permanenten Berücksichtigung“ des Vorhandenseins dieser „unaufhebbaren Kernprobleme“ systematisch gearbeitet wird (Schütze 1996: 187 f.).

tersuchung zu „Pädagogen in der Wirtschaft“ (1996, 2003). Neben den Wissensbeständen (Deutungsmustern) freiberuflich tätiger Erwachsenenbildner/innen fokussiert er insbesondere die den Akteur/innen reflexiv zunächst unzugänglichen Mechanismen des Übergangs von der pädagogischen Fachwelt in die der Wirtschaft (vgl. Nittel 2003: 300). Das „Strukturmuster des berufsbiographischen Kompromisses“ erzeugt nach Nittel Flexibilität im Aufgreifen neuer Themen und ihrer Ausarbeitung: „Alles ist an alles anschlussfähig; alles ist mit allem kombinierbar“ (Nittel 2003: 324). Erwachsenenbildner/innen in der Wirtschaft bearbeiten Problemkonstellationen, die für die klassischen Professionen und Institutionen in der Fachwelt der Wirtschaftswissenschaften unscharf und damit nur schwer greifbar sind bzw. keinem spezifischen Zuständigkeitsbereich zugeordnet werden können. Sich häufig im spannungsreichen Dreieck Bildung-Therapie-Beratung bewegend, setzen sich freiberuflich tätige Erwachsenenbildner/innen mit besonders komplexen und hybriden Problemkonstellationen auseinander, die von anderen Professionen nicht erkannt bzw. nicht gelöst werden können. Damit erweisen sich ein unscharfes professionelles Mandat und eine diffuse berufliche Lizenz als biografisch nutzbare Ressourcen zur Absorption von berufsbiografischer „Ungewissheit“ (vgl. Nittel 2003: 314 f.), die mit einem beruflichen Crossover einhergehen kann.

Heiko Konrad (1998) verweist auf die „pragmatische Intelligenz“ von Geistes- und Sozialwissenschaftler/innen, die in der Wirtschaft beruflich tätig sind. Diese zeigt sich u. a. in einer vertriebsorientierten Denkweise, der Bereitschaft, im Außendienst zu arbeiten oder an einem vorhandenen Interesse an fachübergreifendem Wissen. Diese Geistes- und Sozialwissenschaftler/innen bringen beispielsweise ein Verständnis für wirtschaftliche Zusammenhänge in Traineeprogramme ein, wo sie ihre Kenntnisse mit betriebswissenschaftlichem Fachwissen anreichern. Im Sinne einer „pragmatischen Intelligenz“ sind sie in der Lage, ihr allgemeines Hintergrundwissen für die Praxis zu öffnen und in funktionierende Entscheidungen einfließen zu lassen, ohne dabei in akademischen Denkstrukturen zu verharren (vgl. Konrad 1998).

Anja Schröders Untersuchung zu „Professionalisierungsprozessen zwischen ökonomischer Rationalität und sozialer Orientierung“ (2010) zeigt auf, unter welchen biografischen Voraussetzungen und in welchem Aktivitätsrahmen Manager/innen die nicht ökonomischen Aufgaben in ihrer Arbeit erfolgreich bewältigen können. Zu diesen Voraussetzungen gehört u. a. das berufliche Handeln in „unstrukturierten Räumen“ (Schröder 2010: 242). Diese sozialen Räume sind aus der Linienstruktur ausgelagert, wodurch sie als Innovationsmilieus und wandlungsfördernde Aktivitätsrahmen genutzt werden können. Innerhalb dieser Räume, die sich der Logik des Routinehandelns entziehen und sich in peripher liegenden Arbeitsbereichen des Unternehmens entfalten, ist die Steuerungszentrale der Unternehmensleitung abgeschwächt. Als wandlungsfördernde Aktivitätsrahmen lassen sie Raum zum

Experimentieren (Kreativitätserzeugung) und zur Beziehungsgestaltung (vgl. Schröder 2010: 242 f.).

Wiederholt vorgenommene Wechsel zwischen zwei Fachwelten zu untersuchen, erfordert die Betrachtung der gesamten Lebensgeschichte der zu erforschenden Personen. Es wurden Biografien von Akteur/innen aus der Fachwelt der Wirtschaft sowie aus der Fachwelt der Sozial- und der Geisteswissenschaften erhoben. Dabei sollen die Fachwelten nicht nur auf ein bestimmtes berufliches Handlungsfeld (z. B. Beratung) und die dort agierenden Professionen (z. B. Pädagog/innen[5] oder Supervisor/innen[6]) hin beschrieben werden, sondern auch im Sinne sozialer Welten mit „eigener Orientierungs- und Arrangierungsstruktur" (Schütze 2001: 198). Aus diesem Grund wird in dem vorliegenden Untersuchungsbericht auf eine Beschränkung der Fachdisziplinen auf eine bestimmte Geistes-, Sozial- oder Wirtschaftswissenschaft bzw. die Auswahl bestimmter beruflicher Handlungsfelder verzichtet.

Wie schon angedeutet, kann ein fachliches Crossover nicht auf den Übergang der Hochschulabsolvent/innen in die Berufspraxis reduziert werden. Das gilt auch für Sozial- und Geisteswissenschaftler/innen, die mit Verlassen der Hochschule in den Arbeitsmarkt eintreten und damit in einem Wirtschafts- bzw. Dienstleitungssektor tätig sind. Vielmehr soll von einem fachlichen Crossover nur dann gesprochen werden, wenn die Akteur/innen auf dem Arbeitsmarkt Aufgaben übernehmen, die nicht zu den klassischen beruflichen Arbeitsfeldern der Wirtschaftswissenschaften bzw. der Geistes- oder Sozialwissenschaften gehören. Dazu gehören u. a. Philosoph/innen und Theolog/innen, die für eine Versicherung als Unternehmensberater/innen tätig sind, oder Betriebswirt/innen, die sich in die Jugendarbeit einbringen.

Neben den angeführten qualitativen Forschungsarbeiten machen auch eine Vielzahl quantitativer Studien deutlich, dass das Crossover zwischen Fachwelten immer mehr Teil eines durchaus normalen akademisch-professionellen Berufswerdegangs wird. Die im Weiteren beschriebenen Studien zeigen die Gründe für einen Fachweltenwechsel auf, verweisen aber auch auf individuelle Ressourcen, auf welche die Absolvent/innen zurückgreifen können.

Berufseinsteiger/innen verfügen über ein breites Repertoire an fachübergreifenden Kompetenzen, wie „Fähigkeiten des autonomen Handelns und kritischen Reflektierens" sowie Lernkompetenz, soziale Kompetenz und allgemeinbildende Fach- und Methodenkompetenz (Dippelhofer-Stiem, Jopp-Nakath 2006: 31). Auch ist bei den Unternehmen eine zunehmende Bereitschaft zu erkennen, die fachübergreifenden Schlüsselkompetenzen und die Persönlichkeit der Hochschulabsolvent/innen bei der Rekrutierung stärker als fachspezifisches Wissen zu gewichten, womit sich die Chancen der Absol-

5 Vgl. Nittel (1996).

6 Vgl. Otten (2000).

vent/innen erhöhen, auch in fachuntypischen Arbeitsfeldern eine Anstellung zu finden.[7] Diese Nachfrage zeigt sich u. a. in der Vielzahl der Traineeprogramme, die sowohl von mittelständischen Unternehmen als auch von Konzernen, wie Audi, Allianz, Bertelsmann oder Lufthansa, speziell für Quereinsteiger/innen angeboten werden. Beispielsweise richtet sich das Traineeprogramm „JOPP" der Lufthansa speziell an Absolvent/innen aus wirtschaftsfernen Studiengängen wie Geistes- und Sozialwissenschaften, ebenso ist das seit 2017 laufende „Creative Management Program" des Unternehmens Bertelsmann so angelegt. Solche Programme verfolgen das Ziel, durch den Aufbau betriebswirtschaftlicher Kompetenzen in einem internationalen Umfeld die Chancen für eine Karriere in der Wirtschaft zu erhöhen. Absolvent/innen wirtschaftsnaher Studienfächer werden wiederum vermehrt fachübergreifende Kompetenzen abverlangt, die eine Annäherung an klassische Arbeitsfelder der Geistes- und Sozialwissenschaftler/innen erleichtern (vgl. Hedtke 2015: 30 ff.). Damit ist der Wechsel zwischen den Fachwelten einerseits eine individuell durch die Crossover-Kandidat/innen erbrachte Leistung, auch fachuntypische Aufgaben zu übernehmen und dem zunehmenden Wissens- und Kompetenzbedarf moderner Wissensgesellschaften zu entsprechen. Andererseits haben die Institutionen in der jeweiligen Fachwelt auch erkannt, dass institutionelle und soziale Rahmenbedingungen bereitgestellt werden müssen, um den Übergang zwischen den Fachwelten zu ermöglichen.

Als Gründe für die Studienwahl geben Geistes- und Sozialwissenschaftler/innen ihre Interessen, Neigungen und Fähigkeiten an. Die Möglichkeit zur persönlichen Entfaltung wird insbesondere von Geisteswissenschaftler/innen als besonders bedeutsam bewertet; dagegen sind ihnen ein gutes Einkommen und eine sichere Berufsposition weniger wichtig (vgl. Briedis et al. 2008: 9).

7 Eine Befragung von Arbeitgeber/innen kommt zu dem Ergebnis, dass bei der Auswahl der Mitarbeiter/innen gegenüber dem absolvierten Studiengang bzw. der Studienfachkombination immer mehr die Persönlichkeit an Bedeutung gewinnt (vgl. Nasched 2014). Wurde die Persönlichkeit des Bewerbers 2011 von 89,0 % der befragten Arbeitnehmer/innen (n = 185) als bedeutsam angegeben, waren es 2012 bereits 91,1 % (n = 177). Im Unterschied dazu fiel die Bedeutung des Studienfaches von 80,6 % (2011) auf 77,9 % (2012). Das Interesse der Unternehmen an Absolvent/innen mit praktischen beruflichen Erfahrungen, Computerkenntnissen und Fremdsprachenkenntnissen stieg. Fachliche Spezialisierung liegt unverändert bei 66 %. Daneben gewannen Empfehlungen und Referenzen von Dritten mit einer Steigerung von 28,2 % (2011) auf 33,5 % (2012) an Bedeutung (vgl. Nasched 2014: 13). Es lassen sich jedoch auch Statistiken finden, die belegen, dass die Soft Skills, die Interessensbreite und die Interdisziplinarität für Arbeitgeber/innen an Wichtigkeit verloren haben (vgl. Riedel, Pohl 2016: 7 f.); ein Trend, der mit der Forderung nach frühzeitiger fachlicher Spezialisierung der Studierenden einhergeht, jedoch nicht im Widerspruch zu dem anhaltenden Interesse der Unternehmen an Quereinsteiger/innen steht.

Es kann davon ausgegangen werden, dass auch das Crossover in die Fachwelt der Wirtschaft von der Möglichkeit begleitet sein wird, sich neue fachliche und biografische Handlungs- und Entwicklungsmöglichkeiten zu erschließen. Studierende der Wirtschaftswissenschaften messen dagegen den Erfolg ihres Studiums an der Höhe des Einkommens und den damit verbundenen Möglichkeiten des beruflichen Aufstiegs. Damit lassen sich die Gründe für ein Crossover der Wirtschaftswissenschaftler/innen in ein berufliches Arbeitsfeld der Geistes- und Sozialwissenschaftler/innen vermutlich nicht an erster Stelle in der Möglichkeit der persönlichen Entfaltung finden. Vielmehr setzen sich Wirtschaftswissenschaftler/innen einem Crossover mit dem Ziel aus, ihre beruflichen Aufstiegsmöglichkeiten zu verbessern. Auch zeigen Absolvent/innenstudien, dass der Einfluss von Freunden, Bekannten und Kommiliton/innen bei der Arbeitsplatzsuche gestiegen ist und sich bei Arbeitgeber/innen die Bedeutung von Empfehlungen durch Dozent/innen oder andere Arbeitgeber/innen erhöht hat (vgl. Nasched 2014: 11). Daraus kann geschlussfolgert werden, dass signifikante Andere aller Art bei der Entscheidung der Hochschulabsolvent/innen, ein Crossover vorzunehmen, nachhaltig Einfluss nehmen.

Im Unterschied zur Studienfachwahl sind die Beweggründe, nach dem Studium in einer anderen Fachwelt beruflich tätig zu sein, sehr unterschiedlich. Dazu gehören eine rezessive Konjunkturlage und der damit verbundene Arbeitsplatzmangel für Hochschulabsolvent/innen, wie es die Absolvent/innen des Lehramtes in den letzten zwei Jahrzehnten des letzten Jh.s erfahren mussten, genauso wie Phasen des wirtschaftlichen Aufschwungs, die u. a. Anfang des 21. Jh.s von den Hochschulabsolvent/innen genutzt werden konnten.[8] Das erhöhte Interesse des Arbeitsmarktes an Hochschulabsolvent/innen infolge des wirtschaftlichen Aufschwungs ist ein weiterer Grund für eine zunehmende Anzahl an Crossover-Akteur/innen, da die Studierenden erst nach dem Studium eine mögliche persönliche Inkompatibilität mit den durch das Studium erreichten Berufsfeldern und den dortigen Anforderungen des Arbeitsmarktes feststellen. Dieser persönlichen Inkompatibilität treten sie mit einem Crossover in eine neue Fachwelt entgegen. Andererseits ist die Zahl sowohl der Hochschulabsolvent/innen der wirtschaftswissenschaftlichen Studiengänge als auch derer, die Geistes- oder Sozialwissenschaften studiert haben, seit den 1980er Jahren stark gestiegen. Infolgedessen gelingt es nur noch einem Teil von ihnen, in eine „traditionelle" Laufbahn einzumünden (vgl. Briedis et al. 2008: 44). Eine frühzeitige fachliche Spezialisierung im Studium bzw. eine bereits mit der Wahl des Studienfaches erfolgte Spezialisierung auf ein bestimmtes Arbeitsfeld in der jeweiligen Fachwelt – insbe-

8 In den Branchen Finanzen, Verkauf und Management wurden im Jahr 2000 gegen Ende des New Economy Booms mehr Quereinsteiger/innen eingestellt. Ein Einflussfaktor, der sich auf andere Branchen, wie Sozialwesen und Bildung, nicht ausgewirkt hat (vgl. IWD 2014).

sondere bei Wirtschaftswissenschaftler/innen – kann die Orientierung und damit eine erfolgreiche Arbeitsplatzsuche erleichtern.[9] Gleichzeitig kann davon ausgegangen werden, dass mit zunehmender „Verspezialisierung"[10] der Hochschulen auch die Zahl der Student/innen zunehmen wird, die nach ihrem Studium aufgrund einer veränderter Interessen- oder Arbeitsmarktlage ein Crossover innerhalb der eigenen Fachwelt oder in eine andere Fachwelt vornehmen werden. Auch richtet die mit der Bologna-Reform einhergehende „Ökonomisierung" der Hochschulen an die Studierenden die Erwartung, sich als Teil eines Unternehmens zu verstehen und frühzeitig – auch als Geistes- oder Sozialwissenschaftler/innen – die eigenen Leistungen und das eigene „unternehmerische Selbst"[11] zu verwalten.

Fast jede/r zweite Geistes- bzw. Sozialwissenschaftler/in gibt an, nicht fachadäquat beschäftigt zu sein und mehr als jede/r dritte Wirtschaftswissenschaftler/in[12] ist nicht dem studierten Fach entsprechend eingesetzt (vgl. Rehn et al. 2011).[13] Werden ausschließlich Absolvent/innen befragt, die ein Crossover absolviert haben, gibt jede/r fünfte Geistes- und Sozialwissenschaftler/in an, in der Wirtschaft tätig zu sein. Unter den Wirtschaftswissenschaftler/innen führt jede/r zehnte an, in einem Berufsfeld der Geistes- und Sozialwissenschaften einen Arbeitsplatz gefunden zu haben (vgl. Borchardt 2003;

9 Neben einer Spezialisierung auf ein Fachgebiet, wie Marketing, Finanzen oder Steuern, werden von den Absolvent/innen Soft Skills wie Eigeninitiative, Einsatzbereitschaft und Selbstständigkeit erwartet (vgl. Riedel, Pohl 2016: 7 f.).

10 Der Begriff der „Verspezialisierung" hat wertende Funktion und begleitet die aktuelle Diskussion um die zunehmende Tendenz der Hochschulen zur frühzeitigen Spezialisierung der Studierenden im Rahmen der Bologna-Bildungsreform. In der Betriebswirtschaftslehre wird der Ausdruck „Verspezialisierung" als Gegenstück zum ganzheitlichen Management verwendet. Neben der Forderung nach einer ganzheitlichen Unternehmensführung findet der Begriff u. a. auch in der Betriebspädagogik, bezogen auf die Gefahren einer frühzeitigen Überspezialisierung von Auszubildenden und Mitarbeiter/innen, Anwendung (vgl. Eggers 1994).

11 Vgl. Bröckling (2007).

12 Die hier und im Weiteren angeführten Zahlen zu den Wirtschaftswissenschaften beziehen sich der Einfachheit halber auf Studierende und Absolvent/innen von Universitäten. Nur wenn die Zahlen sich stark von denen der Fachhochschulstudent/innen bzw. -absolvent/innen unterscheiden, werden diese separat angegeben.

13 Zu ähnlichen Ergebnissen kommt eine Vergleichsstudie von Stefanie Fehse und Christian Kerst (2007). Demnach gaben 2001 31 % der Absolvent/innen der Wirtschaftswissenschaften (n = 725) an, inadäquat beschäftigt zu sein (19 % davon waren nicht fachlich, aber bezüglich ihrer Stellung adäquat beschäftigt). 54 % der Geistes- und Sozialwissenschaftler/innen (n = 403) gaben an, nicht adäquat beschäftigt zu sein (28 % waren nur auf ihre Stellung bezogen adäquat beschäftigt).

Konegen-Grenier 2019; Rippler, Woischwill 2014).[14] Während bei den Geisteswissenschaftler/innen und den Sozialwissenschaftler/innen das Argument einer mangelnden Passung zwischen Studium und beruflichen Einsatzfeldern infolge einer inhaltlich-mentalen Entkopplung von Studium und Beruf während der Studienphase greift, stellen fehlende thematische Zusammenhänge zwischen den Studienfächern und den beruflichen Einsatzfeldern keinen Grund für die Wirtschaftswissenschaftler/innen dar, nicht fachadäquat beruflich beschäftigt zu sein (vgl. Fehse, Kerst 2007). Vielmehr spielen im Bereich der Wirtschaftswissenschaften „diffuse Qualifikationsvoraussetzungen eine Rolle, die etwa dazu führen, dass auch auf Sachbearbeitungspositionen Hochschulabsolvent/innen eingesetzt werden, die dann mit Absolvent/innen beruflicher Ausbildungen konkurrieren oder diese verdrängen. Verständlicherweise können dann hohe Karriereerwartungen seitens der Absolvent/innen der Wirtschaftswissenschaften zur Enttäuschung über die in der ersten Zeit nach dem Abschluss ausgeübten Tätigkeiten führen“ (Fehse, Kerst 2007: 75). Zu einer „prinzipiellen Unterdeterminiertheit“ der beruflichen Tätigkeitsbereiche von Hochschulabsolvent/innen kommt die „Unübersichtlichkeit der Dynamik eines sich flexibilisierenden Arbeitsmarktes hinzu, in dem sowohl ‚klassische Berufe‘ als auch ‚Normalarbeitsverhältnisse‘ zunehmend erodieren“ (Hessler 2013: 56).

Ein weiterer Grund für die vergleichsweise hohe Anzahl[15] fachlicher Quereinsteiger/innen unter den Wirtschaftswissenschaftler/innen sowie den Geistes- und Sozialwissenschaftler/innen ist durch das Unterscheiden zwischen horizontal adäquater und vertikal adäquater[16] beruflicher Beschäftigung

14 Auch Jens Gillessen und Peer Pasternack (2013) kommen zu dem Ergebnis, dass „[d]er überwiegende Teil der geisteswissenschaftlichen Absolventen – ca. 61 % – […] auch heute noch auf klassischen Berufsfeldern für Geisteswissenschaftler tätig sind. Ein erheblicher Anteil – ca. 37 % – arbeitet mittlerweile jedoch in Bereichen, die noch vor dreißig Jahren niemand mit den Geisteswissenschaften in Verbindung gebracht hätte“ (Gillessen, Pasternack 2013: 101).

15 Insgesamt geben 27 % der Absolvent/innen aller Fachrichtungen (n = 5.616) an, nicht adäquat beschäftigt zu sein (vgl. Rehn et al. 2011: 338).

16 Die Adäquanz ist ein Merkmal, an der die Übereinstimmung der Qualifikationen mit der ausgeübten beruflichen Tätigkeit zum Ausdruck kommt. Es ist jedoch nicht ausreichend, die Angemessenheit der beruflichen Platzierung nur anhand eines globalen Maßes zu bestimmen. Vielmehr ist Adäquanz ein mehrdimensionales Konstrukt. Dabei wird vertikale Adäquanz, die sich auf die berufliche Position bezieht, von horizontaler Adäquanz im Sinne inhaltlicher Angemessenheit unterschieden (vgl. Pflicht et al. 1994: 178). Zwischen beiden Dimensionen besteht zwar ein Zusammenhang, allerdings können positionale und fachliche Adäquanz in der beruflichen Praxis auseinanderfallen. So kann eine Tätigkeit zwar fachlich dem abgeschlossenen Studium entsprechen, nicht jedoch hinsichtlich der beruflichen Position (vgl. Rehn et al 2011: 334).

nachvollziehbar. Der Vergleich zwischen Absolvent/innenbefragungen, die ein Jahr nach dem Studium durchgeführt wurden, und Wiederholungsbefragungen fünf Jahre nach dem Studium zeigt, dass sich der Anteil der inhaltlich (horizontal) adäquat Beschäftigten entgegen dem Anteil der nur in ihrer beruflichen Stellung (vertikal) adäquat beschäftigten Hochschulabsolvent/innen eher negativ entwickelt. Gaben zwölf Monate nach Studienabschluss 36 % der Geistes- und Sozialwissenschaftler/innen (n = 333) an, inhaltlich adäquat beschäftigt zu sein, sind es 60 Monate später nur noch 29 % (n = 403). Dagegen nimmt der Anteil derer von 26 % auf 37 % zu, die angeben, in ihrer beruflichen Stellung ihrem Hochschulabschuss entsprechend vertikal adäquat beschäftigt zu sein. Durch das Crossover in eine andere Fachwelt können sich die Absolvent/innen benachbarte oder gänzlich andere berufliche Felder erschließen, in denen sie sich ihrem akademischen Abschluss entsprechend adäquat eingesetzt sehen (vgl. Fehse, Kerst 2007: 84 f.).[17]

Somit liegt die Entscheidung für ein Crossover auch in der Möglichkeit des beruflichen Aufstiegs bzw. in der Verbesserung der beruflichen Stellung begründet. Zwar lassen sich auch Studien finden, die eine geringere Zahl an Quereinsteiger/innen generell zählen, jedoch kommt die Mehrheit der Untersuchungen zu dem Ergebnis, dass in den letzten 20 Jahren – seit Mitte der 1990er Jahre – die Anzahl der Quereinsteiger/innen unter allen Hochschulabsolvent/innen unverändert hoch war (vgl. IDW 2014: 4 f.).[18]

Die Gründe für einen Berufsweltwechsel ist mit der Frage nach dem Sinn der Arbeit verbunden, auf die u. a. in Forschungs- und Praxisfeldern der Arbeits- oder Medizinsoziologie Antworten gefunden wurden. Demnach vermittelt Erwerbsarbeit dem Bestreben nach Identität und soziale Anerkennung, stiftet Sinn sowie Orientierung und sichert materielle Existenz (vgl. Ohlbrecht 2018: 117). Bereits die Wahl eines Beschäftigungsverhältnisses erfolgt

17 Überdurchschnittlich hoch ist der Anteil der Hochschulabsovent/innen der Magisterstudiengänge der Geistes- und Sozialwissenschaften sowie der Ingenieurwissenschaften, der Physik, der Mathematik und der Pharmazie, die nach fünf Jahren zwar vertikal adäquat beschäftigt sind, sich aber nicht (mehr) als fachlich adäquat eingesetzt einstufen. Besonders geringe Anteile dieser Gruppe zeigen sich in der Medizin und der Informatik. Vor allem in Fächern mit einem diffusen Berufsfeldbezug ist der Anteil dieser Gruppe hoch (vgl. Fehse, Kerst 2007: 84 f.).

18 Die Auswertung des Sozioökonomischen Panels (eine repräsentative Wiederholungsbefragung von 30.000 deutschen Haushalten im Auftrag des Deutschen Institutes für Wirtschaft Berlin) durch das Institut der Deutschen Wirtschaft Köln hat u. a. ergeben, dass von 1997 bis 2014 konstant 15 % der Akademiker Quereinsteiger/innen sind, also nicht in dem Fachbereich beruflich tätig waren, in dem sie studiert haben. Dabei wurden in den Branchen Finanzen, Verkauf und Management mehr Quereinsteiger/innen als in den Branchen Sozialwesen und Bildung gezählt. Im Jahr 2000 gegen Ende des New Economy Booms stieg der Anteil der Quereinsteiger/innen insgesamt auf 17 % (vgl. IWD 2014: 4 f.).

unter der Einschätzung, ob die Arbeit als sinnvoll erachtet wird. Neben der Frage nach dem Nutzen der Arbeit wird diese auch danach bewertet, ob sie sinnvoll ausgeführt werden kann. Die Arbeitnehmer/innen stellten sich neben der Arbeitsorganisation und der Arbeitsweise die Frage, ob die Möglichkeit besteht, die Arbeit gemäß berufs- und berufsethischer Werte auszuführen (vgl. Voswinkel 2018: 193). Dabei hat gemessen an den berufsethischen Maßstäben der jeweiligen Berufsgruppe insbesondere die zunehmende Ökonomisierung und Bürokratisierung einen Sinnverlust der Arbeit zur Folge. Im Gesundheitssektor wird von Ärzt/innen und Pflegekräften beklagt, dass ökonomische Ziele und zunehmende Dokumentationspflichten die eigentliche patientenorientierte Arbeit überlagern bzw. sogar verdrängen (vgl. Hardering 2018). Kundenberater/innen in Versicherungen und Banken sehen den Sinn ihrer Arbeit, Kund/innen bedarfsgerecht zu beraten, von Vertriebserwartungen bedroht (vgl. Nies 2015: 212 ff.). Bei der Wahl eines Beschäftigungsverhältnisses sind auch Arbeitsuchende oft Zwängen ausgesetzt, die dazu führen, dass biografisch nicht sinnstiftende Arbeit angenommen wird, um den Lebensunterhalt zu finanzieren. Auch kann sich erst im Laufe der Zeit herausstellen, dass eine Arbeit als sinnlos erlebt wird, da sich die Einstellung geändert hat oder im Bewerbungsgespräch Versprechen gemacht wurden, die nicht eingelöst werden können (vgl. Voswinkel 2018: 193). All diese Sinn- und Notwendigkeitsträger spielen bei Berufsfeldwechslern eine besonders gravierende Rolle.

Vor dem Hintergrund der angeführten qualitativen und vorrangig quantitativen Studien eröffnen sich drei Dimensionen, die in dieser Forschungsarbeit betrachtet werden sollen.

1. Das Crossover zwischen den Fachwelten soll als gesamtbiografischer Prozess herausgearbeitet werden.
2. Weiterhin werden die zwei Fachkulturen als soziale Welten der Wirtschaftswissenschaftler/innen einerseits und der Sozial- und Geisteswissenschaftler/innen andererseits beschrieben. Dabei soll besonders auf solche Inhalte und Anforderungen der jeweiligen Fachkultur eingegangen werden, die sich als fachübergreifend oder auch einander ausschließend erweisen können. Es werden jedoch keine *bestimmten* beruflichen Handlungsfelder innerhalb der jeweiligen Fachwelt fokussiert wie das der Manager/innen in einem Wirtschaftsunternehmen (vgl. Schröder 2010) oder das der Erwachsenenbildner/innen in einem Weiterbildungsinstitut (vgl. Nittel 2003), sondern die Fachkulturen als generelle soziale Welten.
3. Die dritte Fragestellung zielt auf die Existenz sozialer Arrangements und Institutionen ab, die den Übergang in die neue Fachwelt erleichtern bzw. erst ermöglichen – eine Frage, die im wissenschaftlichen Diskurs bisher nur geringe Berücksichtigung fand. Die Existenz sozialer Arrangements und Institutionen könnte nicht nur die Aneignung fachübergreifender Kenntnisse erleichtern, sondern auch die Aneignung von Kompetenzen,

die *außerhalb* der eigenen Fachwelt erwünscht sind, fördern und damit die traditionell zuständigen Aus-, Fort- und Weiterbildungsinstitutionen infrage stellen.

1.2 Aufbau der Arbeit

Der Aufbau der Arbeit gliedert sich wie folgt: Nach der Einleitung werden im zweiten Kapitel die grundlagentheoretischen Dimensionen des Forschungsfeldes dargelegt. Zunächst werden die „zwei Kulturen“ und damit das dieser Arbeit zugrunde liegende Verständnis der ökonomischen Fachwelt einerseits und der sozial-kulturellen Fachwelt andererseits aufgezeigt. Das Konzept der sozialen Welten in seiner Bedeutung, Entstehung und Struktur wird genauso wie das Hybriditätskonzept und das Konzept der Transdifferenz als theoretische Grundlage der Arbeit eingeführt. Auf Formen der Aneignung sozialer Welten als „Fremde“, „Gastarbeiter“ und „Heimkehrer“ bezieht sich schließlich die vierte grundlagentheoretische Dimension des Forschungsfeldes.

Im Methodenkapitel (Kapitel 3) wird die Methodenauswahl begründet, indem auf Grundlagen qualitativer Sozialforschung, auf die Erzähltheorie des autobiografisch-narrativen Interviews sowie auf Formen und Funktionen des Expert/inneninterviews eingegangen wird. Danach erfolgt die Beschreibung der Datengewinnung, und im Anschluss daran werden die Forschungsschritte der Auswertung der autobiografisch-narrativen Interviews und die der Expert/inneninterviews im Einzelnen erörtert.

Im Fallkapitel (Kapitel 4) werden zunächst vier autobiografisch-narrative Interviews als Eckfälle der Untersuchung ausführlich auf dem Niveau der strukturellen Beschreibung vorgestellt. Ziel ist es, die sequenzanalytische Auswertung im Einzelnen nachzuvollziehen. Ausgegangen wird jeweils von den biografischen Voraussetzungen des fachlichen Crossovers. Diese ist Grundlage für die erarbeiteten fallbezogenen und fallübergreifenden Prozessstrukturmerkmale, wie sie bereits in der analytisch abstrahierenden Zusammenfassung jedes Fallporträts sichtbar werden. Die im nächsten Analyseschritt vorgenommenen kontrastiven Fallvergleiche lassen fallübergreifende Schlussfolgerungen zu, die als Zwischenergebnisse bereits im Fallkapitel festgehalten werden, um danach in das theoretische Modell Eingang zu finden.

Als Kurzporträts werden weitere drei Fälle auf dem Abstraktionsniveau der biografischen Gesamtformung präsentiert. Diese Fälle werden herange-

zogen, um die theoretische Sättigung[19] des theoretischen Modells transparent und gleichzeitig die theoretische Varianz biografischer Prozesse sichtbar zu machen, die fachliche Crossover bedingen. Um die Analyse der Expert/inneninterviews nachvollziehbar werden zu lassen, werden eine Expertin und ein Experte nach der fallspezifischen Analyse ihrer Interviews exemplarisch einander gegenübergestellt. Anhand eines fallübergreifenden Vergleichs werden thematisch vergleichbare Textpassagen aus einem weiteren Expert/inneninterview mit dem Ziel, allgemeingültige theoretische Kategorien aufzuzeigen, herangezogen.

Im fünften Kapitel wird das theoretische Modell präsentiert. Zu den Dimensionen des Crossovers gehören die Figuren biografischer Bewegungsschemata, die individuellen Voraussetzungen bzw. Kompetenzen der Crossover-Kandidat/innen sowie die sozialen und institutionellen Rahmenbedingungen des Crossovers. Die förderlichen individuellen und institutionellen Bedingungen des Crossovers sowie biografische Schwierigkeiten werden in einer abschließenden Betrachtung des letzten Kapitels zusammengefasst.

19 Von einer „theoretischen Sättigung" kann gesprochen werden, wenn keine theoretisch relevanten Unterschiede mehr im weiterhin ins Auge gefassten Datenmaterial entdeckt werden können (vgl. Kelle, Kluge 2010: 49).

2 Grundlagentheoretische Dimensionen

Eine erste theoretische Annäherung an das Forschungsfeld erfolgt in der näheren Betrachtung von vier zentralen grundlagentheoretischen Dimensionen der Studie.

1. Die zwei Kulturen:[20] die ökonomische und die kulturelle Fachwelt
2. Das Konzept der sozialen Welten: Bedeutung, Entstehung und Struktur
3. Zwischen den Welten: das Hybriditätskonzept und das Konzept der Transdifferenz
4. Die Aneignung sozialer Welten: Fremde, Heimkehrer und Gastarbeiter

2.1 Die zwei Kulturen

2.1.1 Divergenzen und Konvergenzen zwischen den Fachkulturen

Der Versuch, Fachwelten voneinander abzugrenzen bzw. Überschneidungen aufzuzeigen, führt zurück in die Entstehungsgeschichte der Natur-, Geistes- und Sozialwissenschaften. Der wissenschaftliche Diskurs zu Divergenzen und Konvergenzen zwischen den Wissenschaften ist gleichzeitig Ergebnis und Bedingung der Fachdisziplinen, wie sie heute an deutschen Hochschulen bestehen. Dabei lässt sich in der Literatur eine Forderung nach Multikulturalität unter Beachtung der Fachgrenzen genauso nachzeichnen wie ein Interesse an einer inter- und transdisziplinären Öffnung der Disziplinen.

Als Synonym für die Forderung nach Abgrenzung von Fachdisziplinen untereinander steht der Ausdruck „Die zwei Kulturen“[21]. Dieser geht zurück auf Charles Percy Snow, der in seinem Essay über „The Two Cultures“ (orig. 1959) die Naturwissenschaften („natural scientists“) und die Literaturwissen-

20 Als Kultur soll eine soziale Welt verstanden werden, die sich von anderen Kulturen aufgrund „in sich systematisch verbundener Zusammenhänge von Wahrnehmungs-, Denk-, Wertungs-, und Handlungsmustern [unterscheidet]“ (Liebau, Huber 1985: 315).

21 Vergleichbare Unterscheidungen zwischen zwei Großkulturen, den Naturwissenschaften und den sozialkulturellen Menschenwissenschaften bzw. allen Disziplinen, die nicht zu den Naturwissenschaften gehören, finden sich u. a. auch bei Elias 2009, orig. 1970, und Tenbruck 1985.

schaften („literary intellectuals“) vergleichend gegenüberstellt und diese als die zwei „Großkulturen“ bezeichnet.[22] Als Physiker und Schriftsteller gehörte Snow selbst beiden Fachwelten an und sah die Gründe für das Nichtverstehen, die Antipathie und die Feindseligkeit zwischen den Wissenschaftskulturen in ihrer intellektuellen, moralischen und psychologischen Unvereinbarkeit (vgl. Snow 1967). Verstärkt werden diese Unterschiede nach Snow durch eine zunehmende Spezialisierung in den Fachkulturen, die bereits während des Studiums vorangetrieben wird. Snow zufolge würde erst eine Veränderung des Bildungssystems eine erste Annäherung der Kulturen ermöglichen und den negativen Folgen des weiteren Auseinanderdriftens, wie insbesondere die der jeweiligen kulturellen Verarmung, entgegenwirken.

Gegen eine Pointierung der Unterschiede zwischen den Fachkulturen durch eine Öffnung dieser spricht sich Ende des 19. Jh.s auch der neukantianische Philosoph Heinrich Rickert (1986/ orig. 1899) aus. In seiner damals weit gelesenen Schrift „Kulturwissenschaften und Naturwissenschaften“ verweist er auf die Möglichkeiten, wie „sich die vielen Spezialdisziplinen methodologisch zu einem einheitlich gegliederten Ganzen zusammenfügen lassen, und wie zugleich allein auf diesem Weg es möglich ist, der Mannigfaltigkeit des wissenschaftlichen Lebens voll gerecht zu werden“ (Rickert 1986: 8). Einen Grund für die bestehenden Fachgrenzen zwischen den Natur- und Kulturwissenschaften sieht Rickert u. a. in einem Mangel an eindeutig bestimmten Fachbegriffen. Aus diesem Grund zieht er dem (zu seiner Zeit bzw. in seinem damaligen Verständnis vorwiegend psychologisch geprägten)

22 Die Diskussion über die „Spaltung des Weltbildes“ durch Geistes- und Naturwissenschaften (vgl. Riedl 1985) wurde jedoch nicht erst durch Snow (1967) angeregt, sondern geht zurück bis ins 17. Jh., wo sich u. a. bei Descartes mit seiner Ansicht vom Menschen als Maschine, in der ein unsterblicher Geist wohnt, der Dualismus von Geisteswissenschaften (Psychologie) und Naturwissenschaften (Medizin) finden lässt (vgl. Gehlen 1961). Im 19. Jh. wird die Diskussion über die „zwei Fachwelten“ durch die Abgrenzung von „Philosophie und Wissenschaft“ problematisiert. Von Auguste Comte (in Frankreich) und John Stuart Mill (in England) wurde in diesem Diskurs die Physik als einzig „wahre“ Wissenschaft über andere Wissenschaften an den europäischen Universitäten des 19. Jh.s erhoben. Insbesondere den Philosophen wurde nachgesagt, „sie würden bloß nachdenken und ihre Gedanken niederschreiben“, ohne objektive und genaue Regeln und Methoden zur Analyse der sozialen Welt vorlegen zu können. Nur die Naturwissenschaften könnten der Aufgabe der Wissenschaft, der „Entdeckung der objektiven Realität“ entsprechen, da es „deren Methodik […] ermöglichte, über den Geist hinauszugehen“ (Wallerstein et al. 1996: 18 f.). Dagegen hat Wilhelm Diltheys berühmte Aussage „Die Natur erklären wir, das Seelenleben verstehen wir“ (Dilthey 1894: 144) vermittelnden Charakter im Diskurs um die Gegenüberstellung der Methoden des Erklärens und den Methoden des Verstehens.

Begriff „Geisteswissenschaften“ den „unbelasteten“ Ausdruck „Kulturwissenschaften“ vor. Durch die Verwendung eines fachübergreifenden Terminus könnte nach Rickert eine „Einheit der Wissenschaft [hergestellt werden], welche die vielen mannigfaltigen Glieder zu einem in sich geschlossenen ‚Organismus‘ verbindet“ (Rickert 1986: 9).

Der Diskurs über die „Öffnung der Fachgrenzen“ wird auch in neuerer Zeit u. a. durch Immanuel Wallerstein (1996) in seiner Denkschrift „Die Sozialwissenschaften öffnen“ weitergeführt. Zu seinen einschlägigen Empfehlungen an die Einzeldisziplinen dieses Wissenschaftskonglomerats gehört beispielsweise die Verwendung eines Kurrikulums, das je zur Hälfte aus natur- und sozialwissenschaftlichen Bestandteilen besteht. Durch die Umsetzung von transdisziplinären Forschungsprogrammen könnten „offene Räume“ geschaffen werden, die sich über die „traditionellen Disziplingrenzen“ hinaus erstrecken. Weiterhin kann nach Wallerstein „intellektuellem Sackgassendenken“ entgegengewirkt werden, indem Universitätsprofessoren zwei Fachbereichen zugeordnet werden und graduierten Studierenden (z. B. Promovenden) ein bestimmtes Quantum an fachlicher Leistung innerhalb einer Nachbardisziplin abverlangt wird (vgl. Wallerstein et al. 1996: 108 ff.).

Folgt man den Ausführungen Rickerts (1986) und Wallersteins (1996), können zwischen den Fachkulturen zwei Bezugsformen hergestellt werden, die einen fachübergreifenden Diskurs und somit die Anwendung der Kompetenzen und des Fachwissens, z. B. von Hochschulabsolvent/innen, über die Fachgrenzen hinaus erlauben. Bei Rickert werden interdisziplinäre Bezüge zwischen den Fachrichtungen durch eine disziplinübergreifende Verwendung von fachspezifischen bzw. allgemeineren Untersuchungsfragen, Theorien-, Kategorien- und/oder Methodenkompatibilitäten hergestellt, wobei die jeweiligen Disziplinbeiträge getrennt und für sich konturiert bleiben. Werden dagegen gleiche oder ähnliche grundlagentheoretische Kategorien und methodische Betrachtungsweisen in unterschiedlichen fachlichen Sozialwelten entwickelt und verwendet, führt das (nach Wallerstein) zu einem neuen gemeinsamen „Zwischengebiet“ der Forschung. An diesem können mehrere Ursprungsdisziplinen teilhaben, wodurch transdisziplinäre Bezüge zwischen den Studienfächern innerhalb einer durchlaufenden Diskursarena festgestellt werden können.

Neben der Herstellung inter- und transdisziplinärer Bezüge ist es nach Huber (1991) außerdem notwendig, „daß nicht nur Gedankengebäude miteinander vermittelt werden [...], sondern Kulturen“ (Huber 1991: 5). Angelehnt an Bourdieus Habitus-Konzept ist das „Wissen um die grundsätzlich möglichen Differenzen und Barrieren der Selbstreflexion auf die eigene kulturelle Gebundenheit“ (Huber 1991: 5) Bedingung für inter- und transdisziplinären Austausch. Die Entwicklung einer gemeinsamen Hochschulkultur setzt nach Huber neben der inter- und transdisziplinären Verwendung von Theorien, Methoden usw. auch das Vermitteln zwischen den Fachkulturen

mit den je eigenen Wahrnehmungs-, Denk-, Bewertungs- und Handlungsmustern voraus. Es reicht damit nicht aus, Unterschiede im Fachwissen nur festzustellen; vielmehr müssen diese gegenseitig anerkannt werden und in die Zusammenarbeit einfließen (vgl. Huber 1991: 5 f.).

Inter- und transdisziplinäre Bezüge, die bereits während des Studiums hergestellt wurden, beeinflussen auch die Gestaltung der Berufseinmündungsphase. Absolvent/innen beispielsweise, die in ihrem Studium mehrere Fächer studiert haben, etwa in einem Kombinationsbachelor bzw. (vor der Bologna-Reform) in einem Magisterstudium, werden bereits in der Hochschulausbildung mit den jeweils verschiedenen Sinnstrukturen der zwei bzw. drei gewählten Fächer konfrontiert, wodurch sie die Auseinandersetzung mit inhaltlichen Zusammenhängen und Fragestellungen über die Fachgrenzen hinaus bereits vor dem Beenden des Studiums erproben können. Dadurch fällt es ihnen leichter, sich im Studium und während der Berufseinmündungsphase in die Inhalte anderer Fächer hineinzudenken, zu abstrahieren sowie eine kritische Sichtweise einzunehmen (vgl. Melerski 2002: 86 ff.). Zur Gewährleistung einer entsprechenden Offenheit gegenüber den verschiedenen kulturellen Erfahrungen können sie z. B. auf eine breite Spannweite an als legitim angesehenen theoretischen Konzepten und methodischen Grundlagen in den jeweiligen Fachbereichen zurückgreifen. Bezogen auf die Gestaltung der Berufseinmündungsphase steht den Absolvent/innen der Studiengänge mit einem inter- und transdisziplinären Charakter somit ein beruflicher Orientierungsrahmen zur Verfügung, der neben einer fachspezifischen Ausbildung „neue Wege des Dialogs und des Austauschs [zwischen den] bestehenden Disziplinen“ bereitstellt und auf diese Weise den fachübergreifenden Diskurs fördert (Wallerstein et al. 1996: 94).

2.1.2 Die kulturelle und die ökonomische Fachwelt

Die Wirtschaftswissenschaft und die Geistes- und Sozialwissenschaften im Sinne Charles Percy Snows einander als „Zwei Kulturen“ gegenüberzustellen, erscheint auf den ersten Blick als eine eher unproblematische Aufgabe. Das gängige Rollenverständnis erwartet von Wirtschaftswissenschaftler/innen eine Orientierung des beruflichen Handelns an zweckrationalen Denk- und Handlungsmodellen mit einem generalistischen Standard, wie der neoklassischen Wirtschaftstheorie. Eine mögliche Vernachlässigung der Bedeutung von sozialen Beziehungen, einer ethischen Haltung oder von Diversitäten werden gebilligt bzw. gehören zum Rollenverständnis.[23] Nach Lehnert

23 Um diesem Rollenverständnis zu entsprechen, werden nach Schröder (2010) bei Manager/innen u. a. „Verschleierungsstrukturen“ wirksam. Diese bewirken die Vorstellung, dass Wirtschaftssysteme nach einer anderen Logik funktionieren als der des normalen sozialen Handelns. Indem diesem „Denk- und Handlungsmo-

(2011) beschäftigen sich die Wirtschaftswissenschaften „mit der Organisation und Ordnung der Produktion, der Verteilung und des Konsums von Gütern und Dienstleistungen. Die Volkswirtschaftslehre betrachtet dabei die Gesamtheit dieser Organisations- und Ordnungszusammenhänge, eben die Volkswirtschaft, die Betriebswirtschaftslehre konzentriert sich auf die einzelnen Unternehmen und Betriebe und deren Interaktionen“ (Lehnert 2011: 35). Demnach gehören zu den Wirtschaftswissenschaftler/innen Absolvent/innen der Studiengänge Betriebswirtschaftslehre und Volkswirtschaftslehre. „Betriebswirte arbeiten als Aufsichts- und Führungskräfte […], in Geschäftsführung und Vorstand, als Betriebsmanager und Einkaufsleiter, im Personalwesen, in Marketing und Werbung, in Controlling und Rechnungswesen, als Wirtschaftsprüfer und Steuerberater, als Unternehmensberater, Organisationsentwickler und Logistiker. […] Klassische Tätigkeitsfelder finden sich für Volkswirte vor allem in der öffentlichen Verwaltung, in Verbänden, bei Banken und Versicherungen, in makroökonomischen Abteilungen großer Unternehmen sowie an Hochschulen und Forschungsinstituten“ (Bundesagentur für Arbeit 2014: 5).

Auf der anderen Seite gehören zu den gängigen Aufgaben der Sozial- und Geisteswissenschaftler/innen, auf dem Arbeitsmarkt die Voraussetzungen und Folgen der zweckrationalen Nutzungsstrategien hinsichtlich der Humanressourcen zu hinterfragen und ggf. korrigierend einzugreifen. Unter Beachtung bestehender Diversitäten werden von ihnen Situationen aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet. Zu den sozial-, geistes- und erziehungswissenschaftlichen Sinnquellen und Aufgaben gehört u. a. beratende, kommunikations- und interaktionssensible Betreuungsarbeit, die auch Einzelfälle berücksichtigt, sich jedoch nicht aus betriebswirtschaftlichen Entscheidungen begründet (vgl. Schröder 2010: 335). Zu den Sozialwissenschaftler/innen (Gesellschaftswissenschaftler/innen) gehören z. B. Soziolog/innen, Politolog/innen und Erziehungswissenschaftler/innen, die u. a. an Hochschulen in Forschung und Lehre, in Vereinen und Stiftungen in der Jugend- und Erwachsenenarbeit oder in der Erwachsenenbildung beruflich tätig sind (vgl. Bundesagentur für Arbeit 2016: 94 ff.). Zu den Geisteswissenschaften zählen „die Philosophie, die Sprach- und Literaturwissenschaften, die Geschichtswissenschaften, die Regionalstudien, die Religionswissenschaften, die Ethnologie sowie die Medien-, Kunst-, Theater- und Musikwissenschaften“ (Wissenschaftsrat 2006: 17). Für Geisteswissenschaftler/innen stellen insbesondere die Kunst, die Kultur, die Medien und die (Hoch)Schulen berufliche Tätigkeitsfelder dar (vgl. Briedis et al. 2008: 45).

dell ökonomischer Rationalität der Status einer quasi-naturgesetzlichen Logik zuerkannt wird“ (Schröder 2010: 320), können ausschließlich rational-ökonomische Entscheidungen durch die Manager/innen selbst gerechtfertigt werden.

Auf den zweiten Blick verbinden insbesondere die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften eine Vielzahl von Gemeinsamkeiten, die eine Trennung erschwert bzw. den Versuch einer Gegenüberstellung als überspitzte Stereotypisierung erscheinen lässt.[24] Nach Krüger (1987) können Disziplinen anhand von vier Aspekten unterschieden werden: 1. nach ihrem Gegenstand, 2. nach ihren Methoden, 3. nach ihrem Erkenntnisinteresse, 4. nach ihren Theorien und deren systematischen und historischen Zusammenhängen.

Auf eine *gemeinsame* Entstehungsgeschichte zurückblickend, entstanden Wirtschafts- und Sozialwissenschaften in ihrer endgültigen Gestalt als dritter organisierter Disziplinbereich erst im 20. Jh., nachdem die Natur- und die Geisteswissenschaften sich bereits in der ersten Hälfte des 19. Jh.´s als nebeneinander existierende Disziplinen etablieren konnten.[25] Die bis heute gültige Aufteilung der Sozialwissenschaften wurde zwischen 1850 und 1914 von den Universitäten formal anerkannt. Zu den Sozialwissenschaften zählten Anfang des 20. Jh.s Geschichtswissenschaft, Ökonomie bzw. Wirtschaftswissenschaften, Soziologie, politische Wissenschaft bzw. Politologie und Anthropologie (vgl. Wallerstein et al. 1996: 20 ff.). An Bedeutung gewannen die Sozialwissenschaften (auch wenn sie noch nicht so genannt wurden[26])

24 Dabei steht nicht infrage, dass „wirtschaftliches Handeln an vielfältige soziale Voraussetzungen gebunden ist“ und im Sinne von Smith „wirtschaftliches Handeln interaktiv angelegt ist“ (Schröder 2010: 9 f.). Tauschgeschäfte setzen die Interaktion zwischen den Akteur/innen voraus, um z. B. Interesse für das Produkt kundzutun und dabei die Interessen des Gegenübers mit zu berücksichtigen. Dabei wird hier zwar die Fähigkeit zur Perspektivenübernahme deutlich, jedoch nur im weitesten, also abgeschwächten Sinne die Fähigkeit, Mitgefühl bzw. einfühlendes Verhalten zu zeigen. Auch ist das Arbeiten in Gruppen bzw. in einem Team nicht ohne soziales Handeln innerhalb eines Lern- bzw. Sozialisationsprozesses möglich (wie Smith bereits 1789 zeigte). Jedoch ist das Handeln weniger an den eigenen persönlichen Interessen oder individuellen Zielen sowie denen des Kollegen bzw. der Kollegin als an *gemeinsamen* rational-ökonomischen Zielen orientiert, welche die Akteur/innen in dieser Situation des beruflichen Arbeitens verfolgen und das Abschätzen sozialer und wirtschaftlicher Wirkfolgen des eigenen Handelns notwendig machen. Auch hat Smith bereits 1789 gefordert, dass der Staat nicht nur die Voraussetzungen für das wirtschaftliche Wachstum schaffen, sondern auch für die Gesundheit, Sicherheit usw. der Bevölkerung sorgen muss (vgl. Smith 1999). Diese Sorge um die Bürger/innen ist jedoch nicht zu vergleichen mit der Arbeit von Pädagog/innen oder Sozialarbeiter/innen, die ihr berufliches Handeln an den Bedürfnissen und Interessen der Hilfesuchenden bzw. der Klient/innen orientieren und diese innerhalb eines individuellen Lern- und Erfahrungsprozesses begleiten.

25 Vgl. auch Lepenies (2006).

26 Mit dem Ziel, eine Sozialwissenschaft zu begründen, die sich der „Suche nach Gesetzmäßigkeiten“ verpflichtet hat und dem Staat Wissen bereitstellt, das ihm langfristig von Nutzen sein wird, wurden die Staatswissenschaften geschaffen.

Anfang des 20. Jh.s durch den Ersten Weltkrieg, die anschließende Revolution und die zehn Jahre spätere Depression (vgl. Rüegg 2004: 379). Insbesondere die Volkswirtschaftslehre und die Wirtschaftspolitik waren in dieser Zeit wichtige akademische Fächer innerhalb der Sozialwissenschaften.[27] Die erkennbaren Grenzen zwischen den Disziplinen deutlicher zu ziehen und zu erhalten, erfolgte mit dem Ziel, deren Existenz zu sichern. Die zunehmende Trennung der Wirtschaftswissenschaften (Nationalökonomie) von den Sozialwissenschaften (Gesellschaftswissenschaften) an den Hochschulen ist auch auf eine sich in den Wirtschaftswissenschaften durchsetzende Denkweise zurückzuführen, die auf der Grundlage eines Rationalitätsmodells des eigennützigen wirtschaftlichen Handelns basiert.[28] Nach Adam Smith verliert innerhalb dieses Handlungsmodells die Frage nach den sozialen Voraussetzungen wirtschaftlichen Handelns an Bedeutung. Stattdessen gewinnt die Vorstellung an Relevanz, „dass das Handeln und Arbeiten in der Wirtschaft einer ökonomischen Ratio [zu folgen haben], verstanden als eine monologisch angelegte, auf Nutzenmaximierung abzielende Handlungslogik" (Schröder 2010: 12). Um ihre Stellung als eigenständige sozialwissenschaftliche Disziplin zu sichern, beschränkte sich die Ökonomie bis Mitte des 20. Jh.s auf ihr Interesse an den Vorgängen des Marktes (ökonomische Ratio), die Politologie auf ihr Interesse an „formalen Regierungsstrukturen" und die Soziologie auf diejenigen Fragen des sozialen Handelns in einer wachsenden Gesellschaft, die von den Ökonom/innen und Politolog/innen nicht beantwortet wurden (vgl. Wallerstein et al. 1996: 38).

Nach 1945 weichten sich die verhärteten Grenzen zwischen den Sozialwissenschaften und den Wirtschaftswissenschaften sowie zwischen den einzelnen Sozialwissenschaften wieder auf, nachdem es in den frühen Nachkriegsjahren zu einer zunehmenden Überlappung der sozialwissenschaftlichen Disziplinen gekommen war. Die Soziologie erklärte die Politische Soziologie und die Wirtschaftssoziologie zu wichtigen Teilfeldern der Sozio-

Bis zu ihrer Blüte Mitte des 19. Jh.s vereinte sie an den deutschen Universitäten Wissen der Wirtschaftswissenschaften, der Ökonomie, der Soziologie und der Jurisprudenz (vgl. Wallerstein et al. 1996: 25).

27 Im 19. Jh. gab es nur selten einen Lehrstuhl für Nationalökonomie. Als „Politische Ökonomie", „Nationalökonomik", „Nationalökonomie" oder „Volkswirtschaftslehre" bezeichnet wurde das Fach Ökonomie von Professoren der Staatswissenschaft oder Staatswirtschaft gelehrt. Auch ließ sich im 19. Jh. das Fach Ökonomie innerhalb der Rechtsfakultäten bzw. innerhalb der philosophischen Fakultät finden (vgl. Rüegg 2004: 397).

28 Weitgehend verantwortlich für die Ablösung der „klassischen politischen Ökonomie" durch die „neo-klassische Wirtschaftswissenschaft" war Alfred Marshall. Als erster Lehrstuhlinhaber der Ökonomie an der Oxford University prägte er die bedeutsame Rolle der Denker Großbritanniens in der Entwicklung der Wirtschaftswissenschaften (vgl. Rüegg 2004: 397).

logie. Auch das Interesse der Politologie ging über formale Regierungsinstitutionen hinaus. Ein zunehmendes Interesse der Ökonom/innen an der Makroökonomie in der Nachkriegszeit führte wiederum zu einer Annäherung der Ökonom/innen an die Politologie. Die Sozialwissenschaften zeigten fachübergreifend Interesse an allen sozialen Prozessen, die im weitesten Sinne politische Implikationen bzw. Intentionen aufwiesen und sich mit ökonomischen Prozessen auseinandersetzten (vgl. Wallerstein et al. 1996: 52). In der Forschung arbeiteten alle drei Disziplinen nach 1945 verstärkt mit quantitativen Methoden der Sozialforschung, was eine gegenseitige gewinnbringende Befruchtung nach sich zog, aber auch gleichzeitig die Unverwechselbarkeit der jeweiligen methodologischen Ansätze abschwächte (vgl. Wallerstein et al.1996: 53). Die anschließenden Diskussionen um gebliebene Unterschiede zwischen den Disziplinen, die zuvor die Eigenständigkeit dieser begründet und gesichert hatte, führten zu einem ersten Lösungsansatz der Schaffung neuer Bezeichnungen für neue interdisziplinäre Teildisziplinen, wie Verhaltensforschung, Kommunikationswissenschaften und Verwaltungswissenschaften. Ab 1945 kehrte sich somit die Entwicklung von 1850 bis 1945 um. Statt einer Konzentration und Reduktion der Disziplinen an den Hochschulen erfolgte eine Maximierung der Fachrichtungen infolge einer Multidisziplinierung und der Neuschöpfung von Studienfächern. Das ist eine Entwicklung, die nach der Bologna-Reform gerade wegen der praxisbezogenen Differenzierungen weiterhin erkennbar ist.

Neben dem Trend einer Multidisziplinierung und der Schöpfung neuer Disziplinen grenzen sich Wissenschafts- und Lehrdisziplinen jedoch auch bewusst innerhalb bzw. zwischen den Hochschulen voneinander ab, z. B. durch die Gründung facheigener Hochschulen oder durch eine im Rahmen einer Hochschulreform vorgenommene Trennung zwischen den Sozialwissenschaften (Humanwissenschaften) und Wirtschaftswissenschaften in eigenen Fakultäten. Demgegenüber lassen sich ebenfalls Hochschulen finden, innerhalb derer im Rahmen einer Hochschulreform die Sozialwissenschaften der Fakultät der Wirtschaftswissenschaften zugeordnet wurden.

Der in ihrer Entstehungsgeschichte bis heute erfolgte Wechsel zwischen Annäherung und Abgrenzung der Disziplinen voneinander erschwert eine deutliche Unterscheidung der Sozialwissenschaften und der Wirtschaftswissenschaften, wie sie Krüger (1987) anhand des Forschungsgegenstandes, der Methoden, des Erkenntnisinteresses, der Theorien und deren systematischen und historischen Zusammenhänge der jeweiligen Disziplinen vorgeschlagen hat.

Im Weiteren soll deshalb anhand eines Modells von Liebau und Huber (1985) der Vorschlag begründet werden, die Geistes- und Sozialwissenschaften (zu denen auch die Erziehungswissenschaften gehören) der „kulturellen Fachwelt“ und die Wirtschaftswissenschaften der „ökonomischen Fachwelt“ zuzuordnen. Liebau und Huber (1985) nehmen unter Anwendung des „Mo-

dells des sozialen Raums“ von Bourdieu (1982) eine Unterscheidung der wissenschaftlichen Disziplinen vor.[29] Danach werden die Wissenschaften entsprechend ihrem Kapital einer bestimmten Sphäre zugeordnet: der kulturellen, der ökonomischen oder der sozialen Sphäre. Die Geisteswissenschaften und die Sozialwissenschaften (wobei Letztere aufgrund der verschiedenen Schulen schwerer zuzuordnen sind, da sie auch auf soziales Kapital zu verweisen vermögen) können demnach auf ein hohes kulturelles Kapital zurückgreifen und zählen deshalb zur kulturellen Sphäre. Zu ihren Aufgaben gehören u. a. das Deuten, die Interpretation und das Beschreiben von historischen Traditionen und kulturellen Phänomenen mit dem Ziel einer Sinnverständigung über den innerwissenschaftlichen Diskurs hinaus, wo sie „die dortigen – z. B. politischen oder pädagogischen – Selbstverständigungsprozesse und die Auseinandersetzungen im kulturellen Bereich der Gesellschaft [beeinflussen], indem sie kritisch und beratend tätig sind“ (Liebau, Huber 1985: 328). Auch zeichnen sie sich aus durch die „Orientierung an beruflicher Autonomie, an Gesellschaftsverbesserung und an Selbstentwicklung – insgesamt also eher

29 Neben Autor/innen, die sich auf das Habitus-Konzept von Bourdieu beziehen, wird eine deutliche Unterscheidung zwischen den Geistes- und den Sozialwissenschaften einerseits sowie den Wirtschaftswissenschaften andererseits auch von Autor/innen vorgenommen, die auf Talcott Parsons Theorie der Hochschule bzw. seine theoretische Handlungstheorie, wie er sie in seinem Spätwerk „Die amerikanische Universität“ (Parson, Platt 1990/ orig. 1973) beschrieben hat, abzielen. In Anlehnung an Parson entwickelte Paul Windolf (1992) eine Typologie hinsichtlich der Art und Anwendung von Wissen innerhalb der jeweiligen Fachkulturen. Seine zentrale These lautet, dass die kognitive Orientierung bei der Studienwahl mit den Normen und Werten der jeweiligen Fachkultur übereinstimmt. Mit der Wahl des Studiums entsprechen die Student/innen somit bereits internalisierten Werten und Normen, womit die Zugehörigkeit zur Fachwelt schon vor dem Studium festgelegt ist. Aus den ausgewerteten Items zur Studienmotivation (Erwartungen an das Studienfach, zukünftige Karriereplanung, Präferenz für eine theoretische und praktische Verwertung des Wissens) leitet Windolf neun Fächergruppen ab: 1) Theologie, 2) Sprach- und Kulturwissenschaften, 3) Psychologie, 4) Sozialwissenschaften mit den Vertretern Politologie, Soziologie und Pädagogik, 5) Wirtschaftswissenschaften mit den Vertretern VWL und BWL, 6) Jura, 7) Mathematik und Naturwissenschaften, 8) Medizin und Pharmazie, 9) Ingenieurwissenschaften, Elektrotechnik, Maschinenbau und Architektur. Windolf fasst zusammen, dass jeder Fachwelt bestimmte Einstellungen und Werte zugeordnet werden können, die sich bereits vor dem Studium aufzeigen, im Studium weiter als Teil der Fachkultur internalisiert werden und damit auch die Berufsbiografie bzw. die Chancen, einen bestimmten Lebenslauf zu realisieren (vgl. Kohli 1985), beeinflussen. Die Studienwahl werde bei den Geistes- und Sozialwissenschaftler/innen u. a. durch Motive wie „Aufklärung, Reform, Heilen und Helfen“ und bei den Wirtschaftswissenschaftler/innen durch „Einkommen, Prestige und sozialer Aufstieg“ bestimmt.

an einer empathischen Studienorientierung für eine empathisch verstandene Berufspraxis“ (Liebau, Huber 1985: 330). Der ökonomischen Sphäre werden die Natur-, Ingenieur- und Wirtschaftswissenschaften zugeordnet, da sie sich mit Arbeit und Technik oder der Rationalisierung ökonomischen Verhaltens beschäftigen. Die Aufgabe der Natur- und Ingenieurwissenschaften ist die Bereitstellung von Wissensgrundlagen für die materielle Produktion, womit sie zur ökonomischen Entwicklung beitragen. Die Volks- und die Betriebswirtschaft erzeugen wiederum für die Organisation der Produktion und Zirkulation des ökonomischen Kapitals die notwendigen wissenschaftlichen Informationen (vgl. Liebau, Huber 1985: 333). Die Rechtswissenschaften (wie auch Bereiche der Sozialwissenschaften) bilden die soziale Sphäre, da sie einen besonderen Bezug zu sozialem Reichtum und Machtausübung haben und aufgrund ihrer Aufgabe der Normierung gesellschaftlich-institutionellen Handelns als „Ordnungsproduzenten“ verstanden werden können (Liebau, Huber 1985: 331). Schließlich sei der Vollständigkeit halber die Medizin genannt, die nach Liebau und Huber keiner bestimmten Sphäre zugeordnet werden kann, da sie kulturelles, ökonomisches und soziales Kapital bereitstellt.

Liebau und Huber sehen damit die Fachdisziplinen und insbesondere ihre Zuordnungen zu größeren Kapitalsortenzusammenhängen als soziale Welten, die sich in sich systematisch verbundenen Zusammenhängen von Wahrnehmungs-, Denk-, Wertungs- und Handlungsmustern unterscheiden. Mit diesem Modell ist eine klare Abgrenzung zwischen den Sozial- und den Geisteswissenschaften einerseits und den Wirtschaftswissenschaften andererseits möglich. Im weiteren Verlauf der Arbeit werden die Termini angelehnt an Liebau und Huber als „soziokulturelle Fachwelt“ und „sozioökonomische Fachwelt“ Eingang und Verwendung finden.

2.2 Das Konzept der sozialen Welten

2.2.1 Historische Wurzeln und Bedeutung

Das theoretische Konzept der sozialen Welten („social worlds“) ist fest verwurzelt im Golden Age der Chicago School der 20er und 30er Jahre des 20. Jh.s.[30] Danach fand das Sozialweltkonzept insbesondere in den symbo-

30 Zu den Forschungskonzepten der Chicago School gehören u. a. das Konzept der „natural history“, das in seiner forschungspraktischen Umsetzung die naturwüchsige Entwicklung (im Gegensatz zu formal organisierten Entwicklungsverläufen) von Gruppen untersucht (vgl. u. a. die Studien „The Gang“ von Frederic M. Trasher, 1927 oder von Paul G. Cressey zur „Taxi-Dance Hall“, 1932). Neben

lisch-interaktionistischen Studien der späten Chicago School in der zweiten Hälfte des 20. Jh.s Anwendung. In der Entstehungsphase dieses Konzeptes standen noch die sozialen Welten solcher sozialen Gruppen im Vordergrund des sozialwissenschaftlichen Diskurses, die sich durch spezifische Problemkonstellationen auszeichneten (z. B. Migrant/innen oder Jugendgruppen, deren ethnische Herkunft oder deren abweichendes Gruppenmilieu Positionierungs- oder Akzeptanzschwierigkeiten begründeten). 30 Jahre später verlagerte sich das Forschungsinteresse von der „Problem- und Aktivitätsebene sozialer Welten" der „Betroffenen" auf die der „Professionellen" (vgl. Schütze 2016a). Mit der Fokussierung auf die „Problem- und Aktivitätsebene sozialer Welten" der mit Spezialwissen und Spezialkompetenzen ausgestatteten Sozialwelt-Akteur/innen, wie Wissenschaftler/innen, Künstler/innen und Sozialarbeiter/innen, „wurde das theoretische Konzept der sozialen Welt immer stärker zur grundlagentheoretischen Basiskategorie für die Analyse und Reflexion des klient/innenbezogenen professionellen Handelns und seiner höhersymbolischen professionellen Sinnwelten und ebenso für die Analyse der arbeitsmäßigen Hervorbringungsaktivitäten in den Naturwissenschaften und Technikdisziplinen" (Schütze 2016a: 75). Insbesondere von den interaktionistischen Soziologen wie Becker (1982), Strauss (1991) und Shibutani (2000) wurde das Konzept der sozialen Welten grundlagentheoretisch weiterentwickelt. Als zentrale soziologische Kategorie prägt das Sozialweltenkonzept bis heute die wissenschaftlichen Diskurse über die Soziologie hinaus und zeigt seine Aktualität in seiner anhaltenden Weiterentwicklung, seiner begrifflichen und theoretischen Ausformulierung sowie seiner Bedeutungszuspitzung[31] (vgl. z. B. Clarke 2012, orig. 2005; Schütze 2001, 2016a, 2016b).

der qualitativen Erhebungsmethode des Erzählens einer gemeinsam erlebten Geschichte zeichnet sich die Ausdifferenzierung von Typen als ein weiterer methodischer Weg des Golden Age der Chicago Schule ab (vgl. die Methode der Typenbildung, wie sie beispielsweise von Trasher entwickelt wurde). Weitergeführt wurden diese Methoden u. a. durch Glaser und Strauss im Rahmen der Entwicklung der „Grounded Theory" (2012, orig. 1967) oder durch das Erhebungsverfahren des autobiografisch-narrativen Interviews und deren Auswertungsverfahren im Rahmen der Narrationsanalyse durch Fritz Schütze (2016d, orig. 1983).

31 Vgl. u. a. den Diskurs zur „Bedeutung von sozialer Welt als Erfahrungszusammenhang von Problembetroffenen" und der „Bedeutung von sozialer Welt als Arbeitszusammenhang der jeweiligen (helfenden) Profession" in der „Professionsentwicklung" (Schütze 2016a: 78 ff.) sowie der Erweiterung der Bedeutung des Sozialweltkonzeptes von einer „objektbezogenen Untersuchungskategorie" zu einem disziplinübergreifend verwendeten „Selbsterklärungs- und Selbstentwicklungsinstrument" (Schütze 2016b: 103).

2.2.2 *Begriffsbestimmung*

Standen den Sozialwelt-Akteur/innen der Moderne noch gleichverteilte Alltagswissensbestände als bewährte Orientierungshilfen zur Verfügung, bewegen sich die Gesellschaftsmitglieder der Postmoderne in einer sich permanent verändernden Landschaft aufgespaltener Wissensbereiche. Dabei zeichnen sich die sozialen Welten durch veränderbare und durchlässige Grenzen aus, die vielfältige Diskurse und Aushandlungsprozesse nach sich ziehen. Diese Offenheit und Instabilität können wiederum die Teilung sozialer Welten, deren Überlagerung mit anderen sozialen Welten oder die Entstehung neuer sozialer Welten nach sich ziehen (vgl. Schütz 1971; Berger, Luckmann 2004, orig. 1966; Clarke 2012; Schütze 2001, 2016b). Mithilfe des Konzeptes der sozialen Welten „lassen sich [somit] besonders dichte und flexible Wissenschöpfungs-, Orientierungs- und Symbolisierungsprozesse in modernen Komplexgesellschaften untersuchen, die durch lebensbereichsspezifische und institutionelle Sinnsegmentierungen, hohe Selbstreflexivität und die Fluidität von fortlaufenden raschen, multiaspektuellen und z. T. unerwarteten Veränderungsprozessen geprägt sind“ (Schütze 2002: 62).

Eine soziale Welt[32] soll im Weiteren als „a universe“ beschrieben werden, deren Mitglieder miteinander in einer wechselseitigen Beziehung („mutual response“) stehen (vgl. Strauss 1991: 233).[33] Als ein bedeutender Vertreter der späten Chicago School nehmen die folgenden Ausführungen insbesondere Bezug auf die umfassenden Ausführungen von Anselm Strauss und seinen Mitarbeiter/innen (wie Adele E. Clarke und Susan Leigh Star) zum Konzept der sozialen Welten und Arenen. Nach Strauss bestimmt der kommunikative Austausch zwischen den Mitgliedern nicht nur deren Teilnahme an einer bestimmten sozialen Welt und ermöglicht das Entwickeln einer gemeinsamen

32 In der vorliegenden Arbeit wird *dann* der Singular „soziale Welt“ verwendet, wenn auf einzelne bzw. bestimmte sozialen Welten Bezug genommen wird. Grundlagentheoretische Ausführungen zur Binnenstruktur einzelner sozialer Welten und deren Austausch miteinander erfordern die Verwendung des Singulars. Auch kann eine Bezugnahme auf eine bestimmte soziale Welt (z. B. die der Wirtschaftswissenschaften) nur im Singular vorgenommen werden, weshalb auch in diesem Zusammenhang (im Unterschied zu dem der Tradition des Symbolischen Interaktionismus) auf eine phänomenbezogene Sichtweise auf die pluralistische Erscheinung sozialer Welten verzichtet werden muss.

33 Als ein Vertreter der späten Chicago Schule der 60er Jahre des 20. Jh.s werden sich die weiteren Ausführungen auf Anselm Strauss’ Beschreibung des Phänomens der sozialen Welten und Arenen beziehen (vgl. Strauss 1991). Das geschieht auch deshalb, weil seine Ausführungen von 1991 bereits die Veränderungen in den sozialen Welten vorwegnahmen, die später von den Vertretern der Postmoderne (wie Michael Foucault und Ulrich Beck) ausgeführt wurden (vgl. Clarke 2012: 31).

Kultur bzw. eines Wir-Bewusstseins,[34] sondern bedingt auch die Abgrenzung der sozialen Welten voneinander (vgl. Strauss 1991). Infolgedessen können soziale Welten unterschieden werden, da deren Mitglieder beispielsweise einer bestimmten Ethnie, Nationalität, Stadtkultur bzw. einem bestimmten Wohnbezirk oder einer bestimmten Berufsgruppe angehören. Somit lassen sich unzählige soziale Welten aufzeigen, in denen sich die Gesellschaftsmitglieder bewegen: „[…] there are countless discernible worlds: those of opera, baseball, surfing, stamp collecting, country music, homosexuality, politics, medicine, law, mathematics, science, Catholicism“ (Strauss 1991: 235).[35]

2.2.3 Strukturen und Entstehung sozialer Welten

Im Gegensatz zu formalen Organisationen sind jedoch weder die Grenzen der sozialen Welt eindeutig festgelegt (im Sinne geografischer Grenzen), noch müssen ihre Mitglieder und ihre Funktionen bekannt sein (vgl. Strauss 1991: 235). Vielmehr werden die Grenzen einer sozialen Welt durch deren Akteur/innen definiert (vgl. Clarke 2012: 148 f., Strauss 1993: 209 ff.). Neben dem diskursiven Charakter einer sozialen Welt mit einer spezifischen Form der Kommunikation und der verwendeten Symbole zeichnet sich eine soziale Welt durch deren „activities, memberships, sites, technogies and organisations“ aus (Strauss 1991: 235). Dabei sind es insbesondere die Aktivitäten der Teilnehmer/innen der jeweiligen sozialen Welt, die Strauss neben deren sozialen Beziehungen, deren Handlungsfeldern, deren Technologien zur Durchführung dieser Aktivitäten und den sich daraus entwickelnden formalen Organisationen beschreibt. Diese Kernaktivität („primary activity“) werden nach Strauss an einem bestimmten Ort bzw. Raum oder in einer bestimmten Landschaft („sites“) vollzogen. Das gemeinsame Erklimmen eines Berges durch Bergsteiger wäre somit genauso eine Kernaktivität wie das gemeinsame Schreiben Studierender an einem Whiteboard in einem virtuellen Klassenzimmer (eine für synchrones E-Learning eingesetzte Software). Ob es sich dabei um das Erreichen des Gipfels eines Berges handelt oder um das Erreichen des gemeinsamen Projektziels eines Seminars, alle Akteur/innen nutzen Kernaktivitäten („primary activities“) und Arbeitsweisen („technologies“), die allgemein anerkannt sind bzw. zur Zielerreichung gemeinsam entwickelt wurden. Im virtuellen Klassenzimmer kommen Moderationstechniken, Grundlagen des Coachings und allgemeine Regeln der Kommunikation in

34 Die Bedeutung der Herausbildung einer gemeinsamen Kultur und eines Wir-Bewusstseins für die Entstehung sozialer Welten wird auch an den Arbeiten von Everett C. Hughes (1971) zur Analyse von Aktivitäten im Zuge beruflicher Arbeitsteilung nachvollziehbar.

35 Vgl. auch Ausführung zur sozialen Welt der Kunst bei Howard Becker (1982).

virtuellen Räumen zum Einsatz (z. B. beim Chatten von mehreren Personen sowie die Verwendung von Mikrofon und Webcam in einer Gruppe). Auch in der Welt des Bergsteigens werden Medien, wie Bücher oder das Internet, genutzt, um die Kernaktivität – das Bergsteigen – vorzubereiten. Vor der Tour werden Informationen zur Strecke, zum Wetter und zu Übernachtungs- und Verpflegungsmöglichkeiten zusammengetragen. In den Berghütten erfolgt ein reger Austausch zwischen den Neuankömmlingen und den Bergsteigern, die die Wanderung wieder aufnehmen (z. B. zu Gefahren der Strecke oder zur Trinkwassergewinnung). Soziale Welten entwickeln somit ein „kommunikatives Binnennetzwerk, das die eigenen Kernaktivitäten, Orientierungstheorien, Bearbeitungsverfahren und Geschichtsdarstellung fortlaufend bekräftigt und weiterentwickelt" (Schütze 2002: 60). Die jeweilige soziale Welt wird mithin definiert durch die Umsetzung der erwarteten Aktivitäten bzw. Kernaktivitäten. Dabei fühlen sich die einzelnen Akteur/innen zur Teilnahme an den Kernaktivitäten und zum Verfolgen der gesetzten Ziele moralisch verpflichtet (vgl. Clarke 1991: 142 f., 230 f.).

Darüber hinaus kommen bestimmte Methoden bzw. Arbeitsweisen („technologies"), wie Arbeitsteilung oder projektförmiges Arbeiten zur Arbeitsplanung und Arbeitsdurchführung zum Einsatz. Ihre spezifische Struktur bzw. Organisation („organization") erhält eine soziale Welt jedoch erst durch die Interaktion ihrer Teilnehmer/innen sowie durch den Aktivitätszeitraum bzw. die Dauer der Mitgliedschaft in einer sozialen Welt. Ob als dauerhaftes Mitglied, als Mitglied auf Zeit, welches die soziale Welt verlässt oder als Crossover nach einer bestimmten Zeit zurückkehrt – die Mitglieder und deren soziales Handeln bestimmen nachhaltig die Struktur der jeweiligen sozialen Welt: „[…] most social worlds and subworlds entries involve orbiting processes – moving from one to another, retaining both or dropping the original – plus simultaneous memberships" (Strauss 1991: 239).

Auch können soziale Welten den Charakter formaler Organisationen („organization") erhalten, wenn die Kernaktivitäten, die verwendeten Methoden bzw. Arbeitsweisen, die Mitgliederauswahl und die räumlichen Voraussetzungen durch entsprechende Institutionen überwacht werden. Die Welt der Bergsteiger erhält seinen institutionellen Rahmen beispielsweise durch die UIAA (Union Internationale des Associations d´ Alpinisme). Das gemeinsame Arbeiten im virtuellen Raum im Rahmen einer Lehrveranstaltung erhält durch die jeweilige Hochschule seinen institutionellen bzw. formalen Charakter.

Zur spezifischen Binnenstruktur jeder einzelnen sozialen Welt gehören soziale Subwelten („social subworlds"), die sich infolge von Aushandlungsprozessen herausbilden können. Darüber hinaus können mehrere soziale Welten und Subwelten eine soziale Arena („social arena") begründen. Die Akteur/innen einer bestimmten sozialen Welt bewegen sich somit in einer bestimmten Tätigkeitsarena, in der für alle bedeutsame Probleme bearbeitet

und Kernaktivitäten abgewickelt werden können, wodurch gemeinsame Möglichkeiten der Problemsuche, der Handlungsorientierungen und der Verwendung von Symbolen entstehen.[36] Arenen sind somit komplexe Diskursorte, die entstehen, da die Diskurse ihrer sozialen Welten über deren Diskursgrenzen hinaus auch in den Diskursen anderer sozialer Welten konstruiert werden (vgl. Clarke 2012: 77). In der Arena der sozialen Arbeit bewegen sich beispielsweise Professionelle aus den sozialen Welten der Jugend- oder Altenarbeit sowie der Drogenberatung oder Suchttherapie genauso wie die Klient/innen oder deren Angehörige innerhalb der jeweiligen sozialen Welt. Dabei werden die Grenzen und die Struktur der jeweiligen Arena durch die Aktivitäten ihrer Teilnehmer/innen festgelegt, die sich in und zwischen deren sozialen Welten, Organisationen oder anderen sozialen Gebilden bewegen: „[…] an arena is a field of action and interaction among a potentially wide variety of collective entities. … an arena includes all collective actors (be they organizations, social worlds, fledgling social movements, ideologies or technologies) committed to action within it“ (Clarke 1991: 128).

Die Entstehung einer Arena verläuft prozessförmig (vgl. Wiener 1991: 179 ff.). Zunächst werden die Rahmenbedingungen sichergestellt. Dazu gehört die Bereitstellung von Geldern (z. B. für Aufklärungsprogramme für Jugendliche, Obdachlosenverpflegung durch Suppenküchen), räumliche Rahmenbedingungen (z. B. Büros, Küchen) und das Festlegen der Ziele der Mitglieder (z. B. Aufklärung, Nahrungsaufnahme). Nach der Vorbereitungsphase durch die Sicherstellung der Rahmenbedingungen positionieren sich die einzelnen Teilnehmer/innen. In dieser Phase lassen sich die verschiedenen Karriereverläufe der Teilnehmer/innen nachvollziehen. Entsprechend den Aufgaben und Erwartungen können sich Spezialisten für die Kernaktivitäten, wie Aufklärung und Beratung, oder Expert/innen für Krankheitsverläufe oder Therapieangebote herausbilden. Daneben können sich aber auch Teilnehmer/innen finden, welche die Rolle des Anhängers, Mitläufers oder Trittbrettfahrers ausfüllen und die Arena der sozialen Arbeit ebenfalls z. B. durch den Verkauf von Produkten, wie Verhütungsmitteln und Informationsbroschüren, mitgestalten. Neben dem Wissen der Akteur/innen, um die Kernaktivitäten in der eigenen sozialen Welt auszuführen, eignen sich die Teilnehmer/innen auch Wissen aus anderen sozialen Welten und Subwelten der jeweiligen

36 Im Sinne George Herbert Meads (1968 [1934]) entsteht durch die Perspektivübernahme und die verwendeten signifikanten Symbolsysteme (des „Me“ und „Self“ durch das „I“) eine kooperative Orientierungsgrundlage, die eine valide Annahme über die Orientierung des jeweiligen Gegenübers beinhaltet. Dadurch kann davon ausgegangen werden, dass die Perspektive des signifikanten Anderen mit meiner austauschbar wäre, wenn ich seinen Standpunkt einnehmen würde und dieser meine Perspektive übernehmen würde, sodass ausreichend geteiltes Wissen zur Verfügung steht, um gemeinsam zu handeln bzw. beidseitig getragene Handlungsstrategien entwickeln zu können.

Arena an. Infolge dieser Professionalisierung lassen sich Karriereverläufe („career lines“) nachvollziehen (vgl. Wiener 1991: 178 ff.), wie beispielsweise der des Leiters des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes, welcher sich als Sozialarbeiter ökonomisches Wissen angeeignet hat. Als Expert/in für Inhalte verschiedener sozialer Welten können diese Personen als Vermittler/in zwischen den Welten oder zwischen den verschiedenen Teilnehmer/innen einer sozialen Welt agieren. In dieser Gatekeeper-Funktion können diese Akteur/innen den Noviz/innen und anderen Akteur/innen Orientierung geben, auf Angebote in den verschiedenen sozialen Welten der Arena verweisen oder Möglichkeiten der Positionierung bzw. des Wechsels zwischen den sozialen Welten und Subwelten aufzeigen (nur durch Bewegung entstehen neue Welten und Subwelten). Als „mediator“ (Wiener 1991: 183) könnten beispielsweise Sozialarbeiter/innen zwischen der Sprache der Klient/innen, wie Obdachlosen und Aidskranken, und dem Gesundheitssystem vermitteln, indem diese als „Übersetzer/innen“ die Sprache und die verwendeten Symbole der Arena für alle Teilnehmer/innen zugänglich machen. Darüber hinaus können zur Karriere der Vermittler/innen mit Expert/innenwissen auch Aufgaben der Lehrer/innen oder Anleiter/innen mit Vermittlerfunktion gehören, z. B. das Anleiten von anderen Sozialarbeiter/innen (vgl. Wiener, 1991: 183).

Als „self-appointed ombudsmen“ (Wiener 1991: 183) erhalten diese Personen für ihre Arbeit von den Teilnehmer/innen der jeweiligen sozialen Welten und Subwelten Anerkennung. Dabei besteht jedoch die Gefahr, dass sie sich als Vertreter der Interessen beider sozialen Welten in einer „Zwischenwelt der Vermittlung“ bewegen, ohne dabei voll anerkannt zu einer der zwei Welten zu gehören (beispielsweise Sozialarbeiter/innen, die weder als Professionelle im Gesundheitssystem anerkannt noch in der Gruppe der Klient/innen als Mitglieder akzeptiert werden). Finden jedoch die in der jeweiligen sozialen Welt gültigen gemeinsamen Kernaktivitäten, Symbole, Ziele, Positionen, Denkweisen usw. im beruflichen Handeln der Crossover-Kandidat/innen Berücksichtigung, erhalten diese Personen weiterhin Unterstützung durch die Akteur/innen der jeweiligen sozialen Welt. Dadurch können sich diese Crossover-Kandidat/innen ihren Status als fachliche Berater/innen, Organisator/innen oder Übersetzer/innen sichern. Als „Expert/in aus der Zwischenwelt“ bzw. „Vermittler/in zwischen den Welten“ erhalten sie somit weiterhin Anerkennung und einen zeitlich begrenzten Zugang zur jeweiligen sozialen Welt. Dieser anhaltende Aushandlungsprozess um gemeinsame Kernaktivitäten, Symbole, Ziele, Positionen und Denkweisen verdeutlicht den diskursiven Charakter einer jeden Arena. Aufgrund der Bestrebungen aller Arena-Teilnehmer/innen, die Einhaltung der Kernaktivitäten, Symbole usw. zu überwachen und nach innen wie nach außen sicherzustel-

len, vergleicht Anselm Strauss eine Arena mit einem „field of battle[37]“ (Strauss et al.1981, orig. 1964: 3) bzw. „battle of position“ (Wiener 1991: 175) zwischen den Akteur/innen der sozialen Welten bzw. Subwelten und anderen Arenen.

2.2.4 Neue soziale Welten infolge von Abspaltung, Teilung und Aushandlungsprozessen

Durch Überschneidung und Teilung einer sozialen Welt entstehen neue soziale Welten und soziale Subwelten mit bestimmten Verhaltensweisen und Kernaktivitäten, in einem veränderten Handlungsfeld, unter Verwendung neuer Arbeitsweisen und bestimmt durch eine spezifische Organisation (vgl. Strauss 1991: 237).[38] Somit kann es im Wettbewerb bzw. Aushandlungsprozess zwischen verschiedenen sozialen Welten innerhalb einer Arena (zur Erweiterung bzw. Reduktion des Handlungsraumes) zur Verschmelzung von Aktivitäten einzelner sozialer Welten und zur Aufspaltung bzw. Auflösung sozialer Welten kommen (vgl. Schütze 2002: 61, Wiener 1991). Die Arena der Hochschule formiert sich beispielsweise immer stärker als Diskursarena, die offen für permanente Veränderungen ist[39] (vgl. Clarke 1991: 135). Neben traditionellen Studiengängen, wie Medizin, Philosophie und Rechtswissenschaften, entsprechen viele Hochschulen bereits der zunehmenden Nachfrage der Studierenden an interdisziplinären Studiengängen, wie z. B. Wirtschaftsinformatik, Gesundheitsmanagement oder Sozialmanagement.

37 Am Beispiel einer psychiatrischen Einrichtung beschreibt Anselm Strauss die Arena-Theorie als Konflikt-Theorie, deren Teilnehmer/innen im Diskurs mit den Kollegen den einzig geeigneten therapeutischen Ansatz aushandeln (vgl. Strauss et al. 1981: 3, zitiert nach Clarke 1991: 129).

38 Vgl. auch Strauss (1982: 172): „[…] groups emerging within social worlds, evolving, developing, splintering, disintegrating, or pulling themselves together, or parts of them falling away and perhaps coalescing with segments of other groups to form new groups, often in opposition to older ones – in short, of subworlds intersecting, in powerful contact with other subworlds, both within the parent social world and with those ‚inside‘ other social worlds.“

39 Die Offenheit der sozialen Welten für Veränderungen ist auch eine Voraussetzung für die rasante Entwicklung in den Wissenschaften und den jeweiligen Professionen. Wie in der Untersuchung von Strauss et al. (1981) zur Zusammenarbeit der Mitarbeiter/innen auf psychiatrischen Krankenhausstationen deutlich wird, ist insbesondere die Kommunikation bedeutsam für die Zusammenarbeit der Mitarbeiter/innen. Darüber hinaus wird deutlich, dass die Zusammenarbeit der verschiedenen therapeutischen Ausrichtungen erst durch eine Abgrenzung der einzelnen Spezialisierungen möglich ist. Neben dem Erkennen um die eigene Identität und Zugehörigkeit macht dieser Streit auch relativ unabhängig von organisatorischen Vorgaben (vgl. auch Schütze 2002: 66).

Diese sich neu formierenden sozialen Welten und Subwelten versuchen, ihren Anspruch auf Ressourcen innerhalb der Diskursarena bzw. der jeweiligen sozialen Welt durchzusetzen. Zu den geforderten Ressourcen gehören z. B. die territoriale Größe, die eine soziale Welt in einer Arena einnehmen kann, die zur Verfügung gestellten finanziellen Ressourcen sowie der Zugang zu Medien, um die eigenen Ziele nach außen tragen zu können. Durch das Aufzeigen der nach außen sichtbaren Unterschiede zur Herkunftssozialwelt sowie zu anderen Sozial- und Subwelten bemühen sich die sich neu formierenden sozialen Welten um Anerkennung ihrer verwendeten Arbeitsweise und Aktivitäten, ihrer Sprache und verwendeten Symbolen sowie um Legitimation ihrer Ideen bzw. Ziele (vgl. Strauss 1982: 174-176).

Eine Aufspaltung der sozialen Welt in Subwelten kann jedoch die Gefahr mit sich bringen, dass deren Existenz durch die anderen Akteur/innen der jeweiligen Arena bzw. durch die Akteur/innen anderer sozialer Welten infrage gestellt wird. Auch eine Abspaltung der Subgruppe von der alten sozialen Welt kann zur Folge haben, dass die Einhaltung der bis dahin gültigen Kernaktivitäten von den Teilnehmer/innen der alten sozialen Welt berechtigt infrage gestellt wird. Infolgedessen können die Akteur/innen der neuen Subwelt nicht mehr auf bisher gültige Sinnsysteme und bestehende Handlungsorientierungen zurückgreifen. Die berechtigte Existenz der neu gebildeten Teilgruppe wird jedoch durch die wirksam werdende Wir-Gruppen-Dynamik innerhalb der jeweiligen sozialen Welt bzw. neu entstehenden Subwelt bekräftigt (vgl. Schütze 2001: 180 f.). Die Bedingungen für eine erfolgreiche interdisziplinäre wie transdisziplinäre Zusammenarbeit von verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen einer Hochschule wurden beispielsweise von Strauss untersucht (vgl. Strauss 1991: 251 f.). Dabei hat sich gezeigt, dass insbesondere das Interesse an gemeinsamen Fragestellungen, das Verwenden einer gemeinsamen Fachsprache sowie fachübergreifend eingesetzte Methoden zu Überlappungen einzelner Subwelten innerhalb der eigentlichen sozialen Fachwelt führen. So bestehen beispielsweise zwischen dem Fachbereich der Pathologie mehr gemeinsame Interessen mit dem der Biologie als mit vielen anderen medizinischen Fachbereichen (z. B. das Interesse an der Morphologie von Organismen unter Verwendung des Mikroskops).

Durch die Wir-Gruppen-Bildung infolge der Verwendung einer eigenen Sprache, Symbolik usw. können jedoch auch „dichte […] Binnengruppenmilieus mit Abschließungstendenzen nach außen entstehen, welche die Akteur/innen anderer Gruppen zu Mitgliedern einer Fremdgruppe werden lassen“ (Schütze 2001: 180 f.). Dabei können Personengruppen, aber auch einzelne Personen ausgeschlossen werden.

Nach Adele Clarke (2012) kann zwischen zwei Arten von „implicated actors“ unterschieden werden. Zum einen können Personen/Personengruppen physisch anwesend sein, aber von den Teilnehmer/innen der Binnengruppe ignoriert bzw. zum Schweigen gebracht werden. Der Ausschluss dieser Per-

son/Personen kann auf bestimmte Merkmale, wie z. B. die Hautfarbe, zurückgeführt werden (vgl. Clarke 2012: 87). Zum anderen können Personen/Personengruppen, die physisch nicht anwesend sind, zu einer sozialen Welt bzw. Subwelt gehören. Diese „implicated actors“ sind diskursiv konstruiert, um mit ihrer angeblichen Anwesenheit bestimmte Handlungsziele zu verfolgen oder Handlungen zu rechtfertigen. (Abstrakten) Patient/innen wird beispielsweise erst durch die Einnahme von Medikamenten die Rolle der Patient/innen zugewiesen. Somit werden Teilnehmer/innen einer sozialen Welt durch andere Akteur/innen dieser sozialen Welt konstruiert. Die Dominanz einiger mächtiger Teilnehmer/innen der sozialen Welt (z. B. Ärzt/innen oder Pharmazieunternehmen) kann schließlich die Missachtung der Interessen und Ziele der konstruierten Teilnehmer/innen (z. B. Schmerzpatient/innen) nach sich ziehen. Infolgedessen sehen sich beide Arten der „implicated actors“ mit Ignoranz, Ausschluss und Macht bzw. Ohnmacht konfrontiert, ohne dass dabei ihre Interessen, Wünsche und Ziele Berücksichtigung finden (vgl. Clarke 2012: 87).

Um dem Ausschluss bzw. die Missachtung der Interessen einer einzelner Teilnehmer- bzw. Subgruppe entgegenzuwirken, können „Vermittlungsarbeiter“ (vgl. Hughes 1972) wie Unterhändler, Schiedsrichter oder Schlichter eingesetzt werden (vgl. auch Schütze 2001: 181). Diese „rufen zugrundeliegende gemeinsame Regelsysteme in Erinnerung und sie fokussieren die Aufmerksamkeit der Kontrahenten auf die fehlerhaften Abweichungen von ihnen; auch loten sie die noch vorhandenen Grundlagen kooperativer Interaktion aus“ (Schütze 2001: 181). Eine Auseinandersetzung mit der bisher abgelehnten Sichtweise der Fremdgruppe kann schließlich zum Hinterfragen der eigenen Sichtweise führen, die oft innerhalb der Isolierung der Wir-Gruppe zum Schutz des eigenen Standpunktes und der Selbstsicherheit entstanden ist.[40]

40 Mit dem Wissen um die Bildung von Wir-Gruppen und dem Erkennen der Tätigkeit der Vermittlungsarbeiter/innen kann auch auf die Frage „How can we know where a social world ends?“ (Strauss 1982: 185) eine Antwort gefunden werden: eine Frage, die nicht nur Anselm Strauss in seinen Untersuchungen zu den Grenzen soziale Welt wiederholt gestellt wurde. Anhand der sozialen Welt der Kunst konnte Howard Becker (1982) anhand des Vergleiches zwischen Künstlern und „Sunday painters“ beispielhaft zeigen, dass die Zugehörigkeit zu einer sozialen Welt vorrangig durch deren Teilnehmer/innen bestimmt wird. Insbesondere ein vorhandenes Wissen über Inhalte, Organisationsstrukturen, Arbeitsweisen, Handlungsziele, verwendete Symbole und Sprache, aber auch über bereits bestehende soziale Beziehungen zu anderen Mitgliedern der gewählten sozialen Welt sind Bedingungen für die Zugehörigkeit. Gelegenheitsmalern, die Volkskunst betreiben und dieses Handwerk weder gelernt noch die Regeln der Zugehörigkeit zur sozialen Welt der Kunst durch andere Künstler erlernt haben, gehören beispielsweise nicht zur sozialen Welt der (feinen) Kunst. Sie gehören vielmehr zu einer

Schließlich werden durch die Teilung von sozialen Welten bzw. die Abspaltung von Subwelten auch Möglichkeitsräume geschaffen, die durch die Vervielfältigung von Handlungs- und Sichtweisen Neues entstehen lassen (vgl. Schütze 2001: 165). Anhand der Ausführungen von Fritz Schütze zu Akteur/innen im Umweltschutz wird beispielhaft deutlich, dass infolge der Überkreuzung von Subwelten der Wirtschaft und Subwelten der Industrie neue hybride Subwelten entstehen können. Die dadurch erweiterten bzw. neu entstandenen Kernaktivitäten infolge von Abspaltungs- bzw. Überlagerungsprozessen können sich in neuen Verfahrensweisen in der Produktforschung widerspiegeln. Infolgedessen können innovative Produkte entwickelt oder neue Finanzierungsmodelle zur Verfügung gestellt werden. Innerhalb der sozialen Welt des Umweltschutzes können neben Innovationen infolge der Überkreuzung der Teilwelten neue Subwelten im Tourismus entstehen: „[...] aus der Überkreuzung der klassischen Naturschutz-Subwelt des Umweltschutzes, der neueren Subwelt ökologischer Vernetzungs- und Habitatforschung und der Subwelt des sanften Tourismus [entsteht] die hybride Subwelt der Nationalparks mit ihrer Massierung von Naturschutz- und Umweltinnovationen und -leistungen“ (Schütze 2001: 188). Somit kann die Teilung der sozialen Welt in Subwelten auch die Grundlage für die Erhöhung kultureller Leistung und für die Auslösung von Innovationen sowie Grundlage für gesellschaftliche Veränderungen aufgrund der Entstehung neuer interdisziplinärer Teilwelten mit weiterentwickelten Strukturen innerhalb einer erweiterten Diskursarena bzw. eines Diskursuniversums[41] sein. Auch kann durch das kreative Element der Entstehung neuer sozialer Welten und Subwelten der/die einzelne Akteur/in ihre Perspektive erweitern bzw. kritisch hinterfragen sowie auf Fehler in ihrem (professionellen) Handeln hingewiesen werden.

Der Aushandlungsprozess zwischen den Mitgliedern verschiedener sozialer Welten bzw. zwischen verschiedenen Subwelten wird durch verschiedene soziale bzw. institutionelle Arrangements erleichtert. Dazu gehören u. a. „boundary objects“ (Star, Griesemer 1989), die an den Grenzen bzw. Schnittstellen zwischen sozialen Welten wirksam werden. Das Konzept „boundary

Subwelt der sozialen Welt von Personen und/oder Objekten, die sich in ihren Bildern widerspiegeln (beispielsweise der Urlauber, der den Strand malt oder der Schiffinteressierte, der Schiffe zeichnet). Infolgedessen können jeder beliebigen sozialen Welt Künstler/innen angehören, die aber nicht zur sozialen Welt der (feinen) Kunst gehören müssen (vgl. Becker 1982).

41 Zum Begriff „Diskursuniversum“ vgl. auch George Herbert Mead (1972, orig. 1927) und Adele Clarke zum Phänomen soziale Welt als „Diskursuniversum, [das] ständig Diskurse über wesentliche Elemente der Situation [produziert]“ (Clarke 2012: 38).

objects“[42] entstammt der Tradition des symbolischen Interaktionismus und zielt auf die Zusammenführung und die Koordination sozialer Welten ab. Nach Susan Leigh Star (2010: 602) können “boundary objects” beschrieben werden als „a sort of arrangement that allows different groups to work together without consensus“. Dabei ist die Form bzw. die „Infrastruktur“ der „boundary objects“ nicht willkürlich, sondern entsteht durch Informationen und Arbeitsanweisungen („information and work requirement“[43]), die von den Mitgliedern verschiedener sozialer Welten ausgetauscht werden (vgl. Star 2010: 602). Auf der Suche nach „the right tools for the job“ (Clarke, Fujimura 1992) zielt dieses Konzept auf das Erkennen von Standards und Aufzeigen von Arbeitsmethoden für die Zusammenarbeit der Akteur/innen verschiedener sozialer Welten ab.

Die Popularität des Konzeptes der „boundary objects“ zeigt sich in der breiten Anwendbarkeit von der Automobilentwicklung (vgl. Carlile 2002) über die Softwareentwicklung bis hin zur Organisationsberatung (vgl. Briers, Chua 2001). In der Organisationssoziologie findet das Konzept praktische Anwendung bei der Suche nach Strategien und Methoden zur Verbesserung der Beziehungen zwischen Mitarbeiter/innen in Unternehmen. Vorwiegend auf Einzelfallstudien basierend können unter Verwendung des Konzeptes u. a. arbeitsteilige Produktions- und Entwicklungsprozesse in einer Organisa-

42 Das Konzept „boundary objects“ wurde von Star und Griesemer 1989 am Beispiel der Zusammenarbeit unterschiedlicher Akteur/innengruppen im naturhistorischen Museum für Wirbeltiere in Berkeley (Kalifornien) entwickelt. In dieser Einrichtung arbeiten die Universitätsverwaltung, Wissenschaftler/innen, Amateursammler/innen, private Sponsor/innen u. a. zusammen. Aufgrund des Fehlens einer steuernden übergeordneten Instanz beziehen die Akteur/innen ihre Arbeit auf „boundary objects“, welche die Arbeit koordinieren und damit eine transdisziplinäre Zusammenarbeit ermöglichen. Zu den „boundary objects“ gehören u. a. zu konservierende Tiere sowie Landkarten und Feldnotizen, die von Wissenschaftler/innen und Laien produziert und verwendet werden. Landkarten beispielsweise, die die Auswahl der Exponate auf ein bestimmtes Territorium beschränken, geben den Museumsmitarbeiter/innen Vorgaben bei der Auswahl der Exponate und Amateursammler/innen Orientierung bei der Objektbestimmung. Gleichzeitig erhöht sich durch die Wirksamkeit des „boundary objects“ die Chance, territorial fokussierte Naturfreund/innen oder patriotische Gruppierungen für finanzielle Spenden zu gewinnen sowie der Universitätsverwaltung eine Legitimation gegenüber der Bevölkerung zu verschaffen (vgl. Star, Griesemer 1989).

43 Hat Star (1989) die Funktion von „boundary objects“ zunächst vorrangig in der Informationsübertragung und -übersetzung gesehen, verweist sie zwanzig Jahre später insbesondere auf die Funktion des Bewältigens von einer gemeinsamen Aufgabe durch verschiedene Gruppen: „what is important for boundary objects is how practices structure, and language emerge, for doing things together“ (Star 2010: 602).

tion detailliert mit dem Ziel der Erhöhung des Wissenstransfers und damit eine Verbesserung der Mitarbeiterkooperation beschrieben werden (vgl. Bechky 2003; Brown, Duguid 2001). In diesen Studien werden „boundary objects“ als Artefakte definiert, die der praxisorientierten Problemlösung dienen. Dazu gehören u. a. Projektmanagementwerkzeuge (vgl. Sapsed, Salter 2004), Simulationswerkzeuge und Zeitmanagementsoftware (vgl. Yakura 2002). [44] In den Science and Technology Studies (vgl. Henderson 1991) konnte ebenfalls die Wirksamkeit von „boundary objects“ anhand einer „doppelten Bezugnahme“ auf einfache Visualisierungen aufgezeigt werden. Handgemalte Skizzen enthalten beispielsweise in vereinfachter Form die gleichen Informationen wie z. B. ein CAD-Programm als kompliziertes fachspezifisches Werkzeug. Durch den Wechsel zwischen der komplexen fachspezifischen und der einfachen fachübergreifenden Visualisierungsform können Informationen ausgetauscht und somit auch nonverbal kommuniziert werden.

Die Grenzbereiche, innerhalb derer „boundary objects“ wirksam sind, beschränken sich nicht auf eine linienförmige Grenze zwischen zwei Welten, sondern auf einen Übergangsbereich, der keinem der sozialen Welten exakt zugeordnet werden kann. Auch hat dieser Bereich keine randständige Verortung im Sinne einer marginalen Eigenschaft, sondern wird von den sozialen Welten als zentral wahrgenommen; sowohl bezogen auf dessen Lage als auch auf dessen Funktionen (vgl. Star 2010: 603). Der Begriff Objekt bezieht sich wiederum nicht nur auf „(greifbare) Dinge“, sondern entsteht erst infolge seines Involviertseins in Vermittlungskontexte.[45] Entsprechend den Interes-

44 Finden die genannten Grenzobjekte bereits in der Praxis Anwendung, lassen sich auch „boundary objects“ aufzeigen, deren Wirksamkeit noch weiterer Untersuchung bedarf. Zu diesen Desideraten gehören u. a. „Interaktionspostulate“, welche die Möglichkeiten des Überschreitens der Grenzen zwischen der Soziologie, Linguistik und Hirnbiologie erweitern bzw. ermöglichen könnten. „Mit [Interaktionspostulaten] […] kann die offensichtliche Homologie zwischen Spiegelneuronen einerseits und der Herstellung von Sozialbeziehungen mit signifikanten Anderen und der Konstitution des Selbst durch interaktive Perspektivenübernahme andererseits untersucht werden“ (Schütze 2016b: 95).

45 Besonders prominent sind die sehr anschaulichen Beispiele bei Bruno Latour, der u. a. anhand des Klassikers „The Sociology of a Door Closer“ die Interaktion zwischen Menschen (Aktanten) und Dingen (Artefakten) beschreibt (Akteur-Netzwerk-Theorie) und damit das Ignorieren nicht menschlicher Agenten problematisiert (vgl. Latour 1995: 258 f.). Karin Knorr-Cetinas Konzept einer „objektbezogenen Sozialität“ (Knorr-Cetina 1998: 109) zielt dagegen auf die Beziehung zwischen Expert/innen und (Wissens-)Objekten ab. Innerhalb dieses Konzeptes fokussiert sie Objektbeziehungen, von denen Expertise abhängt, bis hin zu möglichen Ausformungen eines „epistemischen Takeovers“, also der Übernahme der Objektwelt durch das Subjekt sowie das Subjekt-Werden des Objekts, infolge des

sen, den Zielen, den Aufgaben usw. der Mitglieder der sozialen Welten zeigen sich „boundary objects“ flexibel in ihrer Einsetzbarkeit („interpretive flexibility“), in ihrer Struktur („material/organizational structure“) sowie in ihrer Durchlässigkeit („the question of scale/granularity“) (Star 2010: 602).

Ob als Softwareprogramm, als Projektkonzept oder auch als Vertragsgrundlage zwischen zwei Arbeitsgruppen, „boundary objects“ verfolgen das Ziel der doppelten Bezugnahme auf ein Objekt, ohne dass die Sozialweltspezifik, z. B. deren Inhalte oder Interessen, verändert bzw. angeglichen werden. Als Vermittler oder Übersetzer von Bedürfnissen, Anforderungen und Zielen sind sie Träger von Informationen zwischen sozialen Welten einer Arena bzw. zwischen zwei Arenen. „Boundary objects“ haben die Funktion, innerhalb eines Vermittlungsprozesses sowohl die Erwartungen der Teilnehmer/innen der einzelnen sozialen Welten zu erkennen und diese weiterzuleiten als auch die Anforderungen der Arena zu übersetzen und an die sozialen Welten zu vermitteln (vgl. Clarke 1991: 133 f.).

2.3 Zwischen den Welten

2.3.1 Hybriditäts- und Transdifferenzkonzepte in den Kultur- und Sozialwissenschaften

Grenzgänger gibt es in verschiedenen sozialen Welten, z. B. in der Musik, in der Malerei, in der Literatur oder in der Wissenschaft. Wissenschaftler/innen oder Studierende bewegen sich zwischen verschiedenen Fachwelten, in dem sie u. a. ihr fachspezifisches Wissen interdisziplinär einbringen oder in transdisziplinären Forschungsprojekten gleiche Forschungsmethoden gemeinsam anwenden. In der Musik lassen sich Crossover-Phänomene nachzeichnen, welche neue Musikrichtungen, wie beispielsweise „Nu-Metal“ (eine Kombination aus harten Gitarrenklängen und Rap) entstehen lassen. Auch in der Belletristik zeichnen sich Akteur/innen durch die Fähigkeit aus, sich zwischen verschiedenen sozialen Welten bzw. in Mischwelten bewegen zu können (wie beispielsweise der „Don Quijote“ von Miguel de Cervantes Saavedra damit, sich zugleich in die der Fantasie und in der Wirklichkeit zu bewegen). Neben diesen speziellen Konstellationen innerhalb bestimmter sozialer Welten gehören viele Menschen verschiedenen Ethnien an, indem sie

Übergangs von Teilen des Subjekts in das Objekt. Mit Blick auf den internationalen Devisen- und Aktienmarkt verweist sie als Beispiel auf die Eigenschaft von Aktien, die nicht auf einen Preis fixiert sind und denen infolge des totalen Engagements der Händler Wissensbezogenheit zugewiesen werden kann (vgl. Knorr-Cetina 1998: 115).

mehrere Nationalitäten besitzen bzw. sich zu mehr als einer Kultur zugehörig fühlen. Die Kulturwissenschaften haben seit den 1990er Jahren verschiedene Theorien entwickelt, die auf Formen kultureller Mehrfachzugehörigkeit infolge von Vermischung, Überlagerung, Hybridisierung, Kreolisierung[46], Melange[47] oder Synkretismus Bezug nehmen und damit transdifferente Phänomene beschreiben. Zu diesen kulturwissenschaftlichen Theorien gehören u. a. das Hybriditätskonzept von Homi K. Bhabha, das Transdifferenzkonzept von Helmbrecht Breinig und Klaus Lösch und die Ausführungen über das Transkulturalitätsphänomen von Wolfgang Welsch. Neben den genannten Konzepten lassen sich auch solche aufzeigen, die sich mit Multi- und Interkulturalismus (vgl. Edward Hall 2005) beschäftigen. Diese Konzepte setzen unterschiedliche voneinander abgrenzbare Lebensformen innerhalb ein und derselben Gesellschaft bzw. sozialen Welt voraus. Obwohl auch diese Lebensformen (insbesondere das Interkulturalitätskonzept) den dynamischen Aspekt des Austausches zwischen den jeweiligen Kulturen und anderen sozialen Welten in den Vordergrund stellen, „kann das Andere trotz allen gutgemeinten Bemühungen letztlich doch immer nur nach dem eigenen Maßstab verstanden, also missverstanden werden“ (Welsch 2005: 46). Im Unterschied dazu zielen Hybriditäts-, Transdifferenz- und Transkulturalitätskonzepte auf ein „vielmaschiges und integratives, nicht separatistisches und ausgrenzendes Verständnis von [sozialen Gruppen]“ ab (Welsch 2005: 46). Diese Konzepte verzichten auf Abgrenzbarkeit und verweisen vielmehr auf ihre Anschluss- und Übergangsfähigkeit. Sie erbringen ihre Leistungen nicht mit dem Verweis auf gruppenspezifische Denk- und Handlungsmuster, sondern bemühen sich um Anknüpfungspunkte innerhalb der eigenen und der fremden sozialen Welt (vgl. Welsch 2005: 58).

Auch in den Klassikern der Soziologie findet das Phänomen des hybriden Subjektes bereits seit Beginn des 20. Jh.s Beachtung. Dabei wurde die Kategorie des Grenzgängers u. a. als „marginal man“ (vgl. Park 1928), als Transsexuelle (vgl. Garfinkel 1967) oder als „Der Fremde“ bzw. „Der Heimkehrer“ (vgl. Schütz 1972a, 1972b) anhand von konkreten oder abstrakten Einzelfällen untersucht. Seit den 90er Jahren beschäftigt sich die Soziologie außerdem mit der „alltäglichen Hybridität von Identitäten, Konsumverhalten, Lebensstilen und so weiter“ (Nederveen Pieterse 2015: 402). [48] „Das Reper-

46 Vgl. Ulf Hannerz (1987).

47 Vgl. Jan Nederveen Pieterse (2015, orig. 2003).

48 Bevor Theorien zum Phänomen des Hybriden als kultur- und sozialwissenschaftliches Konstrukt beschrieben wurden, fand dieser Begriff bereits in der Landwirtschaft bzw. im Gartenbau Anwendung. Mit Hybridisierung wird hier das Kombinieren von Pflanzenarten verstanden, um durch das Aufpfropfen einer Pflanze bzw. eines Teils der Pflanze auf eine andere, neue Pflanzenarten zu entwickeln. Weiterhin lassen sich hybride Erscheinungen in der Märchen- und Sagenwelt finden. Hier bezieht sich der Begriff der Hybridität auf die Kombination von ver-

toire kann von Fernreisen, gastronomischen Erlebnissen, sexuellen Dienstleistungen, Parfüm, Kleidung, Genussmitteln bis zu banalen Dingen wie Schokoriegeln reichen“ (Ha 2005: 155).

Die Gründe für ein wachsendes Interesse an Grenzgängern bzw. Personen, die sich zwischen verschiedenen Welten bewegen oder denen gleichzeitig angehören, sind vor allem die ansteigende Anzahl derer, die zu dieser Gruppe gezählt werden können. Die wachsende Zirkulation von Menschen, deren Ideen und Wissensbeständen sowie von Waren und Informationen geht wiederum einher mit der Globalisierung und dem sozialen Wandel. Darüber hinaus sind jedoch auch die gestiegenen Anforderungen an die fachlichen Leistungen des Einzelnen Bedingung für die Potenzierung von Phänomenen, wie das Hybride, das Transkulturelle oder das Transdifferente.

Im Weiteren wird auf das Phänomen der Hybridität mit dem Ziel näher eingegangen, auf zentrale Beschreibungen dieses Konzeptes in der Literatur zu verweisen und für die weitere Verwendung des Phänomens eine für diese Arbeit gültige Definition zu entwickeln. Dafür wird zunächst auf die Ausführungen Homi K. Bhabhas eingegangen, da insbesondere durch ihn das Phänomen der Hybridität Ende des 20. Jh.s Eingang in den Kultur- und Sozialwissenschaften gefunden hat (1990, 1993, 1994). Danach wird das Konzept der Transdifferenz von Helmbrecht Breinig und Klaus Lösch (2002) näher betrachtet, das sich zehn Jahre später unter Bezugnahme auf den Hybriditätsdiskurs in der Literatur positionierte.

2.3.2 Hybriditätskonzepte und ihre Anwendung

Untersuchungen zum Hybriditätsphänomen lassen einen Zwischenraum, „The Third Space“ (Bhabha 1990), sichtbar werden. Nach Homi K. Bhabha verfolgen das Vermischen, das Zusammensetzen bzw. das Verschmelzen von zwei Ethnien, Techniken, Musikrichtungen, Fachdisziplinen usw. das Ziel, bestehende Grenzen aufzulösen, um etwas Neues entstehen zu lassen. Somit lässt sich hybrides Denken nicht nur in Bereichen finden, die sich bereits durch Kreativität und Innovation auszeichnen, sondern fördert auch das Neuentstehen kreativer und innovativer Handlungsfelder.

schiedenen Tieren, wie beim Greif, oder aus Tier und Mensch, wie beim Zentaur, sowie auf die Kombination aus Mensch bzw. Tier und Maschine, dem Cyborg (vgl. Nederveen Pieterse 2015: 402). Mit der Entwicklung des Hybridautos konnten zwei Antriebsformen miteinander verschmolzen werden, sodass dieses Auto der Zukunft sich entsprechend der jeweiligen Verkehrssituation anpassen und mit der Wahl der passenden Energieform sparsamer mit Energiequellen umgehen sowie die Abhängigkeit der Automobilindustrie vom Erdöl reduzieren kann (vgl. Ha 2005: 126).

Eine breite Verwendung des Begriffes Hybridität sowie das Vorkommen hybrider Erscheinungen in Bereichen, die sich durch Innovation und Kreativität auszeichnen, wirken sich förderlich auf deren positive Wahrnehmung in den Gegenwartsdiskursen aus (vgl. Ha 2005: 116). Im Unterschied zur Kulturgeschichte des Hybriden, in der soziale Gruppen mit multikultureller Identität als Mischlinge oder Bastarde stigmatisiert wurden, ist Hybridisierung heute ein allgemeiner Entwicklungstrend und nicht nur in der Technik ein Hoffnungsträger des Fortschrittes.[49] Das Ziehen von Grenzen zwischen verschiedenen Klassen, Ethnien, Geschlechtern oder Fachdisziplinen gilt dagegen zunehmend als veraltet (vgl. Nederveen Pieterse 2005: 424).

Hybriditätskonzepte, die sich dagegen ausschließlich auf den „Dritten Raum" beziehen, ohne Beachtung bestehender divergenter Denkweisen, unterschiedlicher Interessen oder vorhandener Machtgefälle, erzeugen jedoch auch Kritik. Der Soziologe Jan Nederveen Pieterse warnt beispielsweise vor einer unspezifischen Verwendung des Hybriditätsbegriffes, infolgedessen Hybridisierung zu einem allgegenwärtigen Merkmal der Gesellschaft wird, das für fehlende oder schwer nachvollziehbare Grenzen steht und Reinheit bzw. Differenz gegenübergestellt wird. Infolgedessen besteht die Gefahr, dass hybride Erscheinungen nicht nur an Bedeutung verlieren, sondern wie von Nederveen Pieterse als „Einheitsbrei" beschrieben werden (vgl. Nederveen Pieterse 2005: 421 ff.). Zeichneten sich die sich verschmelzenden Teile sozialer bzw. kultureller Welten zunächst durch ihre Unterschiede und festen Grenzen aus, verzichtet Hybridität auf Grenzen und Unterschiede. Die soziale Akzeptanz hybrider Erscheinungen wirkt zwar der Marginalisierung von grenzüberschreitendem Denken bzw. sozialen Gruppen mit multikultureller Herkunft entgegen, löst jedoch auch bestehende Unterschiede zwischen Nationalitäten, Musikstilen, Fachrichtungen usw. auf und erschwert bzw. verhindert somit das Entstehen neuer Arbeitsbereiche, Denkrichtungen oder Fachdisziplinen innerhalb verschiedener (Fach-)Kulturen außerhalb des „Third Space". Darüber hinaus warnt der Politologe Kein Nghi Ha nicht nur vor der Gefahr der Gleichheit bzw. Gleichmachung infolge zunehmender hybrider Erscheinungen in allen Lebenslagen, sondern auch vor der Zunahme der damit verbundenen Ängste um Identitätsverlust sowie vor den bestehenden Fantasien über Verfälschung und Beschmutzung (vgl. Ha 2005: 105).

Neben der Gefahr, dass Individualität verloren geht und das Charakteristische der Einzelteile im hybriden Ganzen keine Berücksichtigung mehr finden kann, besitzt das entstandene hybride Gebilde außerdem einen künstlichen Beigeschmack. Die Kritik am „Montagecharakter" (Reckwitz 2008: 19) des Hybriden geht einher mit zunehmendem Zweifel an der Erreichbarkeit der

49 Zur Geschichte des Begriffs des Hybriden von der Antike über das okzidentale Mittelalter bis zur europäischen Neuzeit mit deren kolonialen Expansionen bis in die Gegenwart und deren antirassistische Neuorientierung nach 1960 finden sich detaillierte Ausführungen bei Kien Nghi Ha (2005).

besonderen Eigenschaft des Hybriden, innerhalb eindeutig festgesetzter Grenzen alle bisher bestehende Differenzen zugunsten des neu entstandenen Ganzen auflösen zu können. Neben der Kritik an den konstruierten Grenzen des hybriden Gebildes und an den nicht aufhebbaren und trotz Verschmelzung weiterhin bestehender Differenzen zwischen den einzelnen Teilen, hinterlässt dieses Gebilde außerdem den Eindruck eines Zwangsarrangements. Andreas Reckwitz beschreibt die auch nach der Verschmelzung bestehenden unterschiedlichen Gebilde als „Differenzmuster", die einander scheinbar widersprechen und im neu entstandenen Gebilde „aufgehoben sind, ohne aufgehoben zu sein" (Reckwitz 2008: 19). Eine solche trotz Verschmelzung fehlende Identifikationsmöglichkeit mit dem hybriden Ganzen würde mögliche Schwierigkeiten der Crossover-Kandidat/innen begründen, fachübergreifende berufliche Handlungsfelder zu erschließen.

Das vielseitige Anwendungskonzept des Hybriden kann außerdem die Verwendung entsprechender Denk- und Handlungsmuster und die Entstehung sozialer Erwartungen erschweren sowie soziale Sanktionen verhindern. Unspezifische Aufgaben- und Normzuweisungen können schließlich zum Ausbleiben von sozialer Anerkennung und, wie bereits in der kulturellen Vergangenheit des Hybridbegriffs, zu Ausschluss und Marginalisierung führen. Die genannten Punkte verweisen auf die Schwierigkeiten einer Grenzüberschreitung mit dem Ziel der Vermischung unter der Bedingung der Auflösung von Differenz. Wenn die Aneignung des Fremden nur unter der Bedingung des Infragestellens jeglicher bis dahin gültigen Ordnung möglich ist, wird auch weiterhin auf die Notwendigkeit des Vorhandenseins bestehender Grenzen verwiesen und der Wunsch nach Differenz verstärkt werden. Somit steht der Forderung nach flexibler Einsetzbarkeit sowie der Innovations- und Wandlungsfähigkeit von Mitarbeiter/innen die Gefahr der Oberflächlichkeit und Beliebigkeit gegenüber. Aufgrund der beschriebenen Kritikpunkte soll im Weiteren das Konzept der Transdifferenz Erwähnung finden.

2.3.3 Entstehung transdifferenter Räume

Das Transdifferenzkonzept gehört insbesondere aufgrund der Ausführungen durch Helmbrecht Breinig und Klaus Lösch (2002) zu den grundlegenden Denkkonzepten in den Kultur-, Geistes- und Sozialwissenschaften, das bestehende Grenzen zwischen sozialen Welten hinterfragt. Im Unterschied zum Hybridbegriff, der vorrangig seit den 1980er Jahren in den Postcolonial Studies Anwendung gefunden hat und sich dort vorrangig auf historische und politische Konstellationen des Postkolonialismus bezieht, fand der Transdifferenzbegriff auch in anderen Lebensbereichen Anwendung. Dabei zielt der Begriff Transdifferenz „auf die Untersuchung von Momenten der Ungewiss-

heit, der Unentscheidbarkeit und des Widerspruchs [ab], die in Differenzkonstruktionen auf der Basis binärer Ordnungslogik ausgeblendet werden“ (Lösch 2005: 27). Von Breinig und Lösch als „all das Widerspenstige“ bezeichnet, lassen sich diese Erscheinungen weder bekannten Differenzierungen unterziehen noch den bestehenden Ordnungskategorien zuordnen (vgl. Lösch 2005: 27). Wie bereits der Wortstamm des Begriffes Transdifferenz erkennen lässt, verweist es vielmehr auf Phänomene, die sich „quer“ über vorhandene Grenzen erstrecken. Infolgedessen wird ein Denken in Grenzen infrage gestellt, ohne diese jedoch aufzulösen. Wenn die Differenz eingeklammert und als Referenzpunkt beibehalten wird, stellt Lösch fest, kann es „keine Transdifferenz ohne Differenz [geben]“ (Lösch 2005: 27). Somit sollen vorhandene Ordnungslogiken nicht auf Dauer aufgelöst, sondern zeitlich begrenzt infrage gestellt werden.

Indem sowohl das Bekannte als auch das Unbekannte bzw. das Eigene und das Fremde erhalten bleiben, entstehen Möglichkeitsstrukturen, die den Mitgliedern sozialer Welten erlauben, sich zwischen verschiedenen differenten sozialen Welten zu bewegen. Neben dem bestehenden Interesse an der Differenz gehört zu den besonderen Fähigkeiten dieser Personen, in einem eigens erkannten oder gestalteten Zwischenraum Denk- und Handlungsweisen beider sozialer Welten anzuwenden. Neben der Fähigkeit, sich in verschiedene Denk- und Handlungsmuster hineinversetzen zu können, erfordert ein transdifferentes Denken außerdem die Fähigkeit, Ungewissheit und Zweifel auszuhalten, „ohne dem Drang nachzugeben, Transdifferenz in binäre Differenzen aufzulösen“ (Lösch 2005: 28).

Folgt man den Ausführungen Breinigs und Löschs zum Transdifferenzkonzept, wird jedoch deutlich, dass die Mitglieder des transdifferenten Raums in den alten Welten weiterhin als Störenfriede, als Querulanten, als „Unkraut in einem Garten oder als Personen mit abweichendem Verhalten beschrieben werden (vgl. Lösch 2005: 28). Da die Denk- und Handlungsmuster dieser Personen nur im dritten Raum Anwendung finden, sind sie zwischen den Welten gefangen. Somit wäre es naheliegend, transdifferente Räume nicht nur zwischen den sozialen Welten entstehen zu lassen, sondern auch in einem Subraum in der alten bzw. in der neuen sozialen Welt. Dabei könnte es sich um eigens gestaltete Nischen handeln oder um erkannte Möglichkeitsstrukturen zum projektförmigen Handeln. Trotz nachlassendem Interesse an den Unterschieden wäre jedoch weiterhin das spezifische Wissen dieser Personen um Handlungs- und Denkmuster aus den sozialen Welten Voraussetzung für eine sich ergänzende Anwendung. Fachspezifisches Wissen kann beispielsweise in transdisziplinären Forschungsprojekten Ergänzung finden. Indem die gleichen Arbeitsmethoden verwendet werden, ohne jedoch die eigene fachspezifische Sichtweise aufzugeben, erfolgt die Interpretation der Daten aus erweiterten und ergänzten Fachperspektiven (bzw. auch neuen hybriden bzw. interdisziplinären Perspektiven).

Da es sich beim transdifferenten Raum um eine soziale Welt auf Zeit handelt, wäre außerdem zu überlegen, ob sich Transdifferenzphänomene auch über einen längeren Zeitraum beobachten lassen bzw. sich prozessförmig entwickeln könnten. Durch diese Linearität würde das Handeln der Personen in transdifferenten Welten das Flüchtige, Unstete, Deviante und Untergeordnete verlieren. Ist Hybridität „eine Reise in die Rätsel der Anerkennung" (Nederveen Pieterse 2015: 397), könnten diese Personen innerhalb transdifferenter Handlungsräume aus der unbeachteten Nischenposition des Aushandlungsraumes herausfinden und die notwendige Anerkennung und Bestätigung durch das soziale Umfeld erhalten. Es wäre also naheliegend, in den traditionell bestehenden sozialen Welten neue Handlungsfelder zu etablieren, innerhalb derer die Person vergleichbare Anerkennung erhält. Dabei muss die Positionierung einer Person in einem Handlungsfeld über einen längeren Zeitraum nicht mit Stagnation einhergehen. Der dynamische Charakter des Transdifferenten infolge seiner eigentlichen Kurzzeitigkeit und Fragilität könnte durch das Einbringen von Denk- und Handlungsmustern aus verschiedenen sozialen Fachwelten kompensiert werden. Infolgedessen könnten auch durch eine Interessenfokussierung oder eine fachliche Spezialisierung der Identitätsentwicklung eine neue Ausrichtung gegeben und biografische Wandlungsprozesse aktiviert oder vorangetrieben werden.

Die Existenz solcher transdifferenten sozialen Welten wird beispielsweise durch die Öffnung der Fachdisziplinen für Nachbardisziplinen innerhalb der Diskursarena der Hochschule deutlich. Auch der Arbeitsmarkt bietet Möglichkeiten, das fachspezifische Wissen transdisziplinär zur Anwendung zu bringen. Außerdem lässt das zunehmende Interesse der Abiturient/innen und Berufstätigen an interdisziplinären Studiengängen, wie dem der Sozialmanager/innen, bereits etablierte transdifferente berufliche Handlungsfelder vermuten. Dabei soll auch hier die eigentliche Differenz zwischen den Fachwelten nicht aufgehoben werden, sondern es sollen zugleich Möglichkeiten zur fachlichen Entwicklung innerhalb traditioneller Fachwelten und zum fächerübergreifenden Handeln und Denken geschaffen werden. Die Gegensatzanordnung der eigenen und der fremden Fachwelt erlaubt somit die Entwicklung einer fachlichen Identität, die durch Kriterien aus der neuen Fachwelt ergänzt wird.

Wenn das Eigene und das Fremde Grundlage für die Entstehung transdifferenter sozialer Welten sind, stellt sich die Frage, ob das Transdifferenzmodell auch auf Mitarbeiter/innen angewendet werden kann, die auf ein interdisziplinäres Studium oder auf mehrere Qualifikationen in verschiedenen Berufen zurückgreifen können. Neben solchen Personen, die sich beiden Fachwelten zugehörig fühlen, aus denen die transdifferente Fachwelt entstanden ist, muss auch nach Personen gefragt werden, die sich zwar zwischen verschiedenen Fachwelten bewegen, jedoch bisher auf keine fachliche Identität zurückgreifen können.

Werden transdifferente Räume als soziale Welten betrachtet, die Identitätsentwicklung und Veränderungsprozesse zulassen, ist neben der „räumlichen Ordnung" auch die „zeitliche Ordnung" (Kalscheuer 2005: 73 ff.) des Transdifferenten zu betrachten. Beispielsweise wird den Mitarbeiter/innen eines Unternehmens durch das gelegentliche Bewusstwerden der bestehenden interdisziplinären Teamzusammensetzung die eigene fachliche Identität und Gruppenzugehörigkeit aufgezeigt. Infolge des gelegentlichen Aufscheinens von Interdisziplinarität wird die räumliche Ordnung wieder hergestellt, und die Fachgrenzen werden verfestigt. Ließe sich dagegen transdifferentes Handeln in bestimmten beruflichen Handlungsfeldern dauerhaft etablieren, könnten sich die Wahrnehmung der agierenden Personen und ihre kontinuierlichen wertvollen Beiträge verändern. Aufgrund der Durchlässigkeit der weiterhin bestehenden Fachgrenzen für neue Handlungs- und Denkmuster erhielten auch Personen, die sich bis dahin keiner spezifischen Fachwelt zugehörig fühlten, die geforderte Anerkennung für ihr Handeln auch in traditionell bestehenden Berufsfeldern. Somit trägt das Wissen um die Endlichkeit transdifferenter Arbeitsarrangements und deren besondere Positionierung zwischen weiterhin bestehenden Fachwelten zu einem anhaltenden Aushandlungsprozess bezüglich der Grenzen und der Voraussetzungen für die Teilnahme an bestehenden Handlungsmöglichkeiten und der Dauer der Zusammenarbeit bei. Das kontinuierliche Hinterfragen einer bestehenden räumlichen und zeitlichen Ordnung transdifferenter sozialer Welten hat schließlich auch eine anhaltende Identitätsarbeit zu Folge.

Da der Begriff des Transdifferenten aufgrund seiner Kurzzeitigkeit nur für Arbeitsarrangements herangezogen werden kann, die keine dauerhafte Etablierung innerhalb eines bestimmten beruflichen Handlungsfeldes vorsehen, wurde im Rahmen der vorliegenden Studie der Begriff des Hybriden in erweiterter Form verwendet. Unter einem „hybriden Handlungsfeld" wird eine soziale Welt verstanden, die das Einbringen von Erfahrungen und die Anwendung von methodischem und theoretischem Wissen verschiedener Fachwelten erlaubt. Dabei siedeln sich diese hybriden Welten nicht als dritte Welt zwischen den traditionellen Welten an, sondern gehen aus der Schnittmenge der traditionellen Fachwelten hervor oder positionieren sich als Subwelt innerhalb einer der bereits existierenden Fachwelten neu. Somit kann nicht auf die sozialen Welten verzichtet werden, aus denen die neue soziale Welt hervorgegangen ist. In dieser Studie werden soziale Welten nur dann als hybrid bezeichnet werden, wenn sie aus Elementen verschiedener sozialer Welten bestehen bzw. kontinuierlich durch diese ergänzt werden können. Zusätzlich findet der Begriff der hybriden Welt nur dann Verwendung, wenn ein dauerhaftes Bestehen dieser sozialen Welt erwartet werden kann.

2.4 Aneignung sozialer Welten

2.4.1 Klassische Figuren des Fremden

Die besondere Faszination am Phänomen des Fremden lässt sich in der soziologischen Literatur anhand verschiedener Herangehensweisen und Erkenntnisse nachzeichnen, die in vielfältige Formulierungen einer Soziologie des Fremden münden (vgl. Geenen 2002, Aydin 2009, Stichweh 2010). Insbesondere im Zeitraum von Beginn bis Mitte des 20. Jh.s wurden klassische Figuren des Fremden entwickelt, die bis in die Gegenwart als theoretische Grundlage für die Formulierung einer Soziologie des Fremden dienen. Dazu gehören u. a. der „Fremde", beschrieben von Georg Simmel (im „Exkurs über den Fremden", orig. 1908, der als der zentrale Text der klassischen Soziologie des Fremden bezeichnet werden kann), der „Randseiter" (marginal man), entwickelt von Robert Ezra Park (in „Human Migration and the Marginal Man", orig. 1928), der „Gastarbeiter" (in „The Sojourner", orig. 1952), aufgezeigt von Paul C. P. Siu, sowie „Der Fremde" (orig. 1944) und „Der Heimkehrer" (orig. 1945) von Alfred Schütz.

Um einen Überblick über die für diese Arbeit relevanten Theorien zur Soziologie des Fremden zu geben, wird „Der Fremde als sozialer Typus" (Merz-Benz, Wagner 2002) – in seinen verschiedenen Ausformungen – dargestellt. Eine *prozessanalytische* Aufbereitung der Theorien, die an dieser Stelle nur als Skizze einfließen kann, öffnet darüber hinaus einen Blick auf mögliche Darstellungen des „Erfahrens von Fremdheit". Es handelt sich um einen Prozess, der durch biografische Erfahrungen und gesellschaftliche Einflüsse bestimmt wird oder, wie Robert E. Park in seinem Vorwort zu Everett V. Stonequists „The Marginal Man" anführt, als ein „social process, the process of acculturation" (1961: XVIII) beschrieben wird. Ausgeschlossen werden aus der Betrachtung Figuren des Fremden, die aufgrund ihrer Abwesenheit bzw. Ferne als Fremde typisiert werden und damit „nirgends anders zu finden [sind] als in seinen Nachwirkungen oder in den Erinnerungen" (Waldenfels 1997: 6). Neben diesem Fremden, der sich durch seine „leibhaftige Abwesenheit" (Waldenfels 1997: 6) auszeichnet, sollen auch solche Betrachtungen des Fremden keine weitere Berücksichtigung finden, die den Fremden mit dem (noch) Unbekannten gleichstellen. Im Unterschied zum Alteritätsbegriff steht das Fremde somit nicht als Synonym für identitätsstiftende kulturelle oder individuelle Andersartigkeit. Es geht nicht darum, das Fremde als Teil der eigenen Identität zu akzeptieren bzw. das Fremde zu hinterfragen, um sich selbst zu erkennen. Vielmehr haben alle im Weiteren beschriebenen Figuren des Fremden gemein, dass sie von außen kommen und mit den Worten Alfred Schütz' zur Mitwelt des Anderen gehören bzw. bereits auf gemeinsamen Erfahrungen mit den Mitgliedern ihrer

neuen Alltagswelt verweisen können. Auf die oben genannten klassischen Figuren des Fremden Bezug nehmend, soll das Fremde zunächst auf seine „positiven Relationen" hin beschrieben werden (ein Gedanke, der zuerst von Simmel aufgenommen wurde), bevor auch auf einige Herausforderungen, mit denen sich der Fremde konfrontiert sieht, eingegangen werden soll.

Der Fremde vereint bei Simmel die „Gelöstheit von [einem] gegebenen Raumpunkt" und die „Fixiertheit an einem solchen", da er „heute kommt und morgen bleibt" und nicht wie der Wandernde „heute kommt und morgen geht" (Simmel 2002: 47). Als „potenziell Wandernder" verbleibt der Fremde an einem Ort, ohne die „Gelöstheit des Kommens und Gehens" (Simmel 2002: 47) je ganz überwunden zu haben. Die Qualität des Fremden bei Simmel besteht darin, dass er bleibt, aber nicht siedelt. Er ist damit integriert, wird jedoch weiterhin als Fremder wahrgenommen. Am Beispiel des Händlers, der nach seiner Ankunft in einer neuen Stadt verbleibt, da er vom Zwischenhandel leben kann, verdeutlicht Simmel die besondere Eigenschaft des Fremden: seine „Beweglichkeit". Im physischen Sinne verweist diese Eigenschaft auf die Möglichkeit des Fremden, jederzeit weiterzuziehen bzw. in seine Heimat zurückzukehren. Im ideellen Sinne meint Simmel mit „Beweglichkeit", sich innerhalb sozialer Beziehungen nur insofern zu fixieren, als man immer noch als Fremder wahrgenommen werden kann (vgl. Simmel 2002: 48 f.). Die Beweglichkeit des Fremden wird nach außen u. a. dadurch sichtbar, dass er auf den Besitz von eigenem Grund und Boden verzichtet und ihm durch das soziale Umfeld eine hohe Freiheit bezüglich der Einhaltung von lokalen Sitten und Bräuchen zugestanden wird (vgl. Simmel 2002: 49). Auch ist der Fremde im Austausch mit seinem Umfeld auf eine „Währung" bedacht, die überregional anwendbar ist. Damit zielt Simmel nicht allein auf eine bestimmte Geldwährung ab, sondern auf bestimmte Fähigkeiten bzw. spezifisches Wissen des Fremden. Aufgrund seiner „Beweglichkeit" überträgt der Fremde nicht nur Produkte und Informationen, sondern erschließt zusätzlich neue Märkte und verbreitet Innovationen. Auch die Objektivität des Fremden resultiert aus seinen Bestrebungen, den Einheimischen das Ferne nahezubringen und das Nahe zu hinterfragen und damit eine positive Wechselwirkung zwischen Bekanntem und Neuem herzustellen. Die Bewertung eines Produktes oder die Einschätzung einer Situation durch den Fremden kann unabhängig von Meinungen und Sichtweisen der Einheimischen erfolgen. Auch treten die Einheimischen dem Fremden aufgrund seiner anhaltenden Intention weiterzuwandern mit der einer Beichte ähnlichen Offenheit gegenüber (vgl. Simmel 2002: 49). Infolgedessen wird der Fremde Träger von Informationen, die er als transkulturelles Wissen beiden Kulturen zur Verfügung stellt und für sich selbst zu nutzen weiß.

„The marginal man" wird von Robert E. Park (1967: 201) als der emanzipierte und aufgeklärte Fremde beschrieben. Als nicht in die Gruppe integrierter „Randseiter" entwickelt er eine Haltung, die auf seinem kosmopolitischen

Interesse, seinem Geist und Idealismus und auf seiner überzeugten Nichtsesshaftigkeit basiert. Als Beispiel führt Park (mit Bezug auf Carl Büchner) den/die Migrant/in des 19. Jh.s an, der/die sich selbstbestimmt und von unterschiedlichen Motiven geleitet, oft außerhalb der Organisation einer größeren Gruppe, auf die Suche nach besseren Lebensbedingungen außerhalb ihrer Heimat begibt. Trotz der Konflikthaftigkeit in einer Phase des Übergangs, der sich z. B. Migrant/innen nach Verlust ihrer Heimat ausgesetzt sehen, ist der „marginal man" nicht als „Randseiter" im Sinne eines aus der Gruppe Ausgeschlossenen bzw. Verstoßenen zu verstehen. Vielmehr erkennt er aufgrund seiner distanzierten Sichtweisen auf seine alte und neue Heimat die Möglichkeit, durch das Zusammenführen der Sitten, Bräuche, Rituale usw. zweier Kulturen seinen Wissens- und Erfahrungsvorrat zu erweitern und diesen den Kulturen zur Verfügung zu stellen, ohne dass die Kulturen miteinander verschmelzen oder sich aufheben. Indem sich der „marginal man" nie gänzlich von seiner alten Kultur löst und sich gleichzeitig offen bei der Suche nach einem Platz in einer freieren, komplexeren und kosmopolitischen Welt zeigt, wird er zum „kulturellen Hybriden" („culture hybrid"[50]), der auf der Grenze zweier Kulturen Innovationen vorantreibt (vgl. Park 1967: 205).

2.4.2 Der Fremde als Heimkehrer

Kehrt der Fremde in seine Heimat zurück, sammelt er erneut Fremdheitserfahrungen. Als „Heimkehrer" – eine weitere von Schütz beschriebene Figur des Fremden – geht er erneut davon aus, dass die ihm bekannten Relevanzsysteme weiterhin Gültigkeit haben, dass also das bis zu seiner Abreise mit seinem sozialen Umfeld geteilte Wissen noch immer Verwendung finden kann. Die Heimkehr des Soldaten, ein Beispiel bei Schütz, wird begleitet von Erinnerungen an seine Heimat, bevor er in den Krieg gezogen ist. Heimat – als ein Ausdruck für „den höchsten Grad der Vertrautheit und Intimität" – ist ein Ort, an dem durch das soziale Handeln nach einem „organisierten Routinemuster [...] [d]ie meisten Probleme des Alltagslebens [...] gemeistert werden [können]" (Schütz 1972b: 72 f.). Der Heimkehrer muss jedoch erkennen, dass nicht nur er in einem fremden Land neue Erfahrungen gesammelt hat, sondern auch die Daheimgebliebenen aufgrund neuer Erfahrungen alte Kenntnisse neu bewerten und bis dahin gültige Relevanzsysteme den neuen Erfahrungen angepasst haben. Im Unterschied zum Fremden nähert sich der Heimkehrer jedoch keiner neuen sozialen Welt, sondern sucht Eingang in eine soziale Gruppe, der er bereits angehört hat. Er ist kein Neuankömmling, sondern hat mit seiner Heimatgruppe eine gemeinsame Geschichte und kann auf geteilte Erfahrungen zurückgreifen, die auch Teil seiner Biografie sind. Die Daheimgebliebenen können ihrerseits auf ein Bild des Heimkehrers zu-

50 Zu Ausformungen und zum Begriff „culture hybrid" vgl. auch Stonequist 1961.

rückgreifen, das früher einmal der Realität entsprach. Diese gemeinsame Vergangenheit erleichtert den Aufbau eines neuen gemeinsamen Relevanzsystems (vgl. Schütz 1972a: 60 f.). Infolge des kurzzeitigen Verlassens der Heimat weiß der Heimkehrer den Wert von Heimat neu zu schätzen (vgl. Schütz 1972b: 71 f.). Die gewohnte Umgebung erhält dadurch einen zusätzlichen Sinn. Gleichzeitig wird dem Heimkehrer die Entscheidung, die Heimat erneut zu verlassen, erleichtert aufgrund der Erfahrung, jederzeit wieder zurückkehren zu können. Im Unterschied zum Fremden, der auf der Schwelle zur neuen sozialen Welt einen distanziert-analytischen Blick auf die neue Welt einnimmt, werden die gültigen Routinemuster und Relevanzsysteme der Heimatgruppe durch den Heimkehrer nicht hinterfragt und als ihm bekannt erneut übernommen. Gleichzeitig geht er davon aus, dass er selbst infolge der Fremderfahrungen auf einen erweiterten Wissensvorrat verweisen kann (Schütz 1972b: 67 ff.). Aufgrund des angenommenen Wissensvorsprungs beansprucht der Heimkehrer einen übergeordneten Standpunkt, von welchem er mit den in der Heimat Gebliebenen in Kontakt tritt. In der Annahme, dass sich die Heimatgruppe für sein zusätzliches Wissen interessiert, bringt er seine neuen Erfahrungen ein, was jedoch von diesen auch als Quasi-Überheblichkeit des Heimkehrers wahrgenommen werden kann.

2.4.3 Der Gastarbeiter als Fremder auf Zeit

Nach Siu kommt der „Gastarbeiter“ als Fremder mit dem Ziel in ein neues Land, einem „job“ nachzugehen und danach das Gastland wieder zu verlassen. Der Begriff „job“ wird von Siu verwendet, um zu verdeutlichen, dass es sich um eine Tätigkeit auf Zeit mit dem Ziel des Geldverdienens handelt. Nachdem das Projekt gelungen ist, planen die Gastarbeiter, in die Heimat zu ihrer Familie, die oft dort verblieben ist, zurückzukehren. Mit dem Begriff „job“ lässt Siu auch erkennen, dass die Gastarbeiter in ihrer alten Kultur verbleiben und sich (im Gegensatz zum Fremden bei Simmel und zum marginal man bei Park) nicht durch Bikulturalität auszeichnen (vgl. Siu 2002: 112). Vielmehr leben sie während der Zeit ihres Aufenthalts in „In-group-Beziehungen“ bzw. „kulturell homogenen Kolonien“ mit Personen, die ebenfalls das Ziel verfolgen, ihrem „job“ nachzugehen, um danach in ihre Heimat zurückzukehren. Gemeinsam versuchen sie, die Kultur des Heimatlandes aufrechtzuerhalten, „teilen den gleichen Stolz, die gleichen Bestrebungen, Hoffnungen, Träume, Vorurteile und Dilemmata“ (Siu 2002: 117 f.). Mit dem Besuch in der Heimat entsprechen sie nicht nur den Erwartungen und Gefühlen der Familie, sondern erhalten auch Bestätigung und Anerkennung (vgl. Siu 2002: 125). Als Mittler zwischen den Kulturen können sich die Gastarbeiter auch außerhalb der „Kolonie“ einbringen, jedoch handelt es sich dabei um Projekte, die entweder einen Bezug zum Heimatland oder zu ihrem

„job" haben (vgl. Siu 2002: 112).[51] Fremder zu sein, bedeutet damit für den Gastarbeiter, sich ohne Integrationsbestrebungen über einen längeren Zeitraum in einem Gastland aufhalten zu können, ohne Marginalitätserfahrungen des Randseiters sammeln zu müssen.[52]

2.4.4 Der „Fremdblick" als besondere Fähigkeit und Herausforderung des Fremden

Alfred Schütz entwirft ein Bild des Fremden, indem er die Bedingungen des Werdens vom verunsicherten, unverstandenen Neuankömmling zum Gruppenmitglied aufzeigt (vgl. Schütz 1972a). Dabei geht es Schütz insbesondere um die Ankunftssituation, also die Frage nach Inklusion oder Exklusion, und weniger um das Beschreiben der ablaufenden sozialen Prozesse bei der darauffolgenden Näherung an die neue soziale Welt. Anhand des Immigranten macht er deutlich, dass der Fremde an der Schwelle zur neuen sozialen Welt zunächst erkennen muss, dass sein Wissensvorrat zur Alltagsauslegung und -bewältigung keine Gültigkeit mehr besitzt. Aufgrund seiner veränderten „aktuellen und potenziellen Reichweite" kann er wichtige Elemente seines „Denkens-wie-üblich" (Schütz 1972a: 58) nicht mehr anwenden. Dazu gehören die vier Annahmen, dass das Leben so bleiben wird, wie es ist; dass durch Sozialisation erworbenes Wissen unhinterfragt angewendet werden kann; dass alltägliche Ereignisse und Abläufe nicht hinterfragt werden müssen, um sie zu erfahren oder handhaben zu können und dass das angeeignete „Rezeptwissen" sowie die genannten Grundannahmen für alle Gruppenmitglieder die gleiche Gültigkeit und Relevanz besitzen (Schütz 1972a: 58 f.). Das plötzliche Umstürzen der bis dahin gültigen Relevanzsysteme hat die Entstehung einer „Krisis" zur Folge, welche mit Zweifeln und Ängsten verbunden sein kann.

Diese „Krisis" geht jedoch nicht zwangsläufig mit Stagnation einher, sondern erlaubt dem Fremden, sich als unvoreingenommener und kritisch reflektierender Beobachter der Gruppe zu nähern (vgl. Schütz 1972a: 59). Da er die genannten Grundannahmen der Gruppe (noch) nicht teilt, werden von

51 Zur Mittlerrolle des „Fremden" zwischen den Kulturen, die sich in der Übernahme spezieller Berufe zeigt, wie Übersetzter/in, Vermittler/in, Lehrer/in usw. vgl. auch Stonequist: „In such a situation the marginal man is more likely to evolve into some intermediary role which leads to an accommodation and rapprochement between the clashing cultures: he often becomes an interpreter, conciliator, reformer, teacher" (Stonequist 1961: 177).

52 Zur Überlegung, dass Minderheitsgruppen innerhalb ihrer eigenen Kolonie im Immigrationsland leben können, ohne dabei von deren Gesellschaft im Ausleben ihrer Kultur, Traditionen usw. eingeschränkt zu werden, vgl. auch Stonequist 1961.

ihm die neuen gruppenspezifischen Denk- und Handlungsmuster mit großer Offenheit und Aufmerksamkeit hinterfragt. Dem Vertrauten fremd geworden zu sein, um es wieder sehen zu können (vgl. Plessner 1983: 92), sowie die Deutungsmuster der neuen Welt noch nicht als handlungsleitendes Rezeptwissen übernommen zu haben, gehören zu den besonderen Fähigkeiten, aber auch Herausforderungen des Fremden. Der eingenommene Fremdblick befriedigt auch das Interesse, Neues zu erfahren, Vergleiche zwischen der alten und neuen sozialen Welt anzustellen oder die eigenen Fähigkeiten (z. B. als Übersetzer/in zwischen den sozialen Welten) zur Verfügung zu stellen (eine Funktion, die z. B. Kinder von Migrant/innen ausfüllen). Schließlich ist der Fremdblick nach einer Phase des Probehandelns, des Diskurses, des Abwägens, aber auch des Zweifelns Bedingung für die Zugehörigkeit, ein subjektives Gefühl der Zugehörigkeit, zur neuen sozialen Welt. Mit der Einnahme eines solchen dritten Standpunktes, dem Standpunkt eines rudimentären verallgemeinerten Anderen, werden die fremde und die eigene Perspektive erweitert, da (Routine-)Handeln überdacht und neue Handlungs- und Denkmuster entwickelt werden (vgl. Mead 1968, orig. 1931: 302f; Schütze 2001: 180).

Diesen Fremdblick kann der Fremde jedoch nur so lange nutzen, wie er auf der Schwelle zur neuen sozialen Welt steht. Mit dem Wechsel der Rolle vom Zuschauer zum Akteur in der neuen sozialen Welt verliert er diese Fähigkeit. Der Fremde wird zum Gruppenmitglied, indem er innerhalb eines kontinuierlichen Prozesses des Probehandelns und kritischen Reflektierens zunächst die alten und danach die neuen Handlungsmuster zur Anwendung bringt, bevor Letztere schließlich zur Selbstverständlichkeit werden und „der Fremde kein Fremder mehr [ist]" (Schütz 1972a: 69).

Hochschulabsolvent/innen, die nach ihrem Studium in einer neuen Fachwelt beruflich tätig sind, treten ebenfalls auf die Bühne einer neuen sozialen Welt. Abhängig von ihrem Ziel, die neue Fachwelt entweder kennenzulernen, ohne bleiben zu wollen, d. h. aus der objektiven Perspektive des Fremden Innovationen anzuregen, oder aber sich fachlich integrieren zu wollen, werden sie als Fremder, marginal man, Gastarbeiter oder nach erneutem Fachweltwechsel als Heimkehrer wahrgenommen werden.

3 Forschungsmethode und Ablauf der Untersuchung

3.1 Methodenauswahl

3.1.1 Qualitative Sozialforschung

Die Hauptintention qualitativer Forschung ist, „Lebenswelten ´von innen heraus` zu beschreiben“ (Flick et al. 2000: 14) und soziale Problemlagen in ihren prozessualen Entfaltungen zu analysieren. Zu solchen Prozessen gehören u. a. die Entstehung neuer sozialer Welten sowie das Entwickeln innovativer Projekte, aber auch Professionalisierungsprozesse und Prozesse biografischer Wandlung (vgl. Schütze 1999: 325 f.). Insbesondere die Bedingungen und strukturellen Merkmale von Prozessen können durch den Einsatz qualitativer Methoden durch die Forscher/innen aufgedeckt und damit auch den Informant/innen reflexiv zugänglich gemacht werden. Für eine in diesem Verständnis arbeitende interpretative Sozialforschung haben Barney Glaser und Anselm Strauss Ende der 1960er Jahre den qualitativen Forschungsansatz der „Grounded Theory“ (2012, orig. 1967) entwickelt. Erstmalig wurden die Forscher/innen angehalten, vor dem Feldzugang auf Vorannahmen möglicher Interpretationen zu verzichten und erst im Zuge der Datenerhebung und Datenauswertung eine erkenntnistheoretische Haltung einzunehmen. Die im Erkenntnisprozess sichtbar gewordenen Merkmale sowie die daraus abgeleiteten Kategorien lassen Rückschlüsse auf die Entfaltungslogik interessierender Prozesse – wie die des Crossovers – zu. Dieses *Prinzip der Offenheit* (vgl. Hoffmann-Riem 1980) stellt ein Merkmal der qualitativen Sozialforschung dar. Es geht davon aus, dass die theoretische Strukturierung des Forschungsgegenstandes durch die Wissenschaftler/innen erst dann vorgenommen wird, wenn die Strukturierung durch *die beforschten Subjekte* erhoben und analysiert worden ist (vgl. Hoffmann-Riem 1980: 343). Letzteres ist eine Leistung, die von den Informant/innen erbracht werden kann, da diese von den Forscher/innen innerhalb der selbst festgelegten Relevanzstrukturen zur Verbalisierung vorhandener Erfahrungen aufgefordert werden. Eine solche Erkenntnisgenerierung setzt außerdem das *Prinzip der Kommunikation* als eine zweite Basisnorm für den Prozess der Erhebung qualitativer Daten voraus (vgl. Hoffmann-Riem 1980). Dieses Prinzip geht davon aus, dass die Erhebung der „bedeutungsstrukturierten Daten“ nur durch eine „Kommunikationsbeziehung mit dem Forschungssubjekt“ (Hoffmann-Riem 1980:

346 f.) möglich ist, die den Kommunikationsregeln der Informant/innen und eben nicht denen der wissenschaftlichen Forschung folgt. Indem die Forscher/innen aufmerksam zuhören und zu weiteren Narrationen anregen, gelingt es ihnen, im weiteren Analyseprozess die Äußerungen und Handlungen der Informant/innen, die diese im Verlauf ihrer Erzählungen selbst generiert und kontextualisiert haben, zu interpretieren und damit eine „systematische Kontextualisierung" (Bohnsack, Krüger 2005: 186) vorzunehmen. Die Grundprinzipien „Offenheit" und „Kommunikation" verweisen auf das zentrale Anliegen der qualitativen Sozialforschung hin, die eigene Forschungspraxis an der Lebenswelt, den Erfahrungen, den Deutungsmustern und den kommunikativen Praktiken der Beforschten auszurichten.

Im Rahmen der vorliegenden Studie fanden zwei Methoden der qualitativen Sozialforschung Anwendung: das autobiografisch-narrative Interview (Fritz Schütze) und das Expert/inneninterview (Ulrike Nagel und Michael Meuser). Durch das Erheben und Verknüpfen unterschiedlicher Datensorten (Triangulation[53]) können unterschiedliche Perspektiven auf das untersuchte Phänomen eingenommen werden. Mit der Verwendung des autobiografisch-narrativen Interviews kann dem Erkenntnisinteresse an der Gesamtperson, d. h. der Person mit ihren Orientierungen und Einstellungen im Kontext des individuellen und kollektiven Lebenszusammenhangs, entsprochen werden.

Expert/inneninterviews zielen dagegen auf fallübergreifende Aussagen zu organisatorischen oder institutionellen Zusammenhängen ab (vgl. Meuser, Nagel 2005: 72 f.).

3.1.2 Die erzähltheoretischen Grundlagen des autobiografisch-narrativen Interviews

Die Rekonstruktion von *Lebensgeschichten* ist das zentrale Anliegen der Biografieforschung, die Erkenntnisse über die subjektive Aneignung gesellschaftlicher Phänomene, über biografische Verlaufsformen, Deutungsmuster oder Identitätsformationen hervorbringt.

53 Der Begriff der Triangulation stammt ursprünglich aus der Landvermessung, wo er die Fixierung eines Punktes durch die Verwendung eines Netzwerkes von Dreiecken bezeichnet. In der qualitativen Sozialforschung wurde der Begriff Triangulation von Denzin (1989, orig. 1970)) mit dem Ziel eingeführt, die Erkenntnismöglichkeiten qualitativer Forschung zu erweitern. Durch die Verwendung verschiedener Methoden, Datensorten oder Theorien können zusätzliche Perspektiven eingenommen und analysiert werden. Dabei zielt die Triangulation jedoch nicht auf eine wechselseitige Bestätigung der Daten im Sinne einer Validierung ab (wie von Denzin zunächst propagiert), da sich ein solcher Anspruch als nicht realisierbare und theoretisch nicht haltbare Zielsetzung herausgestellt hat (vgl. Denzin 1989 und Flick 2006, 2011).

Orientiert an der symbolisch-interaktionistischen Theorietradition der Chicago School wurde in Deutschland der interpretative Ansatz der qualitativen Sozialforschung von Fritz Schütze aufgenommen und weiterentwickelt. Dieser Ansatz basiert auf einem an den Ereignisfolgen sozialer Prozesse orientierenden Vorgehen. Dabei ist die autobiografische Erzählung aus dem Stegreif das zentrale Auswertungsmaterial, um biografische und andere soziale Prozesse analysierbar zu machen. Mit der Technik des autobiografisch-narrativen Interviews können Stegreiferzählungen erhoben und eine „biografische Prozessperspektive" eingenommen werden (vgl. Schütze 2016d, orig. 1983: 60 ff.). Da die gesamte Lebensgeschichte Gegenstand der Darstellung ist, können von den Informant/innen sowohl äußere, die Biografie beeinflussende Abläufe als auch subjektive Zustände beschrieben werden.

Mit der Aufforderung der Informant/innen, die eigenen Lebensgeschichten oder fokussierte Abschnitte aus diesen zu erzählen, wird eine autobiografische *Stegreiferzählung* hervorgelockt und aufrechterhalten. Das Erzählen aus dem Stegreif heraus erleichtert den Informant/innen, sich an das Erlebte zu erinnern und es zu rekonstruieren. Durch die Darstellung der Lebensgeschichte mittels dieser Methode wird die befragte Person außerdem in die Dynamik des Erzählens eingebunden. Da im autobiografisch-narrativen Interview der Erzählvorgang nicht thematisch-detailliert mit einer längeren Denkvorbereitungszeit vorstrukturiert wird, ist es den Informant/innen weder möglich, das zu Erzählende systematisch und detailliert vorzubereiten, noch den Erzählverlauf Schritt für Schritt zu kontrollieren oder auch im Gesamtverlauf systematisch zu steuern. Stattdessen muss sich die befragte Person auf „bereits abgearbeitete sowie theoretisch-reflexiv wenig überformte Erfahrungen einlassen" (Bohnsack 1991: 93). Dabei ist es ihm/ihr nur auf Kosten von Brüchen und Inkonsistenzen möglich, aus dieser Selbstläufigkeit des Erzählens auszubrechen. Gibt die befragte Person sich jedoch dem Erzählfluss hin, besteht nach Fritz Schütze zwischen der Stegreiferzählung und den faktischen Ereignisabläufen eine relativ starke Nähe. Den empirischen Nachweis für diese Nähe erbrachten Werner Kallmeyer und Fritz Schütze (1977) durch das Ausformulieren von „Regeln zum formalen Aufbau von Stegreiferzählungen": insbesondere den *Zugzwängen des Erzählens.*

Zu den narrativen Zugzwängen gehören:

> „1. *Detaillierungszwang.* Der Erzähler ist getrieben, sich an die tatsächliche Abfolge der von ihm erlebten Ereignisse zu halten und – orientiert an der Art der von ihm erlebten Verknüpfungen zwischen den Ereignissen – von der Schilderung des Ereignisses A zur Schilderung des Ereignisses B überzugehen.
>
> 2. *Gestaltschließungszwänge*. Der Erzähler ist getrieben, die in der Erzählung darstellungsmäßig begonnenen kognitiven Strukturen abzuschließen. Die Abschließung beinhaltet den darstellungsmäßigen Aufbau und Abschluss von eingelager-

ten kognitiven Strukturen, ohne die die übergeordneten kognitiven Strukturen nicht abgeschlossen werden können.

3. *Relevanzfestlegungs- und Kondensierungszwang.* Der Erzähler ist getrieben, nur das zu erzählen, was an Ereignissen als ‚Ereignisknoten' innerhalb der zu erzählenden Geschichte relevant ist. Das setzt den Zwang voraus, Einzelereignisse und Situationen unter Gesichtspunkten der Gesamtaussage der zu erzählenden Geschichte fortlaufend zu gewichten und zu bewerten" (Kallmeyer, Schütze 1977: 188).

Diese narrativen Zugzwänge verhindern, dass die Informant/innen „unangenehme", „bereits vergessen geglaubte" bzw. „scheinbar unwichtige" Themen durch verzerrte oder fingierte Darstellungsweise zu umgehen versuchen. Lassen sich die Erzähler/innen mit einer erheblichen Darstellungsanstrengung dann doch nicht auf die Eigendynamik der Stegreiferzählung und somit auf die Kontrolle durch die narrativen Zugzwänge ein, können die auf diese Weise vermiedenen Themen zumindest indirekt in Form von erklärungsbedürftigen Widersprüchlichkeiten aufgezeigt werden. Weiterhin kann eine solche angestrengt-vermeidende Darstellungsweise als Hinweis auf beispielsweise traumatische Erlebnisse gedeutet werden, die den Informant/innen nur auf einer narrativen, jedoch nicht auf einer theoretischen Ebene verfügbar sind (vgl. Schütze 1993).

3.1.3 Formen und Funktionen des Expert/inneninterviews

Neben autobiografisch-narrativen Interviews wurden im Rahmen der vorliegenden Studie Expert/inneninterviews erhoben und nach Michael Meuser und Ulrike Nagel (2005, orig. 1991) ausgewertet. Als Expert/in soll nach Meuser und Nagel eine Person bezeichnet werden, die „in irgendeiner Weise Verantwortung [...] für den Entwurf, die Implementierung oder die Kontrolle einer Problemlösung [trägt] [und/oder] [...] über einen privilegierten Zugang zu Informationen über Personengruppen oder Entscheidungsprozesse verfügt" (Meuser, Nagel 2005: 73). Aufgrund dieses privilegierten Informationszugangs nehmen Expert/innen eine Perspektive ein, die für die Analyse institutioneller und sozialer Strukturen bzw. Zusammenhänge im Unternehmen oder einer Institution unverzichtbar ist.

Nach Michael Meuser und Ulrike Nagel lassen sich drei Formen des Expert/inneninterviews abhängig von ihrer Funktion und Stellung im Forschungsdesign unterscheiden. Eine zentrale Stellung im Forschungsdesign nehmen Expert/inneninterviews dann ein, wenn die Informant/innen Träger von „Betriebswissen" oder „Kontextwissen" sind. Als Expert/innen mit *Betriebswissen* geben sie Auskunft über ihr eigenes Handlungsfeld und die dort gesammelten Erfahrungen. Diese subjektiven Dimensionen des Wissens zeigen sich u. a. als individuelle Handlungsorientierungen und implizierte

Entscheidungsmaximen der Expert/innen bezogen auf einen bestimmten fachlichen Funktionsbereich. Sie sind die zentrale empirische Grundlage für die studienabschließende Theoriebildung, die z. B. als eine Typologie des Expert/innenhandelns Generalisierung finden kann. Im Unterschied zu Expert/inneninterviews, die als zentrale Methode einer Untersuchung auf das Betriebswissen abzielen und auf diese Weise eine theoriegenerierende Funktion haben, zielten die Expert/inneninterviews in der vorliegenden Studie auf das *Kontextwissen* der Expert/innen ab. Als „komplementäre Handlungseinheiten" (Meuser, Nagel 2005: 75) stehen die Expert/innen der eigentlichen Zielgruppe, den Crossover-Kandidat/innen bzw. Crossover-Berufstätigen, gegenüber. Sie liefern Informationen über Handlungskontexte der Crossover-Kandidat/innen bzw. Crossover-Berufstätigen und geben Einblick in institutionelle Abläufe und soziale Beziehungen innerhalb der jeweiligen Berufswelt. Auch diese Kontextinformationen sind als Randbedingungen des beruflichen Handelns der Crossover-Kandidat/innen bzw. Crossover-Berufstätigen für das zu erarbeitende theoretische Modell der vorliegenden empirischen Studie von Relevanz. Die Vergleichbarkeit der Interviews wurde durch die Verwendung eines Interviewleitfadens gewährleistet.

Expert/inneninterviews, die auf das Betriebswissen oder Kontextwissen der Expert/innen abzielen, werden von Meuser und Nagel von solchen deutlich unterschieden, die im Forschungsdesign nur eine Randstellung einnehmen (und an dieser Stelle nur der Vollständigkeit halber genannt werden, da sie in der vorliegenden Studie keine Anwendung finden). Mit dieser dritten Form des Expert/inneninterviews werden Personen befragt, die nicht Forschungsgegenstand sind, sondern z. B. als externe Gutachter Stellung zum Handlungsfeld nehmen oder zusätzliche Informationen liefern und damit nur zur Illustration sowie zur relativierenden und kritischen Kommentierung bereits vorhandener Aussagen der eigentlichen Zielgruppe dienen (vgl. Meuser, Nagel 2005: 73 f.).

3.2 Datengewinnung

3.2.1 Fallauswahl und Interviewsettings

Die Fallauswahl erfolgte orientiert am methodischen Ansatz der Grounded Theory (vgl. Strauss, Corbin 1996, orig. 1990 Kap. 1). Damit wurde einer Forschungslogik entsprochen, die eine generelle Haltung der Offenheit gegenüber den Daten und die Bereitschaft der Forscher/innen voraussetzt, die eigenen Vorannahmen in Form von theoretischen Kategorien bzw. Bewertungs- oder Auswahlkriterien infrage zu stellen. Dieser Forschungslogik des Sich-überraschen-Lassens von neuen empirischen Phänomenen folgend,

wurden aus einem zunächst relativ unspezifischen Forschungsinteresse und ersten erhobenen Daten Kriterien für die weitere Fallauswahl entwickelt und eine spezifische Forschungsfrage abgeleitet.

Mit dem noch allgemeinen Forschungsinteresse an biografischen Voraussetzungen und institutionellen Rahmenbedingungen beruflicher Crossover-Bewegungen wurden erste autobiografisch-narrative Interviews mit Teilnehmer/innen des Traineeprogrammes eines Versicherungsunternehmens durchgeführt. Diese vier Personen haben Geistes-, Sozial-, Erziehungs- sowie Rechtswissenschaften studiert und mit ihrer Tätigkeit als Versicherungsspezialisten einen Wechsel in die sozioökonomische Fachwelt vorgenommen.[54] Im Prozess der Datenerhebung und ersten Datenauswertung wurden die Auswahlkriterien spezifischer. Es wurden im Weiteren Hochschulabsolvent/innen befragt, die ausschließlich Geistes- Sozial- oder Erziehungswissenschaften studiert haben, dann aber in der sozioökonomischen Fachwelt ihre Beruflichkeit finden. Daraus wurde die Forschungsfrage nach biografischen Voraussetzungen und institutionellen Rahmenbedingungen beruflicher Crossover-Bewegungen von Hochschulabsolvent/innen zwischen der soziokulturellen und der ökonomischen Fachwelt[55] abgeleitet.

Nachdem mit der Durchführung der ersten vier Interviews der Zugang zum Forschungsfeld bestand, wurden sieben weitere Informant/innen mithilfe der Erhebungsmethode „Schneeballverfahren“ (vgl. Gabler 1992, Merkens 1997, Reinders 2005,) rekrutiert. Dadurch wurden Personen in der sozialen Welt der Versicherung identifiziert, denen durch andere Teilnehmer/innen die soziale Rolle der Crossover-Person zugewiesen wurde. Außerdem verwiesen die bereits befragten Interviewpartner/innen mit ihrer Empfehlung auf die Merkmale und die Grenzen der eigenen und der fremden Fachwelt; sie machten somit eine gezielte Eigensuche im Forschungsfeld möglich.

Durch die Verwendung des Schneeballverfahrens konnten ohne großen Aufwand Informant/innen befragt und Informationen erhoben werden. Die Verwendung dieses Auswahlverfahrens ging jedoch auch mit der Gefahr des „Verweilens der Forscherin im Forschungsfeld“ einher. Im Forschungsfeld

54 In Anlehnung an Eckart Liebau und Ludwig Huber (1985) werden die Geistes-, Sozial- und Erziehungswissenschaften der „soziokulturellen Fachwelt“ und die Wirtschaftswissenschaften der „sozioökonomische Fachwelt“ zugewiesen und zusammengefasst.

55 Für die Auswahl war bedeutend, dass die Person ein Studium in einer der beiden Fachwelten absolviert hatte und zwischen diesen mindestens einmal beruflich gewechselt hatte. Hatte die Crossover-Person auch in der zweiten Fachwelt ein Studium abgelegt, war dieses Studium Ergebnis bereits gesammelter Crossover-Erfahrungen. Der/die Befragte sollte entweder nach dem Studium ein fachliches Crossover absolviert haben und damit in einem nicht studienfachadäquaten Berufsfeld tätig sein oder nach ersten gesammelten fachadäquaten Berufserfahrungen einen Fachweltwechsel vorgenommen haben.

Versicherungsunternehmen wurden eine höhere Anzahl an Interviews als in anderen Settings der Studie (wie z. B. einer Theaterwerkstatt für Jugendliche oder einer weltweit operierenden Hilfsorganisation) erhoben. Tatsächlich besitzen in dieser Versicherung viele Mitarbeiter/innen eine Crossover-Berufsbiografie, was unter den Kolleg/innen bekannt ist und auch zu einer Empfehlung als Interviewpartner/in führte. Dass in einem Forschungsfeld der Studie besonders viele Daten erhoben wurden, fand bei der Fallauswahl für die Analyse der Daten Berücksichtigung. Zudem zeigte sich in den Interviews, dass sich die Informant/innen vor der Befragung über den Inhalt der bereits stattgefundenen Interviews austauschten. Aufgrund dieses Umstandes wurden Informationen nicht mitgeteilt, wenn diese als bei der Forscherin bereits bekannt vorausgesetzt werden konnten. Um einem möglichen „Einengen der Varianz" (Reinders 2005: 141 f.) entgegenzuwirken, wurde auch dieser Umstand bei der späteren Interviewanalyse berücksichtigt.

Insgesamt wurden elf Interviews mit Teilnehmer/innen eines Traineeprogramms einer Versicherung durchgeführt, die zuvor Geistes-, Sozial- oder Erziehungswissenschaften studiert haben. Zur Sicherstellung der „Ausschöpfung der maximalen Variationen der Untersuchungsgruppen"[56] (Kelle, Kluge 2010: 49) wurden weitere autobiografisch-narrative Interviews mit Crossover-Kandidat/innen in einem zweiten beruflichen Handlungsfeld der Wirtschaft erhoben. Dabei handelt es sich um vier Personen, die nach ihrem Studium der Geistes-, Sozial- oder Erziehungswissenschaften als Führungskräfte in sozialen Vereinen bzw. Wohlfahrtsvereinen tätig sind und deren manageriales Handeln vorrangig durch ökonomisches Denken bestimmt wird. Der Kontakt zu diesen Personen wurde in drei verschiedenen Institutionen ebenfalls durch das Schneeballverfahren hergestellt. Dadurch wurde deutlich, dass die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Fachwelt nicht nur durch bestimmte Zugangsvoraussetzungen (z. B. der studierten Fachrichtung) sichergestellt wird. Vielmehr zeichnen sich die Personen als Zugehörige zu einer bestimmten Fachwelt aufgrund erbrachter „Kernaktivitäten" (vgl. Strauss 1982, 1991) der jeweiligen sozialen Welt – in Form managerialen Handelns – aus (vgl. Anhang 1).

56 Bei der Stichprobenziehung wurde darauf geachtet, dass das Sample bezüglich aller relevanten Merkmale unverzerrt ist und damit eine „theorieorientierte Repräsentativität" besitzt. Im Unterschied zur statistischen Repräsentativität, die nur durch große (Zufalls-)Stichproben (random sample) gewährleistet werden kann, kann die theorieorientierte Repräsentativität auch durch eine kleine Stichprobe sicher gestellt werden (vgl. Prein, Kluge, Kelle 1994). Damit auch hier von den Merkmalen der Stichprobe auf die Verteilung dieser Merkmale in der Grundgesamtheit geschlossen werden kann, muss sich die Stichprobe durch Einbeziehung möglichst aller theoretisch bedeutsam erscheinender Merkmale durch eine hohe Heterogenität auszeichnen (vgl. Prein, Kluge, Kelle 1994: 6 f., 17 ff.).

Die Auswertung der ersten Interviews mit den Crossover-Kandidat/innen verdeutlichte, dass zur theoretischen Erschließung des Phänomens des Crossovers zwischen der soziokulturellen und der sozioökonomischen Fachwelt auch Interviews mit Hochschulabsolvent/innen durchgeführt werden müssen, die in die soziokulturelle Fachwelt gewechselt sind. Um Kontakt zu dieser Personengruppe aufnehmen zu können, wurde eine Universität um Unterstützung gebeten, die sich durch ein breites interdisziplinäres Ausbildungsangebot auszeichnet. Diese Hochschule verfolgt insbesondere das Ziel, den Studierenden berufliche Wege auch außerhalb der eigenen Studienfachwelt aufzuzeigen und sie auf diese Aufgaben vorzubereiten. Das Alumnimanagement dieser Hochschule erleichterte die Kontaktaufnahme zu den ehemaligen Studierenden der Wirtschaftswissenschaften, die nach ihrem Studium in einem beruflichen Handlungsfeld der Geistes-, Sozial- oder Erziehungswissenschaften tätig sind. Durch die Hochschule wurden per E-Mail das Anliegen der Studie und ein Fragebogen zur derzeitigen beruflichen Tätigkeit sowie zu weiteren beruflichen Aktivitäten nach Beendigung des Studiums verschickt (vgl. Anhang 2). Orientiert an den bereits entwickelten theoretischen Kategorien wurden Interviews mit sechs Hochschulabsolvent/innen geführt. Dabei handelt es sich um Wirtschaftswissenschaftler/innen, die in gemeinnützigen Vereinen oder Hilfsorganisationen Projekte für Jugendliche oder arbeitslose Erwachsene entwickeln bzw. Hilfsprojekte in Krisen- und Kriegsgebieten organisieren.

Insgesamt wurden 21 autobiografisch-narrative Interviews mit Hochschulabsolvent/innen im Zeitraum von 2004-2010 erhoben, die mit einem Recorder und später mit einem digitalen Diktiergerät aufgezeichnet wurden. Die Auswahl der auszuwertenden Fälle erfolgte innerhalb des zirkulären Forschungsprozesses der Grounded Theory. Nach der Auswertung der ersten Fälle erfolgte die Eingrenzung des Forschungsfeldes, verbunden mit der Themendimensionierung. Die dadurch sichtbar gewordenen theoretischen Kategorien definierten die Aspekte für die weitere Fallauswahl, die wiederum im weiteren Auswertungsprozess Ergänzung und Ausformulierung fanden. Anhand dieser Aspekte wurden sieben Interviews (Eckfälle) ausgewählt, welche die theoretische Gesamtvarianz der biografischen Bedingungen sowie der sozialen Voraussetzungen und Barrieren beruflicher Crossover-Bewegungen abbilden (vgl. Anhang 1). Die weiteren 14 autobiografisch-narrative Interviews wurden zum Abschätzen der Gesamtvarianz herangezogen[57].

Neben den autobiografisch-narrativen Interviews wurden Expert/innen-interviews durchgeführt. Als Expert/innen wurden Vorgesetzte der Crossover-Kandidat/innen befragt, die z. B. als Trainer/innen oder Projektleiter/innen Fachwelten mitgestalten und damit auf das soziale Handeln ihrer Mit-

57 Abgesehen von einem Interview (Thomas Linde) werden diese Fälle im Weiteren nicht namentlich erwähnt.

arbeiter/innen Einfluss nehmen. Die Expert/innen haben einen privilegierten Informationszugang und nehmen eine Perspektive ein, die für die Analyse institutioneller und sozialer Strukturen im Unternehmen bzw. in der Institution bedeutsam sind. Da Expert/inneninterviews erst nach dem Erheben der autobiografisch-narrativen Interviews durchgeführt wurden, konnte dem Eindruck entgegengewirkt werden, dass die Befragung durch die jeweilige Institution initiiert wurde und die Forscherin somit durch die/den Vorgesetzten „geschickt" wurde. Auch erhielt die Forscherin durch das vorangestellte Befragen der Mitarbeiter/innen erste Einblicke in die Arbeitsabläufe, in die Arbeitsinhalte und in die sozialen Beziehungen der Expert/innen zu ihren Mitarbeiter/innen. Mit diesem Wissen der Forscherin konnte auch einem Grundanliegen des Expert/inneninterviews entsprochen werden, ein Interviewsetting zu erzeugen, das der Gesprächssituation unter Expert/innen möglichst nahekommt (vgl. Bogner, Menz 2005). Das Vorwissen der Forscherin machte sie zur „Quasi-Expertin" (Pfadenhauer 2005: 120) und ließ sie teilhaben an Gesprächen über typische Gegenstände der Expert/innenkommunikation, zu denen u. a. „Rahmenbedingungen und Implikationen von Expert/innenkompetenz" gehören; Inhalte, die die Expert/innen einem Laien(publikum) nicht mitteilen würden (vgl. Pfadenhauer 2005: 119 f.). Auch trug dieses Wissen der Forscherin als „Quasi-Expertin" dazu bei, „die Offenheit des Interviewverlaufs [zu] gewährleiste[n]" (Meuser, Nagel 2005: 78). Eine Offenheit, die erst durch den Einsatz eines der Interviewsituation angepassten und individuell eingesetzten Interviewleitfadens möglich wird, welcher wiederum auf Grundlage des Vorwissens der Forscherin konzipiert wurde.

Es wurden insgesamt drei Interviews mit Expert/innen erhoben. Diese sind in drei verschiedenen beruflichen Handlungsfeldern der Crossover-Kandidat/innen tätig. Als Ausbilder und Mentor in einem Traineeprogramm begleitet der erste Experte wiederholt Geistes-, Sozial- und Erziehungswissenschaftler/innen auf ihrem Weg in die sozioökonomische Fachwelt. Ein zweiter Experte unterstützt sie als Vorgesetzter, indem er den zukünftigen Führungskräften ökonomisches Denken und Handeln abverlangt. Als Leiterin eines Programms, das Jugendliche für den Arbeitsmarkt vorbereitet, gestaltet eine dritte Expertin die Rahmenbedingungen mit, die es Kolleg/innen aus der sozioökonomischen Fachwelt erleichtern, sich in der soziokulturellen Fachwelt einzubringen (vgl. Anhang 3).

3.2.2 Interviewdurchführung

Die autobiografisch-narrativen Interviews wurden entweder am Arbeitsplatz oder aber auch in privater Umgebung (Wohnzimmer oder Büro in der Wohnung bzw. im Haus der Informant/innen) erhoben. Am Arbeitsplatz wurde darauf geachtet, die Befragungen (wenn möglich) nicht im Büro der Infor-

mant/innen, sondern an einem neutralen Ort wie einem Besprechungszimmer oder einem Pausenraum des Unternehmens durchzuführen. Anhand der drei im Büro aufgezeichneten Lebensgeschichten wurde deutlich, dass es den Informant/innen schwerer fiel, sich im beruflichen Umfeld auf eine narrative Darstellungsform einzulassen. Insbesondere eine Informantin war in die Tätigkeiten des Berufsalltags derart involviert, dass sie nur bedingt eine erzählgenerierende Haltung zum Verlauf ihrer Kindheit und der akademischen Ausbildung einnehmen konnte und stattdessen ihre Lebensgeschichte entlang mehrerer Argumentationsketten entwickelte. Die im privaten Umfeld angetroffenen Interviewpartner/innen konnten sich leichter auf eine narrative Darstellungsform einlassen, befanden sich jedoch ebenfalls in einer ungewohnten Situation. Aufgrund der „Dynamik des Erzählens“ (vgl. Schütze 1976) konnten gerade diesen Informant/innen ungewollte biografische Aufarbeitungsleistungen abverlangt werden. Eine wichtige Aufgabe der Interviewerin dabei war, als sensible Zuhörerin ein kontrolliertes Vertrauensverhältnis zu schaffen. Dadurch konnten die erfahrenen Ereignisse so berichtet werden, „[wie sie] vom Erzähler als Handelndem erfahren worden sind“ (Schütze 1976: 197).

Neben diesen interviewsituationsspezifischen Herausforderungen stellte sich im Verlauf der Erhebung auch die Frage nach der Zuverlässigkeit der Erhebungstechnik des autobiografisch-narrativen Interviews. Dass im Fall einer Wiederholung des Interviews andere Daten erhoben werden, kann verneint werden (tatsächlich musste ein Interview wiederholt werden, da das Aufnahmegerät nicht angestellt war). Die Informant/innen werden (wie auch in diesem Fall) nicht genau dieselbe Geschichte erzählen, jedoch werden im Interviewverlauf ähnliche Daten erzeugt, sodass z. B. die gleichen dominanten Prozessstrukturen nachgewiesen werden können. Die Frage nach der Zuverlässigkeit dieser Methode sollte zudem nicht auf die Technik der Interviewführung beschränkt werden. Vielmehr erfolgte die Auswertung des Datenmaterials entlang einer bestimmten Ordnung, wie sie das Auswertungsverfahren des autobiografisch-narrativen Interviews sicherstellt (vgl. Schütze 2016d).

Diese eher generellen Probleme der Datenerhebung sollen durch eine Besonderheit im Rahmen der vorliegenden Untersuchung ergänzt werden. Sowohl eine Vielzahl der Befragten als auch die Interviewerin haben Geistes-, Sozial- und Erziehungswissenschaften studiert, weshalb z. B. studienbedingtes Grundlagenwissen bei der Interviewerin von den Informant/innen vorausgesetzt wurde. Dieses Wissen wurde von den Erzähler/innen nicht angesprochen oder zeigte sich in der Erzählung z. B. in einer verkürzten Darstellung des Ausbildungsablaufs oder durch die Verwendung von fachlichen Begrifflichkeiten in ihrer abstrahierenden Abkürzungswirksamkeit. Das Wissen über mögliche Präsentationsverschiebungen innerhalb der Perspektive der Infor-

mant/innen (infolge des durch Erzähler/innen und Interviewerin geteilten Wissens) wurde bei den Analysen der Fälle berücksichtigt.

Die Erzählaufforderung (Erzählstimulus)[58] der autobiografisch-narrativen Interviews wurde mit einem Fokus auf das Studium und die Berufserfahrungen formuliert. Dadurch sollte dem Forschungsinteresse entsprochen werden, den Verlauf der Ausbildung, die daran anschließende Berufseinmündungsphase sowie vorhandene Berufserfahrungen so detailliert wie möglich zu erfassen. Durch die Einbettung der Themenfokussierung in eine autobiografisch orientierte Erzählaufforderung sollte außerdem gewährleistet werden, dass die Informant/innen neben einer ausführlichen Darstellung ihrer Ausbildungs- und Berufskarrieren auch auf die Kindheit bzw. Schulzeit eingehen. Kritisch muss jedoch festgestellt werden, dass einige der Informant/innen das Studium und die derzeitige berufliche Tätigkeit sehr stark fokussierten. Der Grund für die hohe Gewichtung dieser Lebensphase auf Kosten der Ausführungen zum Verlauf der Kindheit kann auf eine unterschiedlich starke Betonung des gesamtbiografischen Interesses in der jeweiligen Interviewsituation zurückgeführt werden. Ein anderer (wahrscheinlicherer) Grund kann jedoch in dem Gespräch im Rahmen der Kontaktaufnahme vermutet werden. Hier wurde zwar bewusst darauf verzichtet, das spezifische Interesse dieser Studie ausführlich zu erklären, jedoch musste bei der Kontaktaufnahme das Thema zumindest bruchstückhaft vermittelt werden, um die Personen zu einem Interview zu bewegen. Um einer möglichen thematischen Fokussierung der Erzählaufforderung auf die Berufsbiografie entgegenzuwirken, wurde zu

58 Beispiel für einen Erzählstimulus eines autobiografisch-narrativen Interviews (mit einem Wirtschaftswissenschaftler, der in einem sozialen/pädagogischen Berufsfeld tätig ist): „Ja – also – wie ich schon erzählt habe, ich interessiere mich für den Berufseinstieg von Hochschulabsolventen. Insbesondere für solche, die einen wirtschaftlichen Studiengang studiert und danach in einem sozialen, kulturellen oder pädagogischen Berufsfeld tätig sind ähm/ deshalb führe ich Interviews mit Personen durch, die in entsprechenden Institutionen tätig sind. Ja – und zu Beginn möchte ich sagen, alle meine Interviews werden maskiert – ich ersetze also alle Namen, die Sie mir nennen, durch einen anderen Namen – und Orte, die Sie mir nennen, durch einen anderen Ort, /mhm/ sodass man nicht nachvollziehen kann, wer Sie waren /hm/ ja – und da würde ich Sie mal bitten, sich zu entspannen und sich an ihr Studium zurückzuerinnern, das Ende der Ausbildungszeit und an den Berufseinstieg zurückzuerinnern /hm/ ja, und damit ich mir das halt besser vorstellen kann – so ihr Studium und ihren Beruf – würde ich Sie bitten – ehm – das alles so mit ihrem Leben zu verbinden – also bevor Sie jetzt auf ihr Studium und ihren Beruf eingehen, mir ihr Leben zu erzählen – so ausführlich, wie es Ihnen möglich ist /hm/ ja – halt so ihre Lebensgeschichte – erzählen Sie alles, was Ihnen gerade einfällt – bis zu dem jetzigen Zeitpunkt – ich werde Sie nicht unterbrechen /ja/ dann können Sie jetzt einfach anfangen – wenn mir etwas unklar ist, frage ich nach."

Beginn des Interviews darauf verwiesen, dass genauere Ausführungen zum Inhalt des Projektes erst nach dem Interview gegeben werden. Gelang es den Informant/innen trotz dieser Vorkehrungen nicht, sich auf ihre Kindheit zu beziehen, wurde diese Personen im anschließenden Nachfrageteil[59] erneut einem autobiografischen Erzählimpuls ausgesetzt, sodass bei der Auswertung der Interviews auch dieser Lebensabschnitt Berücksichtigung finden konnte. Diese Lösung erwies sich auch bei Informant/innen sinnvoll, die umgekehrt die beruflichen Bezüge nur am Rand erwähnt und dafür den Lebensprozess fokussiert bzw. stark gedeutet haben. Durch die Fokussierung auf eine bestimmte Lebensphase in der autobiografischen Erzählaufforderung wurde außerdem das sozialwissenschaftliche Interesse des Interviews hervorgehoben. Damit konnte der Vermutung (die in einem der Interviews ausformuliert wurde) entgegengewirkt werden, mit der Befragung ein psychoanalytisches Interesse zu verfolgen bzw. eine bereits entwickelte theoretische Perspektive auf das eigene Leben abfragen zu wollen. Gleichzeitig fand durch die Fokussierung des autobiografischen Erzählstimulus auf die Berufserfahrungen die berufliche Arbeit im Kontext des ganzen Lebens ihre sozialwissenschaftliche Würdigung.

Neben immanenten Fragen, um z. B. Erzählsequenzen mit mangelnder Plausibilisierung oder Raffung wieder aufgreifen zu lassen, wurde der Hauptteil der Erzählung durch einen exmanenten Nachfrageteil ergänzt (vgl. Schütze 2016d: 57). In diesem Teil wurden die Informant/innen aufgefordert, den Ablauf eines typischen Arbeitstages zu schildern.

Die *Expert/inneninterviews* wurden entweder am Arbeitsplatz der Expert/innen oder in einem Café erhoben. Der Arbeitsplatz erwies sich als geeignet, um das institutionelle „Kontextwissen" der Expert/innen zu erheben. Das Café als öffentlicher Ort erwies sich dagegen aufgrund häufiger Störungen (durch Lärm oder durch Unterbrechung des Erzählflusses durch Personal) als weniger passend für die Interviewdurchführung. Die Expert/inneninterviews folgten einem Leitfaden mit offenen Fragen, welcher die Expert/innen aufforderte, ihr institutionelles Kontextwissen entlang einer der Tendenz nach narrativen Darstellungsform zu entwickeln (vgl. Anhang 4). Die leitfadenorientierte Interviewführung sicherte die Vergleichbarkeit der Interviewtexte. Dabei wurde „der Leitfaden flexibel und nicht im Sinne eines standardisierten Ablaufschemas gehandhabt, um unerwartete Themendimensionierungen durch die Experten nicht zu unterbinden. Diesem wird Gele-

59 Im Nachfrageteil, welcher sich an den Haupterzählteil des Interviews anschloss, wurde den Informant/innen die Möglichkeit gegeben, auf narrative oder evaluative Nachfragen zu reagieren. Die Informant/innen wurden beispielsweise aufgefordert, sich gedanklich in einen bestimmten Lebensabschnitt zu versetzen, der entweder nicht oder nicht ausreichend detailliert ausgeführt wurde. Evaluative Nachfragen fanden dagegen nur Anwendung, wenn die Informant/innen zur Stellungnahme zu bestimmten Inhalten bewegt werden sollten.

genheit gegeben, zu berichten, wie er Entscheidungen trifft, anhand von Beispielen zu erläutern, wie er in bestimmten Situationen vorgeht, zu extemporieren usw." (Meuser und Nagel 2003: 58). Der Leitfaden wurde nicht nur den Informant/innen, sondern auch dem jeweiligen institutionellen Rahmen angepasst, z. B. einem Traineeprogramm einer Versicherung oder dem Jugendprojekt einer gemeinnützigen Organisation. Die festgelegten Schwerpunktthemen des Leitfadens gewährleisteten neben der Vergleichbarkeit andererseits auch – wegen der flexiblen Situationsangepasstheit – einen offenen unbürokratischen Interviewverlauf. Außerdem konnte so sichergestellt werden, mit situativer Flexibilität auf alle Schwerpunkte eingegangen zu sein, ohne den Leitfaden als zwingendes sequenzvorschreibendes Ablaufmodell des Gespräches zu handhaben (vgl. Meuser, Nagel 2005: 78). Aufgrund einer leitfadenorientierten Gesprächsführung war es möglich, die Expert/innen zur Generierung narrativer Passagen anzuregen, welche nach Meuser und Nagel für die Auswertung der Expert/inneninterviews von besonderer Bedeutung sind.

Dem Leitfaden wurde ein Erzählstimulus vorausgestellt, der auf das Erfragen der Lebensgeschichte der Expert/innen abzielte. Damit konnte der Erkenntnis aus der bereits erfolgten Datenauswertung (der autobiografisch-narrativen Interviews mit den Crossover-Kandidat/innen) entsprochen werden, dass alle rekrutierten Expert/innen, die in den autobiografischen Interviews mit den Crossover-Berufstätigen als dramatis personae auftauchten, ebenfalls Crossover-Erfahrungen (als Mathematiklehrer, Sozialarbeiterin oder Jurist in Berufsfeldern der sozioökonomischen Fachwelt) gesammelt haben. Die Expert/innen wurden somit nicht nur als Repräsentant/innen einer Organisation und Vorgesetzte der Crossover-Kandidat/innen adressiert, sondern auch mit dem Interesse an seiner/ihrer Person als Biografieträger/in. Dabei wurde über den beruflichen Werdegang hinaus auch nach der Lebensgeschichte im Ganzen gefragt – beginnend mit der Kindheit bis zum Zeitpunkt des Interviews.

Dass sich das autobiografisch-narrative Interview und das Expert/innen-interview „durchaus miteinander kombinieren [lassen] – und zwar sowohl im Sinne einer Hintereinanderschaltung als auch im Sinne einer Durchmischung der Hervorlockung biografischer Erzählungen und der Rekonstruktion spezieller Expertenschaft", wird u. a. durch Anne Honer (1994: 633 f.) betont. Sie konstatiert, dass „[d]ie häufige Konzentration auf eine Form der Gesprächsführung – *eher* aus knappen Zeitbudgets der Interviewpartnerinnen und oder *eher* aus anderen forschungspragmatischen Beschränkungen als aus methodologischen oder verfahrenstechnischen Unvereinbarkeiten [resultiert]" (Honer 1994: 633 f.).

Für die Befragung der Expert/innen wurden damit zwei Formen des offenen Interviews in einer Interviewsituation verwendet: das autobiografisch-narrative Interview (Fritz Schütze) und das Expert/inneninterview (Meuser,

Nagel). Trotz zielgerichteter Verwendung dieser zwei Erhebungstechniken durch die Forscherin und deren Verweis auf die Notwendigkeit eines durch die Befragten zu leistenden Perspektivenwechsels blieb die „Gefahr des Scheiterns des gesamten Interviews“[60] gegeben. Die Expert/innen wurden mit der Aufgabe konfrontiert, zwischen den Kommunikationsmodi gänzlich unterschiedlich strukturierter Welten zu wechseln, der beruflichen und der privaten Lebenswelt. In einem Fall führte die autobiografische Erzählaufforderung zu Nachfragen durch den Informanten, da dieser erwartet hatte, als Experte für einen institutionellen Kontext angesprochen zu werden und als Person dort „nur einen ‚Faktor‘ dar[zu]stellen“ (Meuser, Nagel 2005: 72). Durch die Interviewerin wurde jedoch deutlich gemacht, dass der Aneignung des Expertenwissens des Informanten biografische Erfahrungen vorausgehen, die zur Beantwortung der Forschungsfrage von besonderem Interesse sind. Dadurch war es dem Informanten möglich, zunächst die lebensgeschichtlichen Inhalte zu generieren und sich im Anschluss auf die Frage-Antwort-Struktur des Leitfadens einzulassen. Im umgekehrten Fall, so führt u. a. Trinczek am Beispiel der von ihm durchgeführten Expert/inneninterviews mit anschließender narrativer Erzählaufforderung zur privaten Lebenswelt aus, kann es Manager/innen schwerfallen, sich erst im zweiten Teil auf Narrationen zur privaten Lebenswelt einzulassen. So blieben diese im Kontext des betrieblichen Handelns verankert, wodurch die Interviews nicht durch eine narrative Grundstruktur geprägt waren und die Gesprächssituation weiterhin durch die Frage-Antwort-Struktur des Leitfadens dominiert wurde (vgl. Trinczek 2005: 216). Den befragten Manager/innen der vorliegenden Studie war es dagegen möglich, sich zunächst auf die Ausführungen zu ihren Lebensgeschichten einzulassen, um im Anschluss aus der Expert/innenperspektive Fragen zum Unternehmen zu beantworten.[61]

60 Zu weiteren möglichen Gründen für das Scheitern des Experteninterviews vgl. Trinczek 2005.

61 Dass den Manager/innen dieser Perspektivenwechsel gelang, kann auch auf bestimmte Voraussetzungen wie deren kommunikative Fähigkeiten und die im Unternehmen vorhandenen sozialen Rahmenbedingungen zurückgeführt werden. Nach Anja Schröder gelingt insbesondere Manager/innen der Perspektivenwechsel zwischen verschiedenen sozialen Welten, wenn sie u. a. die Fähigkeit entwickeln, sich mental von den Linienarbeitspassagen ihrer eigenen Berufsarbeit zeitweilig abzukoppeln. Dadurch verhält sich die manageriale berufliche Arbeit in ihrer Struktur nicht mehr gegensätzlich zur Privatwelt. Denn die manageriale Arbeit zeichnet sich gerade auch durch projektförmige Arbeitsprozesse mit hoher zeitlicher Flexibilität aus (vgl. Schröder 2010: 242 ff.).

3.3 Datenanalyse und Theoriebildung

3.3.1 Biografietheoretische und forschungspraktische Grundlagen des autobiografisch-narrativen Interviews

Die Auswertung der autobiografisch-narrativen Interviews erfolgte nach den methodischen Prinzipien der Biografieforschung, wie sie von Fritz Schütze entwickelt wurden. Die einzelnen Schritte der Auswertung bis zur Theoriebildung werden entlang dem 1983 erschienenen und 2016 erneut verlegten Aufsatz „Biographieforschung und narratives Interview" (Schütze 2016d) beschrieben. In dieser „programmatische[n] Skizze zur Entfaltung des biographieanalytischen Ansatzes auf der Basis von Stegreiferzählungen" (Detka, Reim 2016: 12) zeigt Fritz Schütze sehr übersichtlich und nachvollziehbar die einzelnen Verfahrensschritte auf. Den Auswertungsschritten des autobiografisch-narrativen Interviews vorangestellt sind kurze Ausführungen zu den „Ordnungsstrukturen des Lebenslaufs", insbesondere zu den „Prozessstrukturen des Lebenslaufs" (vgl. Schütze 1981). – Da ein großer Teil der Analyse der Interviews in der Forschungswerkstatt an der Universität Magdeburg unter der Leitung von Fritz Schütze durchgeführt wurde, wird auch auf dieses soziale Arrangement des „forschenden Lernens" (Inowlocki, Riemann, Schütze 2010) abschließend ausführlicher eingegangen.

a) Die Ordnungsstrukturen des Lebenslaufs als biografietheoretische Grundlage des narrativen Interviews

Ein für die Analyse der Interviews zentrales Phänomen ist die sequenzielle Ordnung im erzählten Text. Bei ihrer Darstellung orientieren sich die Erzähler/innen an einer chronologischen Abfolge der einzelnen Ereignisse in ihren Lebensläufen. Als Ereignis- und Erfahrungsketten werden gesammelte Erfahrungen durch neue Ereignisse bedingt und als Ordnungsstruktur bei der Rekonstruktion der Lebensgeschichte herangezogen. Bei der Darstellung dieser orientieren sich die Erzähler/innen außerdem an der Gesamtgestalt der Lebensgeschichte als eigenständige kognitive Figur. Diese wird beispielsweise durch autobiografische Selbstthematisierungen[62] eingeleitet und durch eine Koda[63] inhaltlich und formal abgeschlossen.

62 Beispielsweise bei Sandra Wichert (01/01-01/06): „Also – ich heiße – also früher hieß ich mal Sandra Mai /mhm /wie der Monat Mai – ehm ich bin am 03.04.1961 geboren und zwar als ein Zwilling (2) mein Zwillingsbruder war 20 Minuten älter als ich (´) /mhm/ was sich auch in seiner Größe ((lacht)) – in seiner Größe auswirkt (.)".

63 Beispielsweise bei Roman Bader (22/37-22/42): „So – und das ist was ich jetzt mal erzählt habe (´) /lacht/ ((lacht)) Jetzt ist da natürlich vieles weggeblieben (´)

Zu den ordnenden Aspekten des Lebenslaufes gehören außerdem biografische Prozessstrukturen, die in Stegreiferzählungen als grundsätzliche Arten der Haltung der Erzähler/innen gegenüber lebensgeschichtlichen Erlebnissen sichtbar werden. Diese wiederkehrenden Erfahrungsprinzipien zur Selbst- und Weltauslegung werden von Fritz Schütze als „Prozessstrukturen des Lebenslaufs" beschrieben. Dazu gehören biografische Handlungsschemata, institutionelle Ablaufsmuster und -erwartungen des Lebenslaufs sowie biografische Wandlungsprozesse und Verlaufskurven des Erleidens und Getriebenseins (vgl. Riemann 1987; Schütze 1981, 2016e, orig. 1995). Für die Analyse der vorliegenden autobiografischen Interviews und der Lebensgeschichte der Expert/innen sind die „Prozessstrukturen des Lebenslaufs" das erkenntnisgenerierende Prinzip, weshalb sie an dieser Stelle skizziert werden sollen.

1. *Biografische Handlungsschemata* sind Aktivitätsstrukturen des Lebenslaufs, „in denen der Akteur sein Leben selbst in die Hand nimmt und seine Lebenssituation mit eigengeplanten Aktivitäten nachhaltig zu verändern und zu gestalten versucht" (Schütze 1991: 221). Biografische Handlungsschemata enthalten meist einen Interaktionsbezug, eine Ankündigungs- und Durchführungsstruktur sowie eine Evaluation und Ergebnissicherung (vgl. Schütze 1981: 133). Nach Schütze können fünf Typen biografischer Handlungsschemata im Text sichtbar werden: „biographische Entwürfe", „biographische Initiativen zur Änderung der Lebenssituation", „episodale Handlungsschemata des Erlebens von Neuem mit nachträglicher biographischer Relevanz", „situative Bearbeitungs- und Kontrollschemata von biographischer Relevanz" und „Handlungsschemata markierter biographischer Irrelevanz" (Schütze 1981: 75 ff.).
2. *Institutionelle Ablaufsmuster und -erwartungen des Lebenslaufs* vollziehen sich im Familienzyklus, in Ausbildungs- und Berufskarrieren sowie in positiven und negativen Fallkarrieren (vgl. Schütze 1981: 67 f.). Die familien- bzw. lebenszyklischen Phasierungen und Brüche beruhen auf gesamtgesellschaftlichen Institutionalisierungsmustern, die mit stabilen Erwartungshaltungen der Biografieträger/innen einhergehen und den Lebensentwürfen der (signifikanten) Interaktionspartner/innen und sekundär dann auch den eigenen als allgemeingültige Norm und moralische Idealvorstellung zugeordnet werden (z. B. die Aufeinanderfolge von Ausbildung und Heirat). Neben den gesamtgesellschaftlichen Institutionalisierungsmustern durchlaufen die Biografieträger/innen außerdem Ausbildungs- und Berufskarrieren, die innerhalb bestimmter Institutionsbereiche angesiedelt und ebenfalls mit relativ festen Erwartungen und eigenen Erwartungshaltungen der Biografieträger/innen verbunden sind. Die kom-

und – ehm – aber so – ja – aber so ist es manchmal (.) /lacht/ Jetzt müssten sie mir mit weiteren Fragen auf die Sprünge helfen (.)".

plexen Ordnungsstrukturen mit ihrer stillschweigenden Hintergrundslogik von institutionalisierten Ablaufsmustern werden von den Biografieträger/innen in den hier ausgewerteten Interviews vorwiegend in Hintergrundskonstruktionen thematisiert.

3. *Verlaufskurven des Erleidens* können durch äußerlich bedingte, nicht intendierte Ereignis- und Aktivitätssequenzen, die für die Betroffenen nur unzulänglich erklärbar sind, ausgelöst werden. Als „Prinzip des Getriebenwerdens durch sozialstrukturelle und äußerlich-schicksalhafte Bedingungen der Existenz" (Schütze 1981: 288) lösen negative Verlaufskurvenprozesse des Erleidens aus. Als unkontrollierbare Fallkurven schränken sie den Möglichkeitsspielraum für Handlungsaktivitäten und Entwicklungen der Biografieträger/innen ein (vgl. Schütze 1981: 288). Positive Verlaufskurven (Steigkurven) können dagegen auch in ein produktives Handlungsschema münden, durch welches der Leidensprozess unterbrochen wird bzw. zum Stillstand kommen kann. Neben einer durch diesen Prozess erfahrenen Stabilisierung des Selbst kann durch eine Ausweitung des Erleidensprozesses auf andere Lebens- und Erfahrungsbereiche – der intensive biografische Arbeit erforderlich macht – eine Wandlung des Selbst bedingt werden. Im Alltag durchlaufen die Betroffenen verschiedene Stufen der Verlaufskurve mit dem Ziel, Bewältigungs- und Entkommensstrategien zu entwickeln, um ein stabiles Gleichgewicht wiederzuerlangen.
4. *Biografische Wandlungsprozesse* liegen einer spezifisch fokussierten Änderungsinitiative bzw. der kreativen Nutzung von sich anbietenden Entwicklungsmöglichkeiten innerhalb bestimmter Anregungsmilieus zugrunde. Die für einen biografischen Wandlungsprozess relevanten Ereignisse entfalten sich für die Biografieträger/innen meistens überraschend, sodass sie den Wandlungsprozess (der Identität) als systematische Veränderung ihrer Erlebnis- und Handlungsmöglichkeiten erfahren (vgl. Schütze 1991). Aus diesem Grund sind „Wandlungstendenzen […] in einer Lebensgeschichte zunächst nur als unbewußte Potentiale vorhanden; die Betroffenen wissen nicht, was an Fremdem in ihnen schlummert, und sie suchen auf eine diffuse Weise nach Situationen, in denen sie Neues erleben können [, um] [...] Themen für die noch dunklen Möglichkeiten der eigenen Entwicklung zu finden" (Schütze 1991: 219). Da die Betroffenen nachträglich oft nicht sogleich oder überhaupt nicht rekonstruieren können, wie es zur Wandlung des Selbst kommen konnte und sich außerdem der „innere Kategorienapparat der Welt- und Selbstbetrachtung" (Schütze 1991: 219) ändert, können signifikante Andere als zentrale Lebensberater/innen sehr hilfreich sein.

b) *Forschungspraktische Grundlagen: die Auswertungsschritte des autobiografisch-narrativen Interviews*

Wie bereits das Erhebungsverfahren folgt auch das *Auswertungsverfahren* des autobiografisch-narrativen Interviews abduktiven Prinzipien[64]. Aus diesem Grund wurden für die detaillierte Analyse innerhalb dieser Untersuchung zunächst diejenigen Interviews in die engere Wahl gezogen, die hinsichtlich der Forschungsfragen nach biografischen, sozialen und institutionellen Bedingungen für Bewegungen zwischen verschiedenen Fachwelten die meisten Varianten und Besonderheiten enthielten. Die aufgezeichneten Interviews wurden entsprechend dem Verfahren der Biografieanalyse vollständig (Haupterzählteil und immanente Nachfragen, Erzählkoda) transkribiert. Die Verschriftlichung erfolgte, orientiert am *Transkriptionssystem* nach Kallmeyer und Schütze (2016, orig. 1976: 157 f.), in Standardorthographie unter Berücksichtigung dialektaler Varianten.

-	kurzes Absetzen einer Äußerung
..	Pause bis zu zwei Sekunden
(4)	Pause mit Zeitangabe in Sekunden
((lachend))	objektiv bzw. interpretativ feststellbare Sprechqualität oder Sprechweise bzw. paraverbale Sprecherscheinung
[ ]	unverständliche Kommunikationsaktivität
(´)	Stimme heben
(.)	Stimme senken sowie nach Beenden eines feststellbaren Satzes
<u>besonders</u>	betont gesprochen
/mhm/	kurzer verstärkender Kommentar

Prinzipiell und sehr sorgfältig wurde darauf geachtet, den Erzählduktus im Interviewtext zu bewahren. Zum Schutz der Informant/innen wurden personenspezifische Angaben verändert, auf eine Weise, die sich nicht sinnentstellend in Bezug auf die den Fall charakterisierenden Lebens-, Arbeits- und Organisationsprozesse auswirkte.

Mit der *Auswahl* und der *Transkription der ersten Fälle* wurde die analytische bzw. strukturelle Beschreibung der Interviews vorbereitet. Durch das mehrfache Anhören wurde der Erzähltext gedanklich segmentiert. Es wurden Textabschnitte sichtbar, in denen Argumentationen (statt Erzählungen oder Beschreibungen) dominieren oder die aufgrund fehlender inhaltlicher Plausi-

64 Wie anhand der Forschungsmethoden der „Grounded Theory" (Glaser, Strauss 1967, Strauss, Corbin 1996) und der Erkenntnistheorie von Charles S. Peirce nachzuvollziehen ist, erfolgt die Analyse der Interviews *dann* einem abduktiven Verfahren, wenn die Auswertung des Fallmaterials, das Bilden von Hypothesen und theoretischen Kategorien sowie die Auswahl weiterer Informant/innen fließend ineinander übergehen, bis das theoretische Modell als „gesättigt" gelten kann.

bilität Fragen aufwerfen. Diese Fragen wurden dann in der anschließenden Inhaltsbeschreibung im Hinblick auf ihre möglichen Hintergründe bearbeitet.

Im ersten Auswertungsschritt wurde das ausgewählte Interview einer *Textsortenanalyse* unterzogen, um die narrativen, beschreibenden und argumentativen Teile der Darstellung zu bestimmen. Die sich anschließende *strukturell-inhaltliche Beschreibung (1-4)* folgte dem Auswertungsprogramm von vier Arbeitsschritten. Dazu wurden zunächst die narrativen Strukturen und danach die argumentativen[65] und die deskriptiven Erzählanteile im Rahmen einer Feinsegmentierung (1) in deren einzelne Darstellungseinheiten unterteilt. Das Erkennen der Segmente wurde u. a. durch vorhandene narrative Rahmenschaltelemente[66] erleichtert. Im Mittelpunkt der strukturellen inhaltlichen Beschreibung stand die Beschreibung der Ereignisfolgen (2). Bei diesem Arbeitsgang wurden „die einzelnen zeitlich begrenzten Prozeßstrukturen des Lebenslaufs, d. h. festgefügte institutionell bestimmte Lebensstationen; Höhepunktsituation; Ereignisverstrickungen, die erlitten werden; dramatische Wendepunkte oder allmähliche Wandlungen; sowie geplante und durchgeführte biographische Handlungsabläufe [herausgearbeitet]“ (Schütze 2016d: 58). Diese Handlungs- und Deutungsmuster sowie übergreifende Prozessstrukturen waren Voraussetzung für den nächsten Schritt der strukturellen inhaltlichen Beschreibung: der fallinternen Kontrastierung (3). Das Ziel dieses Arbeitsschrittes ist das Aufzeigen wiederkehrender, ähnlicher oder widersprüchlicher kontrastiver Prozessfiguren innerhalb eines Interviewtextes. Schließlich folgt der letzte Schritt, die Umsetzung des Prinzips der pragmatischen Brechung (4), in dem mögliche Handlungs- und Erleidensverstrickungen der Informant/innen auf ihre Darstellungsform hin untersucht wurden. Dieser Auswertungsschritt zielte darauf ab, die Bedeutung der dargestellten Ereignisse für die momentane Lebensgestaltung aufzuzeigen bzw. ihre nachträgliche Bedeutung und die Auswirkungen des Erlebten in der

65 Folgt man der Analyseempfehlung Fritz Schützes von 1983, finden zunächst die narrativen Passagen in der strukturellen Beschreibung Berücksichtigung. Erst in einem späteren Analyseschritt („Wissensanalyse“) werden die argumentativen Textteile mit eingebunden. In der erneuten Veröffentlichung des Artikels (2016d) verweist Fritz Schütze in einem Nachtrag auf die Bedeutung der argumentativen Anteile und empfiehlt, auch diese zu Beginn der strukturellen Beschreibung – jedoch getrennt von den narrativen und beschreibenden Passagen – zu berücksichtigen.

66 Zur Interpretation werden auch „formale Binnenindikatoren wie Verknüpfungselemente zwischen einzelnen Ereignisdarstellungen (‚dann‘, ‚um zu‘, ‚weil‘, ‚dagegen‘ usw.), wie Markierer des Zeitflusses (‚noch‘, ‚schon‘, ‚bereits‘, ‚schon damals‘, ‚plötzlich‘ usw.) und wie Markierer mangelnder Plausibilität und notwendiger Zusatzdetaillierung (Verzögerungspausen, plötzliches Absinken des Narrativitätsgrads, Selbstkorrektur mit anschließendem Einbettungsrahmen zur Hintergrunddarstellung) herangezogen“ (Schütze 2016d: 58).

Analyse zu berücksichtigen (vgl. Schütze 2016d). Grundlage der qualitativen, auf den Einzelfall bezogenen Prozessanalyse ist, die in einer Stegreiferzählung entwickelte Perspektive der Informant/innen zu übernehmen, und zwar das mit dem Ziel, deren biografische Handlungsschemata, deren soziale Einbettung usw. deuten zu können. Gleichzeitig muss im Auswertungsschritt der strukturellen inhaltlichen Beschreibung auch auf die argumentativen und eigentheoretischen Textanteile Bezug genommen werden. Dabei wird geprüft, ob die Informant/innen auf Erlebnisse, Ereignisabfolgen, Bedingungsgefüge usw. ausreichend differenziert eingehen oder ob sie beispielsweise Bedingungsgefüge des Erleidens vereinfacht darstellen bzw. entlang eines „geliehenen" Deutungsmusters oder einer Eigentheorie inhaltlich geglättet darlegen.

Ziel des dritten Auswertungsschrittes der *analytischen Abstraktion* war das Herausarbeiten des Gesamtgefüges der Prozessstrukturen des Lebenslaufes aus der Perspektive der Informant/innen. Dafür wurden zunächst die Ergebnisse der strukturellen inhaltlichen Beschreibung von den Details der einzelnen dargestellten Lebensabschnitte gelöst. Die erkannten Strukturen in den jeweiligen Lebensabschnitten wurden systematisch miteinander in Beziehung gesetzt. Das eigentliche Ziel der analytischen Abstraktion war das Herausarbeiten einer *biografischen Gesamtformung*, in der die dominanten Prozessstrukturen des gesamten Lebenslaufs in ihren Beziehungen zueinander aufgeführt werden (vgl. Schütze 2016d).

Schließlich wurden *kontrastive Vergleiche* zwischen den Eckfällen mit dem Ziel hergestellt, das gesamte Spektrum aller relevanten analytischen Kategorien zu erschließen. Dazu wurde einem ersten Interview, dem „Ursprungstext", ein zweites Interview gegenübergestellt, das gegenüber dem Ursprungstext Ähnlichkeiten in Form minimal kontrastierender Prozessstrukturvarianten aufweist. Durch diesen *minimalen Vergleich* konnten die bereits im ersten Fall erkennbaren Kategorien verdichtet und gleichzeitig vom Einzelfall abgelöst werden (vgl. Schütze 2016d: 59). Infolge des minimalen Vergleichs und der dadurch erkennbaren ersten theoretischen Kategorien boten sich dann unter den bereits erhobenen Interviewtexten erkennbar solche mit maximaler Verschiedenheit zum Ausgangstext an, zudem zeigte sich beim Durchmustern des bereits vorhandenen Interviewmaterials auch die Notwendigkeit, weitere Interviews im Rahmen des zirkulären Forschungsprozesses zu erheben. Der anschließend durchgeführte *maximale Vergleich* zielte darauf ab, die bisher entwickelten theoretischen Kategorien mit „gegensätzlichen Kategorien zu konfrontieren, so alternative Strukturen biografisch-sozialer Prozesse in ihrer unterschiedlichen lebensgeschichtlichen Wirksamkeit herauszuarbeiten und mögliche Elementarkategorien zu entwickeln, die selbst den miteinander konfrontierten Alternativprozessen noch gemeinsam sind" (Schütze 2016d: 59). In den miteinander verglichenen Lebensgeschichten konnten u. a. berufsbiografische Handlungsschemata aufge-

zeigt werden, die sich bei der Umsetzung des vorhandenen berufsbiografischen Entwurfes entweder als geeignet oder als ungeeignet erwiesen.

Ein Interview im Rahmen des maximalen Vergleichs wurde dann zum Eckfall, wenn es unter Berücksichtigung der theoretischen Gesamtvarianz die größten Unterschiede zum Originaltext aufwies und dabei nicht den Stellenwert eines „Sonderfalls" einnahm. Diese Qualität des nächsten Eckfalls war besonders leicht erkennbar, weil die Erhebung und die Analyse von derselben Forscherin durchgeführt wurden. Andererseits bestand so aber auch die Gefahr, Interviews auszuwählen, die mit einer ausgeprägten Betroffenheit, besonderer Wertschätzung oder Anteilnahme der Forscherin einhergingen. Auch musste die Auswahl der für die genauere Analyse zu erhebenden und zu bestimmenden Interviews insbesondere dann auf ihre Beweggründe hin hinterfragt werden, wenn die Erhebung und Transkription der Daten mit einem hohen Zeitaufwand (aufwendige Kontaktaufnahme, überdurchschnittliche Länge des Interviews und des Transkriptes) verbunden waren. Diese pragmatischen Gesichtspunkte durften die Notwendigkeiten der theoretischen Auswahl nicht missachten lassen. – Bei der Fallauswahl wurde schließlich auch darauf geachtet, dass Vergleichspunkte zwischen dem Ursprungstext und dem Vergleichsfall nachweisbar sind.

Im nächsten Schritt mündet der Forschungsprozess der Theoriebildung in die *Konstruktion eines theoretischen Modells* ein. War es Ziel des kontrastiven Vergleiches, auf das gesamte Spektrum ersichtlicher und denkbarer Merkmalsausprägungen im interessierten Gegenstandsbereich Bezug zu nehmen, wurden jetzt die zentralen theoretischen Kategorien detailliert dargestellt. Dazu wurden zwischen den entwickelten Kategorien systematische Relationen hergestellt sowie die Wechselwirkung zwischen den interessierenden sozialen Phänomenen herausgearbeitet (vgl. Schütze 2016d: 59 f.). Es wurden die sozialen und biografischen Mechanismen, die insbesondere in den Lebensphasen des Studiums und des Berufseinstiegs deutlich wurden, systematisch erfasst. Ziel dieses Auswertungsschrittes war es, die für die Beantwortung der zentralen Forschungsfrage herausgearbeiteten biografischen Voraussetzungen und sozialen Rahmenbedingungen entsprechend einem bestimmten Muster anzuordnen. Die biografischen Bedingungen und institutionellen Voraussetzungen, die den Crossover-Kandidat/innen in den jeweiligen Fachwelten zur Verfügung stehen, wurden rekonstruiert und theoretisch wie auch empirisch belegt dargestellt. Dabei wurde das empirische Material so lange einer Überprüfung unterzogen, bis keine neuen zentralen Kategorien mehr herausgearbeitet werden konnten und es schließlich keinen Anlass mehr zur weiteren Differenzierung oder Umstrukturierung des Modells gab („theoretische Sättigung"[67]).

67 Vgl. Strauss 1999, orig. 1987: 21, 23, 26, 35.

Die Auswertung der autobiografisch-narrativen Interviews erfolgte entlang der dargestellten Auswertungsschritte sowie angepasst an die jeweiligen Untersuchungsbedingungen und die gesammelten Forschungserfahrungen.[68] So wurden die ausgewählten Interviews nach ihrer sequenziellen Darstellungsstruktur durchgesehen und inhaltlich beschrieben, ohne dabei jedoch stets nach dem gleichen Auswertungsschema vorzugehen. Formale Auffälligkeiten fanden beispielsweise nur dann Erwähnung, wenn sie im Text tatsächlich vorhanden waren, und wurden, wenn nicht vorhanden, in ihrer Existenz nicht extra verneint. Für die Präsentation der sieben Eckfälle wurde das Porträtformat gewählt, welches sowohl der strukturell-inhaltlichen Beschreibung als auch der analytischen Abstraktion in einer übersichtlichen und komprimierten Form gerecht wird. Damit wird dem Leser die Möglichkeit gegeben, die Lebensgeschichten inhaltlich und in ihren Abschnitten chronologisch nachzuvollziehen – insbesondere solche Lebensphasen, die für das Gesamtverständnis der biografischen Erzählabfolge sowie für die spätere Analyse der Berufskarriere und Crossover-Erfahrungen zentral waren. Gleichzeitig wurden segmentübergreifend die biografischen Prozesse nachgezeichnet. Um einer sequenziellen und gleichzeitig prozessorientierten Darstellungsweise gerecht zu werden, wurden die aufgezeigten biografischen Prozesse durch Originalpassagen des Haupterzählteils ergänzt. Diese Auszüge aus den Erzählsegmenten hatten Belegfunktion, dienten der illustrativen Darstellung des verwendeten narrativen Stils der Informant/innen oder ermöglichten die prägnante Darstellung der interessantesten Aspekte des Nachfrageteils und der Veranschaulichung in seiner thematischen Gliederung. Wichtig ist schließlich auch noch zu erwähnen, dass die Ergebnisse des Forschungsschrittes des kontrastiven Fallvergleichs nicht explizit und ausführlich im Fallporträtkapitel oder in einem separaten Unterpunkt im theoretischen Modell ausgeführt wurden. Stattdessen wurden zwei kleinere Vergleichsvignetten geschrieben, um den Arbeitsgang zu dokumentieren. Dabei handelt es sich um die zentralen Erkenntnisse der Fallkontrastierungen. Diese verkürzte Darstellungsform war möglich, da der Erkenntnisschritt des kontrastiven Vergleichs bereits nahtlos in die Konstruktion des theoretischen Modells übergeht. Und sogar noch darüber hinaus: bereits jeder Schritt der Analyse einen Teil der Theoriebildung darstellt und einen Arbeitsschritt innerhalb eines zirkulären, da abduktiven, Vorgehens von Datengewinnung und Datenauswertung unter Berücksichtigung zunächst noch vage empfundener oder bereits entwickelter Kategorien ist. Die übersichtliche Darstellungsform der Vergleichsvignette erleichterte im nächsten Schritt das Beschreiben der als

68 Dass interpretative Auswertungsstrategien als Vorschläge bzw. Orientierungsmuster für die eigene Forschungspraxis verstanden werden sollen, konstatiert nicht nur Schütze (2016d), sondern u. a. auch Bohnsack, bezogen auf die dokumentarische Analyse (2013), und Mayering (2010), bezogen auf die Inhaltsanalyse.

Grundlage für das theoretische Modell entwickelten Kategorien wie biografische Handlungsschemata und Prozessabläufe.

3.3.2 Schritte bei der Auswertung der Expert/inneninterviews

Die Auswertung der Expert/inneninterviews erfolgte entlang der von Ulrike Nagel und Michael Meuser erstmals 1991 entwickelten Schritte zur Analyse von Expert/inneninterviews (2005 unverändert wiederveröffentlicht und in Flick et al. 2000 überarbeitet). Demnach wurden nach der *themenorientierten Transkription (1)* der Interviews deren Inhalte *paraphrasiert (2)* wiedergegeben. Auch im dritten Schritt, *dem Erstellen einer thematischen Übersicht (3)*, verblieb die Auswertung auf der Ebene der einzelnen Interviews und nah an der Sprache des Textes. Erst der vierte Auswertungsschritt, der *thematische Vergleich zwischen den Interviews (4*), zielte auf das Herausarbeiten fallübergreifender Aussagen über Relevanzstrukturen, Interpretationen und Deutungsmuster dieser Expert/innengruppe ab. Das geteilte Wissen der Expert/innen wurde schließlich im fünften Schritt, der *Konzeptualisierung und Begriffsbildung (5)*, als Kontextwissen generiert und im erzielten mentalen Produkt als Analyseergebnisse in *theoretische Diskurse eingebunden (6)* (vgl. Meuser, Nagel 2005: 80 ff.).

Es wurde sowohl der erste Teil des Expert/inneninterviews, der einem autobiografisch-narrativen Stimulus vorausgeht, als auch der zweite, kontextbezogen-narrative Teil des Expert/inneninterviews, der einem Leitfaden folgt, vollständig transkribiert. Das *Transkribieren* des autobiografisch-narrativen Teils erfolgte nach den Transkriptionsrichtlinien, die auch für die Verschriftlichung der autobiografisch-narrativen Interviews mit den Crossover-Kanndidat/innen Verwendung fanden. Dieser Aufwand wurde erbracht, da zum Zeitpunkt der Verschriftlichung noch nicht entschieden werden konnte, welche Bedeutung dieser Teil des Expert/inneninterviews haben würden bzw. in welchem Umfang dieses Material in die Theoriebildung einbezogen werden würde.

Der kontextbezogen-narrative zweite Teil des Expert/inneninterviews wurde mit unterschiedlich hoher Genauigkeit transkribiert. Passagen mit hoher Relevanz (bezogen auf die thematischen Schwerpunkte des Leitfadens) wurden detailliert transkribiert, weniger relevante wurden paraphrasiert dargestellt. Damit konnte bereits zu diesem frühen Zeitpunkt der Analyse begonnen werden, das Material im Darstellungsgehalt zu verdichten.

Das *Paraphrasieren* der Texte der Expert/inneninterviews und das *Erstellen einer thematischen Übersicht* erfolgten in einem Analyseschritt, indem die paraphrasierten Abschnitte mit Überschriften versehen wurden. Mit dem Ziel, eine thematische Übersicht über zentrale Inhalte des Interviews zu erhalten, wurde zunächst der autobiografisch-narrative Teil gegliedert und

beschrieben, bevor der zweite Teil entlang des Leitfadens wiedergegeben wurde. Dabei erfolgte die Paraphrasierung besonders ausführlich, wenn die Inhalte der Beantwortung der Forschungsfrage dienten. Weniger bedeutsame Ausführungen wurden verkürzt dargestellt, auch wenn auf diese durch die Expert/innen besonders umfangreich eingegangen wurden. Erfolgte die Beschreibung des autobiografischen ersten Teils entlang der durch die Erzähler/innen festgelegten Sequenzen, so blieb die Darstellungssequenzialität des Interviewtextes bei der Beschreibung des zweiten Teils nicht erhalten, da Passagen mit ähnlichem Inhalt zusammengefasst und durch die bereits während der Transkription paraphrasierten Abschnitte ergänzt wurden. Die Vergabe der Überschriften erfolgte im ersten und auch im zweiten Teil unter Verwendung der Terminologie der Expert/innen. Insgesamt wurde darauf Wert gelegt, dass es durch voreiliges Klassifizieren nicht zu inhaltlichen Verzerrungen kam.

Verblieb die Auswertung bisher auf der Ebene der einzelnen Interviews, ging ab dem Auswertungsschritt des *thematischen Vergleichs* die Analyse der Expert/inneninterviews über den einzelnen Text hinaus. Thematisch vergleichbare Textpassagen aus verschiedenen Interviews wurden zusammengestellt und mit einheitlichen Überschriften versehen. Eine besondere Herausforderung, die aber durch Urteilszurückhaltung bewältigt werden konnte, bestand in der weiteren Verwendung der Terminologie der Expert/innen, anstatt bereits in diesem Analyseschritt übergeordnete soziologische Kategorien zu entwickeln (wie z. B. „das Anwenden von Fachwissen“ statt „die Anwendung fachweltspezifischer Inhalte“). Ziel dieses Analyseschrittes war die Reduktion der Daten unter Verwendung textnaher Kategorien. Dabei traten diese in den einzelnen Interviews nicht in gleicher „Ausprägung“ in Erscheinung, sondern wurden u. a. als Gegensatzanordnung thematisiert. Die textnahe Kategorie „Anwendung von Fachwissen“ fand in allen Expert/inneninterviews Erwähnung. Entweder, indem auf die Notwendigkeit des Erhalts der Fachspezifik hingewiesen wurde, oder indem durch den analytischen Gesichtspunkt der Subweltenbildung vorhandene Fachweltgrenzen fokussiert wurden.

Im vorletzten Schritt der Analyse der drei Expert/inneninterviews, der *soziologischen Konzeptualisierung*, wurden theoretische Kategorien gebildet, die als Teil des theoretischen Modells in diesem weiterentwickelt wurden. Dazu wurden wiederkehrende Phänomene unter Verwendung soziologischer Terminologie beschrieben. Ziel der kategorialen Beschreibungen war die Zusammenfassung und Systematisierung fallübergreifender Handlungs- und Deutungsmuster, von ähnlich gesetzten Relevanzen und wiederkehrenden Verallgemeinerungen. Wurden die autobiografischen und die kontextbezogenen Teile des Expert/inneninterviews bisher noch separat voneinander einem fallübergreifenden Vergleich unterzogen, gingen die theoretischen Kategorien aus beiden Interviewteilen hervor. Die Kategorie „Abgrenzung der Sozi-

alwelten“ konnte beispielsweise nur unter Einbindung biografischer Voraussetzungen und der geteilten transdisziplinären Sozialisationserfahrungen der Expert/innen schlüssig charakterisiert werden. Die Verschränkung verschiedener Perspektiven der Expert/innen ermöglichen, unterschiedliche Aspekte eines Phänomens zu betrachten.

Die Einbindung der entwickelten Kategorien in den *theoretischen Diskurs*, also die Bezugnahme und Verknüpfung mit vorhandenen Theorien, erfolgt im Sinne der Grounded Theory erst mit Erstellen des theoretischen Modells. Da jedoch die Kategorienbeschreibung unter Verwendung soziologischer Termini, wie sie auch von Meuser und Nagel nahegelegt wird, ohne Anwendung vorhandener soziologischer Konzepte nur schwer möglich ist, flossen diese schon in den vorangehenden Analyseschritt der „Soziologischen Konzeptualisierung“ mit ein. Die Beschreibung der Kategorie „Anwendung fachweltspezifischer Inhalte“ war beispielsweise ohne Bezugnahme auf das theoretische Konzept der „sozialen Welten und Subwelten“ von Anselm Strauss kaum möglich.

Die erhobenen Expert/inneninterviews lieferten zusätzliche Informationen zu den autobiografisch-narrativen Interviews mit den Crossover-Kandidat/innen. Da das Expert/inneninterview nicht die zentrale Methode im Forschungsdesign der vorliegenden Untersuchung darstellt, wurden nur drei Expert/inneninterviews (auf Grundlager der Funktion der jeweiligen Expert/innen im Unternehmen) ausgewählt und ausgewertet. Die Auswertung folgte der Empfehlung Meuser und Nagels, das Material frühzeitig zu verdichten. Da die „ExpertInneninterviews lediglich einen Meilenstein auf dem Weg zur Hauptuntersuchung bilden“ (Meuser, Nagel 2005: 77), wurde darauf verzichtet, im Fallporträtkapitel die Expert/inneninterviews und deren Fallvergleich in expliziter Darstellung auszuführen. Stattdessen wird im theoretischen Modell insbesondere bei der Darstellung der institutionellen und sozialen Bedingungen des Crossovers auf die Ergebnisse der analysierten *Expert/inneninterviews* sowohl durch Beschreibung der entwickelten theoretischen Kategorien als auch durch Bezugnahme auf fallspezifische Ergebnisse eingegangen.

3.3.3 Datenanalyse im Rahmen der Forschungswerkstatt

Die Analyse der transkribierten Interviewtexte erfolgte im Rahmen des Promotionskolloquiums unter der Leitung von Fritz Schütze und Thomas Reim an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg. Fast alle Eckfälle dieser Studie konnten in diese Forschungswerkstatt eingebracht und gemeinsam mit anderen Forscher/innen, die selbst ein Qualifikationsprojekt vorantreiben (insbesondere Promotionsarbeiten, aber auch Habilitations- und Magisterarbeiten), ausgewertet werden.

Die Universität Magdeburg, wie auch viele andere Hochschulen in Deutschland, bietet Studierenden und Nachwuchswissenschaftler/innen mit einer Forschungswerkstatt ein Forum, in dem sie gemeinsam unter der fachlich kompetenten Anleitung von erfahrenen Forscher/innen an dem eigenen oder an fremdem Datenmaterial aus aktuellen Projekten arbeiten können. Anfang der 80er Jahre wurden von Fritz Schütze und Kollegen wie Werner Kallmeyer, Gerhard Riemann, Thomas Reim, Dieter Nittel und Peter Strauss die ersten Forschungswerkstätten an deutschen Hochschulen in der Tradition Anselm Strauss' gegründet. Ähnliche Arrangements der wechselseitigen Forschungsunterstützung wurden auch in anderen Lehrstätten der qualitativen Sozialforschung entwickelt wie z. B. in Frankfurt am Main bei Ulrich Oeverman. Geprägt durch die vorangegangene Zusammenarbeit Fritz Schützes mit Anselm Strauss in San Francisco entstanden in der Forschungsstrategie der Grounded Theory zunächst an der Universität Bielefeld und an der Gesamthochschule Kassel die ersten Werkstätten (vgl. Schütze 2016c, orig. 2005: 46). Die Heterogenität der Teilnehmer/innen einer Werkstattgruppe bezüglich ihrer eingebrachten methodischen und methodologischen Kenntnisse, aber auch ihrer berufspraktischen Erfahrungen ist eine wichtige Bedingung, um einen fremden Blick auf das eigene Material zu erhalten, „nicht im eigenen Saft [zu schmoren], sondern […] Hintergrundannahmen zu explizieren und feste Überzeugungen einzuklammern“ (Riemann 2005: 8). Die Auswertung qualitativen Datenmaterials innerhalb einer Forschungswerkstatt wirkt damit „dem Geruch des bloß Subjektiven, Unwissenschaftlichen“ entgegen, der den Auswertungsstrategien der qualitativen Sozialforschung noch immer anhaftet. Teil des sozialen Arrangements einer Forschungswerkstatt zu sein, kann den Forscher/innen außerdem Sicherheit und Orientierung im Umgang mit ihren Daten vermitteln, wenn deren Formen, Inhalte und auch emotionalen Qualitäten aufgrund der relativen Offenheit der Erhebungsverfahren der qualitativen Forschung als belastend oder bedrohlich wahrgenommen werden.[69]

Nach Gerhard Riemann ist eine Forschungswerkstatt ein kommunikativer Rahmen, in dem Nachwuchswissenschaftler/innen oder erfahrene Forscher/innen ihr Material vorstellen und sich mit den anderen Teilnehmer/innen in einen Diskurs der Analyse und des Lernens einlassen (vgl. Riemann 2005). Als mögliche Textsorten kommen Interview- oder Gruppendiskussionsaufzeichnungen, Tagebücher, Briefserien, ethnografische Protokolle, aber auch Bilder, Fotos, Videosequenzen, Collagen, Broschüren etc. infrage. An den Lehr- bzw. Bildungsangeboten sowie an den methodischen Schwerpunkten der jeweiligen Hochschule ausgerichtet, konnten sich Forschungswerkstätten mit verschiedenen Vorgehensweisen und Arbeitstraditionen entwi-

69 Zum Konzept einer „Projektwerkstatt qualitativen Arbeitens“ zwischen Colloquium, Supervision und Interpretationsgemeinschaft vgl. auch Katja Mruck und Günter Mey (1998).

ckeln: ob im nördlichen Hamburg unter der Leitung von Arnd-Michael Nohl (Dokumentarische Methode), in Berlin bei Ralf Bohnsack (Dokumentarische Methode), in Magdeburg bei Fritz Schütze (Biografieforschung) oder Winfried Marotzki (Bildungs- und Biografieforschung), in Göttingen bei Gabriele Rosenthal (Biografische Fallrekonstruktionen), in Halle bei Hans-Hermann Krüger (Narrationsstrukturelle Verfahren, Objektive Hermeneutik, Dokumentarische Methode) oder Werner Helsper (Objektive Hermeneutik), in Frankfurt am Main bei Ulrich Oevermann (Objektive Hermeneutik) und später auch bei Hans-Dieter König (Psychoanalytische Biografieforschung), in Mannheim am Institut für Deutsche Sprache bei Werner Kallmeyer (soziolinguistische Ethnografie sowie Gesprächs- und Konversationsanalyse) oder im südlichen München bei Burkhard Schäffer (Dokumentationsanalyse), um nur einige zu nennen.

Neben der bevorzugten Forschungsmethode ist die Gestaltung einer Werkstatt auch von der Zielsetzung der jeweiligen Forschergruppe abhängig. So dienen Forschungswerkstätten in ihrer Funktion als Lehrangebot der Hochschule vorrangig der Vermittlung von methodischem Grundlagenwissen und dem Einüben von Analyseschritten verschiedener Methoden qualitativer Sozialforschung. Ein Promotionskolloquium verfolgt stattdessen vorrangig das Ziel, Nachwuchswissenschaftler/innen ein Forum des gemeinsamen Arbeitens und des Erfahrungsaustausches zu geben.

Der wachsende Bedarf an Forschungswerkstätten spiegelt sich auch in den zunehmenden Teilnehmer/innenzahlen deutschlandweiter Konferenzen u. a. an der Universität in Magdeburg und der Freien Universität in Berlin wider. Der jedes Jahr im Februar über zwei Tage durchgeführte Magdeburger Methodenworkshop fand 2017 bereits zum 20. Mal statt. In insgesamt 17 Forschungswerkstätten mit unterschiedlicher methodischer und methodologischer Ausrichtung arbeiten die Teilnehmer/innen an eigenem und fremdem Forschungsmaterial. Neben deutschlandweiten Angeboten entstanden auch multinationale Forschungswerkstätten, deren Teilnehmer/innen in ihrem jeweiligen Land Foren zum Austausch bereitstellen (vgl. Schütze 2003).[70] Weitere Gestaltungsformen der Forschungswerkstatt lassen sich im Rahmen von Weiterbildungs- und Beratungsangeboten (wie Supervision) finden, die auf die Aktivierung und die Begleitung von Reflexions- und Professionalisierungsprozessen durch Wissensvermittlung und den Austausch von Praxis-

70 Die „Trinationale Forschungswerkstatt zur europäischen Identitätsarbeit“, die in Deutschland (Universität Magdeburg, Universität Bamberg), in Polen (Universität Łódź) und in Wales/GB (Universität Bangor bzw. Gregynog, dem Forschungs- und Begegnungslandhaus der University of Bangor) unter der Leitung von Fritz Schütze stattfand, ist ein Beispiel für eine europaweite Forschungswerkstatt. An allen Standorten wurde gemeinsam Datenmaterial analysiert, das sich mit der Beziehung zwischen individuellen biografischen Identitäten und kollektiven Identitäten in Wales (GB) beschäftigt.

erfahrungen abzielen (vgl. Nittel 1995, Dausien 2007). Aber auch das Internet stellt zahlreiche Foren für das Arbeiten in Forschungswerkstätten bereit. So ist es beispielsweise innerhalb der „NetzWerkstatt“ des Institutes für Qualitative Forschung in Berlin möglich, Mailinglisten, Chats, Diskussionsforen und Onlinebibliotheken mit dem Ziel der Beratung, des Zusammenarbeitens, des Austausches und der Diskussion zu spezifischen Forschungsfragen zu nutzen (vgl. Mey et al.2006).

Alle genannten Forschungswerkstätten basieren auf dem „Prinzip der Wechselseitigkeit“ (Riemann 2009: 153). Mit dem Ziel der Erkenntnisgewinnung durch Kommunikation trafen sich auch die Teilnehmer/innen der Forschungswerkstatt bis 2008 in Magdeburg jede Woche für ca. vier Stunden. Ob es sich dabei um das eigene oder um fremdes Material handelte, in jedem Fall ging mit der Teilnahme eine zunehmende Verinnerlichung der Methoden (wie des autobiografisch-narrativen Interviews), der Methodologie (insbesondere der Grounded Theory) und der bevorzugt verwendeten theoretischen Kategorien (wie soziale Welten oder soziale Bewegungen) einher. Zu den spezifischen Abläufen und Ritualen gehörte das Durchführen einer Einschätzungsrunde, die in Magdeburg besonders große Bedeutung hatte. Diese lag in der Vielzahl der Teilnehmerbeiträge begründet, die erst durch eine intensive vorangehende Auseinandersetzung mit dem Material möglich wurde. Der Werkstattleiter fasste die Beiträge zusammen, dokumentierte sie, gab Anregungen zum Weiterdenken und wirkte einem zu frühen Entwickeln von Theorien ohne Beachtung weiterer möglicher Lesarten entgegen. Seine Lesart gab er erst am Ende der Einschätzungsrunde bekannt, um den Austausch in seiner egalitären Form zu bewahren. Danach bestand die Möglichkeit, ein Segment oder mehrere Segmente aus dem vorgestellten Interview (bzw. einen Teil des Datenmaterials) gemeinsam mit der Gruppe strukturell zu beschreiben bzw. einer ersten analytischen Abstraktion zu unterziehen. Das damit einhergehende Segmentieren des Textes erwies sich als sehr hilfreich für die selbstständige Weiterarbeit am Material außerhalb der Werkstatt.

Werden die Werkstattsitzungen aufgezeichnet, können sie transkribiert und detailliert ausgewertet werden, was auch im Rahmen der vorliegenden Studie erfolgte. Detaillierte Auswertungen (insbesondere die der ersten Werkstattsitzungen) gingen mit der Unsicherheit einher, wie mit den Aufzeichnungen umzugehen ist. Sind sie Bestandteil des Datenmaterials der Studie, wem gehören die Ergebnisse, wie erfolgt der Nachweis über die Herkunft bzw. den/die Autor/in des Gesagten, wie werden die Ergebnisse „verschriftlicht“ und damit in die Studie eingebunden? Grundsätzlich hat sich das Prinzip durchgesetzt, dass alle interpretativen Beiträge (zunächst) demjenigen bzw. derjenigen gehören, der/die den Fall eingebracht hat. Aber natürlich können dann auch später die anderen Werkstattteilnehmer/innen die vorhandenen Ideen für ihre eigene Forschung nutzen. Insbesondere im Umgang mit den im Fallmaterial entdeckten Kategorien und soziologischen Theorien

stellten sich diese Fragen. Entdeckte Phänomene konnten durch eine detaillierte Beschreibung der Ergebnisse in ihren Entfaltungsmechanismen verstanden werden, und es wurde das Interesse an der Weiterentwicklung der Theorien geweckt. Gleichzeitig musste auch die Frage beantwortet werden, wie auf diese Theorien Bezug genommen werden sollte: Ein Arbeitsschritt, der nach der Forschungspraxis der Grounded Theory immer erst zu einem späteren Zeitpunkt der Arbeit erfolgen sollte.

Diese schon in einer frühen Phase der Arbeit hergestellten Bezüge zu bereits in sozialwissenschaftlicher Literatur vorhandenen Theorien wurden nicht ignoriert, sondern wahrgenommen und zu einem späteren Zeitpunkt genutzt, da sonst die Gefahr bestand, dass diese Theorien die eigene Analyse unterschwellig mitbestimmen und den Gewinn neuer Erkenntnisse erschweren würden. Auch erhielt mit dem Fortschreiten des Forschungsprojektes die Werkstatt ihre eigentliche Funktion, „die Eigendynamik der einzelnen Forschungsschritte in Gang zu setzen und zu sichern" (Riemann 2005: 4). Es gelang, den verschiedenen Lesarten der Teilnehmer/innen – auch denen des Werkstattleiters – nicht zu viel Bedeutung zukommen zu lassen und sie als mögliche, aber auch kritisierbare Interpretationen zu begreifen. Dadurch konnte die eigene bisher eingenommene Position kritisch reflektiert und dem Prozess der Ergebnissicherung und Erkenntnisgenerierung zugeführt werden.

4 Fallporträts

4.1 Porträts

4.1.1 Der Fall Sandra Wichert[71]: von der Realschullehrerin zur Geschäftsführerin

1) Kindheit und Jugendzeit zwischen familiärer Fürsorge, Leistungssteigerung und schmerzhafter Einsozialisation

Sandra Wichert wächst in einem bildungsorientierten akademischen Familienmilieu auf, in dem Bildung mit sozialem Aufstieg verknüpft wird. Als Hochschullehrer/innen in den Fächern Germanistik (Mutter) und in Geschichte (Vater) ist es beiden Elternteilen wichtig, ihrer Tochter die Bedeutung und die Freude am lebenslangen Lernen und dem Erbringen von eigenen Leistungen aufzuzeigen. Da beide Eltern berufstätig sind und während Sandra Wicherts Schulzeit promovieren, wird der Arbeitsplatz der Eltern – die Hochschule – zur „Mitwelt" von Sandra Wicherts sozialem Handeln (vgl. Bronfenbrenner 1981). Aufgrund des verinnerlichten Bildes von den Eltern, die am Wochenende „zu Hause gesessen und gestrebt haben" (04/02), und der Möglichkeit, während der Vorbereitung auf ihr Abitur einen eigenen Schreibtisch im Arbeitszimmer der Eltern zu nutzen, erhält sie einen ersten Einblick in die Arbeitsweisen der Hochschullehrerin und erkennt die Bedeutung von Bildung zur Erweiterung der beruflichen Perspektive. Der Schreibtisch wird dabei zum Symbol für Leistung und lebenslanges Lernen sowie zum Gegenstand der Hinterbühne der Hochschule. Durch dieses aufgezeigte Karrieremuster der Hochschullehrerin erhält Sandra Wichert bereits in ihrer Kindheit eine erste berufsbiografische Orientierung für ihre spätere Tätigkeit als Lehrerin, Trainerin und Hochschullehrerin.

Die Beziehung zu ihren Brüdern – ihrem Zwillingsbruder und ihrem älteren Bruder – ist geprägt durch einen Wettstreit um höhere Leistungen. So führt sie ihren Zwillingsbruder als den früher Geborenen ein, der immer größer gewesen sei als sie. Beide Brüder sind schon während ihrer Kindheit gute Ruderer, die später auch für die DDR-Landesmeisterschaften trainieren.

71 Alle Interviews wurden maskiert, z. B. der Name, der Geburtsort und der Studien- oder Arbeitsort der befragten Person.

Nachdem Sandra Wichert als Kind aufgrund zu kleiner Finger an der Musikschule nicht aufgenommen worden sei, habe sie sich ebenfalls für eine sportliche Freizeitbeschäftigung, das Turnen, entschieden. Dabei ist auffällig, dass Frau Wichert Markierer verwendet, die auf eine frühzeitige Fremdbestimmung ihrer Biografie durch zentrale Entscheidungsinstanzen hinweisen. So sei sie von ihren Eltern „geschickt" und „in der Stadt P. [...] gesichtet" (01/32; 01/41) worden. Infolge dieser Entscheidung durch ihre Familie und den Sportverein habe sie an fünf Tagen der Woche ein Turntraining absolviert, was ihr Interesse an dieser Sportart geweckt habe und von ihr rückblickend als Beginn ihrer professionellen Turnkarriere bezeichnet wird.

Diesem schulbiografischen Entwurf folgend besucht Sandra Wichert ab der dritten Klasse, trotz der Einwände seitens der Eltern und der damit verbundenen Trennung von ihrer Familie und ihrem Heimatort, die Jugend- und Sportschule. Aufgrund ihres Alters ist Sandra Wicherts Entscheidung für den Leistungssport durch das verinnerlichte Ablaufsmuster einer Sportlerkarriere fremdbestimmt. Jedoch liegen dieser Entscheidung bereits individuelle Motive zugrunde. Um den Wechsel zur Jugend- und Sportschule zu plausibilisieren, führt sie an, dass sie „hungrig nach weiteren Siegen" und „besessen von der Turnsache" (18/49; 18/46-18/47) gewesen sei.

Dass die abverlangte Neuorientierung an der Sportschule mit dem Einsetzen eines Leidensprozesses verbunden ist, wird u. a. anhand des suprasegmentalen Markierers „Was mir nicht sehr leicht fiel" (02-04/05 deutlich. Insbesondere die institutionellen Rahmenbedingungen des Mädcheninternates und der Sportschule erfährt Sandra Wichert zu Beginn ihres Aufenthaltes als Einschränkung ihrer Handlungsspielräume. Da sie nur jedes zweite Wochenende zu ihrer Familie habe fahren können, verbindet sie ihre ersten Erfahrungen innerhalb der sozialen Welt der Sportschule mit der Erinnerung an einen durch „großes Heimweh" (02/06 und 02/34) gekennzeichneten schmerzhaften Anpassungsprozess: „Also die Leistungen haben sich darauf ausgewirkt – ich hatte <u>großes</u> Heimweh (´) nach Hause (´) (2) wir sind – alle zwei Wochen durften wir nach Hause fahren (´) (2) also Freitag bis Sonntag(.)" (02/05-02/08). Sandra Wichert stellt innerhalb einer Gegensatzanordnung die soziale Welt des Sports derjenigen der Familie gegenüber, wodurch die Leidenserfahrungen besonders deutlich werden.

Als „harten Stress" (02/14) habe sie beispielsweise das Einhalten des vorgeschriebenen Ernährungsplans und das Erfüllen des bestehenden Körperideals einer Turnerin erfahren. Diese somit konstruierte Körperlichkeit spiegelt sich im täglichen Ritual des Wiegens aller Schüler/innen der Sportschule wider. Innerhalb dieses Lernprozesses erhält sie spezifisches Wissen zu den Themen: Wie ernähre ich mich als Sportlerin gesund und welche Auswirkungen in Form von Körperveränderungen zieht eine unausgewogene Ernährung nach sich? Die Auswirkungen dieses in der Sportschule verinnerlichten Körperkonzeptes werden in späteren Lebensphasen erneut – in Form eines be-

rufsbiografischen Handlungsschemas – zum biografischen Thema. Frau Wichert entwickelt beispielsweise ein besonderes Interesse an sportmedizinischen Zusammenhängen, dem sie nach ihrer Schulzeit sowohl in ihrem Sportstudium als auch während ihrer Forschungstätigkeit im Rahmen ihrer Promotion entsprechen kann.

Im Kontrast dazu zeichnet sich die soziale Welt der Familie durch die Fürsorge ihrer Mutter aus, die sich insbesondere in ihren Bemühungen um eine an den Wünschen ihrer Tochter ausgerichtete Ernährung widerspiegelt: „Wenn ich nach Hause gekommen bin (′) dann hat mir meine Mutter immer das gemacht (′) was ich gerne haben wollte (′) nämlich Kotelett mit Blumenkohl (.) (02/14-02/16).“ Als Grund für diese dezidierte Missachtung der Regeln der Sportschule während der Aufenthalte bei den Eltern lässt sich die ambivalente Einstellung der Mutter zum Sport anführen. Trotz der schmerzhaften Erkenntnis, ihre Tochter an die Institution Sportschule abgeben zu müssen, trägt ihre mütterliche Fürsorge dazu bei, dass die Leidenserfahrungen ihrer Tochter an der Sportschule – infolge des Heimwehs und des Leistungsdrucks – nicht in eine negative Verlaufskurve einmünden können. Daneben wirkt auch der soziale Status der Eltern einer leidvollen beruflichen Orientierungsphase entgegen. Als Hochschullehrer/innen in der DDR-Gesellschaft etabliert, können Sandra Wicherts Eltern ihrer Tochter aufgrund ihrer Position im Ausbildungssystem der DDR zusätzlich soziale wie institutionelle Sicherheit bieten.

Auch wirkt sich der regelmäßige Besuch Sandra Wicherts bei ihren Brüdern in deren Sportschule positiv auf ihre Eingliederung in die soziale Welt des Sportes aus. Insbesondere zu ihrem älteren Bruder habe sie „ein besonderes Verhältnis“ (02/38-02/39) aufbauen können. Gemeinsamkeiten, wie das Interesse am Leistungssport und am sportlichen Erfolg, sowie die geteilte Erfahrung des Leidens im Konkurrenzkampf, um hohe Leistung erzielen zu können, habe Frau Wichert mit ihrem älteren Bruder verbunden.

Neben Sandra Wicherts älterem Bruder und den Eltern gewinnt auch die Peergroup bei der Einsozialisation in die Sportschule zunehmend an Bedeutung. Insbesondere durch Freundschaften mit Schüler/innen aus den höheren Klassen werden ihre Handlungsmuster aufgezeigt, die auf dem Tugend- und Werterepertoire einer Leistungssportlerin aufbauen. Ihre Bemühungen, den ihr abverlangten körperlichen Leistungen sowie den geforderten Werten Disziplin, Gehorsam, Ordnung, Verzicht und Durchhaltevermögen gerecht zu werden, geben ihr Orientierung und Sicherheit. Insbesondere die von ihr erwarteten Fertigkeiten bei der Alltagsbewältigung fordern ihr ein hohes Maß selbstständigen Handelns ab. Neben dem Sauberhalten ihrer Kleidung und ihres Zimmers im Internat habe es zu ihren Aufgaben gehört, ihren Tagesablauf weitgehend selbstständig zu gestalten. Dieses ihr abverlangte hohe Maß an selbstständiger Entscheidungsfähigkeit und Verantwortungsbewusstsein habe ihr Handeln für die folgenden Schuljahre beeinflusst: „Man war

also sehr selbstständig (′) schon sehr früh selbstständig (′) auf sich gestellt (′) (2) man musste selbst entscheiden (′) was man in bestimmten Situationen macht und tut (′) man musste sich die schulische Zeit einteilen (′) – also das waren schon Sachen (′) die mich nachher auch geprägt haben (.)“ (02/45-02/49).

Die institutionellen Orientierungsvorgaben durch Sportschule und Familie können schließlich auch das Einsetzen eines Leidensprozesses nach dem Ende von Sandra Wicherts Sportkarriere an der Spezialschule verhindern: „Ja (′) das ging dann bis zur achten Klasse – bis ich vierzehn war (′) da kam dann das harte Auswahlverfahren (′) in der Jugend- und Sportschule (′) – ehm (3) und da wurde gesagt (′) wenn du nicht DDR-Meister bist (′) musst du gehen (.) (2) Und bis dahin habe ich es nicht geschafft (′) und ich bin dann gegangen worden (.)“ (02/20-02/24). Mit dem Verweis auf die bestehenden Regeln der Sportschule, sich nach fünf Jahren einem Leistungstest unterziehen zu müssen, verdeutlicht Sandra Wichert, dass sie als Mitglied dieser Institution diese Regel kennt und sich somit bereits auf ein mögliches Ausscheiden aus der Sportschule vorbereiten kann. Weiterhin wird ihr nüchterner und rationaler Umgang mit der Möglichkeit, Marginalisierungserfahrungen ausgesetzt zu werden, durch das Angebot, während einer 12-monatigen Abtrainierungsphase als Trainerin im Nachwuchsleistungssport tätig zu sein, plausibel: „Das heißt mit einer Abtrainierungsphase (′) also – die ging von der siebenten bis zur achten Klasse (′) durfte ich abtrainieren (′) das war sehr wichtig – auch für die Figur und die Gestaltung der ganzen Konstitution (.) (3) Aber ich habe in der Zeit schon Trainer für Nachwuchs gemacht – in der Jugend- und Sportschule (′) (2) das wurde also gut gefördert (′) man fühlte sich also nicht so heruntergesetzt (2) dass man also auch ins kalte Wasser fällt (.)“ (02/26-02/32). Während sie ihr Handeln an dem institutionellen Ablaufsmuster einer frühzeitig beendeten Berufskarriere als Leistungssportlerin ausrichtet, trägt sie selbst aktiv dazu bei, einer Verlaufskurvenerfahrung entgegenzuwirken, indem sie die Tätigkeit als Trainerin als berufsbiografischen Entwurf weiterverfolgt.

Nach dem Ausscheiden aus der Kinder- und Jugendsportschule kehrt Sandra Wichert in ihre Heimatstadt zurück, wo sie ihre Schulzeit beendet. Die ihr abverlangte Neuorientierung wird von Frau Wichert als schmerzhafter Anpassungsprozess beschrieben. Auch in dieser Lebensphase stehen ihr signifikante Andere und institutionelle Orientierungsmuster zur Verfügung, mit deren Hilfe die Entwicklung einer negativen Verlaufskurve verhindert werden kann. Neben ihren Eltern, die der Tochter in ihrem Arbeitszimmer einen Schreibtisch als Symbol der Sicherheit und beruflicher Orientierung bereitstellen, findet Sandra Wichert insbesondere in ihren beiden Brüdern Unterstützung bei der Reintegration in die sozialen Welten außerhalb der Sportschule. Der Besuch der Erweiterten Oberschule verlangt Frau Wichert höhere schulische Leistungen als an der Sportschule ab und fordert von ihr ein ver-

ändertes Lernverhalten. Besonders deutlich kommt die neu definierte Bedeutung der Schule in der Bilanzierung eines Erzählsegmentes zum Ausdruck: „[…] aber das hat mir dann auch gesagt (′) du musst jetzt ein bisschen was tun (.)“ (03/17). Neben dieser gefundenen inneren Haltung zu diesem neuen Lebensabschnitt verweist Frau Wichert außerdem auf den vergrößerten Möglichkeitsspielraum bei der Gestaltung ihrer freien Zeit, der ihr an der Jugend- und Sportschule aufgrund des zeitintensiven Turntrainings nur in geringem Umfang zur Verfügung gestanden habe: „Ich musste dann auch mein Leben umstellen (′) weil (′) man war ja auch Teenager (′) und man wollte ja auch ein bisschen ((lachend)) Disco erleben /lacht/ das hat mir ja auch ein bisschen in der Zeit in der Kinder- und Jugendsportschule gefehlt (.)“ (03/19-03/22).

Neben der bestehenden Diskrepanz, sowohl den höheren schulischen Anforderungen als auch ihren alterstypischen Bedürfnissen entsprechen zu wollen, verweist der suprasegmentale Markierer „Ich musste dann auch mein Leben umstellen“ (03/19) auf einen biografischen Wandlungsprozess. Bei dieser Veränderung in ihrem Leben wird sie von ihren Brüdern begleitet. Sandra Wicherts Zwillingsbruder unterstützt sie während der Reintegration in die Schulklasse, die sie bereits vor dem Wechsel zur Sportschule besucht hat. Ihr älterer Bruder führt sie dagegen in die soziale Welt der Peergroup außerhalb der Schule ein: „Und ich bin dann in der neunten – zehnten Klasse dann viel mit meinem großen Bruder (′) war mein Beschützer – eh – zur Disko gegangen (′)“ (03/23-03/24). Vergleichbar mit der Gegenüberstellung der beiden sozialen Welten Sportschule und Familie bezogen auf gesunde Ernährung werden die Welt der Schule und die der Freizeitgestaltung von ihr in eine Gegensatzanordnung gebracht. Dabei steht den neu erschlossenen Handlungsmöglichkeiten zur Freizeitgestaltung der höhere Aufwand, den Anforderungen durch die Schule zu entsprechen, gegenüber. Die von Sandra Wichert hergestellten Gegensatzanordnungen von Familie und Sportschule sowie von Freundeskreis und Schule verdeutlichen, dass Sandra Wichert infolge geleisteter biografischer Arbeit um die biografische Bedeutsamkeit ihrer Teilnahme an sich scheinbar wechselseitig ausschließenden sozialen Welten weiß.

Auch nach dem Austritt aus der Sportschule ist Sandra Wichert bemüht, sich in die soziale Welt des professionellen Sports einzubringen. Neben ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit als Übungsleiterin für Turnerinnen im Nachwuchsbereich habe sie wieder begonnen zu trainieren. Obwohl sie an der Hochschule ihrer Heimatstadt noch nicht immatrikuliert gewesen sei, erhält sie Zugang zu einer studentischen Turngruppe, in der Sandra Wichert bereits im akademischen Kontext habe turnen und an Erwachsenenwettkämpfen teilnehmen können. Dass ihre Bemühungen um ihre Zugehörigkeit zur sozialen Welt des professionellen Sports anhalten und die Gestaltung ihrer Freizeit als aktive Sportlerin erfolgreich ist, wird auch durch die Freundschaft zu einer ehemaligen Mitschülerin aus der Sportschule deutlich. Nachdem diese Freundin zwei Jahre nach Sandra Wichert ebenfalls aus der Sportschule aus-

getreten ist, greifen beide das begonnene berufsbiografische Handlungsschema der Trainerin wieder auf, indem sie an der Hochschule der Heimatstadt Frau Wicherts Kurse in der Übungsleiterausbildung anbieten. Mit der Bilanzierung: „[...] also die ganze Turnbranche ist uns nicht aus dem Kopf verloren gegangen (.)“ (03/44-03/45) verdeutlicht sie durch einen Perspektivenwechsel die Bedeutung der Freundin als signifikanter Anderer innerhalb der sozialen Welt des Sports. Außerdem deutet sie bereits an dieser Stelle ihrer Erzählung an, dass der Sport und die Übernahme von Führungsrollen (wie die der Ausbilderin, Trainerin oder Gruppenleiterin) als eine thematische Linie auch weiterhin ihre Biografie durchziehen wird.

Die Erkenntnis, an mehreren sozialen Welten teilnehmen zu müssen, um ihre Handlungsmöglichkeiten zu erweitern und das Beginnen eines möglichen Leidensprozesses zu verhindern, ist Bestandteil eines biografischen Wandlungsprozesses. Die Fähigkeit, sich zwischen verschiedenen sozialen Welten bewegen zu können, verlangt ihr eine hohe Flexibilität und Leistungsbereitschaft ab. Erleichtert wird ihr dieser biografische Wandlungsprozess durch Gatekeeper, die den Zugang zum neuen Handlungsfeld erleichtern und sie vor Leidensprozessen bewahren. Dazu gehören der Zwillingsbruder beim Schulwechsel, der große Bruder beim Eintritt in die soziale Welt der Peers und deren Freizeitgestaltung, die institutionellen Rahmenbedingungen der Hochschule bei der Teilnahme am Turntraining und den Wettkämpfen der Sportstudent/innen sowie die Tätigkeit als Übungsleiterin gemeinsam mit der Freundin aus der Sportschule.

2) Das Studium zur Sicherung biografischer Kontinuität

Entsprechend der institutionellen Ablaufsmuster einer Ausbildungskarriere zu Zeiten der DDR wird Sandra Wichert während der elften Klasse angehalten, sich für eine bestimmte Berufsausbildung bzw. für ein Studienfach zu entscheiden. Die kommentierende Ergänzung „Das ist ja immer so ein Suchen und Finden“ (03/48) lässt zunächst die Vermutung zu, dass sie mit dem Erreichen der Hochschulreife noch keine berufsbiografische Linie entwickelt habe, die sie nach dem Abitur weiterverfolgen könnte. Der nach dem Verlassen der Sportschule begonnene biografische Wandlungsprozess und die damit gewonnene Fähigkeit, sich in verschiedene soziale Welten ohne Verzicht auf die des Sports einzusozialisieren, verweist jedoch auf eine dezidiert berufsbiografische Orientierung bei der Entscheidung, Sport und Geografie auf Lehramt zu studieren.

Da Sandra Wichert im Arbeitszimmer der Eltern einen eigens für sie eingerichteten Schreibtisch zur Vorbereitung des Abiturs nutzen kann, erhält sie erste Einblicke in die Arbeitsweisen der Hochschullehrer/in. Sie erkennt die Bedeutung von Bildung zur Erweiterung der beruflichen Perspektive und entwickelt den Berufswunsch, Lehrerin zu werden. Der Entscheidung für das Fach Geografie als Studienrichtung ist ebenfalls ein Entwicklungsprozess

vorausgegangen. Die Gründe für das erst in der Oberstufe erkannte Interesse am Schulfach Geografie können in den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der DDR gefunden werden. Da die Reisemöglichkeiten der Bürger in der DDR eingeschränkt waren, lässt sich die Wahl des Studienfaches Geografie auf die Option zurückführen, neben berufsspezifischen Aufgaben zusätzliche Reisemöglichkeiten wahrnehmen oder zumindest Informationen über nicht-sozialistische Staaten erhalten zu können.

Eine Begründung für die Wahl des Studienfaches Sport führt die Informantin dagegen nicht an. Dass sie an dieser Stelle den Begründungszusammenhang nicht explizit ausführt, verdeutlicht wiederholt, dass der Sport als wichtige thematische Linie bereits an dieser Stelle ihrer Biografie von ihr als selbstverständlich biografisch verinnerlicht worden ist und beharrlich verfolgt wurde. Im Unterschied dazu wurde die Wahl des Studienfaches Geografie auch zusätzlich durch pragmatische Gründe beeinflusst. Einerseits lässt sich ein Erkenntnisinteresse an Lebenszusammenhängen über die geografischen Grenzen der DDR hinaus vermuten, andererseits zeichnet sich eine regionale Bindung bei Sandra Wichert gerade wegen ihrer früheren erzwungenen Abwesenheit von der Familie und deren Lebensumgebung ab. Die Wahl der Kombination Sport und Geografie ermöglicht ihr, das Lehramtsstudium an einer Hochschule in der Nähe der Eltern zu absolvieren. Dabei könnten die damit verbundenen Einschränkungen bei der Studienfachwahl als Widerspruch zu ihrem Wunsch, ihre Erkenntnismöglichkeiten zu erweitern, verstanden werden. Gleichzeitig kann ihre Entscheidung für das Studienfach Geografie und der damit verbundene Wunsch, die eigene Sichtweise auf ihr Leben in der DDR zu erweitern, auch als Versuch gedeutet werden, ihre eigene Unfähigkeit zur geografischen Mobilität zu kompensieren. Mit ihrer Entscheidung für eine Hochschule an ihrer Heimatstadt und damit für das Fach Geografie entgeht Sandra Wichert möglicherweise auch der Gefahr, sich erneut einer verlaufskurvenartigen Entwicklung ausgesetzt zu sehen.

Im Studienverlauf zeigt Sandra Wichert wie bereits an der Sport- und Oberschule eine besonders hohe Leistungsbereitschaft: „Eh – die Lernmethoden habe ich mir ja – wie gesagt – an der EOS schon angewöhnt (´) und damit kam ich eigentlich auch ganz gut zurecht (´) Hauptfach war Geografie – Nebenfach war Sport (.) (3) Ehm (2) ja, da habe ich also auch viel geturnt – da hatte ich auch keine Probleme mit Sport – da hatte ich auch keine Probleme – da war ich immer Zwei – so alle Richtungen (.)“ (04/26-04/31). Es gelingt ihr, infolge einer Spezialisierung im Fach Sport ihrem Interesse an sportmedizinischen Zusammenhängen zu entsprechen. Bereits an der Sportschule hatte sie sich mit Fragen zum Thema der Körperlichkeit und dem der gesunden Ernährung auseinandergesetzt. Auch während ihrer Tätigkeit als Übungsleiterin vor und während ihres Studiums hatte sie sich mit dem Zusammenhang zwischen den Leistungsunterschieden der Teilnehmer/innen und deren Einstellungen zum eigenen Körper beschäftigt. Ihr besonderes

Interesse an der „Motorik und [der] Biomechanik bei bestimmten Abläufen in – ehm – in Turnprozessen“ (04/35-04/36) begründet sie anhand eines Beispiels aus der Berufspraxis: „Weil man das den Kindern ja auch immer erläutern musste – warum muss man die Kraft so einsetzen (´) oder den Hebel so einsetzen – damit du deinen Hintern da und da hochbekommst – zur Stange – zum Stufenbarren (´) oder damit du die Beine höher bekommst bei der Sprunghocke übers Pferd (´) – oder so (.)“ (04/38-04/41).

Während ihres Studiums ist sie somit nicht nur um gute Leistungen bemüht, sondern versucht außerdem, die wirkenden medizinischen und biomechanischen Prozesse zu verstehen, um dieses Wissen in ihrer Rolle als Übungsleiterin und Sportlehrerin an ihre Schüler/innen weiterzugeben und Techniken zur Leistungssteigerung aufzuzeigen. Die Fähigkeit, einen Perspektivenwechsel vornehmen und somit Leistungsveränderungen aus der Metaebene in Form von Maßzahlen erkennen, fördern und analysieren zu können, verweist außerdem auf die anhaltende Bedeutung des Sports als zentrales Thema in Sandra Wicherts Biografie. Dass ihr analytisches Erkenntnisinteresse an der Optimierung biomechanischer Abläufe auf einen erneuten Versuch zurückgeführt werden muss, ihr biografisches Sportengagement professionalisieren zu wollen, verdeutlicht Frau Wichert innerhalb der Ergebnissicherung: „Also das hat mich sehr interessiert – und – ehm – mit den Fächern habe ich mich ausführlich beschäftigt (´) das hat auch wieder Auswirkungen auf mein späteres Leben gehabt (.)“ (04/41-04/43).

3) Der Berufseinstieg entlang administrativ bestimmter Ablaufsmuster und einem aktivierten berufsbiografischen Wandlungsprozess

Innerhalb ihres ersten Arbeitsverhältnisses an einer Realschule findet Sandra Wichert die ihr während des Studiums aufgezeigten Handlungsmöglichkeiten als Lehrerin nicht vor. Sie kritisiert das mangelnde Interesse der Schule am Sport, die fehlende Motivation der Schüler/innen am Unterricht und die hohe Anzahl abzuleistender Unterrichtsstunden als Lehrerin im Fach Geografie, das sie als Studienfach gewählt hatte, um in ihrer Heimatstadt studieren zu können. Konnte sie mit der Entscheidung, in der Nähe der Eltern zu studieren, die Aktivierung eines Leidensprozesses noch verhindern, sieht sie sich nach dem Studium aufgrund der gegebenen Rahmenbedingungen an ihrem ersten Arbeitsort erneut einem sich entwickelnden Verlaufskurvenpotenzial ausgesetzt. Dabei ist für die analytische Einschätzung von besonderen Interesse, dass sie nicht auf die zu DDR-Zeiten unübliche Konstellation, als Sportlehrerin ausschließlich männliche Schüler zu trainieren, eingeht, sondern auf den Umstand, im Vergleich zum Fach Sport besonders viele Geografiestunden erteilen zu müssen. Diese letztere Aussage macht deutlich, dass das Fach Geografie stets das Unterrichtsfach „zweiter Wahl“ war.

Eine Weiterentwicklung dieses Leidensprozesses wird durch das Heraustreten Sandra Wicherts aus dem Schuldienst über einen Zeitraum von zwölf

Monaten, aufgrund der Geburt ihres Sohnes, verhindert. Nach dem Erziehungsjahr habe sie veränderte Arbeitsbedingungen vorgefunden: „[…] und kam dann wieder in den Schuldienst rein und das Kuriose war (′) ich hatte die gleichen Klassen wieder – bloß ein bisschen älter (2) und ich kam topp mit denen klar – auch in Geografie (.)“ (06/05-06/08). Außerdem habe sie die Vertretung für einen Kollegen übernommen und dadurch die Möglichkeit erhalten, über einen Zeitraum von einem Jahr verstärkt Sport- und eine geringere Stundenzahl Geografie zu erteilen. Neben diesen Gründen für eine wachsende Zufriedenheit mit den Arbeitsbedingungen führt sie außerdem an, wieder an Wettkämpfen teilzunehmen und selbst in einer Turngemeinschaft an einer Hochschule zu trainieren. Aufgrund ihrer verstärkten Teilnahme an der sozialen Welt des Sports ist es ihr außerdem möglich, ihr Interesse am Sport als ein zentrales biografisches Thema weiterzuverfolgen.

Aufgrund ihrer Tätigkeit an der Hochschule als Trainerin habe sie das Angebot erhalten, dort hauptberuflich als wissenschaftliche Mitarbeiterin tätig zu werden. Sie verlässt die Sekundarschule und führt an der Hochschule das berufsbiografische Handlungsschema der Turnerin und Trainerin weiter. Insbesondere das Trainieren einer männlichen Studiengruppe hebt sie als Aufgabe hervor, in der sie ihren beruflichen Interessen entsprechen und die Identifikation mit der beruflichen Tätigkeit als Trainerin vorantreiben konnte: „Ich muss da rein die Turnausbildung machen – als Turnlehrer quasi (.) und das war natürlich meine Welt (.) Ja – schön Studenten trainieren“ (06/28-06/31). Mit diesem Wechsel von der sozialen Welt der Schule in die Sportausbildung im akademischen Kontext hat sich Sandra Wichert einen neuen Entfaltungsraum erschlossen, innerhalb dessen sie ihre Kompetenzen nutzen und weiterentwickeln kann. Das Erleben der neuen sozialen Welt kann als Hinweis auf das Einsetzen eines Wandlungsprozesses gedeutet werden. Neben der Möglichkeit, das biografische Handlungsschema der Trainerinnenkarriere fortzusetzen, nehmen ihre Aufgaben immer stärker den Charakter einer „Projektarbeit“ an und verlieren den der „Linienarbeit“[72]. So organisiert Frau Wichert zusätzliche Angebote für Studierende wie beispielsweise Ausflüge in ein Skilager. Außerdem bereitet sie gemeinsam mit einem Kollegen ein Forschungsprojekt vor, wodurch sie ihre bereits im Studium entwickelte fachliche Spezialisierung – „die medizinische-biomechanische Linie“ (06/50)

72 Unter einem „project“ versteht Anselm Strauss das Segment einer Arbeitsaufgabe, das sich prozesshaft am zu erreichenden Ziel ausrichtet. Dabei sind die einzelnen Teilaufgaben eines Projektes innerhalb eines bestimmten Zeitraumes nach bestimmten Kriterien zu lösen. Die Aufgaben werden auf die jeweiligen Projektmitarbeiter/innen arbeitsteilig verteilt. Im Kontrast dazu stehen zeitlich unbefristete und organisatorisch durchlaufende Formen von Arbeit. Dazu gehören allgemeine, sich wiederholende Aufgaben, die Anselm Strauss als „a line of work“ (Strauss 1991: 116) bezeichnet. Diese wird stärker durch die Logik des Routinehandelns bestimmt.

– wieder aufgreifen kann. Es fällt jedoch auf, dass die Informantin auf die Bedeutung dieses Forschungsprojektes für ihre berufliche Entwicklung innerhalb eines akademischen Kontextes durch einen signifikanten Anderen erst hingewiesen werden muss. Ihr Vorgesetzter an der Hochschule legt ihr nahe, ihr Promotionsvorhaben innerhalb ihres zeitlich begrenzten Vertrages von vier Jahren an der Hochschule voranzutreiben. Sie nimmt die Forschungstätigkeiten auf und entwickelt ein Projekt, das sie trotz zeitlicher Verzögerung und thematischer Anpassung des Projektes infolge der deutschen Vereinigung auch zu Ende führen und dass sie auf diese Weise promovieren kann.

Obwohl sie die Funktion des Projektes zunächst nur auf einen Bestandteil des fremdbestimmten Ablaufsmusters einer Hochschulberufskarriere reduziert, erkennt sie schließlich doch die Möglichkeit, innerhalb dieses Projektes Fragen zu beantworten, die bereits in verschiedenen Lebensabschnitten ihr fachliches und berufliches Handeln beeinflusst haben. Ob als Schülerin an der Sportschule, als Übungsleiterin und Studentin an der Hochschule oder als Sportlehrerin an der Realschule, sie hat sich stets mit geeigneten Trainingsformen zur Leistungssteigerung auseinandergesetzt. Im Rahmen des Forschungsprojekts, kann sie sich außerdem mit Fragen zur Notenbildung und -vergabe sowie mit Möglichkeiten der Lehrplanentwicklung beschäftigen und damit ihre Berufserfahrungen als Sportlehrerin und Trainerin einbringen.

Sandra Wicherts berufliche Tätigkeit an der Hochschule durchzieht einen biografischen Wandlungsprozess. Er ist gekennzeichnet durch die Zunahme ihrer Handlungsmöglichkeiten, durch das gewachsene Interesse an selbst bestimmtem Handeln und durch die zunehmende Identifikation mit ihrer Tätigkeit als Trainerin innerhalb eines akademischen Kontextes. Das Arbeiten mit Erwachsenen, die ihr Interesse am Turnsport bereits gefunden haben, und das ausgeprägte Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb einer geschlossenen Seminargruppe in der DDR verstärken die Entwicklung der beruflichen Identität von Frau Wichert. Dieser biografische Wandlungsprozess ermöglicht eine berufliche Entwicklung, die sich nicht mehr ausschließlich an der Abfolge von administrativ bestimmten Ablaufsmustern orientiert und damit nicht mehr – wie in ihrer Schul- und Studienzeit sowie während ihrer Tätigkeit als Lehrerin – fremdbestimmt ist. Dieses selbstbestimmte Handeln ist Sandra Wichert jedoch nur mithilfe signifikanter Anderer und infolge veränderter institutioneller Rahmenbedingungen möglich. Dazu gehören die veränderte soziale Situation an der Schule nach ihrem Erziehungsjahr, der Mangel an Personal an der Hochschule und ihr Vorgesetzter, der als signifikanter Anderer an sie mit der Aufforderung herantritt, ihre Promotion voranzutreiben.

4) Berufliche Neuorientierung innerhalb der sozioökonomischen Fachwelt

Auch nach der deutschen Wiedervereinigung kann Frau Wichert das entwickelte berufliche Handlungsmusschema einer Trainerin und Dozentin im

akademischen Kontext weiterführen. Jedoch sei es notwendig gewesen, ihr Promotionsthema zu überarbeiten. In einem suprasegmentalen Markierer für den Beginn einer Verlaufskurve verweist sie auf die veränderten Anforderungen: „Und dann kam aber die Wende (.) (3) Ja – das war natürlich schwierig (.)" (07/20-07/21). Sandra Wichert und ihr Kollege, mit dem sie die Untersuchung durchführte, seien angehalten worden, ihr Promotionsthema entsprechend der veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu überarbeiten, was sie mit dem Markierer „Also – mussten wir jetzt umschwenken (.)" (07/27) zum Ausdruck bringt. Eine thematische Umorientierung in den ihr verbleibenden zwei Jahren bis zum Auslaufen ihres Vertrages an der Hochschule war jedoch nicht möglich und schließlich auch nicht notwendig gewesen, da in den alten Bundesländern ebenfalls Fragen nach dem Erhöhen der Motivation und Leistung der Schüler/innen im Sportunterricht von Interessen gewesen seien. Mithilfe eines Vergleiches zwischen dem Schulsystem in der DDR und dem der BRD macht sie die Bedeutung der Forschungsergebnisse aus der Sportwissenschaft in der DDR für die neuen Bundesländer deutlich. Demnach habe das Ziel der Leistungssteigerung im Sportunterricht in der DDR stärker als in der BRD im Vordergrund gestanden, weshalb ihre Untersuchung im wiedervereinigten Deutschland auf Interesse gestoßen sei. Dieser Vergleich und ihre Bemühungen um die Herstellung einheitlicher Standards im Sportunterricht stellen Elemente ihrer berufsbiografischen Orientierungsarbeit dar. Diese basiert auf ihrer Zugehörigkeit zu sozialen Welt des Sports und den Bemühungen, ihre Erfahrungen als Professionelle in eine akademische Diskursarena einzubringen.

Dass Sandra Wichert während ihrer Tätigkeit an der Hochschule eine professionelle Identität herausbilden konnte, zeigt ihre ablehnende Haltung gegenüber der Möglichkeit, nach Beendigung ihres Arbeitsvertrages an der Hochschule in den schulischen Lehrbetrieb zurückzukehren: „In den Schuldienst wollte ich jetzt auch nicht mehr zurück – weil das Studentenarbeiten ist natürlich ein ganz anderes Arbeiten als mit Schülern (.) /Hm/ Ja (´) man hat diese Belastung nicht (´) die Studenten kamen alle freiwillig zum Unterricht (´) weil die hatten alle Schwierigkeiten (´) auch die Sportstudenten (´) zu turnen (.) – Die kamen zu Förderstunden (´) also man musste die nie auffordern – irgendwie (´) ‚Nun komm mal – nun mach mal (.)' (2) Und wer nicht kam (´) der hat es dann auch gelassen (.) Aber man hatte den psychischen Druck einfach nicht – ja (´) /Ja/ Das war schon o.k. (.)" (08/01-08/011). Neben einer positiven Einschätzung bezüglich der Handlungsspielräume innerhalb der Projektarbeit als Turntrainerin im akademischen Kontext bringt sie auch ihr Bedauern über ihr Ausscheiden aus dem Hochschuldienst zu Ausdruck. Insbesondere anhand der Bilanzierung „Das war schon – o.k. (.)" (08/11) macht sie deutlich, dass sie das bisher wirksame berufliche Handlungsschema nicht weiterführen und sie sich nicht freiwillig einer beruflichen Neuorientierung aussetzte.

Auch in diesem Lebensabschnitt werden Sandra Wicherts Fähigkeit deutlich, sich auf neue berufliche Anforderungen und Situationen flexibel einzustellen und sich offen für neue berufliche Herausforderungen zu zeigen: „Ja – so richtig hatte ich mich noch nicht damit identifiziert gehabt – aber mal gucken – mal ausloten – was es so gibt (.)“ (08/21-08/23). Sie bewirbt sich in einem Sozialverband um eine Stelle als Altenpflegerin und als Sachbearbeiterin. Mehrfach wird ihr versichert, dass sie eine zu hohe Qualifizierung vorweise. Da sich die Sozialverbände in den neuen Ländern zum Zeitpunkt ihrer Bewerbung in einer Umstrukturierungsphase befinden, wird sie im Rahmen ihrer Vorstellungsgespräche auf eine vakante Position – die der Assistentin der Geschäftsleitung – aufmerksam gemacht, infolgedessen ihr ein unbeabsichtigter Karriereaufstieg in kürzester Zeit möglich ist: „Da habe ich dann beim Landesgeschäftsführer – einen extra Termin zum Vorstellen (′) und er war gleich begeistert (′) ‚Ja dann kommen Sie dann nächste Woche zum Bewerbungsgespräch (.)’ Na ja (2) hat man sich hübsch angezogen (′) wie man das so macht zum Bewerbungsgespräch (′) /Hm/ ging auch relativ schnell – einundeinehalbe Stunde (′) (2) ja – und dann war ich angenommen (.)“ (09/11-09/16). Vergleichbar mit ihrer Tätigkeit als Mitarbeiterin an der Hochschule verschafft sie sich nicht über eine gezielte Stellenbewerbung Zutritt zu der sozialen Welt des zukünftigen Arbeitgebers, sondern wird erst, nachdem sie bereits auf die Schwelle der Institution getreten ist auf die dort erschließbaren beruflichen Handlungsmöglichkeiten aufmerksam gemacht. Auch der akademischen Welt gehörte sie bereits aufgrund ihrer Teilnahme am Training und an Wettkämpfen der Hochschule an, als sie durch eine Kollegin auf die vakante Stelle hingewiesen wurde. Schließlich bewegt sie sich auch im Sozialverband bereits als Bewerberin für andere Positionen im Unternehmen, bevor sie dem Rat einer Mitarbeiterin folgt und sich als Assistentin der Geschäftsleitung bewirbt.

Sandra Wichert kann sowohl bei ihrer Bewerbung um die Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin als auch während ihrer erneuten beruflichen Neuorientierung während der Bewerbungsverfahren innerhalb des Sozialverbandes von strukturellen Veränderungen in den Institutionen infolge gesellschaftlicher Veränderungen profitieren. An der Hochschule kommt es kurz vor der deutschen Wiedervereinigung 1990 zu hohen Abwanderungszahlen der Akademiker der DDR in die BRD und somit zu einem Mangel an Hochschulmitarbeiter/innen. Die Position der Assistentin der Geschäftsleitung im Wohlfahrtsverband wurde wiederum erst infolge der deutschen Wiedervereinigung geschaffen.

Als rechte Hand des Landesgeschäftsführers habe es zu Sandra Wicherts Aufgaben gehört, Vorlagen zu erarbeiten, Vorstandsitzungen vorzubereiten, diese zu protokollieren und nachzubereiten sowie sich mit den Strukturen des Verbandes und der Wirtschaftlichkeit von Projekten auseinanderzusetzen. Dass sie sich als Assistentin der Geschäftsleitung ihren eingeschränkten

Handlungs- und Entscheidungsmöglichkeiten innerhalb des Unternehmens bewusst ist, verdeutlicht sie, indem sie bilanziert, dass „der Chef [...] eine arbeitende Hand [brauchte, die] Vorlagen macht (´) [...] die Sekretärin hat einfach nicht ausgereicht (.)“ (09/18-09/20) und „alles was der Chef nicht machen will Sonderaufgaben [sind]“ (10/01-10/02). Ihr Wissen um die Grenzen der „Linienarbeit“ (vgl. Strauss 1991) veranlasst sie, ihren Gestaltungsspielraum durch neue Aufgabe zu vergrößern. Insbesondere durch das Lesen von Bilanzen, durch das Auswerten von Statistiken und aufgrund ihrer Teilnahme an Vorstandssitzungen habe sie sich betriebswirtschaftliches Wissen und Erkenntnisse über betriebsinterne Abläufe aneignen können. Sandra Wicherts Interesse an der nachhaltigen Mitgestaltung bedeutsamer Entscheidungsorgane des Vereins wird auch durch die von ihr wiederholt aufgezeigte Gegensatzanordnung deutlich, innerhalb derer Frau Wichert ihre neuen Aufgaben den ursprünglich ausschließlich administrativen Aufgaben einer Assistentin des Geschäftsführers gegenüberstellt. Daneben macht sie deutlich, dass sie sich ihrer Fähigkeiten, flexibel auf Veränderungen reagieren und jederzeit auf abrufbares Routinewissen zurückgreifen zu können, bewusst ist und dass sie dieses bei der Bearbeitung ihrer neuen Aufgaben zur Anwendung bringen kann. Sowohl die eingenommene Distanz ausschließlich zu Aufgaben mit einem hohen Anteil an Routinehandlungen als auch ihr Wissen um ihre Fähigkeiten und ihre fachlichen Kenntnisse sind Hinweise auf einen sich andeutenden biografischen Wandlungsprozess: „Und – ehm – 2001 – habe ich gesagt (´) ‚Jetzt musst du hier noch was – jetzt musst du hier noch was machen – ja (´) das ist doch alles irgendwie Routine geworden (.)‘ und – ehm – ‚Entweder machst du hier im Verband einen anderen Job oder (´)‘ – hier sitzt man schon gut (´) und relativ sicher (.) Aber unser Chef geht ja auch mal in Rente in unmittelbarer Zeit – und ich weiß nicht (´) was in zwei oder drei Jahren ist – wenn der Chef weg ist (´) kann sein (´) dass ich dann auch weg bin (´) weil man nicht weiß (´) wer der neue Chef ist (.) Und in sofern habe ich gesagt (´) ‚Jetzt musst du noch irgendwas machen‘ (.)“ (10/15-10/26). Die Initiative zur Veränderung wird verstärkt durch die anstehende Berentung ihres Vorgesetzten und die infolgedessen vorhandenen Bedürfnisse nach Sicherheit und sozialer Anerkennung innerhalb des Sozialverbandes. Weiterhin habe sie erkannt, dass ihr Wissen über interne Abläufe und Strukturen des Verbandes, welche sie sich in den vorangehenden zehn Jahren ihrer Tätigkeit als Referentin habe aneignen können, die Einnahme einer Außenperspektive auf den Verband erschwert habe. Damit schlussfolgert Frau Wichert, dass es unumgänglich sei, sich aus der Sichtweise des eigenen Routinehandelns zu lösen, um beispielsweise Unternehmensabläufe aus der Metaebene bzw. aus der Perspektive eines Fremden zu analysieren und damit die eigenen Handlungs- und Entwicklungsmöglichkeiten im Unternehmen zu erweitern. Der biografische Wandlungsprozess mündet schließlich in Sandra Wicherts Entscheidung, ein Studium aufzunehmen.

5) Projektarbeit im Studium Sozialmanagement

Sandra Wichert berichtete, sie habe über einen Zeitraum von drei Jahren ein Fernstudium im Fach Sozialmanagement an einer verbandsinternen Akademie studiert. Ziel der Weiterbildung sei die Aneignung von Basiswissen in den Bereichen Personalentwicklung, Mitarbeiterführung, Controlling und Finanzierung gewesen. Außerdem habe der Erwerb von Schlüsselkompetenzen wie Sozialkompetenz und die Fähigkeit zur Einnahme einer Fremdperspektive auf das System Sozialverband zu den Herausforderungen des Studiums gehört. Sie sei zum Leistungsvergleich mit ihren Kollegen angehalten worden und habe insbesondere bei der Entwicklung und Durchführung eines Projektes im Rahmen des Faches Projektmanagement ihre besonderen Fähigkeiten erkannt. Dazu habe u. a. ihre Sozialkompetenz gehört, Mitarbeiter/innen für ihre Arbeit zu begeistern: „Und – das fanden alle spannend (′) da haben sich gleich fünf Studenten an mich angeschlossen [...] habe die ganze Projektplanung gemacht – also mich richtig mit beschäftigt und dann 60 Seiten Projektplanung (′) habe das dann im Verband auch gleich eingereicht als Arbeit (′) damit das dann auch sinnvoll ist (.) [...] und wir haben das hier dann aufgegriffen und haben gesagt (′) ‚Hier das Projekt führen wir dann hier im Verband auch durch‘ (.) (3) Ja – und so fing dann die Projektarbeit an (′) die ich dann als Projektleiter auch geführt habe (.)" (11/43-12/01).

Mit der Umsetzung dieses Projektes in die Praxis konnte Frau Wichert den Sozialverband bei der Beantwortung existenzieller Fragen unterstützen. Insbesondere die Bedeutung eines kurzzeitigen Einnehmens einer Außenperspektive auf das Unternehmen und auf die psychosozialen Komponenten einer guten Unternehmensführung konnte anhand des Projektes herausgearbeitet werden: „Also man hat immer gesagt (′) um jetzt hier ein wirtschaftliches Ergebnis zu erreichen – muss du jetzt mal das machen und musst das mal beantragen (′) musst hier machen – und dem kündigen (′) aber die Zusammenhänge (′) die in diesem komplexen System – ehm – einmal in diesem System waren und im Austausch mit den äußeren Komponenten (′) die haben wir nie gesehen (′) und das kam dann in der Projektarbeit erstmalig sehr schön raus (.)“ (12/20-12/25).

Sandra Wicherts Bemühungen, Erkenntnisse aus dem Studium zur Lösung aktueller Fragen des Verbandes anzuwenden, verweisen auf eine bestehende Identifikation mit dem Unternehmen. Weiterhin kommen ihr durch die erworbenen Qualifikationen neben internem Wissen auch Anerkennung und Integration über die Verbandsgrenzen hinaus zu. Jedoch wird auch deutlich, dass es Frau Wichert aufgrund der Übernahme der Vereinsperspektive schwerer fällt, bestehende vereinsinterne Regeln und Strukturen kritisch zu hinterfragen. Das firmeninterne und durch den Verband finanzierte Studium verstärkt nicht nur ihre Bindung zum Unternehmen, sondern auch ihre Schwierigkeiten, von ihr erschlossene und ihr zugewiesene Handlungsräume zu trennen. Diese Funktionalisierung ihrer Person infolge handlungsleitender

Vorgaben fremdbestimmter Ablaufsmuster wird anhand folgender Aussagen Sandra Wicherts deutlich: „Und da haben wir gesagt (´) ‚Jetzt machst du noch ein Fernstudium‘ [...] Und wir haben das hier dann aufgegriffen und haben gesagt (´) ‚Hier das Projekt führen wir dann hier im Verband auch durch‘ (.)“ (10/46-11/52). Dass es ihr schwerfällt, bei der Einschätzung des Projektes die Eigen- von der Fremdperspektive zu trennen, wird bereits durch die sich abwechselnde Verwendung der Ich- und der Wir- Perspektive deutlich: „Ja (3) ja – dann haben wir das Projekt abgeschlossen (´) wann war das (´) im April 2003 habe ich die Schule abgeschlossen (.)“ (12/44-12/45).

Sandra Wichert betrachtet das Studium als Bestandteil ihrer Tätigkeit im Verband, wodurch es die Funktion einer Fortbildung erhält. Die Entscheidung für dieses Studium basiert somit nicht auf dem Wunsch, sich innerhalb einer Moratoriumsphase beruflich neu zu orientieren und sich mögliche ganz neue Handlungsfelder zu erschließen, wie es in einem Studium normalerweise üblich ist. Vielmehr liegt der Grund für das erneute Absolvieren eines Studiums im Wunsch nach Anerkennung als professionell Handelnde in einem ihrem Studienabschluss adäquaten Handlungsfeld auf längere Zeit – einer Anerkennung, die auch über die Organisationsgrenzen ihres eigenen Verbandes hinausgeht. Als Bestandteil eines institutionalisierten Ablaufsmusters kann das Studium somit als Versuch gedeutet werden, einer erneuten Fallensituation zu entgehen. Mit der Anerkennung als Professionelle für ökonomische Fragen erhofft sie sich eine sichere Position im Unternehmen und kann somit der bevorstehenden Pensionierung ihres Vorgesetzten entgegentreten. Da Sandra Wicherts Entscheidung für dieses Studium infolge der Verinnerlichung des institutionalisierten Ablaufsmusters ihrer angestrebten Berufskarriere erfolgt ist, fällt es ihr jedoch schwer, ihre eigene Entwicklung während des Studiums zu reflektieren. Hätte sie sich dagegen für das Studium als neue biografische Phase entschieden, würde sie nicht die Entwicklung des Verbandes, sondern die eigene Entwicklung in den Vordergrund stellen.

6) Der berufliche Aufstieg nach betrieblichen Umstrukturierungen

Sandra Wichert ist nach ihrem Sozialmanagement-Studium als Controllerin im Unternehmen beschäftigt. Diesen Aufgabenbereich gibt sie jedoch nach einigen Wochen wieder ab, da sie neben ihrer Tätigkeit als Geschäftsleitungsassistentin nicht ausreichend Zeit für diese Funktion habe aufbringen können. Auch sei sie in ihrem Studium nicht auf das Lösen der Aufgaben einer Controllerin vorbereitet worden. Da sie in die internen Abläufe des Unternehmens eingebunden ist, sei es ihr auch schwergefallen, die notwendige Objektivität beim Erfüllen der kühl zu kalkulierenden Aufgaben der Controllerin aufzubringen.

Somit werden Sandra Wichert auch nach ihrem Studium im Fach Sozialmanagement Aufgaben im Unternehmen zugewiesen, für die sie nicht ausreichend qualifiziert ist. Erneut muss sie sich im Unternehmen um Anerkennung

bemühen, die sie aufgrund ihres angeblichen Fehlens einer aufgabenadäquaten Ausbildung nicht erhält. Sie sieht sich auch weiterhin mit dem Problem konfrontiert, an neuen Handlungsfeldern interessiert zu sein, und zwar das trotz der gleichzeitigen Unfähigkeit, ihren eigentlichen beruflichen Handlungsbereich klar zu definieren. Im Verlauf ihrer bisherigen Tätigkeit hat sie die Notwendigkeit erkannt, ihren angestammten Aufgabenbereich nicht zu überschreiten, um als professionell Handelnde Anerkennung zu erhalten. Jedoch habe sie in dieser Funktion eine neue kritische und distanzierte Perspektive auf das Unternehmen gewonnen. Aus dieser Perspektive kann Frau Wichert die Bewertung und Analyse der finanziellen Situation des Unternehmens aus der Metaebene vornehmen. Außerdem trägt die Bearbeitung der im Rahmen der Umstrukturierung entstanden Schwierigkeiten dazu bei, die Zusammenarbeit unter den Hierarchieebenen zu optimieren und die Kommunikations- und Handlungsstrukturen innerhalb des Unternehmens und auf der Führungsebene zu verbessern.

Sowohl bei der Erfüllung ihrer Aufgabe als Controller als auch während ihrer beruflichen Tätigkeit als Assistentin der Geschäftsleitung habe sie so Unterstützung durch ihren (zweiten) Ehemann erhalten. Mit Herrn Wichert, Leiter der Personal- und Finanzabteilung im Sozialverband, ist Frau Wichert seit der Scheidung von ihrem ersten Ehemann, der ebenfalls Sport studiert hatte, verheiratet. Ihr Ehemann sei ihr zwar nicht vorgesetzt, jedoch tauschten sie sich außerhalb des Unternehmensalltags auch über ökonomische Inhalte aus und diskutierten die finanzielle Situation des Verbandes. Dadurch sei es ihr leichter gefallen, einen Gesamtüberblick über das Unternehmen zu erhalten. Sie habe u. a. erkannt, dass die durchgeführten Umstrukturierungen notwendig gewesen seien, um marktfähig zu bleiben. Dadurch, dass sie die unter ihrer Leitung durchgeführten Refinanzierungsmaßnahmen und Mitarbeiterentlassungen rechtfertigt, distanziert sie sich von ihrer untergeordneten Position als Assistentin der Geschäftsleitung. Sie versteht sich als Mitglied der Führungsebene, die über Mitarbeiter/innen entscheidet, hohe Verantwortung für die Firmenzukunft übernimmt, interne Einblicke in Unternehmensstrukturen hat und bisher gültige Prozessabläufe hinterfragt.

Sandra Wichert erkennt, dass ihre Fähigkeit, sich zügig und damit flexibel in ein neues Aufgabenfeld einarbeiten zu können, das Erhalten von Anerkennung als professionell Handelnde innerhalb eines klar definierten beruflichen Aufgabenbereichs auch erschweren kann. Deshalb beschließt sie, sich innerhalb des Unternehmens versetzen zu lassen. Neben einer damit verbundenen Beförderung erreicht sie damit gleichzeitig, aus der Mentor-Schülerin-Beziehung zu ihrem Vorgesetzten herauszutreten. Dieser hatte sie als signifikanter Anderer in die Welt des Verbandes eingeführt und sie mit den internen Strukturen, den Abläufen der „Hinterbühne“ (Goffman 2003, orig. 1959), vertraut gemacht. Insbesondere habe Frau Wicherts Vorgesetzter ihr Interesse an einem breiten Aufgabenfeld und ihre flexible Einsetzbarkeit geschätzt. Da-

durch wurden jedoch bei Sandra Wichert eine Positionierung innerhalb des Unternehmens und die Entwicklung eines beruflichen Profils erschwert. Außerdem habe sie durch die bisherige Tätigkeit nur auf der Hinterbühne einer Geschäftsstelle des Verbandes agiert. Um ihre Position im Unternehmen auf längere Zeit zu sichern, sei es jedoch notwendig, das Unternehmen als Ganzes kennenzulernen und sich nicht nur auf einen Bereich zu spezialisieren. Deshalb beschließt Frau Wichert, sich weitere Teilsysteme des Unternehmens zu erschließen. Aus diesen Gründen übernimmt sie die Geschäftsführung einer Regionalstelle des Verbandes. Dass sich dieser Entscheidung ein berufsbiografischer Wandlungsprozess anschließen wird, verdeutlicht ein segmentaler Markierer: „Und ich habe mich jetzt entschieden innerhalb der Strukturreform (´) dass ich diesen Platz hier verlasse (´)“ (14/28-14/29). Sandra Wichert erkennt die Möglichkeit, sich beruflich neu auszuprobieren und eigens erschlossene Aufgaben inhaltlich und in ihrem zeitlichen Ablauf individuell zu gestalten. So ist es ihr als Geschäftsführerin möglich, „mal an die Basis zu gehen“ (14/51-14/52) und „den Mitgliedern wieder einigermaßen auf die Füße zu helfen (´) und [sich in] die kommunale Arbeit [einzubringen, da sie] – [...] im politischen Raum [...] bisher nicht tätig [ist]“ (14/47-14/49).

Sandra Wichert hat sich zum Ziel gesetzt, als Geschäftsführung einer Regionalstelle des Verbandes die Mikrostrukturen – in Form der verschiedenen regionalen Einrichtungen – des Unternehmens zu verstehen. Um einen Überblick über das Gesamtsystem zu erhalten, plant sie auch diejenigen Faktoren stärker in ihre Betrachtungen mit einzubeziehen, die von außen das System Sozialverband beeinflussen. Dabei kann sie auf ihr Wissen aus ihrem Sozialmanagement-Studium zurückgreifen. Sie regt Veränderungen in den Vereinsstrukturen an und unterstützt individuelle Arbeitsabläufe. Auch hofft sie ihre zukünftigen Aufgaben als Geschäftsführerin einer Regionalstelle des Verbandes – wie bereits während des Studiums – verstärkt projektförmig gestalten zu können. Ihr Bedürfnis, sowohl Veränderungen im Unternehmen zu ermöglichen als auch sich selbst innerhalb eines neuen beruflichen Aufgabenfeldes biografisch weiterzuentwickeln, bringt Sandra Wichert in der Coda des Haupterzählteils zum Ausdruck: „[…] ich bin jetzt 41 (´) da kann man sich glaub ich noch ganz gut verändern (.)“ (15/41-15/43). Mit dem Wissen um die Wirksamkeit institutionalisierter Ablaufsmuster einer Berufskarriere innerhalb des Sozialverbandes verweist sie jedoch auch auf einen erkannten möglichen Widerspruch: Einerseits den unternehmensinternen Regeln und Normen entsprechen zu wollen und mit fachspezifischem Wissen die Berufskarriere begründen zu wollen und andererseits kreative biografische Prozesse zuzulassen, die während des Studiums als berufsbiografischer Wandlungsprozess begonnen hatten und aufgrund der Ausrichtung der eigenen Entwicklung und des eigenen Handelns auf einen durch institutionellen Selbstzwang verinnerlichtes berufsspezifisches Ablaufsmuster unterbrochen wurden waren.

7) Zusammenfassung

Sandra Wicherts Biografie durchzieht das biografische Handlungsschema der Leistungssportlerin und der Trainerin. In ihrer Zeit an der Sportschule verinnerlicht sie das Tugendrepertoire der Leistungssportlerin, das sich durch Disziplin, Fleiß, Konkurrenzfähigkeit und eine hohe Leistungsbereitschaft auszeichnet. Außerdem entwickelt sie ein Interesse an sportmedizinischen Fragestellungen, die sie während ihres Sportstudiums und danach als Lehrerin bzw. Trainerin zu beantworten versucht. Mit dem Ziel, ihr biografisch begründetes Sportengagement zu professionalisieren, entwickelt sie ein analytisches Erkenntnisinteresse an der Wirksamkeit und der Optimierung medizinischer und biomechanischer Prozesse zur Leistungssteigerung. Insbesondere das Trainieren von Studierenden im akademischen Kontext und die Arbeit an einem Forschungsprojekt im Rahmen ihrer Promotion ermöglichen ihr die Weiterführung dieses berufsbiografischen Themas. Auch als Assistentin der Geschäftsleitung und später als Projektleiterin in einem Sozialverband kann sie die Fähigkeiten der Leistungssportlerin und Trainerin wieder einbringen. Insbesondere ihr Interesse, Leistung in Form von Maßzahlen darzustellen, findet in der Umsatzanalyse des Unternehmens Anwendung. Neben diesen Fähigkeiten erleichtern ihre als Trainerin erworbenen Führungskompetenzen die berufliche Neuorientierung nach ihrem Crossover in die sozioökonomische Fachwelt.

Das biografische Handlungsschema der Leistungssportlerin und Trainerin wird ergänzt durch eine hohe Anpassungsbereitschaft. Insbesondere ihre Fähigkeit, sich flexibel auf neue Situationen und Anforderungen einzustellen, sowie ihr Interesse an einem breiten Handlungsspielraum erleichtern ihr die Bewegung zwischen verschiedenen sozialen Fachwelten, in denen sie sich als Sportlerin, Hochschuldozentin und Assistentin der Geschäftsleitung eines Sozialverbandes bewegt.

Neben den angeeigneten Fähigkeiten erleichtern signifikante Andere wie Freund/innen und Verwandte die Bewegung zwischen den sozialen Welten. Frau Wichert muss als Schülerin einer Elite-Sportschule am Wochenende ihre Nahrungsaufnahme nicht am Ernährungs- und Bewegungsplan einer Leistungssportlerin orientieren. Stattdessen erhält sie von ihren Eltern ihr Lieblingsessen, ein Zeichen der Zugehörigkeit zur Familie. Die Reintegration in das Gymnasium nach Verlassen der Sportschule wird ihr durch den Zwillingsbruder erleichtert, mit dem sie eine Schulklasse besucht. In die soziale Welt der Peergroup wird sie dagegen durch ihren älteren Bruder eingeführt, mit dem sie ihre neu gewonnene Freizeit verbringt. Die Tätigkeit als Trainerin nach dem Besuch der Sportschule nimmt sie gemeinsam mit einer ehemaligen Mitschülerin auf, und auch die Entscheidungen für die Hochschule und gegen das berufliche Handlungsfeld der Realschullehrerin werden durch signifikante Andere begleitet. Bereits vor dem Wechsel ihres beruflichen Handlungsfeldes trainiert sie in einer Turngemeinschaft der Hochschule, wo-

durch sie die Möglichkeit für die Bewerbung auf die Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin erhält. Schließlich wird Frau Wichert das Kennenlernen der internen Strukturen des Wohlfahrtsverbandes und damit ihre berufliche Positionierung im Unternehmen durch ihren Vorgesetzten und dessen Funktion als Mentor ermöglicht.

Indem der Übergang in eine neue soziale Welt durch signifikante Andere vorbereitet und begleitet wird, kann sich Sandra Wichert frühzeitig mit den internen Strukturen der jeweiligen Institution vertraut machen. Dieses verinnerlichte Wissen über institutionalisierte Ablaufsmuster wirkt Leidensprozessen entgegen und zeigt Frau Wichert neue berufliche Handlungsentwürfe auf. Gleichzeitig wird jedoch durch die frühzeitige Fremdbestimmung durch zentrale Entscheidungsinstanzen die Aktivierung von biografischen Wandlungsprozessen verhindert. Die Entscheidung für das Studienfach Geografie wird zumindest teilweise durch ihre Leidenserfahrungen bestimmt, denen sie während ihres Aufenthaltes an der Sportschule ausgesetzt gewesen ist. Der Besuch einer Hochschule mit einer breiten Studienfachauswahl hätte eine erneute Trennung von ihren Eltern nach sich gezogen. Infolgedessen entscheidet sie sich für die Hochschule ihrer Heimatstadt, an der sie Sport in Kombination mit Geografie nur als zweites Unterrichtsfach studieren kann. Somit kann Sandra Wichert zwar mögliche Leidenserfahrungen verhindern, schränkt dadurch jedoch auch ihre Entwicklungsmöglichkeiten ein, die sie in einem neuen sozialen Umfeld möglicherweise hätte nutzen können. Sie wird innerhalb ihres ersten Arbeitsverhältnisses an einer Realschule hauptsächlich als Geografielehrerin eingesetzt. Infolge der Erweiterung ihres beruflichen Handlungsfeldes nach dem Erziehungsjahr ihres Sohnes wird die aktivierte Verlaufskurve unterbrochen. Sie unterrichtet vorrangig Sport, erhält sogar die Möglichkeit, die von ihr bevorzugten männlichen Sportgruppen zu trainieren. Außerdem nimmt sie an der Hochschule selbst das Training wieder auf und nimmt an Wettkämpfen im Turnen teil, bevor sie sich entscheidet, das berufliche Handlungsfeld zu wechseln und im akademischen Kontext Studierende anzuleiten.

Mit diesem beruflichen Wechsel von der sozialen Welt der Realschule in die der Hochschule hat sich Sandra Wichert einen neuen Entfaltungsraum erschlossen. Dort kann sie das berufsbiografische Ablaufschema einer Trainerkarriere fortsetzen und ihre Erfahrungen als Professionelle in eine akademische Diskursarena einbringen. Außerdem nehmen die bearbeiteten Aufgabenbereiche immer stärker einen projektförmigen Charakter an und verlieren den Routinecharakter linienförmiger Arbeit. So organisiert Frau Wichert zusätzliche Angebote für Studierende, wie beispielsweise Ausflüge in ein Skilager und kann ihr Promotionsvorhaben trotz veränderter Anforderungen an ostdeutschen Hochschulen nach der deutschen Vereinigung beenden. Sandra Wichert kann als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Hochschule Forschungsfragen beantworten, die bereits in verschiedenen Lebensabschnit-

ten ihr fachliches und berufliches Handeln beeinflusst haben. So kann sie durch ein analytisches Arbeiten auf der Metaebene ihren Bemühungen entsprechen, Leistungen zu steigern und einheitliche Standards im Training herzustellen. Diese von ihr genutzten Entwicklungsmöglichkeiten sind Hinweise auf einen aktivierten berufsbiografischen Wandlungsprozess, der auch den weiteren Verlauf ihrer beruflichen Karriere charakterisiert. Dieser Wandlungsprozess ist gekennzeichnet durch die Zunahme ihrer beruflichen Handlungsmöglichkeiten und durch die Entwicklung einer professionellen Identität als Trainerin innerhalb eines akademischen Kontexts, die sich u. a. in ihrer Ablehnung, in den Schulbetrieb zurückzugehen, widerspiegelt.

Schließlich kann Sandra Wichert ihrem Interesse an selbst bestimmtem Handeln innerhalb eigens initiierter Projektarbeit innerhalb ihres Zweitstudiums zur Sozialmanagerin voll entsprechen. Obwohl die Motivation für das Studium zunächst fremdbestimmt ist, findet sie dort die Voraussetzungen für die Herauslösung aus einer unternehmensinternen Perspektive. Das Erkennen der Bedeutung dieser Fremdperspektive trotz der zuvor von ihr als eigene Probleme verinnerlichten Schwierigkeiten des Unternehmens und ihre Fähigkeit zur flexiblen Anpassung an neue Anforderungen trotz bestehender fachlicher Spezialisierungszwänge durch das Unternehmen sind Elemente von ihr geleisteter biografischer Arbeit. Die dadurch erschlossenen neuen Handlungsmöglichkeiten und ihre berufliche Positionierung als professionell Handelnde innerhalb des Unternehmens sind die Voraussetzungen für ihre zukünftige Tätigkeit als Geschäftsleiterin einer Regionalstelle des Verbandes. Mit dieser Entscheidung führt sie auch den berufsbiografischen Wandlungsprozess weiter, der bereits während der Projektarbeit im Sozialmanagement-Studium eingesetzt hatte. Insbesondere ihrem Wunsch, Einfluss auf Veränderungen zu nehmen und Probleme an der Basis lösen zu können, wird sie in einer Leitungsfunktion einer anderen Geschäftsstelle des Unternehmens leichter nachkommen können.

4.1.2 Der Fall Roman Bader: vom Wirtschaftsstudium in die Jugendarbeit

1) Kindheit im Familienunternehmen zwischen Arbeit und fehlenden Sozialbeziehungen

Roman Baders familiäres Herkunftsmilieu ist geprägt durch die Gast- und Landwirtschaft seiner Eltern und Großeltern, eingebettet in einer ländlichen Region im Südwesten Deutschlands. Bereits als Kind sei er, wie auch seine fünf Jahre ältere Schwester, in den Arbeitsprozess des Gastronomiebetriebes seiner Familie einbezogen worden. Durch die „eigentlich unendliche (´) nie aufhörende – ähm – Arbeit“ (02/16) werden nicht nur die sozialen Beziehungen der Familienangehörigen untereinander, der Großeltern, Eltern und Kin-

der, sondern auch die Beziehungen zu deren sozialen Umfeldern bestimmt. Roman Bader bedauert, aufgrund des „permanenten Arbeitens“ (02/10) im Vergleich zu Gleichaltrigen nur wenig Freizeit gehabt zu haben, sodass er Hobbys kaum nachgehen und Freundschaften nur selten habe pflegen können. Das Fehlen tragbarer Sozialbeziehungen zu den Eltern oder zu Freunden sind Gründe für die Aufschichtung eines Verlaufskurvenpotenzials, das zwar nicht offen als Konflikt oder Krise in der Familie zu Geltung kommt, jedoch die familiäre Sozialisation Roman Baders tiefgreifend beeinflusst. Die Einbindung in den Routinehandlungen des Familienbetriebes und die wenigen vorhandenen Möglichkeitsstrukturen für individuelle Freizeitgestaltung sind schließlich auch der Grund, eigene Fähigkeiten und Vorstellungen nur unzureichend zu hinterfragen, zu erkennen und schließlich umsetzen zu können. Die Folgen unzureichend geleisteter biografischer Arbeit zeichnen sich bereits in der Jugend- und später im Erwachsenenalter u. a. als langanhaltende biografische und berufliche Orientierungslosigkeit ab.

Hinweise auf ein anhaltendes Interesse Roman Baders in seiner Stegreiferzählung, die in seiner Kindheit aktivierte Leidensverlaufskurve zu neutralisieren, sind inhaltliche und formelle Auffälligkeiten. Er berichtet, dass er eine „ganz normale Kindergartenzeit [erlebt habe und danach] wie die meisten [...] dann in die Grundschule gegangen [sei] und wie das dann so ist (´) [...] kontrolliert worden [sei]“. Er erzählt außerdem, dass er Freundschaften eingegangen sei, die bis heute gehalten haben. Diese Aussage wird von ihm im Anschluss relativiert, indem er ergänzt: „Freundschaften ist vielleicht zu stark gesagt (´) aber – also zumindest so (´) dass man sich immer wieder auch noch mal trifft (´) um einfach zu sehen (´) was aus einem geworden ist (.)“ (02/20-02/25). Es wird deutlich, dass Roman Bader bemüht ist, seiner Biografie am Verlauf des institutionalisierten Ablaufsmusters einer Normalbiografie auszurichten. Weiterhin sind in die Erzählung wiederholt eingeschobene Erzählkommentare Hinweise auf Roman Baders Bemühungen, die biografischen Leidenserfahrungen in seiner Kindheit nicht zu erwähnen: „Ähm (´) ja (5) ((lachend)) also Sie sehen (´) wie schwierig – ah – gewissermaßen es ist (´) alles zu erzählen (´) da fällt einem im Grunde fast nichts ein“ (02/28-02/26).

Ein weiterer Erzählkommentar verweist ebenfalls auf Roman Baders Schwierigkeiten, seine Lebensgeschichte in ihrer biografischen Gesamtheit zu erfassen: „In einem gewissen Sinne – ahm – würde ich jetzt sogar einen recht großen Sprung machen (.) Ahm (5) vielleicht sollte ich einfach chronologisch erzählen“ (02/35-02/37). Indem er einen zeitlichen Darstellungswechsel von der Kindheit in die Gegenwart sowie eine kurzfristige Änderung seiner Darstellungsweise vom Erzähl- in das Argumentationsschema ankündigt, verfolgt er ebenfalls das Ziel der Normalitätsherstellung. Diese zwei Erzählkommentare verweisen beispielhaft auf Roman Baders Schwierigkeiten, aufgrund seiner Bemühungen um Neutralisierung vorhandener Ver-

laufskurvenerfahrungen, auf den Verlauf seiner Biografie und bereits geleisteter biografischer Arbeit reflexiv Einfluss nehmen zu können.

Zu den formalen Auffälligkeiten in der Biografie Roman Baders gehört außerdem eine verkürzt-lakonische Darstellungsweise, insbesondere, wenn er zur Wahrung der Plausibilität auf Leidenserfahrungen in seiner Biografie eingehen müsste. Der Besuch einer Privatschule wird beispielsweise nur stark verkürzt erwähnt, sodass Roman Bader dem Zuhörer weder die Schule als Institution nahebringen, noch auf biografisch bedeutsame Erlebnisse oder signifikante Andere eingehen kann. Es bleibt unplausibel, weshalb er an dieser Stelle keine genaueren Angaben zu dieser Lebensphase macht, und es muss auch offenbleiben, weshalb er keinen Bezug auf seine Rolle als Schüler einer Privatschule nimmt. Es kann vermutet werden, dass er als Sohn des unteren Mittelstandes Schwierigkeiten hatte, sich in das Milieu einer Eliteschule zu sozialisieren. Die daraufhin gesammelten Marginalitätserfahrungen könnten der Grund für die verkürzte und lakonische Darstellungsweise sein.

2) Auf der Suche nach einer berufsbiografischen Orientierung

Roman Baders Ausführungen zu seiner Schulkarriere erfolgen ausschließlich unter Einbeziehung seiner derzeitigen beruflichen Tätigkeit in der Jugendarbeit. Ein Vergleich verdeutlicht, dass er als Schüler Erfahrungen mit der Institution Schule gesammelt hat, auf die auch von ihm betreute Jugendliche negativ verweisen können. Roman Bader kritisiert dabei insbesondere den fehlenden Praxisbezug der Schulausbildung und ihre unzureichende Vorbereitung und Begleitung der Schüler/innen auf den Übergang in die Berufsausbildung: „[…] also es gab keine Berufsorientierung (´) es gab keine Praktika (´) es gab keine Veranstaltungen zu dem (2) ja (´) was macht man nach der Schule – ja (´) es war so ein eklatantes Beispiel (´) was ja heute auch die PISA-Studie kritisiert (´) dieses völlig abgeschlossene (´) abstrakte – ahm – Vermitteln von bestimmten Wissensinhalten (´) unabhängig davon (´) wie es dann später im Leben (´) was es damit zu tun hat (.)“ (02/45-02/51). Es fällt auf, dass Herr Bader nicht den Versuch unternimmt, die Perspektive eines in der Jugendarbeit und Lehre beschäftigten Professionellen einzunehmen, indem er die Schule als Ort der Vermittlung von theoretischem Wissen beschreibt. Vielmehr verbleibt er in einer subjektiven Sichtweise eines sich fremdfühlenden Schülers (zusätzlich in der unpersönlichen „man-Form“) und führt seine eigenen Schwierigkeiten beim Erkennen von Fähigkeiten und Kenntnissen zur Vorbereitung auf die Berufswahl an.

Die fehlende berufliche Orientierung Baders nach Beendigung seiner Schulausbildung liegt weniger in den fehlenden berufsvorbereitenden Angeboten seiner Schule als vielmehr im Fehlen biografischer Berater/innen in seinem sozialen Umfeld begründet. Da sich seine Eltern vorrangig auf der „Vorderbühne“ des Familienunternehmens bewegen, sind sie für die Gäste des Familienunternehmens präsent, agieren jedoch nur selten auf der für das

Familienleben bestimmten „Hinterbühne“ – gemeinsam mit ihren beiden Kindern (vgl. Goffman 2003). Die Abwesenheit einer tragenden Eltern-Kind-Beziehung sowie die eingeschränkten Sozialbeziehungen zu Gleichaltrigen sind die Bedingung dafür, dass ihm biografische Berater/innen in der Berufseinmündungsphase fehlen, die ihm hätten seine Fähigkeiten und Kenntnisse aufzeigen können. Da er auf keinen eigenen beruflichen Entwurf zurückgreifen kann, folgt Roman Bader der Anweisung seiner Eltern und absolviert eine kaufmännische Ausbildung.

Obwohl Roman Baders Handeln in dieser Zeit noch stark fremdbestimmt ist, lassen sich auch Anzeichen für bereits geleistete biografische Arbeit aufzeigen: „Und im Grunde – ahm – hat sich dann am Ende im Grunde sehr stark der Wunsch entwickelt (3) o. k. das kann es nicht sein (.) Also da kam schon – also ich meine – der übliche Weg (′) ja (′) sagen wir (′) also seinerzeit auf dem Land war dann der Junge gut (′) er arbeitet dann weiter – gründet Familie (′) baut ein Haus und dann arbeitet man (.) Nun habe ich nichts gegen Familiengründung und Hausbauen – ahm – also gar nicht (.) Aber – ahm – (3) es war einfach so (′) dass ich gemerkt habe – ahm – das ist nicht die richtige Sache für mich (.)“ (03/16-03/22). Es wird deutlich, dass Roman Bader nach Absolvieren seiner Berufsausbildung zum Kaufmann auf einen biografischen Gegenentwurf zu den Erwartungen seines sozialen Umfeldes verweisen kann. Er lehnt es ab, seine Biografie weiterhin an den durch das institutionalisierte Ablaufsmuster einer männlichen Normalbiografie bestimmten Erwartungen seines ländlich-dörflichen Herkunftsmilieus auszurichten. Infolge der geleisteten biografischen Arbeit versucht sich Herr Bader, aus den bäuerlichen Zwängen durch die Nutzung von Bildungsoptionen zu befreien. Der dadurch aktivierte biografische Wandlungsprozess ist verbunden mit dem biografischen Handlungsentwurf, das Abitur auf dem zweiten Bildungsweg abzulegen und nach dem Abitur ein Jahr in Frankreich zu verbringen: „Ahm (′) warum ich das gemacht habe (′) ist – relativ – ahm – entweder kann man sagen schwierig oder einfach zu beantworten (′) je nachdem (′) also einfach ist es zu sagen (′) mir hat die Sprache gefallen – ah – und deswegen habe ich es gemacht (′) wenn man jetzt nach weiteren Motiven fragen würde (′) würde mir nicht wirklich was einfallen (.)“ (04/16-04/20).

Roman Bader stellt fest, er habe schließlich die beruflichen Kontakte eines Lehrers an dem von ihm besuchten Gymnasium sowie die sozialen Beziehungen des Bürgermeisters seines Heimatortes nutzen können, um ein Praktikum in Frankreich zu absolvieren. Zum einen habe es sich um ein Unternehmen in Strasbourg gehandelt, das Telekommunikation produziert. Zum anderen sei ihm infolge eines Anrufes des Bürgermeisters bei einem Automobilhersteller, der in Roman Baders Heimatort ansässig ist, eine Praktikumsstelle in einer Zweigstelle dieses Unternehmens in der Nähe von Paris angeboten worden. Die Vermittlung dieser Praktikumsplätze wird von Roman Bader idealisiert, indem er die Bereitstellung bestehender Sozialkon-

takte durch den Lehrer und den Bürgermeister als Unterstützungsleistung biografischer Berater/innen überinterpretiert. Dass es Herrn Bader schwerfällt, die unterschiedlichen Qualitäten von sozialen Beziehungen zu erkennen, kann durch das langjährige Ausbleiben von biografischer Unterstützung durch sein soziales Umfeld bei der beruflichen Orientierung erklärt werden. Weiterhin kann ein Grund in den unzureichend vorhandenen Möglichkeiten gefunden werden, innerhalb des Familienunternehmens die private Hinterbühne von der öffentlichen Vorderbühne zu trennen. Infolge seiner Bemühungen um signifikante Andere besteht deshalb die Gefahr, dass sich Roman Bader kompromisslos und unreflektiert Personen anschließt, die aus seiner Sicht als biografische Berater/innen fungieren könnten, die aber eher andere Interessen im Umgang mit ihm verfolgten. Aufgrund der dadurch bestehenden Verletzungsdisposition ist es Roman Bader nicht möglich, zwischen Bezugspersonen zu unterscheiden, die tatsächlich als biografische Berater/innen fungieren, und solchen, die vorrangig ihre beruflichen Ideen mit Roman Baders Unterstützung zur Umsetzung bringen wollen. In seinem Handeln fremdbestimmt, stehen dann jedoch nicht die individuellen Kenntnisse und Fähigkeiten Baders bei der Suche nach einem geeigneten beruflichen Handlungsfeld im Mittelpunkt, sondern die aus beruflichen oder organisierenden Gründen umzusetzenden Vorstellungen dieser als signifikante Andere fälschlich idealisierten Personen.

3) Auslandsaufenthalte zur Weiterführung des biografischen Handlungsschemas des Erlebens von Neuem

Roman Baders Erzählung zum Aufenthalt in Frankreich wird dominiert durch die dort eingegangenen Sozialbeziehungen. Der Inhalt der absolvierten Praktika in Strasbourg und danach in Paris erhält eine randständige Bedeutung. Vielmehr ist zu erfahren, dass er in Strasbourg zunächst in einem Wohnheim für ausländische Bauarbeiter gelebt habe, in dem er nicht die erhofften Kontakte zu Einheimischen habe herstellen können. Schließlich habe ihm eine junge Frau, die Roman Bader in einem Café kennenlernte, einen Platz in einem studentischen Wohnheim vermittelt. Das dortige Zusammenleben mit französischen Studierenden entspricht Roman Baders Erwartungen von seinem Auslandsaufenthalt. Er lebt mit Peers zusammen und kann sich Kenntnisse über die französische Kultur und Sprache aneignen.

Nach dem Aufenthalt in Straßburg beschließt Roman Bader, Wirtschaftswissenschaften zu studieren. Da er sich jedoch nicht zu seinen Aufgaben als Praktikant in einem Unternehmen zur Herstellung von Telekommunikationstechnik bzw. Automobile äußert, lassen sich keine Zusammenhänge zwischen der Entwicklung dieses Handlungsentwurfes und seiner beruflichen Tätigkeit in Frankreich herstellen. Vielmehr beeinflusst das Zusammenleben mit französischen Studierenden im Wohnheim während seines zweiten Praktikums in Paris seine Entscheidung, ebenfalls ein Studium aufzunehmen. Der Grund,

Wirtschaft zu studieren, kann in seiner Berufsausbildung zum Kaufmann – angeregt durch seine Eltern – gefunden werden. Um sowohl seiner wirtschaftlichen Orientierung als auch seinem Interesse an der französischen Sprache und fremden Kulturen zu entsprechen, beschließt er Wirtschaft an einer Hochschule im Ruhrgebiet mit einer interkulturellen und sozialwissenschaftlichen Ausrichtung zu absolvieren: „Ich habe da so unterschiedliche Vorstellungen gehabt – ahm – also so Kombination Wirtschaft (2) so – ah – so kombiniert mit einem sprachlichen Bereich oder Schwerpunkt mit einem bestimmten Wirtschaftsraum – ahm – dann hatte ich so einige Vorstellungen und dann – ich habe so zwischendurch immer mal eine deutsche Zeitung gelesen und in dem Zusammenhang – ich glaube (´) das war – ich muss mal überlegen – 1984 oder 85 – da gab es einen Artikel über die Universität W (2) und also (´) ich weiß noch heute (´) dass die Überschrift lautete – ahm – ‚Das Studium der Ökonomie ohne die Scheuklappen der Zunft' (.)" (07/05-07/13).

Roman Bader studiert Wirtschaftswissenschaften in der Erwartung, dadurch mögliche berufliche Arbeitsfelder aufgezeigt zu bekommen. Auf der Suche nach einer fachlichen Spezialisierung unternimmt er u. a. eine Studienreise nach China. Dass auch diese Reise, wie bereits sein Auslandsaufenthalt in Frankreich, eine zentrale Bedeutung einnimmt, wird durch die hohe Dichte der Erzählungen deutlich. Er habe neue Kulturen kennengelernt und soziale Kontakte zu Gleichaltrigen aufnehmen können. Er macht deutlich, dass er mit den Auslandaufenthalten auch das Ziel verfolgt habe, dem Milieu seiner kleinbürgerlichen Herkunft zu entkommen: „Jetzt war es so (´) also (´) dass ich das (2) also man muss sich das einfach mal plastisch vorstellen (´) wenn man aus einem Milieu kommt wie ich – ahm – also meine beiden Eltern (´) die haben Hauptschulabschluss und dann halt im Grunde ihr Leben lang gearbeitet (4) dann gibt es da nicht viel – also ich sage mal (´) meine Eltern haben keine Zeit auf Erziehung und Bildung verschwendet (.) /Mhm/ Die haben uns nicht in irgendwelche Zusammenhänge gebracht (´) wo wir auf neue Ideen kommen konnten (.)" (03/24-03/31).

Roman Bader verfolgt das „biografischen Handlungsschema des Erlebens von Neuem mit nachträglicher biografischer Relevanz", wodurch er nicht nur seinem Interesse an der Fremde entspricht und sich beruflich orientiert, sondern sich auch seinen Eltern als nur noch eingeschränkt verfügbar präsentieren kann. Durch seine Reise nach China verliert die berufsbiografische Alternativoption, den Familienbetrieb weiterzuführen, an Bedeutung, die bis dahin eine sicherheitsstiftende Funktion in seiner Biografie hatte. Innerhalb des „biografischen Handlungsschemas des Erlebens von Neuem" gelingt es ihm, sich von der bis dahin wirksamen berufsbiografischen Fremdbestimmung durch seine Eltern zu distanzieren und sich auf die Suche nach einem eigenen berufsbiografischen Entwurf zu begeben. Jedoch hat auch die Reise nach China nicht die Funktion eines biografischen Wandlungsprozesses. Er gehört

zwar einer Gemeinschaft an, jedoch kann keiner der mitgereisten Personen die Funktion eines signifikanten Anderen im Sinne eines/einer biografischen Berater/in einnehmen. Auf der Suche nach biografischer oder beruflicher Orientierung hält er erneut an nur *vermeintlichen* signifikanten Anderen fest. Während der Studienreise nach China handelt es sich um einen Dozenten, der die Studiengruppe begleitet. In seiner Funktion als Vorbild zeigt er Roman Bader mögliche berufliche Handlungsoptionen auf, ohne dabei jedoch die bis dahin stattgefundene biografische und berufliche Entwicklung Roman Baders zu berücksichtigen. Außerdem lernt Roman Bader in China auf der dort besuchten Konferenz einen Professor kennen. Roman Bader erhält Gelegenheit, mit ihm über den Inhalt von dessen Vortrag zu diskutieren. Infolgedessen entwickelt Roman Bader ein besonderes Interesse an dem mit ihm besprochenen Thema „New Work“[73], das sich mit neuen Formen der Mitarbeiterbeschäftigung auf dem Arbeitsmarkt auseinandersetzt. Nach der Reise gelingt es Roman Bader, diesen Professor für einen Vortrag an der von ihm besuchten Universität zu gewinnen. Auch kann Herr Bader den wissenschaftlichen Diskurs zum Thema „New Work“ im Rahmen gehaltener Vorträge dieses Professors weiterverfolgen. Da jedoch auch dieser vermeintliche signifikante Andere nicht ausreichend Kenntnis über den Stand der berufsbiografischen Entwicklung Roman Baders besitzt und nicht abschätzen kann, ob zu diesem Zeitpunkt die erbrachte berufliche Vermittlungsarbeit Roman Bader tatsächlich eine auf die eigene Biografie hin orientierte Handlungsoption aufzeigt, kann auch dieser Professor nicht als tatsächlicher biografischer Berater fungieren.

Dass jedoch auch dieser Auslandsaufenthalt nicht die von Roman Bader erwartete Funktion eines biografischen Wandlungsprozesses hat, wird durch seinen abschließenden Kommentar bezüglich seiner Erkenntnisse über seine Reise nach China deutlich. Dabei geht er auf die „Verbotene Stadt“ ein, ohne dabei seine Ausführungen zu detaillieren oder individuelle Erkenntnisse anzubringen: „[…] das war 1988 (′) ein Jahr (′) bevor das mit dem Tiananmen – also mit dem Massaker stattfand (′) auf dem Tiananmen-Platz (.) Wo also China die Freiheiten gewissermaßen wieder etwas zurückgenommen hat (.) [...] Wir haben die Verbotene Stadt angeguckt (′) die Chinesische Mauer angeguckt“ (12/04-12/13). Dass sich Roman Bader nicht tiefgründiger mit der Kultur und Geschichte des Landes beschäftigt hat, kann auf seine kurzfristige Möglichkeit, an der Reise teilzunehmen, zurückgeführt werden. Er hatte einen erkrankten Kommilitonen ersetzt. Infolgedessen hatte Herr Bader nur die organisatorischen, aber keine inhaltlichen Vorbereitungen für die Reise treffen können. Diese fehlende Vorbereitungszeit kann jedoch auch als Begründung angeführt werden, dass diese Reise nicht die von Roman Bader erhoffte biografische Bedeutung, im Sinne des Auslösers eines biografischen

73 Vgl. Frithjof Bergmann (2004).

Wandlungsprozesses, besitzen kann. Neben wiederholten argumentativen Passagen, eingeschobenen Kommentaren und unzureichenden Detaillierungen in seinen Ausführungen zu seinem Auslandaufenthalt ist auch das Fehlen biografischer Kommentare ein Hinweis auf den bis dahin ausgebliebenen biografischen Wandlungsprozess. Das Bedauern Roman Baders, nicht ausreichend Zeit zu Verfügung gehabt zu haben, seinem Interesse nach dem Fremden zu entsprechen, hätte beispielsweise Inhalt eines möglichen biografischen Kommentars sein können.

Die von Roman Bader erhofften biografischen Veränderungen zeigten sich bereits mit der Entwicklung des biografischen Entwurfes, das Abitur nachzuholen und danach ins Ausland zu reisen. Dieser Gegenentwurf zu den Erwartungen seiner Eltern, ihn stärker in den familiären Betrieb einzubinden bzw. ihn nach seiner Ausbildung als kaufmännischer Angestellter einem Unternehmen im regionalen Umfeld zugehörig zu wissen, sind Hinweise auf Veränderungen in seinem biografischen Handeln. Diesem aktivierten biografischen Wandlungsprozess kann sich Roman Bader während seiner Auslandaufenthalte zwar nicht weiter aussetzen, jedoch kann er das „biografische Handlungsschema des Erlebens von Neuem mit nachträglicher biografischer Relevanz“ weiterverfolgen, indem er z. B. soziale Beziehungen zu potenziellen Arbeitgeber/innen aufbaut bzw. die Zeit im Ausland als Moratorium im Sinne einer berufsbiografischen Such- und Orientierungsphase nutzt.

4) Projektarbeit als Berufseinstieg

Nach seinem Studium der Wirtschaftswissenschaften habe er – so Roman Bader – durch den Professor, den er während einer Konferenz in China kennengelernt hatte, ein Arbeitsangebot erhalten. Als zunächst ehrenamtlich beschäftigter Geschäftsführer eines gemeinnützigen Vereins habe es zu Herrn Baders Aufgaben gehört, in einer Kleinstadt in Thüringen einen Verein aufzubauen, um die von diesem Professor entwickelten Theorien zu neuen Beschäftigungsformen des Arbeitsmarktes („New Work“) in die Praxis zu überführen. Mit diesem Arbeitsangebot wird Roman Bader eine sinnstiftende berufliche Handlungsoption durch einen idealisierten signifikanten Anderen aufgezeigt, dem Roman Bader die vermeintliche Funktion eines biografischen Beraters zuweist. Er erkennt nicht, dass die erhofften Unterstützungsleistungen innerhalb der anhaltenden beruflichen Such- und Orientierungsphase durch den Professor nicht erbracht werden und stattdessen Roman Bader ausschließlich die vermeintlichen Ideen des vermeintlichen biografischen Beraters umsetzt. Unter Anwendung der durch den Professor entwickelten Theorien sei das Erstellen und Durchführen von Programmen zur Senkung der Arbeitslosenzahlen in den neuen Bundesländern nach der deutschen Wiedervereinigung das zentrale Ziel des Vereins gewesen.

Dass Roman Bader erkennt, dass er mit der Entscheidung für die Vereinsarbeit einen Wechsel von der sozioökonomischen Fachwelt in die der sozia-

len Arbeit vornimmt, wird durch seine Annahme deutlich, dass es seinen ehemaligen Kommiliton/innen aus seinem Wirtschaftsstudium schwerfalle, seine Entscheidung nachzuvollziehen: „Ja (′) und da haben wir diesen Verein aufgebaut und im Grunde zunächst mal ohne Bezahlung – aber das war eigentlich so gesehen also – die Leute von Witten-Herdecke (′) mit denen ich studiert habe (′) die in relativ lukrative Jobs gegangen sind (′) die haben gedacht (′) der spinnt (′) so etwas zu machen – ja (.)“ (14/30-14/33).

Zur Plausibilisierung seiner Entscheidung, als Wirtschaftswissenschaftler ehrenamtliche Vereinsarbeit in den neuen Bundesländern zu übernehmen, macht Roman Bader in einem abschließenden Kommentar die gesellschaftliche und persönliche Bedeutung dieser Aufgabe deutlich: „Also ich habe – ich fand das – also es war mit die beste Zeit – ah – die ich erlebt habe (.) Also es kamen natürlich noch viele Faktoren zustande (′) diese Nachwendezeit dazu (′) wo wirklich so viel diskutiert wurde (′) so viel in Bewegung war (′) wo so eine neue Zeit (′) so eine Aufbruchszeit war (′) aber – ahm – und da ist so viel diskutiert worden – also ich muss sagen (′) ich kam <u>wahnsinnig</u> gut mit diesen Leuten vor Ort klar (.) Bis heute kenne ich viele (′) viele Leute in Thüringen (′) besonders aus M (.) Ich fahre da noch regelmäßig hin – ahm – ich – ahm – ahm – berate hier und da noch den einen oder anderen Verein ehrenamtlich (′) weil ich einen sehr starken Draht dahin habe – ah – ah – gut so (.)“ (14/17-14/25). Insbesondere die Arbeitsbedingungen Anfang der 1990er Jahren in dieser Kleinstadt in Thüringen beschreibt Roman Bader als besondere Herausforderung. Es habe zu seinen Aufgaben gehört, soziale Netzwerke aufzubauen, ohne jedoch auf Kommunikationstechnik wie Telefon oder Handy zurückgreifen zu können. Weiterhin habe er Konzepte geschrieben, Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen (ABM) geschaffen und gemeinsam mit seinen Mitarbeiter/innen versucht, dem Verein eine programmatische Ausrichtung zu geben.

In seinen Ausführungen geht Herr Bader auf drei Projekte näher ein. Davon habe er zwei zu einem erfolgreichen Abschluss führen können und eines frühzeitig beenden müssen. Ein erfolgreiches Projekt habe den internationalen regional fokussierten Austausch von Schüler/innen und Arbeitssuchenden aus verschiedenen Berufsgruppen wie z. B. Lehrer/innen, Krankenschwestern, Polizist/innen aus Thüringen und vergleichbaren Gruppen aus einer Region in den USA zum Ziel gehabt. Bei dem zweiten von Roman Bader beschriebenen Projekt, dessen Ziel trotz anfänglicher Schwierigkeiten habe erreicht werden können, handelt es sich um eine internationale Schreibwerkstatt. Die anfänglichen Schwierigkeiten bei der Rekrutierung der Jugendlichen seien mithilfe von Printmedien und regionalen Radiosendern behoben worden, sodass „das Ganze … ein Riesenerfolg [wurde] (.)“ (16/23). Fantasievoll und spielerisch seien die Schüler/innen angeregt worden, ihre Gedanken in Form von Texten, Gedichten und Geschichten zu Papier zu bringen. Neben Schüler/innen aus der regionalen Umgebung seien auch amerikanische

Schüler/innen erfolgreich zu den Schreibwerkstätten eingeladen worden. Die Ergebnisse dieser internationalen Schreibwerkstatt haben Roman Bader und seine Kolleg/innen schließlich mithilfe eines Schulverlages der breiten Öffentlichkeit zugänglich machen können. Das Projekt Schüleraustausch sei somit auch im Rahmen der Schreibwerkstätten weiter gepflegt worden, zu Folge dessen hatten nicht nur amerikanische Schüler/innen in deutschen Schreibwerkstätten, sondern auch Schüler/innen aus Thüringen in Amerika an Schreibwerkstätten teilnehmen können. Die Projekte Schüleraustausch und „Internationale Schreibwerkstatt" seien über mehrere Jahre als Projekte des Vereins aufrechterhalten worden, bis sie aufgrund des Ausbleibens von Fördermitteln und zunehmender Kosten für Materialien und Auslandsreisen nicht weiter hätten finanziert werden können.

Im Rahmen eines weiteren Projektes, das Roman Bader als eines derjenigen beschreibt, die nicht erfolgreich beendet werden konnten, wurden Jugendliche bei der Suche nach einer beruflichen Orientierung unterstützt. Unter Bezugnahme auf ein Konzept des erwähnten Professors, „dass jeder Mensch herausfinde[n müsse] (´) was er genau machen möchte (.)" (17/32-17/33), seien zunächst die Interessen und Fähigkeiten dieser Jugendlichen in Seminaren zusammengetragen worden. Im Anschluss hätten Roman Bader und seine Kolleg/innen gemeinsam mit den Jugendlichen Projekte entwickelt, in denen den Interessen und Fähigkeiten der jungen Teilnehmer/innen entsprochen werden konnte. Auf das Arbeitsprojekt einer speziellen Gruppe von Jugendlichen geht Roman Bader genauer ein, da deren Zielstellung auch seine persönlichen Interessen ansprach, sodass er den „Arbeitsbogen"[74] (Strauss 1991: 71 ff.) mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgte und unterstützte. Dieses Projekt habe auf der Idee basiert, stark renovierungsbedürftige Häuser durch deren Wiederherstellung vor dem Abriss zu bewahren und die Räume danach für weitere Projekte, z. B. im Rahmen der Jugendarbeit, zur Verfügung zu stellen. Zentrales Ziel der Haussanierung sei jedoch die Schaffung von Arbeitsplätzen basierend auf der Eigeninitiative und orientiert an den Interessen und Fähigkeiten der jugendlichen Arbeitsgruppe gewesen. Unter großen Anstrengungen sei u. a. ein altes Pfarrhaus saniert worden. Die Jugendlichen seien selber Arbeitgeber/innen geworden, hätten eigene finan-

74 Nach Anselm Strauss (1991) ist jede Arbeit bzw. jedes Projekt durch einen übergreifenden, weit gespannten Arbeitsbogen („arc of work") definiert, der die einzelnen Tätigkeiten und Aufgaben umfasst. Neben intendierten Aufgaben gehören auch die sich zufällig ergebenden bzw. unerwarteten Tätigkeiten zum Arbeitsbogen. Anselm Strauss hat mit seiner Grundlagentheorie der Arbeitsbögen die Bedingungen dafür geschaffen, Arbeitsabläufe in ihren professionellen handlungsschematischen Ordnungsstrukturen („structural processes") zu erfassen. Diese Analyseperspektive ist inzwischen in der deutschen Professionssoziologie fest etabliert.

zielle Mittel akquirieren und ihre handwerklichen Fähigkeiten ausbauen bzw. sich neue aneignen können.

Jedoch sei das Projekt nicht beendet worden, da es den Jugendlichen nicht gelungen sei, dieses in ein Unternehmen zu überführen. „Die Angst vor dem Erfolg" (18/39) habe schließlich das allmählich Auseinanderbrechen der Gruppe zur Folge gehabt: „Und es gab dann so einen richtigen Rückschlag (′) weil ein Teil der Gruppe ausgestiegen ist (.) Und – da gab es dann so eine Kettenreaktion (′) da hat der eine gesagt (′) er steigt aus (′) da hat der andere gesagt (′) er steigt aus und da ist es im wahrsten Sinne des Wortes auseinandergebrochen (.)" (18/41-18/44). Roman Baders Ausführungen zu diesem Projekt machen eine tiefe noch immer anhaltende Enttäuschung bei ihm sichtbar. Er hat sich nicht nur mit besonderer Begeisterung in dieses Hausprojekt eingebracht, sondern auch seine eigenen Ideen und Interessen durch die Jugendlichen umsetzen lassen wollen. Dass schließlich die Jugendlichen das Projekt nicht als Grundlage für eine Unternehmensgründung genutzt haben, stößt bei Roman Bader auf Unverständnis. Neben der Schilderung vom allmählichen Auflösungsprozess dieser Gruppe kann Roman Bader nicht plausibel die tatsächlichen Hintergründe für das Scheitern des Projektes darstellen. Es kann davon ausgegangen werden, dass er aufgrund seiner persönlichen Eingebundenheit die Ideen und Ängste der Jugendlichen nicht ausreichend hinterfragt hat. Seine Enttäuschung ist aber auch die Folge eines von ihm angestellten Vergleiches zwischen den von ihm gegebenen Hilfestellungen mit denen, die er selbst in seiner Jugend erhalten hatte. Zu den als Vorbild fungierenden Personen in seiner Biografie gehören u. a. der Bürgermeister seines Heimatortes, der Roman Bader durch ein Telefonat einen Praktikumsplatz in Frankreich vermittelte, und eine Angestellte der Botschaft, die ihm durch das kurzfristige Ausstellen eines Visums die Studienreise nach China ermöglichte. Jedoch sind diese sporadischen „one shot"-Hilfestellungen nicht mit der notwendigen Unterstützung und Begleitung eines umfassenden Projektes, wie das des Hausprojektes, zu vergleichen. Bei der Unterstützung, die Roman Bader in seiner Jugend erhalten hat, handelte es sich um punktuelle Hilfestellungen, z. B. das Herstellen und Vermitteln von sozialen Kontakten durch ein Telefonat. Aufgrund der idealisierenden Generalisierung dieser punktuellen Hilfestellungen erkennt Roman Bader nicht deren Unterschied zu den komplexen Handlungszusammenhängen, die im Rahmen einer Unternehmensgründung notwendig gewesen wären. Dadurch hinterfragt er nicht das mögliche Fehler- und Risikopotenzial, das durch die Zusammenarbeit der Jugendlichen gerade aufgrund ihrer unterschiedlichen Interessen und Fähigkeiten hätte entstehen können. Die Ursache für die anhaltende Enttäuschung Roman Baders über die frühzeitige Beendigung des Projektes liegt somit im fälschlich parallelisierend vorgenommenen Vergleich zwischen den von ihm gegebenen Hilfestellungen mit denen, die er als Jugendlicher durch vermeintliche signifikante Andere erhalten hatte. Um die Ursa-

chen für das Scheitern des Projektes zu entdecken, hätte Roman Bader die Risiken eines Projektes dieses Umfanges hinterfragen bzw. organisatorische und biografische Hintergrundsarbeit bezüglich der Jugendlichen leisten müssen.

5) Der Verein als Ort des Familien- und des Berufslebens

Im Rahmen der internationalen Arbeit des Vereins hat Roman Bader – so seine Darstellung – seine Ehefrau kennengelernt. Sie sei Amerikanerin und als Austauschschülerin nach Deutschland gekommen. Auf der Suche nach einer beruflichen Tätigkeit als Englischlehrerin sei sie mit dem Verein ihres zukünftigen Ehemanns in Kontakt gekommen. Als neue Mitarbeiterin im Verein sei sie insbesondere in die internationalen Austauschprojekte miteinbezogen worden. Mit der Erwähnung seiner Frau schließt Roman Bader seine Ausführungen zur Vereinsarbeit ab. Er resümiert, dass es ein Vorteil der Vereinsarbeit gewesen sei, dass die Arbeit auf lokaler und auf sehr persönlicher Ebene stattgefunden habe: „Es ist so eine Mischung aus Arbeiten und – ehm – ja – Privatleben (.) Wir haben das gar nicht so streng getrennt (.) Also mit den Leuten (′) mit denen wir uns privat getroffen haben (′) waren entweder Vereinsmitglieder oder haben an Workshops teilgenommen oder Schreibwerkstätten oder im Austausch (.) Wir haben die Eltern kennengelernt (′) das war so etwas ganz Natürliches (′) was sich dann irgendwie weiterentwickelt hat (.)“ (19/22-19/27).

Das Fehlen der Trennung zwischen Arbeit und Privaten kann jedoch auch, wie von Roman Bader bereits in der Kindheit und Jugend erfahren, die Handlungs- und Orientierungsmöglichkeiten der Mitarbeiter/innen einschränken. Als Sohn in einem Familienunternehmen ist ihm die Arbeit auf lokaler Ebene mit einer Überschneidung privater und beruflicher Räume bereits bekannt. Die Herstellung der Nähe zur Kundschaft aus dem Dorf erfolgt auf Kosten der Zeit für Familie und Freunde. Indem sich die Eltern und die Kinder vorrangig auf der Vorderbühne – dem Gastraum – bewegten, unterblieb die Gestaltung der Hinterbühne – der Privatsphäre. Da jedoch auf der Vorderbühne weder Raum noch Zeit für Familienleben vorhanden war, konnte auf die Bedürfnisse und Wünsche der Kinder nicht ausreichend eingegangen werden. Der Vergleich mit den Erfahrungen aus der Kindheit verdeutlicht die Gefahr des Fehlens der Trennung zwischen Vereinsarbeit und privater Sphäre. Indem Roman Bader sich seiner Ehefrau und seinen Freunden vorrangig auf der Bühne des Vereins in seiner Rolle als Geschäftsführer zuwendet, wird ihm das Ausfüllen seiner Rollen als Ehemann und Freund erschwert. Ebenfalls besteht die Gefahr, dass seine Ehefrau und seine Freunde in ihrer Rolle als Mitarbeiter/innen den Erwartungen Roman Baders nicht entsprechen können, da sie von Roman Bader durch das Fehlen der Trennung der Vereins- und der Privatwelt vornehmlich in ihrer privaten Rolle und nicht als professionell Handelnde wahrgenommen werden. Die Überschneidung von

Arbeitswelt und Privatsphäre hat schließlich Unter- bzw. Überforderung der Mitarbeiter/innen durch Herrn Bader zur Folge.

6) Tätigkeit als Geschäftsführer einer gemeinnützigen privaten Stiftung

Infolge des Ausbleibens von finanziellen Fördermöglichkeiten sind schließlich – so Roman Bader – Mitarbeiter/innen des Vereins nur noch im Rahmen von Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen (ABM) eingestellt worden. Da Roman Bader die Weiterführung der bisherigen Ziele des Vereins infolge des zunehmenden Mitarbeiterwechsels gefährdet sieht, verlässt er den Verein. In den darauffolgenden zwei Jahren sei er als Berater für gemeinnützige Vereine sowie als Dozent an einer Hochschule freiberuflich tätig gewesen. Im Fachbereich Soziale Arbeit habe er seine Erfahrungen zu den Themen Projektmanagement, Vereinsmanagement und Fundraising weitergeben können. Von diesen Studierenden habe Roman Bader schließlich von den Plänen eines international agierenden Unternehmens erfahren, dass eine Stiftung gegen Jugendarbeitslosigkeit gründen wollte. Erfolgreich habe er sich infolgedessen auf die vakante Stelle des Geschäftsführers dieser Stiftung bewerben können.

Mit seiner Tätigkeit in der Stiftung verfolgt Roman Baders – so der Informant – das Ziel, Projekte zu fördern, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, arbeitslosen und arbeitssuchenden jungen Menschen berufliche Perspektiven aufzuzeigen. Als Beispiele für solche Projekte führt Roman Bader Orientierungsprogramme zur Berufswahl und Seminare zur Entscheidungsfindung über den weiteren Lebensweg an. Motiviert durch seine eigenen Erfahrungen und sein Wissen um die Bedeutung signifikanter Anderer bei der Suche nach der eigenen beruflichen Orientierung, verfolgt Roman Bader mit seiner derzeitigen beruflichen Tätigkeit das Ziel, Jugendlichen durch die Förderung von Projekten das Erkennen der eigener Fähigkeiten und Interessen zu ermöglichen: „Also (´) engagiert im Sinne – mit einer persönlichen Motivation (´) weil ich an <u>sehr</u> vielen Schulen (´) an <u>sehr</u> vielen Jugendlichen erkenne (´) dass die gleiche Problematik vorherrscht (´) wie ich sie erlebt habe (.) Und ich immer wieder den Kopf schüttle und sage (´) wie kann es sein (´) dass bei solchen wichtigen Fragen also (´) was man mit seinem Leben macht (´) wie es weitergeht (´) also nichts tut (.) Also (´) man macht fast nichts mehr anderes (´) als die berufliche Tätigkeit (.) Also (´) das hat so eine herausragende Bedeutung (´) das wird so unterbelichtet behandelt (´) das ist im Grunde unglaublich (.) Da müsste man so viel mehr Wert drauflegen (´) so viel mehr dran arbeiten (´) so viel mehr Interessen wecken (´) und kucken wie hängt das mit der Arbeit zusammen (´) das ist ganz erstaunlich (´) was da ehm – unterschlagen wird (.)“ (21/51-22/10). Es fällt auf, dass Roman Bader nicht zwischen den Erfahrungen der Jugendlichen während deren beruflicher Such- und Orientierungsphase und den eigenen Erfahrungen im entsprechenden Zeitraum unterscheidet. Im Unterschied zu den Jugendlichen, die keine Vorstellung von ihrer beruflichen Zukunft besitzen, hatte jedoch Roman Baders

berufliche Vorstellung nach der Schulausbildung und im Studium bereits Struktur angenommen. Anders als den von ihm betreuten Jugendlichen standen ihm dabei allerdings keine signifikanten Anderen in der Funktion einer biografischen Beraterin bzw. Beraters zur Verfügung, die ihm bei der Suche nach den eigenen Fähigkeiten und Interessen hätten helfen können. Roman Bader erhielt ausschließlich *punktuelle*, mehr oder weniger technisch-organisatorische, Hilfestellungen durch Personen, denen weder Roman Baders Vorstellungen und Interessen noch seine biografische Entwicklung zum Zeitpunkt der gegebenen Hilfeleistung bekannt waren. Somit sind die Vermittlungsleistungen dieser vermeintlich signifikanten Anderen, die sich an bereits bestehenden beruflichen Vorstellungen Roman Baders orientieren, nicht mit der Tätigkeit in einem sozialen Arbeitsfeld, wie sie im Rahmen der Stiftungsarbeit geleistet wird, vergleichbar.

7) Zusammenfassung

Roman Baders Kindheit und Jugend ist geprägt vom Gast- und Landwirtschaftsbetrieb seiner Familie. Aufgrund seiner frühzeitigen Einbindung in den Arbeitsalltag des Familienunternehmens fehlen die notwendigen Rahmenbedingungen, um auf soziale Kontakte zu Gleichaltrigen sowie auf eine tragfähige Beziehung zu seinen Eltern zurückgreifen zu können. Die fehlenden Sozialbeziehungen sind schließlich Ursache für die Aktivierung einer biografischen Verlaufskurve. Die damit verbundenen Leidenserfahrungen halten bis zu Roman Baders Entscheidung an, entgegen den Vorstellungen seiner Eltern das Abitur nachzuholen und einen Auslandaufenthalt anschließen zu lassen. Hinweise auf eine vorhandene Verlaufskurvenerfahrung sind formal-textuelle Besonderheiten, wie eingeschobene argumentative Kommentare und eine lakonische Erzählweise. Das Ziel, die erfahrene Verlaufskurve zu harmonisieren, ist nicht nur die Ursache für die erwähnten formalen Auffälligkeiten, sondern auch für Roman Baders Bemühungen, seine Lebensgeschichte als Normalbiografie darzustellen, indem er u. a. Formulierungen wie „den üblichen Weg gehen“ oder „eine ganz normale Kindheit erleben“ (03/18) verwendet.

Ist die Berufswahl Roman Baders zum Kaufmann durch das familiäre Herkunftsmilieu noch fremdbestimmt, wird mit der Entscheidung, das Abitur an der Abendschule nachzuholen und sich danach im Ausland aufzuhalten, ein biografischer Wandlungsprozess aktiviert. Während des Auslandsaufenthaltes kann er seinem Interesse am Fremden entsprechen, indem er sein Handeln am biografischen Handlungsschema des Erlebens von Neuem ausrichtet, ohne dass jedoch der aktivierte biografische Wandlungsprozess fokussiert weitergeführt werden kann. Die Gründe lassen sich in einer fehlenden berufsbiografischen Orientierung, im Ausbleiben von Unterstützungsleistungen durch biografische Berater/innen und in einer infolgedessen erfolgten sachlich falschen Idealisierung von Extern-Helfenden als signifikante Andere und

biografischen Unterstützern finden. War Roman Bader im Verlauf der Leidensverlaufskurve in seiner Kindheit noch um Normalität bemüht, versucht er seine Erfahrungen nach Aktivierung des biografischen Wandlungsprozesses als etwas Besonderes darzustellen. Er beschreibt sich als Auserwählter bei der Praktikumszuweisung, während seiner Aufenthalte im Ausland und bei der Vermittlung seines ersten Arbeitsplatzes nach seinem Studium. Angewiesen auf solidarische Beziehungen, die ihm sinnstiftende Handlungsoptionen aufzeigen, überbewertet er die von anderen Menschen vollzogenen sporadischen Unterstützungsleistungen. Roman Bader erkennt nicht, dass die vermeintlichen biografischen Berater aufgrund unzureichender Kenntnis über Roman Baders berufsbiografische Entwicklung ihm keine tatsächliche Hilfestellung geben können. Aufgrund fehlender biografischer Orientierung durch signifikante Andere verbleibt er in einer berufsbiografischen Such- und Orientierungsphase, ohne sich weiterhin einem biografischen Wandlungsprozess aussetzen zu können.

Roman Baders gesamte Biografie durchzieht ein immer wiederkehrendes Handlungsmuster. Seine Handlungssicherheit und -orientierung zieht er aus der vermeintlich festen Einbindung in soziale Beziehungen bzw. soziale Gruppen. Dabei fällt es ihm jedoch schwer, zwischen den verschiedenen Qualitäten von Sozialbeziehungen zu differenzieren.

Während seiner beruflichen Tätigkeit als Geschäftsführer eines Vereins sowie einer Stiftung begleitet Roman Bader Jugendliche bei der Suche nach ihren Fähigkeiten und beruflichen Vorstellungen. Als „selbst ernannter biografischer Berater“ bringt er dabei seine eigenen Erfahrungen aus seiner Jugend ein. Bader geht fälschlich davon aus, dass seine umfassenden Unterstützungsleistungen mit denen vergleichbar seien, die er in seiner Jugend erhalten hat. Weiterhin erwartet er, dass die Jugendlichen die gleichen biografisch interessengeleiteten Voraussetzungen in die Projekte wie er in seiner Jugend einbringen. Dazu gehört beispielsweise die Offenheit für Neues im Sinne eines besonderen Interesses am Fremden. Da Roman Bader nicht ausreichend zwischen verschiedenen Qualitäten von Sozialbeziehungen unterscheidet, kann er die Interessen, Vorstellungen, Befürchtungen und Ängste der Jugendlichen nicht in jedem Fall ausreichend reflektieren und berücksichtigen. Die Folgen sind erste Enttäuschungen über ausbleibende Erfolge in der von ihm erbrachten sozialen Arbeit.

Weiterhin zeigt sich seine Schwierigkeit, in Bezug auf seine Erwartungen an seine Mitarbeiter/innen in seiner Rolle als Vorgesetzter zwischen unterschiedlichen Sozialbeziehungen ausreichend differenzieren zu können. Während seiner Tätigkeit als Geschäftsführer eines gemeinnützigen Vereins sind ihm seine Ehefrau sowie seine Freunde als Mitarbeiter/innen unterstellt. Wie bereits als Kind im Familienunternehmen seiner Eltern wird Roman Bader auch während seines beruflichen Handelns mit den Folgen einer fehlenden Trennung zwischen Privatsphäre und beruflichen Arbeitsfeld konfrontiert.

Konnte er seinen Eltern in seiner Kindheit nur selten auf der privaten Hinterbühne in der Rolle des Sohnes gegenübertreten, wird ihm die Wahrnehmung seiner Ehefrau und seiner Freunde in ihrer Rolle als professionell handelnde Mitarbeiter/innen des Vereins erschwert. Eine unzureichende Differenzierung zwischen den unterschiedlichen Beziehungsqualitäten hat eine unzureichende Berücksichtigung der Bedürfnisse, Vorstellungen, Fähigkeiten und Erwartungen seines privaten und beruflichen Umfeldes zur Folge. Die Gefahr, den Erwartungen der jeweiligen Rollen nicht ausreichend entsprechen zu können, zeigt sich schließlich in der Über- oder Unterforderung seiner Mitarbeiter/innen. Um diese Fehler bzw. Paradoxien des professionellen Handelns zu erkennen und ihnen entsprechend zu begegnen, bedürfte Roman Bader tragfähige Sozialbeziehungen zu Kolleg/innen oder Vorgesetzten aus der Fachwelt der sozialen Arbeit, die ihm mögliche Wege des Umgangs mit den genannten Paradoxien aufzeigen könnten.

4.1.3 Schlussfolgerungen aus dem maximalen kontrastiven Vergleich zwischen Sandra Wichert und Roman Bader: projektförmige Arbeitsarrangements und signifikante Andere als Rahmenbedingungen für Crossover-Erfahrungen

Der kontrastive Vergleich der Biografien Sandra Wicherts und Roman Baders führt zu folgenden Schlussfolgerungen:

1. Innerhalb projektförmiger Arbeitsarrangements können Hochschulabsolvent/innen die notwendigen Rahmenbedingungen für erfolgreiche Crossover-Erfahrungen zwischen zwei Fachwelten vorfinden. Diese Projekte dienen entweder der Vergrößerung beruflicher Handlungs- und Entwicklungsmöglichkeiten (wie im Fall Wichert), oder sie sind zwar von außen bestimmt – und beinhalten also Fremdbestimmtheitsaspekte -, aber sie erleichtern dennoch die berufliche Orientierung (wie im Fall Bader).
2. Als Folge eines biografischen Wandlungsprozesses bzw. eines umgesetzten beruflichen Handlungsmusters wird ein Crossover im Anschluss an eine fachliche Neuorientierung vorgenommen. Infolge eines berufsbiografischen Suchprozesses können Crossover-Erfahrungen (wie im Fall Wichert) wiederholt innerhalb der Berufsbiografie gesammelt werden. Crossover-Erfahrungen können jedoch auch als einmaliges biografisches Ereignis während der Kindheit oder zu Beginn der Berufskarriere (wie im Fall Bader) vorkommen.
3. Infolge längerer beruflicher Such- und Orientierungsphasen können Crossover-Kandidat/innen auf ein breites soziales Netzwerk von Unterstützungspersonen zurückgreifen. Da es sich bei diesen Personen nicht in jedem Fall um signifikante Andere handelt, die um die biografische Entwicklung der Hochschulabsolvent/innen wissen, wird diesen Berater/in-

nen eine überhöhte biografische Bedeutung zugewiesen. Damit einher geht die Gefahr, dass unterschiedliche Beziehungsqualitäten nicht erkannt werden. Eine mögliche Folge ist die unzureichende Differenzierung zwischen sozialen Beziehungen in der Berufs- und in der Privatsphäre. Besteht beispielsweise das Arbeitsteam aus Freunden und Verwandten, kann nicht ausreichend auf die Bedürfnisse und Erwartungen dieser als Mitarbeiter/innen und ihre individuellen beruflichen Fähigkeiten eingegangen werden, was Unzufriedenheit bei den Mitarbeiter/innen bzw. das vorzeitige Beenden des jeweiligen Arbeitsprojektes zur Folge haben kann.

4. Auch eine Überbewertung von Erlebnissen kann die Ursache einer unzureichend vorhandenen Fähigkeit sein, zwischen verschiedenen Beziehungsqualitäten unterscheiden zu können. Als Erlebnisse, mit Personen verbunden worden zu sein, die fälschlicherweise als biografisch bedeutsame signifikante Andere gedeutet wurden, erhalten diese Erlebnisse alsbald oder auch noch viel später eine überhöhte biografische Relevanz. Als Auslöser von biografischen Wandlungsprozessen interpretiert, zeichnen sich entsprechende entwickelte biografische Handlungsschmata und Suchprozesse durch eine hochgradige Fremdbestimmung aus bzw. verhindern das Aktivieren von tatsächlichen biografischen Wandlungsprozessen.
5. Die Analyse der Biografien hat darüber hinaus gezeigt, dass der Einfluss neuer beim Fachweltwechsel auftauchender signifikanter Anderer – wie beispielsweise beruflicher Mentor/innen – biografische und berufliche Veränderungen nicht nur ermöglichen, sondern auch verhindern kann. Diese fördern insbesondere die typischen fachweltspezifischen Fähigkeiten der neuen Berufswelt. Um soziale Anerkennung in der neuen sozialen Fachwelt zu erhalten und sich zu integrieren, ermutigen diese neuen beruflichen signifikanten Anderen nur selten die Crossover-Kandidat/innen, ihre Fähigkeiten aus der alten Fachwelt und ihre biografischen Ressourcen aus dem Studium einzubringen.
6. Obwohl die Crossover-Kandidat/innen von neuen beruflichen signifikanten Anderen beim Übergang in ein neues Berufsfeld begleitet werden und sie bereits umfassende fachspezifische Fähigkeiten in die neue fachliche Sozialwelt einbringen können, sind sie um eine institutionelle Einbettung ihrer Crossover-Erfahrungen, z. B. in Form von unternehmensinternen Fortbildungen (Traineeprogramm) und Weiterbildung (Studium), bemüht. Diese bieten Orientierung in der neuen sozialen Fachwelt, grenzen jedoch auch gleichzeitig den Zugang zu weiteren beruflichen Handlungsfeldern bzw. breiteren Handlungsmöglichkeiten ein.

Der kontrastive Vergleich zwischen Sandra Wichert und Roman Bader verweist auf die Bedeutung projektförmiger Arbeitsarrangements für Crossover-Erfahrungen zwischen den Fachwelten. Auch wird die ambivalente Bedeutung von Vorgesetzten und Trainer/innen deutlich, die als berufliche Vermitt-

ler/innen den Übergang in die neue Fachwelt in der Funktion berufsbiografischer Berater/innen oder Mentor/innen erleichtern können. Gleichzeitig besteht jedoch die Gefahr, dass bereits wirksame kreative berufsbiografische Handlungsschemata aufgrund einer persönlich überhöhten Bedeutungszuweisung an solche vermeintliche signifikante Andere sowie aufgrund deren fachspezifischer Erwartungen infrage gestellt werden.

4.1.4 Der Fall Frank Stein: wiederholte Fachweltwechsel als Theologe, Gemeindeassistent, Unternehmensberater und Supervisor

1) Kindheit zwischen Bürgertum und Arbeiterfamilie

Frank Stein kann auf eine teilweise bürgerliche Herkunft sowie auf Hintergründe in der katholischen Arbeiterbewegung und in der lokalen Landwirtschaft verweisen. In einer Gegensatzanordnung wird die Mutter als Tochter einer politisch interessierten und liberal ausgerichteten Familie und der Vater als Sohn einer im Dorf ansässigen Bauernfamilie eingeführt. Der Großvater mütterlicherseits sei Arbeitersekretär in der katholischen Arbeiterbewegung gewesen. Außerdem hätten alle Geschwister der Mutter von Frank Stein Lehramt studiert. Die Mutter selbst habe zwar keine Hochschule besucht, sei jedoch in verschiedenen politischen Vereinen und Organisationen aktiv gewesen. So habe sie sich beispielsweise Ende der 1970er Jahre in der Hausfrauengesellschaft engagiert und sich für die Umsetzung verschiedener heute selbstverständlicher Rechte der Frauen eingesetzt. Statt nach ihrer Berufsausbildung den beruflichen Entwurf der Gärtnerin weiterzuverfolgen, sei sie als Mutter von sechs Kindern Hausfrau gewesen. Im Unterschied zu seiner sozial engagierten und an gesellschaftlichen Veränderungen interessierten Mutter beschreibt Frank Stein seinen Vater, der eine Schlosserwerkstatt besitzt, als an konservativen Werten ausgerichteten Sohn eines Landwirts, der sich hauptsächlich mit seiner Rolle als Ernährer der Familie identifiziert. Aufgrund der Gegensatzanordnung von Mutter und Vater wird dem Vater von Frank Stein eine passive Haltung zugewiesen, die sich durch seine Beschränkung auf die regionale Bindung im konservativen bäuerlichen Netzwerk und durch seine Kriegsinvalidität in Gestalt einer Beinamputation und häufige Erkrankungen verstärkt.

Wie die Lebensgeschichte des Vaters ist auch Frank Steins Biografie durch eine krankheitsbedingte Leidensverlaufskurve gekennzeichnet. Neben Asthma habe Frank Stein unter Bewegungseinschränkungen durch Knochenbrüche infolge eines Unfalls in seiner Kindheit gelitten. Dadurch sei es Frank Stein als Kind schwergefallen, den Erwartungen seinen Eltern zu entsprechen. Insbesondere den Anforderungen des Vaters, sich entsprechend dem Rollenbild eines „echten Jungen“ zu verhalten (indem er sich z. B. für sport-

liche Aktivitäten begeistere), habe er nicht ausreichend gerecht werden können. Auch habe er im Unterschied zu seinen drei Brüdern nicht das von den Eltern erwartete Interesse an technischen Fragestellungen aufgebracht, um die Schlosserwerkstatt des Vaters weiterführen zu können. Dass erst eine Lehrerin Frank Steins seine Eltern auf die guten schulischen Leistungen ihres Sohnes – mit der Empfehlung, ihn ein Gymnasium besuchen zu lassen – aufmerksam machen muss, verdeutlicht, dass die Eltern die schulischen Fähigkeiten ihres Sohnes weder erkannt noch gefördert haben. Weiterhin fällt es den Eltern schwer, innerhalb der Beziehung zu ihrem Sohn ihre Gefühle kenntlich zu machen: „Also die Beziehung zu den Eltern – also wenn ich das heute rückwirkend sehe – war an Stellen (′) was Emotionalität anging (′) eher ein bisschen dünn (.) Also wir wurden gut versorgt (′) aber für alle weiteren darüber hinausgehenden Sachen gab es wenig Zeit (.)“ (04/29-04/32). Das Bedauern Frank Steins, nicht ausreichend emotionale Zuwendung von seinen Eltern erhalten zu haben, ist ein weiterer Hinweis auf eine Leidensverlaufskurve in seiner Kindheit. Diese von Krankheiten mitgeprägte Leidensverlaufskurve verdichtet sich in Frank Steins anhaltendem Zweifel, den Erwartungen der Eltern entsprechen zu können. Weiterhin führt das Fehlen von pädagogischen Förderungsinvestitionen der Eltern in ein schwächliches und damit enttäuschendes Kind zur anhaltenden Wirkung dieser biografischen Leidensverlaufskurve.

2) Das Studium der Theologie und der Wirtschaft

Mit der Entscheidung Frank Steins, Theologie zu studieren, kann er den in der Kindheit entwickelten beruflichen Entwurf, Priester zu werden, weiterführen. Er betont, dass er sich nicht nur „just for fun“ (04/43) in die katholische Jugendarbeit eingebracht habe. Stattdessen sei er Mitgestalter der Schülerzeitung an seiner Schule gewesen und habe sich aktiv mit politischen Fragen insbesondere zu den Themen Entwicklungshilfe und Umweltschutz auseinandergesetzt. Das Theologiestudium ermöglicht ihm, eine berufsbiografische Linie weiterzuverfolgen, die durch Frank Steins Mutter bzw. seinen Großvater mütterlicherseits Anregung gefunden habe. Weiterhin studiert Frank Stein Theologie, um sich von seinem Herkunftsmilieu, dem des Arbeiters bzw. Bauern, zu distanzieren. Seine spätere Entscheidung für das Wirtschaftsstudium kann dagegen auf die anhaltenden Zweifel Frank Steins zurückgeführt werden, durch den Vater ausreichend Beachtung und Anerkennung zu erhalten. Mit dem Ziel, sowohl der bildungsbürgerlichen mütterlichen Herkunft als auch dem ökonomischen Denken väterlicherseits zu entsprechen, studiert Frank Stein sowohl eine Geisteswissenschaft, nämlich Theologie, als auch die Wirtschaftswissenschaften. Das Kennenlernen unterschiedlicher fachlicher Denk- und Handlungsmuster in seiner Kindheit ermöglicht Frank Stein bereits frühzeitig einen Zugang zu verschiedenen sozialen Fachwelten.

Der sozialen Fachwelt der Theologie und der ganz anderen der Wirtschaft zugehörig, ist Frank Stein außerdem bemüht, Antworten auf spirituelle und soziale wie auch auf ökonomische Fragestellungen innerhalb der jeweiligen Fachwelt zu erhalten. Das Interesse Frank Steins, inhaltliche Überschneidungen der beiden Fachwelten zu erkennen, zeigt sich in seiner zunehmend distanzierten Haltung bezüglich einer ausschließlich ökonomischen Sichtweise auf wirtschaftliche Fragestellungen: „Also ich habe dann irgendwann im großen Hörsaal […] mal gefragt – bei irgendeiner Gleichung wurden nur ein paar Faktoren berücksichtigt – und dann habe ich gefragt (′) was denn mit anderen Faktoren wäre wie Gefühlslagen (′) gesellschaftliche Tendenzen (′) überhaupt Faktoren (′) die man nicht mathematisieren könnte – und da hat man gesagt (′) die würde man nicht berücksichtigen (′) weil man die nicht mathematisieren könnte (.) Damit war für mich die Wirtschaft eigentlich gestorben (.)“ (08/15-08/21). Auf der Suche nach einer Fachwelt bzw. sozialen Subwelt, die sich sowohl mit sozialen als auch mit ökonomischen Fragen auseinandersetzt, übt Frank Stein zunehmend Kritik am Wirtschaftsstudium bzw. einer Denkweise, die allein die Vermehrung ökonomischen Kapitals als erstrebenswertes Ziel verfolgt. Damit greift er den berufsbiografischen Entwurf seines Großvaters auf, der als Arbeitersekretär in der katholischen Arbeiterbewegung bereits seinem Interesse an einer Ordnung des gesellschaftlichen Zusammenlebens entsprechen konnte, das sich an den Prinzipien der katholischen Soziallehre und der sozialen Marktwirtschaft, wie Personalität, Solidarität, Subsidiarität und Gemeinwohl ausrichtet (vgl. Müller-Armack 1981). Mit der Erkenntnis, seine Fragen an die Wirtschaft, die sich mit der Forderung nach sozialer Gerechtigkeit beschäftigen, nicht in einem Wirtschaftsstudium beantworten zu können, bricht Frank Stein dieses Studium zunächst nach Absolvieren der Zwischenprüfung ab und wendet sich ausschließlich der Theologie zu.

3) Berufliche Orientierung

Nachdem Frank Stein sein Theologiestudium abgeschlossen hat, führt er den vor seinem Studium entwickelten Berufsentwurf, Priester zu werden, nicht weiter. Als Grund nennt er seine Erkenntnis aus dem Studium, sich weniger mit Fragen bezüglich des Glaubens an Jesus bzw. an Jenseitsvorstellungen beschäftigen zu wollen, als vielmehr einem theologischen Grundverständnis zu folgen, das von Überlegungen zum Begriff der Nächstenliebe bestimmt wird: „Ahm – ja – also deswegen habe ich mich auch dafür interessiert (′) wie Menschen in der Welt zusammenleben – sage ich mal – ich wollte ja Weltwirtschaft studieren – das war mein Ausgangspunkt (′) ich wollte wissen (′) wie die Ausbeutung in der Dritten Welt funktioniert und ob das nicht anders gehen könnte (.)“ (07/36-07/40). Frank Stein erkennt, dass auch innerhalb der Fachwelt der Theologie nicht die Möglichkeitsstrukturen gegeben sind, um seine fachübergreifenden Fragen zu beantworten. Seine zunehmend

kritische Haltung zur katholischen Glaubenslehre sowie seine Entscheidung, mit einer Frau zusammenzuleben und damit nicht den Zölibatsverpflichtungen entsprechen zu können, begründen Frank Steins Entscheidung gegen den Priesterberuf. Ein weiterer Grund kann im eigentlichen Entscheidungsprozess für das Theologiestudium gefunden werden. Frank Steins Eltern hatten sich zunächst gegen eine höhere Bildungslaufbahn ihres Sohnes ausgesprochen. Erst infolge der nachdrücklichen Empfehlung seiner Lehrerin konnte Frank Stein das Gymnasium besuchen. Durch das anschließende Theologiestudium, was für die Eltern am besten als Studium akzeptabel war, fand Frank Stein einen Zugang zur akademischen Welt, der ihm sonst verwehrt geblieben wäre.

Frank Steins veränderte Haltung zur katholischen Glaubenslehre und seine Entscheidung, mit einer Frau zusammenzuleben, machen das Entwickeln eines neuen beruflichen Entwurfes nach seinem Theologiestudium notwendig. In einem priesterähnlichen Berufsfeld, wie dem des Pastoralreferenten[75], tätig zu sein, lehnt Frank Stein mit der Begründung ab, nicht ausschließlich Aufgaben erfüllen zu wollen, die dem des Priesters untergeordnet sind: „Und da jetzt Kegelverein und Freizeitveranstaltungen zu unterstützen – und da jetzt ein bisschen pastoral was zu machen (´) hatte ich wenig Lust zu (.) – Also (´) ich hätte übergemeindlich arbeiten wollen (´) aber das war damals für Pastoralreferenten nicht möglich /hm/ um mich stärker spezialisieren zu können (.)“ (09/04-09/11). Da Frank Stein auf keinen alternativen berufsbiografischen Entwurf zurückgreifen kann, mündet sein Studium in eine berufliche Such- und Orientierungsphase.

Mit einem Aufenthalt in den USA verfolgt Frank Stein das Ziel, mit einem zwölf Monate gültigen Flugticket „zum Klassenfeind fahren zu können, [um] so ein Land zu verstehen (´) [das] [...] den Kapitalismus so ungebremst vorantreib[t]“ (09/19-09/29). Er hebt hervor, dass er im Unterschied zu seinen Kommiliton/innen nicht das Ziel verfolgt habe, sich als Seelsorger in Entwicklungsprojekten in Ländern der Dritten Welt zu engagieren. Stattdessen habe seine Reise der beruflichen Orientierung dienen sollen. Dass Frank Stein diese Moratoriumsphase bereits nach drei Monaten beendet, liegt in seinen Bemühungen begründet, den gesellschaftlichen Erwartungen an das institutionalisierte Ablaufsmuster einer Normalberufskarriere eines/einer Hochschulabsolvent/in entsprechen zu wollen. Er habe erkannt, dass er sich nach Abschluss seines Studiums und mit Fortschreiten seines Alters „beruflich etablieren müsste“ (09/47), „um nicht putzen oder in einem Getränkehandel arbeiten [zu müssen]“ (09/42). Aufgrund dieser Entscheidung gegen ein Eintauchen in die amerikanische Gesellschaft kann sich jedoch Frank

75 Der Beruf des Pastoralreferenten wurde 1971 von Julius Kardinal Döpfner, Erzbischof von München-Freising, geschaffen. Dadurch ist es möglich, dass Theolog/innen auch als verheiratete Seelsorger/innen in der Kirche wirken können.

Stein weder einem biografischen Wandlungsprozess aussetzen, der seiner Biografie infolge eigener Erfahrungen und Erkenntnisse eine neue Ausrichtung gegeben hätte, noch kann ihm durch die Anregungen der fremden Kultur ein biografischer Entwurf aufgezeigt werden, den er als den eigenen hätte weiterentwickeln können. Stattdessen hat sich Frank Stein – so der Informant – zunächst „mit Bildungsarbeiten durchgeschlagen" (09/41), um in einem seinem Hochschulabschluss adäquaten Berufsfeld tätig sein zu können. Die Verwendung des Verbes „sich durchschlagen" verweist auf seine Unzufriedenheit mit der finanziellen Entlohnung dieser Lehrtätigkeit. Jedoch habe diese berufliche Tätigkeit inhaltlich seinen Vorstellungen entsprochen, da er innerhalb des Arbeitsfeldes des Dozenten „zwei verschiedene Fährten (′) die wirtschaftliche Fährte und so eine eher gruppenbezogene [Fährte zusammenbringen konnte] (.) [Er] habe ja selber viel Gruppenarbeit gemacht in der Jugendarbeit – und von daher lag das nahe (′) jetzt auch zu Gruppenthemen zu arbeiten" (10/06-10/10). Neben der Gestaltung von Studientagen, an denen Schulklassen an der Volkshochschule Kurse zum Thema Klassenkonflikt besuchen konnten, habe er Seminare wie z. B. „Wirtschaft für Anfänger" (10/03) gehalten. Frank Steins Bemühungen, sich ein Berufsfeld zu erschließen, in das er sowohl Kenntnisse aus der Fachwelt des Theologen als auch solche des Wirtschaftswissenschaftlers einbringen kann, verweist auf sein anhaltendes Interesse, sich in zwei Fachwelten zu bewegen, um inhaltliche Überschneidungen zu erkennen und für sich nutzbar zu machen.

Den beruflichen Entwurf, soziale Projekte für Jugendliche zu entwickeln und umzusetzen, kann Frank Stein schließlich als Gemeindeassistent weiterführen. Er sei durch eine Bekannte auf diese Stelle in einer Studentengemeinde seiner ehemaligen Studienstadt aufmerksam gemacht worden. In den nun folgenden sechs Jahren seiner beruflichen Laufbahn organisiert Frank Stein u. a. Studienreisen in die USA. Dort erfährt er von verschiedenen Frauen-, Friedens- und Umweltprojekten, deren Inhalte und Arbeitsweisen Grundlage für eigene Projektideen innerhalb seiner Arbeit als Gemeindeassistent werden. Nach Auslaufen seines Arbeitsvertrages nach drei Jahren bemüht sich Frank Stein auch in anderen Bistümern um einen vergleichbaren Arbeitsplatz. Diese Bewerbungen bleiben jedoch erfolglos, weshalb er beschließt, die Fachwelt der Theologie zu verlassen: „Ich habe da zwei (′) drei Bewerbungen gestartet und dann war klar (′) da kommst du nicht rein – und selbst wenn (′) dann gibt es vielleicht mal für zehn Jahre was Interessantes zu tun – und dann bist du <u>dann</u> in der Sackgasse (.) /Hm (.)/ Und habe gedacht (′) ich muss von der Kirche weg (′) weil das keine (2) keine inhaltlich befriedigende Arbeitsperspektive bietet (.)" (10/47-11/01).

Da Frank Stein die Zugehörigkeit zur sozialen Fachwelt der Theologie verwehrt bleibt, wendet er sich nun erneut der Wirtschaft zu. Er nimmt das Wirtschaftsstudium wieder auf, um es an einer interdisziplinär ausgerichteten Wirtschaftsfakultät zu Ende zu führen. Das Studienkonzept seines Wirt-

schaftsstudiums beschreibt Frank Stein nach dem Hochschulwechsel als „modern [...], personenzentriert [...] und selbstreflektierend“ (11/32-11/33). In diesem Studium besitzt das Fach Unternehmensführung nicht nur eine rational-ökonomische Ausrichtung, sondern gibt Frank Stein auch die Möglichkeit, sich intensiv mit den sozialen Komponenten und deren Bedeutung für die Führung eines Unternehmens auseinanderzusetzen. Er beschäftigt sich insbesondere mit gruppendynamischen Prozessen und lernt die Aufgaben und Arbeitsfelder des Supervisors kennen. Aufgrund dieser Erfahrungen beginnt Frank Stein neben seinem Wirtschaftsstudium eine Ausbildung zum Supervisor. Indem Frank Stein gleichzeitig das Wirtschaftsstudium beendet und eine Supervisionsausbildung absolviert, bewegt er sich erneut sowohl in der sozioökonomischen Fachwelt als auch in der soziokulturellen. Damit erhält er die Option, sich weiterhin jederzeit einer beruflichen Veränderung zu unterziehen und sich zwischen beiden Fachwelten zu bewegen. Durch die Supervisionsausbildung erhält sein Studium zusätzlich einen generell auf professionelle Berufe bezogenen analytischen Aspekt.

4) Berufliche Tätigkeit in der Wirtschaft nach regionaler Veränderung

Nachdem Frank Stein die Ausbildung zum Supervisor und das Wirtschaftsstudium beendet hat, befindet er sich in einer mehrere Monate anhaltenden beruflichen Orientierungsphase, aus der er erst nach einem Wohnortswechsel herausfindet. Die Entscheidung, seine bisherige Heimat, eine Universitätsstadt im Ruhrgebiet, zu verlassen, ist fremdbestimmt. Frank Steins Freundin und heutige Ehefrau hatte ihre erste Arbeitsstelle als Lehrerin in einer Stadt im Rheinland angetreten. Die Entscheidung, seiner Frau zu folgen, bedeutete für Frank Stein nicht nur regionale Veränderung, sondern auch ein Sich-Herauslösen aus einem seit 16 Jahren bestehenden sozialen Netzwerk. Neben diesen regionalen und sozialen Veränderungen bewegt sich Herr Stein erstmalig in nur einer einzigen sozialen Fachwelt. Als Unternehmensberater gehört er der sozioökonomischen Fachwelt an und kann damit den Erwartungen seines sozialen Umfeldes, sein Handeln an der Normalbiografie eines Wirtschaftswissenschaftlers auszurichten, entsprechen. Als Berater von mittelständischen Familienbetrieben habe er die sozial sensiblen Strategien der Unternehmensführung, die er in seinem Wirtschaftsstudium kennengelernt hatte, anwenden können. Er habe nicht nur Wege zur Maximierung des ökonomischen Kapitals, sondern insbesondere Möglichkeiten des Erhalts und der optimalen Nutzung des bestehenden Humankapitals in den jeweiligen Unternehmen erproben können. Als Unternehmensberater ist es Frank Stein jedoch nicht möglich, innerhalb der sozioökonomischen Fachwelt auch Fragen aus den Geisteswissenschaften interdisziplinär zu beantworten oder die Perspektive eines Geisteswissenschaftlers einzunehmen und damit eine fachweltübergreifende transdisziplinäre berufsbiografische Linie zu verfolgen: „[...] also ich wollte sozusagen mein betriebswirtschaftliches Know-how vertiefen“

(12/42). Frank Stein resümiert damit, dass er erkannt hat, dass er nicht in seinen Professionen als Theologe oder Supervisor in der Unternehmensberatung tätig ist, sondern seine Aufgabe ausschließlich aus der Perspektive des Wirtschaftswissenschaftlers erfüllen muss. Mit dieser Einsicht bewirbt er sich nach Ausscheiden aufgrund anstehender Insolvenz nicht erneut als Unternehmensberater. Frank Stein kehrt stattdessen in den Bildungssektor zurück. Er nimmt das Angebot eines Kommilitonen aus der Supervisionsausbildung an, in einem Weiterbildungsinstitut für soziale Berufe Seminare zum Thema „Non-Profit-Management" und Lehrveranstaltungen zu den „Methoden der Sozialen Arbeit" zu geben.

5) Berufliche Tätigkeit als Supervisor

Neben seiner Arbeit als Dozent an einem Weiterbildungsinstitut beginnt Frank Stein, sein eigenes Unternehmen als Supervisor aufzubauen. Seine Mitgliedschaft im Berufsverband der Supervisor/innen und seine Teilnahmen an Fachkongressen habe ihm die Kontaktaufnahme zu Kolleg/innen und Klient/innen erleichtert. Frank Stein kann seine interdisziplinäre Ausbildungs- und Berufsbiografie vorteilhaft einsetzen, indem er sich als Supervisor mit Schwerpunkt Betriebswirtschaft vorstellt. Um sich von seinen Kolleg/innen als „etwas Besonderes" (14/42) abzusetzen, die u. a. als Sozialarbeiter/innen, Sozialpädagog/innen oder Theolog/innen als Supervisor/innen tätig sind, verweist Frank Stein insbesondere auf seinen fachlichen Hintergrund als Betriebswirt: „Als Betriebswirt war ich in diesen Kreisen auch so ein bisschen etwas Besonderes – und diese Karte habe ich auch ausgespielt (.) Also ich habe mich da weniger als Theologe oder Supervisor (´) sondern mehr als Supervisor mit Schwerpunkt Betriebswirtschaft verkauft – ahm – mache ich ja bis heute (.)" (14/41-14/45). Es wird deutlich, dass Frank Stein seine „fachliche Hybridität" erfolgreich einsetzen kann, um sich als „Supervisor mit Schwerpunkt Betriebswirtschaft" den Zugang in die sozioökonomische Fachwelt zu sichern und sich damit auf dem Arbeitsmarkt zu etablieren.

Nachdem Frank Stein erfolgreich als selbstständiger Supervisor tätig war, hat er – so der Informant – das Arbeitsverhältnis mit dem Bildungsinstitut beendet, in dem er als Dozent angestellt gewesen war. Den Entscheidungsprozess, ausschließlich als Supervisor tätig zu sein, beschreibt Herr Stein als „krisenhafte Entscheidung" (13/35), die durch häufig auftretende Erkältungen und langanhaltende grippale Infekte gekennzeichnet gewesen sei. Als Ursache für diese „innere Krise" (14/52) führt Frank Stein die Entscheidung an, sich aus dem Angestelltenverhältnis als Dozent zu lösen, und auch den psychosozialen Umstand, sich mit der Möglichkeit des beruflichen Scheiterns als Selbstständiger auseinandersetzen zu müssen: „[...] ich hatte dann in dem Halbjahr sechs oder sieben Mal Grippe oder Erkältung (´) was ich sonst nur alle zwei Jahre mal habe (´) – ahm – und das war sozusagen der Zeitpunkt – ahm – von dieser inneren Krise – ahm – weil mir klar war (´) wenn ich mit

Anfang 40 – (5) – mich selbstständig machen würde und das nicht klappt (´) wäre ich für den normalen Arbeitsmarkt ziemlich verdorben (.)“ (15/01-15/05).

Neben Frank Steins Ängsten, den gesellschaftlichen Erwartungen an eine männliche Normalberufsbiografie infolge eines beruflichen Scheiterns nicht entsprechen zu können, löst der Umstand Zweifel aus, sich zum ersten Mal nur einem einzigen beruflichen Entwurf zu widmen. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte sich Frank Stein stets auf „zwei verschiedenen Fährten“ bewegt (10/06). In der Kindheit wurde er mit dem sozialkritischen Denkmuster der Mutter und dem ökonomischen Handeln seines Vaters konfrontiert. Frank Stein studierte Theologie und Wirtschaft und bewegte sich nach Abschließen des Theologiestudiums als Dozent sowohl in Diskursarenen, die sich mit ökonomischen als auch in solchen, die sich mit sozialen Fragestellungen auseinandersetzen. Die Entscheidung, auch das Wirtschaftsstudium zu Ende zu führen, wurde durch die Möglichkeit erleichtert, neben diesem Studium gleichzeitig als Gemeindeassistent im Studienort beruflich tätig zu sein. Nach dieser beruflichen Tätigkeit als Theologe nahm er noch vor Abschluss seines Wirtschaftsstudiums eine Ausbildung zum Supervisor auf. Die Denk- und Handlungsmuster des Ökonomen und die Reflexions- und Arbeitsmethoden des Supervisors fanden schließlich in seiner beruflichen Tätigkeit als Unternehmensberater Anwendung. Diese Tätigkeit versucht er weitgehend, mit sozialer Orientierung zu gestalten. Das gelingt ihm aber nicht nachhaltig. Da Frank Stein nach seiner Tätigkeit als Unternehmensberater sowohl als Dozent als auch als Supervisor tätig war, konnte er weiterhin gleichzeitig zwei berufliche Linien verfolgen.

Auch innerhalb der sozialen Fachwelt der Supervisor/innen kann Frank Stein seine Fähigkeiten sowohl aus der sozioökonomischen als auch aus der soziokulturellen Fachwelt einbringen. Er agiert in der soziokulturellen Fachwelt, indem er an Kongressen teilnimmt, Vorträge hält, Seminare durchführt, sich als Vorsitzender des Berufsverbandes der Supervisor/innen engagiert und dadurch Werte und Ziele der soziokulturellen Fachwelt vertritt. Verlässt er jedoch die soziokulturelle Fachwelt und tritt als Berater in die sozioökonomische Fachwelt ein, agiert er als „Supervisor mit Schwerpunkt Betriebswirtschaft“ und kann damit seine Zugehörigkeit in der Sub-Fachwelt der unternehmensorientierten Supervision sicherstellen.

6) Privater Hintergrund

Frank Steins beruflicher Erfolg als Supervisor wird von ihm als Bedingung für seine Entscheidung dargestellt, gemeinsam mit seiner Frau ein Haus zu kaufen und zwei Kinder zu adoptieren. Diese lösungs- und ergebnisorientierte Darstellung seiner Rolle als Familienvater ist das Ergebnis seiner Bemühungen, seine Biografie als sinnhaftes strukturiertes Ganzes und nicht aus Brüchen bestehend darzustellen. Obwohl seinem Erfolg als Supervisor zahl-

reiche Jahre der beruflichen Orientierungssuche und des Scheiterns vorausgegangen waren und die Entscheidung zur Adoption vor allem Folge eines Leidensprozesses infolge des unerfüllten Kinderwunsches ist, stellt Frank Stein diese privaten Entscheidungen vornehmlich als logische Folge aus seinem beruflichen Erfolg dar.

Die projektförmige Darstellung der Gründung einer Familie nach beruflichem Erfolg ist Folge des von Frank Stein vorgenommenen Vergleichs mit seiner Ursprungsfamilie. Hatte er seinen Lebensentwurf während seiner Schul- und Studienzeit noch als Kontrastanordnung zu seinem Vater beschrieben, lassen sich zwischen seinem Selbstbild und dem Selbstbild seines Vaters bezogen auf die soziale Rolle des Familienvaters und die des Unternehmers Ähnlichkeiten aufzeigen: „Also der Betrieb war auf unserem Grundstück (′) da haben 7 Leute gearbeitet – ahm – und das war also überschaubar und (2) mein Vater war präsent (.) Wir konnten in die Betriebshallen gehen (′) das war also sehr nahe dran (.) Ich habe – jetzt nicht systematisch – ich habe da auch in den Ferien gejobbt (′) ich habe also viele Eindrücke darüber gekriegt (′) wie geht der mit den Leuten um (′) wie laufen die Betriebsfeste – ah – wie redet der mit denen (′) das war (′) wenn er draußen stand (′) während wir gespielt haben (.) Ahm (′) ich fand (′) er hatte einen sehr guten <u>Stil</u> gehabt – ahm – das war mir damals nicht so klar (′) wie ich das heute deute (′) dass er eben auch auf menschenwürdige Behandlung seiner Mitarbeiter geachtet hat (′) Leute nach ihren Kompetenzen einzusetzen (′) denen auch mal zu sagen (′) was <u>nicht</u> funktioniert – aber auch mit einem gewissen <u>Respekt</u> (′) auch auf langfristige Lieferantenbeziehungen zu achten und solche Dinge (.) Er hat viele <u>vernünftige</u> Sachen gemacht (.)“ (20/50-21/12). Selbst als Unternehmer selbstständig tätig, erkennt Frank Stein nachträglich Fähigkeiten des Vaters, die er aufgrund von dessen körperlicher Einschränkung (einer Beinamputation) zunächst nicht erkannt hatte. Als Unternehmer ist es dem Vater gelungen, seinen Führungsstil nicht nur umsatzorientiert, sondern auch mitarbeiterorientiert auszurichten. Auch erkennt Frank Stein die Vorteile der sozialen Rolle des Alleinverdieners in der Familie, die er zunächst für sich aufgrund der damit verbundenen Verantwortung für die Familie und des persönlichen Verzichts auf Freizeit abgelehnt hatte. Infolge geleisteter biografischer Arbeit wird Frank Stein deutlich, dass auch er aufgrund körperlicher Defizite teilweise wie sein Vater mithilfe von Kopfarbeit seine Familie versorgt. Da Familienplanung, Zukunftsabsicherung und der berufliche Erfolg als Unternehmer eine bedeutende Stellung in Frank Steins Lebensentwurf einnehmen, kann er gegenüber seinem Vater eine veränderte emotionale Haltung einnehmen, die sich durch Anerkennung und Zuneigung auszeichnet. Die biografische Auseinandersetzung mit seinem Selbstbild als Unternehmer und Familienvater mündet schließlich in Frank Steins Entscheidung, die Praxis zusammen mit seiner Frau zu führen, nachdem diese ihre Ausbildung zur Supervisorin abgeschlossen hat.

7) Zusammenfassung

Frank Stein bewegt sich sein gesamtes bisheriges Leben lang gleichzeitig in der sozioökonomischen Fachwelt und in der soziokulturellen Fachwelt. Als Kind wird er durch das Schlosserunternehmen seines Vaters mit ökonomischen Fragen konfrontiert und lernt gleichzeitig die Welt der Theologie und der Politik durch seine Mutter und deren Familie kennen. Als Student setzt er diese heterogenen bis hybriden berufsbiografischen Einflüsse in eine komplexe, z. T. schmerzhafte berufsbiografische Spannung um, indem er sowohl Theologie als auch Wirtschaftswissenschaften studiert. Nach dem Theologiestudium ist er als Gemeindeassistent tätig und führt gleichzeitig sein Wirtschaftsstudium weiter. Nach Beendigung seiner beruflichen Tätigkeit als Gemeindeassistent entscheidet er sich für eine Ausbildung zum Supervisor, während er weiterhin Wirtschaft studiert.

Das Verfolgen von zwei beruflichen Linien liegt in Frank Steins biografisch tief verwurzeltem Interesse an unterschiedlichen Berufsfeldern begründet: demjenigen der Theologie und demjenigen der Ökonomie. Sein anhaltender Zweifel, sein fachübergreifendes Wissen in nur einem einzigen beruflichen Handlungsfeld – entweder in der soziokulturellen oder in der sozioökonomischen Fachwelt – zur Anwendung bringen zu können, mündet in einer anhaltenden Suche nach einem hybriden beruflichen Handlungsfeld. Er erkennt, dass sich weder innerhalb der beiden Fachwelten (der Theologie und der Ökonomie) noch zwischen beiden Fachwelten, tragfähige hybride Subwelten befinden, die ihm ein interdisziplinäres Arbeiten ermöglichen würden. Getrieben von dieser Erkenntnis sucht und schafft er sich eigene hybride Handlungsfelder als Dozent für Management in einem Studiengang für Soziale Arbeit sowie als Supervisor mit eigener Praxis. In diesen eigens gestalteten Handlungsfeldern ist es ihm möglich, Arbeitsweisen transdisziplinär anzuwenden. Dazu gehören das Anleiten der Studierenden beim Entwickeln von sozialen Projekten und Methoden der Beratung im Berufsfeld der Supervision. Damit gelingt es ihm, Fragen aus der sozioökonomischen wie auch Fragen aus der soziokulturellen Fachwelt zu beantworten. Mit der Erkenntnis, als Vermittler zwischen unterschiedlichen beruflichen Fachwelten zu agieren und dann auch hybride Subwelten selbst gestalten zu müssen, bewegt er sich weiterhin entweder in der sozioökonomischen Fachwelt oder aber in der Fachwelt der Geisteswissenschaften. Dabei sind es Techniken des Anleitens, des Führens, des Lehrens und des Beratens, die das Verbinden von sehr unterschiedlichen sozialen Fachwelten ermöglichen.

4.1.5 Der Fall Michael Larsen: wiederholte Fachweltwechsel als Wirtschaftswissenschaftler, Politikwissenschaftler und Versicherungskaufmann

1) Familiäre Sozialisation zwischen Bildungsbürgertum und Arbeiterfamilie

Michael Larsens Herkunftsmilieu hat sowohl den Hintergrund des Bildungsbürgertums als auch den der Arbeiterfamilie. Sein Vater wie auch sein Großvater seien nach einer „humanistischen Ausbildung" Lehrer „für alte Sprachen, Latein, Altgriechisch (3) Musik und Kunst" gewesen (13/15-13/16). Michael Larsens Mutter habe als Textilverkäuferin gearbeitet und sei in einer Familie aufgewachsen, in der sowohl ihre Eltern als auch ihr Bruder als Fabrikarbeiter tätig gewesen seien.

Im Westen Berlins aufgewachsen, hat Michael Larsen – so der Informant – nach der Grundschule Mitte der 1980er Jahre ein altsprachiges Gymnasium besucht. Wie bereits sein Vater und sein Großvater habe er eine Schulausbildung erhalten, die „am humanistischen klassischen Bildungsideal – also Griechisch, Geschichte, Philosophie, Latein – Deutsch auch – aber vor allem [an den] altsprachlichen Bildungswerte[n orientiert gewesen sei]" (01/27-01/31). Nach dem Erhalt der Hochschulzugangsberechtigung absolvierte Michael Larsen eine Berufsausbildung zum Bankkaufmann, um danach Betriebswirtschaft an einer Hochschule in seiner Heimatstadt zu studieren. Mit diesem Crossover in die sozioökonomische Fachwelt entspricht er dem verinnerlichten institutionalisierten Ablaufsmuster einer Berufskarriere, die sich an ökonomischer Rationalität, Leistungsorientierung und Sicherheitsbedürfnis ausrichtet. Insbesondere das frühe Versterben seines Vaters als Hauptverdiener der Familie und die damit verbundenen materiellen Entbehrungen in seiner Kindheit sind Gründe für seine Entscheidung, einer beruflichen Tätigkeit nachzugehen, die finanzielle Sicherheit und Unabhängigkeit bietet. Auch kann davon ausgegangen werden, dass mit dem Versterben des Vaters die berufsbiografische Linie der Mutter als Verkäuferin und weniger das humanistische Bildungsideal des Vaters die Berufswahl Michael Larsens beeinflusste.

2) Das Studium zwischen ökonomischer Rationalität und sozialer Orientierung

Herr Larsen hat bereits im vierten Semester Betriebswirtschaft studiert, als er zusätzlich das Studium der Politikwissenschaften aufgenommen hat, so der Informant. Somit bewegt er sich erneut zwischen zwei Fachwelten. Handlungsleitend für dieses Crossover seien die mit dem Besuch eines humanistischen Gymnasiums geweckten fachlichen Interessen gewesen.

Nach Beenden seines betriebswirtschaftlichen Studiums sei eine Bewerbungsphase über einen Zeitraum von drei Monaten unter Berücksichtigung

seines Studienschwerpunktes Personalwesen gefolgt. Seine „starke Affinität hin auch zum Lehrstuhl – zur Psychologie – also Einstellungsinterviews – Verfahren der Personalführung – Organisationswesen“ (02/28-02/29) verdeutlicht Herrn Larsens anhaltendes Interesse, zwei berufsbiografische Linien miteinander zu verbinden. Seine Bemühungen, ein berufliches Handlungsfeld zu erschließen, in dem er Fragen sowohl nach sozialen als auch nach ökonomischen Zusammenhängen beantworten kann, bleiben jedoch erfolglos. Vielmehr sei ihm aufgezeigt worden, dass seine Vorstellungen, transdisziplinäre Zusammenhänge zwischen zwei Fachwelten herzustellen, nicht den Erwartungen des Arbeitsmarktes entsprechen und „eher untypisch BWL“ (02/31) seien. Er verfolgt nun mehr die berufsbiografische Linie des Wirtschaftswissenschaftlers nicht weiter und kehrt stattdessen in die Fachwelt der Politikwissenschaften zurück. Dort erhält er die Möglichkeit, als Tutor am politikwissenschaftlichen Institut der Hochschule beruflich tätig zu sein und gleichzeitig sein Studium der Politikwissenschaften zu beenden. Dass diese Entscheidung mit Unsicherheit bezüglich seiner fachlichen Zugehörigkeit und mit durch signifikante Andere aufgezeigten beruflichen Möglichkeitsstrukturen einhergeht, lässt sich aus seiner Aussage „ich bin doch ein Außenseiter“ (02/42) schlussfolgern.

3) Zwei fachliche Sozialwelten und der Versuch der Entwicklung eines berufsbiografischen Entwurfes

Michael Larsen ist zwei Jahre als Tutor tätig gewesen – so der Informant – , als er eine Assistentenstelle am Institut für Politikwissenschaften angenommen habe. Während dieser beruflichen Tätigkeit kann Herr Larsen sowohl Themen bearbeiten, die sich auf sozial- und politikwissenschaftliche Fragestellungen beziehen, als auch den berufsbiografischen Entwurf des Ökonomen weiterentwickeln. Nach zwei Jahren wissenschaftlichen Arbeitens wendet sich Herr Larsen Verwaltungstätigkeiten zu, wie der Organisation des Studiengangs und dem Erstellen einer neuen Studienordnung. In diese Tätigkeit habe er verstärkt seine betriebswirtschaftlichen Fähigkeiten einbringen und somit beide Fachwelten inhaltlich verbinden können. Mit Auslaufen seines Vertrages an der Hochschule habe er sich auf verschiedene Arbeitsangebote in der Wirtschaft und der Politik wie die des Assistenten eines Landtagsabgeordneten und des Trainers in einem Versicherungsunternehmen beworben.

4) Das Crossover in die Wirtschaft

Mit der Entscheidung, in einem Versicherungsunternehmen tätig zu werden, nimmt Michael Larsen erneut ein fachliches Crossover vor. Er habe sich um die Stelle in der Annahme beworben, in einem Ausbildungsprogramm der Versicherung als Ausbilder und Berater tätig zu sein und damit in seiner

Biografie vorhandene berufliche Linien weiterführen zu können. Bereits im Vorstellungsgespräch habe sich jedoch gezeigt, dass es sich nicht um eine Trainer-, sondern um eine Traineestelle gehandelt habe: „Und wie hat man mich [trotzdem] geködert (´) der entscheidende Punkt für mich war beim Einstellungsgespräch der mir gegenüber – was eine ausgesprochen angenehme Gesprächsatmosphäre war – kein Stress – kein nix – nichts die Sache – die man häufig in einem solchen Gespräch hat – man hat den Lebenslauf abgegeben und man muss sich nun entschuldigen für Punkte die im Lebenslauf [...] da hatte ich nun einen mir gegenüber – der das schön fand – der da Interesse hatte – toll – klasse – da traut sich ein Außenseiter (3) warum der Mensch das so gesehen hat – war mir erst irgendwo später klar – der war auch irgendwie ein verkappter Sport- und Mathelehrer – er war auch ein klassischer Quereinsteiger“ (06/21-06/33).
Dass sich Michael Larsen trotzdem für die Stelle als Trainee entscheidet, verdeutlicht, dass er im Unterschied zu vorausgegangenen beruflichen Orientierungsphasen sein Handeln nicht mehr ausschließlich an dem verinnerlichten institutionalisierten Ablaufsmuster einer bestimmten Berufskarriere oder an sozialisierten Werten wie Sicherheit und Kontinuität, sondern auch an erprobten Fähigkeiten und Kompetenzen ausrichtet. Es sei ihm in Aussicht gestellt worden, dass er sich nicht zunächst erst Nischen erschließen müsse, um fachübergreifende Kompetenzen einsetzen zu können. Er habe sich aufgrund der erhaltenen Anerkennung und der in Aussicht gestellten Möglichkeit, auch weiterhin ohne Einschränkung seinen transdisziplinären beruflichen Entwurf verfolgen zu können, für die berufliche Tätigkeit in einem Versicherungsunternehmen entschieden. Auch sei er innerhalb des Traineeprogramms in ein soziales Gefüge anderer Trainees sowie Ausbilder/innen und Vorgesetzten eingebunden worden, die als berufsbiografische Berater/innen und Vorbilder fungierten und seine Einsozialisation in das Unternehmen ermöglichten. Dabei hätten sich insbesondere im Traineeprogramm vermittelte Werte und Leitsätze des Unternehmens förderlich auf seine Identifikation mit dem Unternehmen ausgewirkt. Zu dieser Identifikation gehört beispielsweise der Vergleich der Versicherung mit einem großen sicheren „Boot“ (10/29), das nicht untergehen kann. Das dadurch vermittelt Gefühl von Beständigkeit und Zusammengehörigkeit entspricht wiederum Herrn Larsens biografischem Handlungsschema des Erstrebens von Sicherheit und Kontinuität.

Entsprechend der Inhalte des von Michael Larsen absolvierten Traineeprogramms ist er nach seiner Ausbildung als Experte für Versicherungen insbesondere für mittelständische Unternehmen zuständig. Als Unternehmensberater kann er neben wirtschaftsadäquaten Fähigkeiten auch generelle fachübergreifende Kompetenzen wie das Analysieren, Beraten und Erklären einsetzen. Weiterhin geht er innerhalb des Traineeprogramms soziale Beziehungen ein, mit deren Hilfe er sich beruflich weiterentwickeln kann. So ge-

hört er einer Fördergruppe an, die für die mittlere Führungsebene ausgebildet wird. Die genannten sozialen und institutionellen Rahmenbedingungen sind schließlich der Grund für die Weiterentwicklung des berufsbiografischen Entwurfs des Unternehmensberaters. Es kann jedoch davon ausgegangen werden, dass Herr Larsen dieses Arbeitsfeld verlassen wird, wenn er die Möglichkeit erhält, seine Fähigkeiten als Politologe und als Ökonom im gleichen Umfang einsetzen zu können: „Im Moment – wenn man vor der Entscheidung steht – was mache ich jetzt – gibt es immer einen Weg um beides zu vereinbaren – und das ist bisher immer ganz gut gelungen – wer weiß – ob es die nächsten Jahre gelingt – das kommt immer darauf an – welchen Weg man geht – ob man – ich sag mal – eher versucht Karriere zu machen – oder eher – eigentlich bin ich ganz froh mit der Situation und es macht Spaß – und viel muss sich eigentlich auch nicht verändern – so nach dem Motto – wenn die Stelle da ist – und die Position noch gewünscht ist – wenn die Stelle abgebaut wird – und dann eine ganz andere Stelle besetzt wird – dann sieht das alles auch wieder ganz anders aus“ (14/32-14/40).

Herr Larsen erkennt, dass ihm Möglichkeiten zur berufsbiografischen Weiterentwicklung innerhalb der sozioökonomischen Fachwelt eingeräumt werden, indem er als Unternehmensberater tätig ist und gleichzeitig als Mitglied der Trainee-Fördergruppe Aufstiegsprogramme nutzt. Um seine Fähigkeiten als Ökonom und Politologe zur Anwendung zu bringen, müsste er dagegen seine Tätigkeit als Unternehmensberater beenden und sich beruflich neu orientieren.

Obwohl Michael Larsen das Traineeprogramm in der Versicherung noch nicht ganz beendet hat, kann prognostiziert werden, dass gerade die intensive Orientierung von Michael Larsen auf die Sinnwelt der alten Berufsfachwelt sich positiv auf die Arbeit mit den Kund/innen (ob Firmen- oder Privatperson) auswirken wird und damit von einer weiter und langfristig ausgeübten Berufsarbeit im Versicherungskonzern mit der angesprochenen kulturwissenschaftlichen Profilierung ausgegangen werden kann. Insbesondere seine „Fähigkeit [...] Vorgänge gut zu organisieren“ (14/21-14/22), verschafft ihm den notwendigen zeitlichen Rahmen, seine Fähigkeiten aus der (alten) soziokulturellen Fachwelt einzubringen. So kann beispielsweise davon ausgegangen werden, dass er gerade durch mehr Zeit für Kund/innengespräche die finanziellen Erfolgsanforderungen des Konzerns sichern kann, um seine Arbeit gemäß berufs- und professionsethischer Werte auszuführen und damit seine Arbeit als sinnvoll gestaltbar zu erleben (vgl. Voswinkel 2018). Auch kann er die Inhalte und Methoden selbst bestimmen, um ein Kund/innengespräch erfolgreich zu führen oder Vorträge vor seinen Kolleg/innen zu halten : „Aber da kann ich relativ frei dran walten hm (3) – ehm – und auch bei der Termingestaltung inklusive wie führe ich jetzt ein Gespräch – ein Kundengespräch – wie bringe ich es den Vertretern bei … oder wie mache ich selbst eine Präsentation vor den Mitarbeitern der Firma – um sie für den Betriebsrat

zu gewinnen – weil sie durch Gehaltsverzicht ihr [...] selbst finanzieren sollen (2) das kann ich relativ selber – frei – also selber beschreiten“ (16/01-10/09).

Auch wird Michael Larsens an seiner loyal gläubigen Haltung gegenüber dem Unternehmen und gegenüber der angenommenen Fürsorgehaltung des Versicherungskonzerns hinsichtlich seiner Mitarbeiter/innen festhalten können. Seine loyale Einbettung in das Unternehmen wird – da bei ihm nach fast dreijähriger Traineetätigkeit nach zahlreichen verantwortungsvollen Tätigkeiten eine feste Berufshaltung bereits etabliert ist – nach Abschluss des Traineeprogramms noch verstärkt werden. Obwohl er nicht – wie erhofft – als Trainer tätig werden kann, wird er nach seinem Abschluss sein Fachwissen als Versicherungsfachmann – verbunden mit seinem methodischen Wissen aus der soziokulturellen Fachwelt – an seine jüngeren Kolleg/innen weitergeben können.

5) Zusammenfassung

Michael Larsens Biografie wird durch mehrere fachliche Crossover-Erfahrungen bestimmt. Dabei geht dem Wechsel zwischen den Fachwelten jeweils ein zeitlich begrenztes Zusammenführen von zwei berufsbiografischen Linien in ein berufliches Handlungsfeld voraus.

Durch seinen Vater wird Michael Larsen mit der Fachwelt der Geschichts- und der Sprachwissenschaften (Latein und Griechisch) konfrontiert. Er führt diese fachliche Linie weiter, indem er ein altsprachliches Gymnasium besucht. Dass er im Anschluss kein geistes- oder sozialwissenschaftliches Studium aufnimmt, liegt im von ihm insbesondere nach dem frühen Tod des Vaters entwickelten biografischen Handlungsschema der Sicherheit und Kontinuität begründet. Insbesondere durch die Herkunftsfamilie der Mutter, deren männlichen Mitglieder gemeinsam als Fabrikarbeiter in einem Unternehmen tätig gewesen sind, wurde ihm die Bedeutung bestehender tragfähiger sozialer Netzwerke aufgezeigt. Auch ist das Entwickeln des biografischen Handlungsschemas der Etablierung von Sicherheit und Kontinuität durch die materiellen Entbehrungen nach dem Versterben des Vaters und durch die Bemühungen der Mutter als Textilverkäuferin, den Erwartungen ihrer beiden Kinder gerecht zu werden, bedingt. Michael Larsen entscheidet sich für eine Berufskarriere in der sozioökonomischen Fachwelt, indem er eine Ausbildung zum Bankkaufmann absolviert und danach Betriebswirtschaftslehre studiert.

Während des Wirtschaftsstudiums ist Michael Larsen auf der Suche nach einem hybriden fachlichen Handlungsfeld. Die Zusammenarbeit des Fachbereichs Personalwesen mit dem Studiengang Psychologie bietet ihm die Rahmenbedingungen, die seinem Interesse an sozialpolitischen Fragestellungen innerhalb des Wirtschaftsstudiums entsprechen. Da er diese Voraussetzungen jedoch in anderen Bereichen des Wirtschaftsstudiums nicht vorfindet und er als Außenseiter Marginalitätserfahrungen sammeln muss, nimmt er

gleichzeitig ein Politikstudium auf. Dieses schließt er jedoch zunächst nicht ab, sondern beendet stattdessen das Wirtschaftsstudium, um sein Interesse an den Inhalten beider Fachwelten in ein berufliches Handlungsfeld einmünden zu lassen. Nachdem die Suche nach einem hybriden beruflichen Handlungsfeld innerhalb der Wirtschaft erfolglos bleibt, vollzieht Herr Larsen ein erneutes Crossover in die Fachwelt der Politik. Er beendet sein Studium der Politik, ist als Tutor und danach als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Politikwissenschaften tätig. Es gelingt ihm innerhalb der dort gebotenen Möglichkeitsstrukturen, als Gestalter von Studienordnung und Seminarplänen eine berufliche Nische zu erschließen, um sowohl seinen wirtschaftlichen als auch seinen gesellschaftspolitischen Interessen zu entsprechen. Im Schutz dieser Nischentätigkeit führt er jedoch das begonnene Forschungsprojekt im Rahmen seines Promotionsvorhabens nicht weiter. Dass er erst im Anschluss an seine Hochschultätigkeit die Bedeutung der Promotion für eine akademische Berufskarriere erkennt, verdeutlicht, dass durch ein berufliches Handeln in hybriden Übergangsfeldern auch begonnene Berufskarrieren unterbrochen werden können. Nach Auslaufen seines Vertrages mit der Hochschule führt er seine Karriere als Wissenschaftler nicht weiter. Stattdessen nimmt er erneut ein berufliches Crossover in die sozioökonomische Fachwelt vor, indem er eine Ausbildung zum Versicherungsfachangestellten im Rahmen eines Traineeprogramms absolviert. Mit dieser Ausbildung und seiner anschließenden beruflichen Tätigkeit kann er jedoch das bereits in der Kindheit entwickelte biografische Handlungsschema der Etablierung von Sicherheit und Kontinuität weiterführen. Mit seiner Zugehörigkeit zu einem der führenden Versicherungsunternehmen auf dem deutschen Markt entspricht er seinem Bedürfnis nach finanzieller Sicherheit und dauerhafter Einbindung in eine soziale Gruppe, die er in hybriden und projektförmigen Arbeitsarrangements bisher nicht erfahren hatte.

4.1.6 Schlussfolgerungen aus dem minimalen kontrastiven Vergleich zwischen Frank Stein und Michael Larsen: Suche nach hybriden Handlungsfeldern

Der kontrastive Vergleich der Biografien Frank Steins und Michael Larsens führt zu folgenden fallübergreifenden Schlussfolgerungen, die auch weitere denkbare Berufsverläufe jenseits der von Frank Stein und Michael Larsen betreffen:

1. Auf der Suche nach hybriden Handlungsfeldern (oder wissenschaftlichen Diskursarenen), in die Aspekte sowohl aus der alten als auch aus der neuen Fachwelt eingebracht werden können, setzen sich die Hochschulabsolvent/innen wiederholt beruflichen Suchprozessen aus. Dabei kann es sich um eine Tätigkeit als Betriebswirt handeln, der seine entwickel-

ten Interessen an der Analyse von Biografien, an der Auseinandersetzung mit gruppendynamischen Prozessen oder an psychologischen Fragestellungen in sein berufliches Handeln einfließen lassen möchte. Auf der anderen Seite kann es sich um eine Tätigkeit als Sozialarbeiter/in, Soziolog/in, Pädagog/in oder Theolog/in handeln, die in den Bereichen Management, Personalwesen oder Forschung und Entwicklung wirksam wird. Das Arbeiten in hybriden Handlungsfeldern ist zeitlich beschränkt und hat projektförmigen Charakter. Dabei lernen die Kandidat/innen mehrere berufliche Handlungsfelder nacheinander kennen. Aufgrund dieser Möglichkeit, in die neue Fachwelt auch Aspekte aus der alten Fachwelt einbringen zu können, wird das Interesse an inter- bzw. transdisziplinären Arbeitsfeldern verstärkt.
2. Solche Crossover-Kandidat/innen erkennen ihr Interesse an inter- und transdisziplinären Fragestellungen und Methoden bereits in der Kindheit, in der sie verschiedene Fachwelten kennengelernt bzw. sich bereits zwischen diesen bewegt haben. Das Interesse, sich in unterschiedlichen Fachwelten einbringen zu wollen, liegt u. a. im hybriden Herkunftsmilieu begründet. Hochschulabsolvent/innen mit einer Crossover-Biografie haben ihre Berufsbiografie häufig an sehr unterschiedlichen Erwartungen, z. B. den sehr divergenten beider Elternteile, ausgerichtet. Neben den unterschiedlichen fachlichen Ausrichtungen (Wirtschaft und Geisteswissenschaften) kann oftmals der Werdegang des einen Elternteils auf einen Lebenshintergrund proletarischer Arbeit verweisen, während der andere Elternteil dem Bildungsbürgertum entstammt. Dabei ist die Weiterführung der unterschiedlichen berufsbiografischen Entwürfe der Eltern durch die eigenen Kinder von ihrer Seite selten beabsichtigt oder gar explizit propagiert. Vielmehr erkennen die Crossover-Kandidat/innen erst nach geleisteter biografischer Arbeit die Bedeutung des heterogenen Herkunftsmilieus der Eltern für die Entwicklung eigener berufsbiografischer Entwürfe. Um den angenommenen Erwartungen beider Elternteile zu entsprechen, bewegen sie sich über mehrere Jahre – oft während der Studienzeit und während der Berufseinmündungsphase, aber auch darüber hinaus – zwischen zwei unterschiedlichen Fachwelten. Der damit verbundene biografische Suchprozess ist durch mehrfache Crossover-Bewegungen und durch das Kennenlernen hybrider Handlungsfelder gekennzeichnet. Die sich allmählich verstärkende Erkenntnis, dass berufliche Handlungsfelder und darüber hinaus andere hybride wissenschaftliche Diskursarenen existieren, in denen fachübergreifende Fragestellungen unter Verwendung transdisziplinärer Methoden Bearbeitung finden können, lässt die Crossover-Kandidat/innen an diesen biografischen Suchprozessen festhalten.
3. Die Phasen, in denen sich die Crossover-Kandidat/innen innerhalb eines hybriden Handlungsfeldes bewegen, sind zeitlich begrenzt. Die Hoch-

schulabsolvent/innen können beispielsweise innerhalb ihres einen oder anderen Studiums mit einem hybriden Handlungsfeld konfrontiert werden, da die Hochschule ein interdisziplinäres Studienkonzept verfolgt. Weiterhin sind Arbeitsverhältnisse, die einen dezidiert hybriden Übergangsschritt erlauben, zeitlich begrenzt, weil z. B. berufliche Förder/innen oder Vorgesetzte, die den Suchprozess erleichtert haben, ihre Einflussnahme verlieren. So können diese Förder/innen wie beispielsweise der Angestellte der Personalabteilung eines bestimmten Versicherungsunternehmens den Eintritt in ein solches hybrides Handlungsfeld, z. B. das des Trainees, ermöglichen, ohne dann jedoch die fachübergreifenden Kompetenzen der Hochschulabsolvent/innen in eigener Einflussnahme weiter fördern zu können.

4. Hybride Handlungsfelder werden somit im Zuge einer individuellen beruflichen Sozialisation angeeignet, wozu ein ständiges Überschreiten von Fachgrenzen gehört. Innerhalb der Hochschulausbildung studieren die Befragten entweder zwei sehr unterschiedliche Studiengänge oder sie belegen einen Studiengang und eignen sich in einer anderen Fachwelt Wissen durch ein Aufbaustudium, eine zusätzliche Berufsausbildung oder ein Fachgrenzen überschreitendes berufliches Handeln nach dem Studium an. Innerhalb dieses Suchprozesses nach einem hybriden Handlungsfeld wird durch signifikante Andere oder durch die Erwartungen der entsprechenden Institution ein Bedarf an hybriden Kompetenzen aufgezeigt, und es werden entsprechende Realisierungsmöglichkeiten geboten. Infolge geleisteter biografischer Arbeit erkennen die Befragten neben den beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten auch die möglichen Gefahren und Konflikte, mit denen sie innerhalb des Suchprozesses hätten konfrontiert werden können bzw. tatsächlich konfrontiert worden sind. Dazu gehören u. a. Leidenserfahrungen, die durch das Fehlen sozialer Anerkennung, durch die damit verbundenen Außenseiter- bzw. Marginalitätserfahrungen oder durch den Verlust des derzeitigen sozialökonomischen Status hätten verursacht werden können bzw. verursacht worden sind.

4.2 Kurzporträts

4.2.1 Der Fall Roland Vogel: vom Manager zur Jugendarbeit

Roland Vogel ist im Ruhrgebiet als ältester Sohn einer Akademikerfamilie aufgewachsen. Seine Mutter ist pensionierte Lehrerin. Als Rentnerin ist sie noch immer an einer Bildungseinrichtung beschäftigt, wo sie als Lehrbeauftragte insbesondere Fragen zur Optimierung der Kommunikation in Arbeits-

gruppen, zur Teamentwicklung oder zur Mitarbeiterführung beantwortet. Der Vater von Roland Vogel war Hochschullehrer und bis zu seinem Tod am Institut für Soziologie einer Universität im Ruhrgebiet beschäftigt. Roland Vogels einundeinhalb Jahre jüngerer Bruder ist Besitzer einer Tanzschule und dort als Tanzlehrer aktiv. Durch seinen Großvater väterlicherseits, ein Schweizer und Besitzer einer Baufirma, lernt Roland Vogel auch die rationale und ökonomisch orientierte Denkweise eines Unternehmers kennen. Infolge der durch den Großvater ermöglichten Sozialisationserfahrungen werden von Roland Vogel traditionelle Tugenden wie Ordnung, Disziplin und Gehorsam als Voraussetzungen für unternehmerischen Erfolg verinnerlicht. Durch die unterschiedliche fachliche Zugehörigkeit seiner Eltern und Großeltern lernt er während seiner primären Sozialisation die verschiedenen Handlungs- und Denkweisen der Fachwelten Soziologie, Psychologie, Pädagogik und Wirtschaft kennen. Die ihm infolgedessen aufgezeigten unterschiedlichen beruflichen Handlungsschemata beeinflussen wiederum Herrn Vogels schulisches Lernverhalten und die Suche nach einem eigenen berufsbiografischen Entwurf.

Roland Vogels Biografie zeichnet sich durch eine negative Verlaufskurvenstruktur[76] aus. Auslöser für diese Verlaufskurve sind die Trennung seiner Eltern in seiner Kindheit und die damit verbundenen Schwierigkeiten, Realitätskonflikten und Verlassenheitsgefühlen mit umsichtigen Bearbeitungsstrategien zu begegnen. Diese Erfahrungen setzen sich als sekundäre Verlaufskurve während seiner Schulzeit fort. Herr Vogel wächst gemeinsam mit seinem jüngeren Bruder bei seiner Mutter auf. Aufgrund häufiger Umzüge und der damit verbundenen regionalen und sozialen Veränderungen wird er ein Jahr später als seine Mitschüler/innen eingeschult. Er erfährt angesichts bestehender Lernschwierigkeiten, insbesondere in Gestalt einer Lese-Rechtschreib-Schwäche, Stigmatisierung durch seine Mitschüler/innen und Lehrer/innen. Diese Lernschwierigkeiten werden von ihm als „psychische Störung" und – wenn auch nicht diagnostiziert – als Legasthenie verinnerlicht. Verstärkt wird seine Situation durch die familieninterne soziale Kontrolle der Mutter und des Vaters als Lehrkräfte an Bildungsinstitutionen und die damit verbundenen zusätzlichen Erwartungen an seine Schulleistungen.

Die sekundäre Schulverlaufskurve mündet in eine berufliche Such- und Orientierungsphase ein. Roland Vogel nimmt durch die als „Legastheniker" erfahrene Stigmatisierung in seiner Kindheit eine Kategorisierung zwischen geistiger und praktischer Arbeit vor. Da er vermehrt Anerkennung für er-

76 Nach Schütze „schränken negative Verlaufskurven – Fallkurven – […] den Möglichkeitsspielraum für Handlungsaktivitäten und Entwicklungen des Biographieträgers progressiv im Zuge besonderer Verlaufsformen der Aufschichtung ‚heteronomer' Aktivitätsbedingungen ein, die vom Betroffenen nicht kontrolliert werden können" (Schütze 2016d: 60).

brachte praktische Arbeit durch sein soziales Umfeld erhält, stellt er an sich weniger Anforderungen bezüglich der zu erbringenden Kopfarbeit wie beispielsweise des Schreibens. Da er der praktischen Arbeit mehr Bedeutung zukommen lässt, muss sich Roland Vogel nicht mehr mit seiner Rolle als Legastheniker auseinandersetzen; er muss nicht mehr Ursachen bzw. Lösungen für seine Schwierigkeiten beim Erbringen von Kopfarbeit finden. Die Stigmatisierung in seiner Kindheit und die vorgenommene Kategorisierung zwischen geistiger und praktischer Arbeit begründen schließlich die Berufswahl des Tischlers. Dieser berufsbiografische Entwurf und die damit veränderte Erwartungshaltung seines sozialen Umfeldes verringern die Wirksamkeit der negativen Verlaufskurve. Jedoch befindet sich Herr Vogel aufgrund zunehmend zu erbringender Routinehandlungen als Tischler weiterhin in einer beruflichen Such- und Orientierungsphase.

Nach dem Tod seines Vaters infolge eines Autounfalls wird Roland Vogel, wie bereits bei der Wahl der Berufsausbildung zum Tischler, durch sein soziales Umfeld eine mögliche berufsbiografische Linie aufgezeigt. Als Verwalter des Nachlasses seines Vaters erhält er erstmalig nicht nur für geleistete praktische Arbeit, sondern auch für erbrachte Kopfarbeit soziale Anerkennung. Dabei gehört insbesondere die Beantwortung bürokratischer, finanzieller und rechtlicher Fragen bezüglich des durch den Vater kurz vor seinem Tod in Auftrag gegebenen Baus eines Eigenheims zu seinen Aufgaben. Indem er sich darüber bewusst wird, dass er ökonomische Zusammenhänge und Fragestellungen bearbeiten kann, beschließt Roland Vogel, Betriebswirtschaftslehre an einer Universität in der Nähe seines Heimatortes zu studieren. Während dieses Studiums setzt er sich zum zweiten Mal erfolgreich mit der bei ihm bestehenden Lese-Rechtschreib-Schwäche auseinander. Er erhält soziale Anerkennung für erbrachte Kopfarbeit. Insbesondere seine als wissenschaftliche Hilfskraft für einen Hochschulprofessor erbrachten Korrektur- und Schreibarbeiten bewirken das kurzzeitige Unterbrechen der bis dahin wirksamen negativen Verlaufskurve. Roland Vogel wird das Unbegründetsein seiner Ängste beim Umgang mit der Schreib- bzw. Kopfarbeit bewusst gemacht. Jedoch kann er aus diesen Erfahrungen keine schlüssige berufsbiografische Orientierung entwickeln. Insbesondere das Fehlen einer Vertiefung seines Fachwissens in einem wichtigen Bereich seines Studiums wie Marketing, Vertrieb, Organisation und Finanzen begründet die Reaktivierung der negativen Verlaufskurve infolge einer anhaltenden beruflichen Such- und Orientierungsphase.

Die Wirksamkeit dieser negativen Verlaufskurve wird anhand verschiedener Indikatoren in der Biografie nachvollziehbar. Ein Hinweis für vorhandene Verlaufskurvenerfahrungen ist beispielsweise das von Roland Vogel innerhalb eines Kommentars eingebrachte Bedauern, nicht wie seine Mitschüler/innen mit Freude auf seine Schulzeit zurückblicken zu können. Auch die besonders lange Aushandlungsphase zu Beginn des Interviews, in der er

seine Bedenken äußert, über seine Lebensgeschichte zu sprechen, und auch die Irritation über die implizierten notwendigen Verrichtungen dieses Vorhabens sind solche Indikatoren. Weiterhin ist die von ihm angenommene und aufgezeigte zeitliche Begrenzung seiner Kindheit auf die Phase, in der seine Eltern noch zusammengelebt haben, ein Hinweis auf eine Verlaufskurvenerfahrung. Schließlich verweisen die von Roland Vogel verwendeten Markierer wie beispielsweise das höhere Prädikat, „völlig beruflich desorientiert" (02/22) zu sein, auf eine anhaltende Wirksamkeit der negativen Verlaufskurve.

Langanhaltende Orientierungsphasen sind besonders auffällig in der Biografie Roland Vogels. Daneben sind seine Bemühungen, seine Biografie an dem institutionalisierten Ablaufsmuster einer Normalbiografie auszurichten, ein Hinweis auf die bei ihm vorhandene Unsicherheit bezüglich beruflicher Vorstellungen, vorhandener Fähigkeiten sowie persönlicher Interessen. Insbesondere die Phasen nach Beendigung eines Lebensabschnittes wie der Schulzeit oder der Studienzeit sind gekennzeichnet durch persönliche und berufliche Suchprozesse und biografisch begründete Orientierungslosigkeit. Diese biografischen Schwierigkeiten werden insbesondere manifestiert – und natürlich auch noch verschärft – durch das Fehlen signifikanter Anderer, die Herrn Vogel als biografische Berater durch das Aufzeigen seiner Fähigkeiten beim Entwickeln eines eigenen berufsbiografischen Entwurfes hätten unterstützen können. Stattdessen wird er durch die Eltern angehalten, seine Biografie an den sozialen Erwartungen des institutionalisierten Ablaufsmusters einer Akademiker-Normalbiografie auszurichten. Demzufolge entscheidet er sich nach seinem Wirtschaftsstudium, als Assistent der Geschäftsleitung eines Unternehmensberaters tätig zu sein. Die Verlaufskurvenstruktur der Biografie Roland Vogels zeigt sich jedoch auch während dieser beruflichen Tätigkeit in Form einer Fallensituation, da er vorrangig einfache administrative Aufgaben zu lösen hat. Aber auch die Beziehungen unter den Kollegen, die von ihm als sehr förmlich und eher kalt wahrgenommen wurden, begründeten schließlich seine Entscheidung, das Unternehmen zu verlassen.

Roland Vogel gründet ein eigenes Unternehmen und setzt dabei das Prinzip des Franchising[77] ein: eine Strategie zur Expansion von Unternehmen, die

77 Franchising ist eine Vertriebsform. Sie basiert auf Partnerschaft, indem die Franchisenehmer/innen gegen Zahlung von Gebühren an die Franchisegeber/innen deren Konzept übernehmen und dieses umsetzen. Die Franchisenehmer/innen sind rechtlich selbstständige und eigenverantwortlich operierende Unternehmer/innen. Die Aufgabe der Franchisegeber/innen besteht neben der Bereitstellung der Konzeptidee darin, das angebotene Franchisesystem nachhaltig weiterzuentwickeln, den Wissenstransfer zu gewährleisten und das Netzwerk mit den Partner/innen weiter auf- und auszubauen. Ziel dieser Partnerschaft ist eine Produktivitätssteigerung durch Arbeitsteilung und Spezialisierung (vgl. Deutscher Franchise-Verband e. V. 2016: 12 ff.).

er während seiner Tätigkeit als Assistent der Geschäftsleitung in der Unternehmensberatung kennengelernt hat. Als Franchisenehmer führt er die Idee eines amerikanischen Unternehmens weiter, frisch gepresste Obst- und Gemüsesäfte in öffentlichen Einrichtungen in Deutschland anzubieten. Nachdem jedoch sein Antrag zur Eröffnung einer Saftbar in einem deutschen Großbahnhof abgelehnt wird, führt er auch diesen berufsbiografischen Entwurf nicht weiter.

Die anhaltende Verlaufskurve in Form einer leidvollen fachlichen Such- und Orientierungsphase wird schließlich erst durch Roland Vogels Crossover in die Welt der Sozialen Arbeit unterbrochen. Während der Durchführungsphase des biografischen Handlungsschemas des Crossovers ist Roland Vogel in einem sozialen Verein beschäftigt. Er verlässt die sozioökonomische Fachwelt und ist in einem sozialen Projekt zur Integration von Jugendlichen in die Arbeitswelt eingebunden. Ziel dieses Projektes ist es, den Jugendlichen vorhandene, jedoch bisher nicht genutzte persönliche Fähigkeiten aufzuzeigen. Dabei werden von den Teilnehmer/innen insbesondere Methoden der Theaterpädagogik wie das Durchführen von Rollenspielen sowie das Proben und Aufführen von Theaterstücken genutzt. Das dadurch gewonnene Selbstvertrauen der Jugendlichen in die eigenen Fähigkeiten kann schließlich innerhalb eines im Rahmen des Projektes vermittelten Praktikums Bestätigung finden und während der anschließenden Berufsausbildung gewinnbringend eingesetzt werden. Zu Herrn Vogels Aufgaben gehört neben der Mitgestaltung der Angebote für die Jugendlichen insbesondere die Beantwortung rechtlicher, technischer und wirtschaftlicher Fragen. Dabei kann er Strategien und Arbeitsmethoden, die er während seiner Tätigkeit in der Unternehmensberatung kennengelernt hat, in der Fachwelt der Sozialen Arbeit übernehmen. Dazu gehören beispielsweise Techniken der Visualisierung bereits verwirklichter Expansionsbestrebungen des Unternehmens anhand einer Stecktafel an seiner Bürowand sowie die Anwendung der Technik des Franchisings. Er wirbt Franchisenehmer an, die die Projektidee übernehmen und ebenfalls Jugendliche auf dem Weg in den Arbeitsmarkt begleiten. Damit fungiert Herr Vogel als Franchisegeber und kann eine Arbeitsmethode zur Anwendung bringen, die er bereits in der sozioökonomischen Fachwelt kennengelernt und erprobt hat. Die Möglichkeit, Arbeitsmethoden aus der Wirtschaft in der Fachwelt der Sozialen Arbeit anzuwenden, lässt ihn in der ersteren Fachwelt verbleiben, erschwert aber auch die Identifikation mit der Fachwelt der Sozialen Arbeit und deren Arbeitsmethoden.

4.2.2 Der Fall Marco Hauser: wiederholte Fachweltwechsel als Industriekaufmann, Theologe, Philosoph und Unternehmensberater

Marco Hauser ist in einem kleinstädtischen Milieu mit protestantischem Hintergrund aufgewachsen. Neben seiner sozialen Einbindung in die katholische und evangelische Jugendarbeit seines Heimatortes wird Marco Hausers Entscheidung, Pastor werden zu wollen, von seinem Bruder, einem Diakon, nachhaltig beeinflusst. Nach dem Absolvieren des Realschulabschlusses verfolgt er diesen berufsbiografischen Entwurf jedoch nicht weiter, sondern erlernt stattdessen den Beruf des Industriekaufmanns. Damit entspricht er den Erwartungen seines Vaters, der als Industriearbeiter die traditionelle Rolle des Familienernährers erfüllt und seinem Sohn nahelegt, dem Besuch eines Gymnasiums eine Berufsausbildung vorzuziehen. Den Vorgaben des institutionellen Ablaufsmusters einer traditionalistisch orientierten Erwerbsbiografie folgend,[78] geht Marco Hauser nach seiner Ausbildung zum Industriekaufmann zunächst einer einjährigen Tätigkeit im Möbelhandel nach.

Dass sich Marco Hauser schließlich entscheidet, ein altsprachliches Gymnasium in einer Stadt im benachbarten Bundesland zu besuchen, ist Folge eines entwickelten biografischen Handlungsschemas des Neuen mit nachträglicher biografischer Relevanz. Der mit dem Besuch des Gymnasiums ausgelöste biografische Wandlungsprozess zeigt nach Ablegen des Abiturs seine Wirksamkeit, als Marco Hauser beschließt, Theologie und Philosophie zu studieren. Damit verlässt Marco Hauser die sozioökonomische Fachwelt, in der er sich während seiner Ausbildung und beruflichen Tätigkeit als Industriekaufmann bewegt hat, und wendet sich erstmalig ausschließlich geisteswissenschaftlichen Fragen zu.

Die Entfaltung dieses biografischen Wandlungsprozesses wird durch „lebensgeschichtliche Ressourcen“ und „Basisbefähigungen“ (Schütze 1981: 109 f.) ermöglicht, die Marco Hauser bereits während seiner Kindheit und Jugend aufgrund seiner Aktivitäten innerhalb der Jugendgruppe der Kirchengemeinde und dem Besuch einer Musikschule in seinem Heimatort erwerben konnte. Dazu gehören u. a. seine Integrationsfähigkeit in Gruppen, seine Teamfähigkeit, seine Kompetenzen als Berater, die Reflexionsfähigkeit bezüglich eigener und fremder Leistungen, seine Fähigkeit, komplexe Prozesse zu organisieren, sowie ein hohes kreatives Potenzial. Marco Hausers Wissen um die zur Verfügung stehende Auswahl an Schlüsselqualifikationen zwingt

78 Nach Fritz Schütze vollziehen sich institutionelle Ablaufsmuster im Familienzyklus, in Ausbildungs- und Berufskarrieren sowie in abweichenden Fallkarrieren (vgl. Schütze 1981: 67 f.). Es handelt sich um Phasen und Übergänge innerhalb des geschilderten Familien- bzw. Lebenszyklus, die auf gesamtgesellschaftlichen Institutionalisierungsmustern beruhen.

ihn und erleichtert es ihm gleichzeitig, sich einen breiteren Handlungsrahmen zu erschließen. Damit weiß er zwar um die Bedeutung der in seiner Kindheit und Jugend gesammelten Erfahrungen als Bedingungen für seine Entscheidung, das Abitur an einem altsprachlichen Gymnasium zu absolvieren, jedoch kann er die Bedeutung des damit ausgelösten biografischen Wandlungsprozesses und die dadurch frei werdenden „lebensgeschichtlichen Ressourcen" und „Basisbefähigungen" (Schütze 1981: 109 f.) noch nicht erkennen. Dass sich Marco Hauser über die nachträgliche biografische Relevanz seiner Entscheidung, ein altsprachliches Gymnasium zu besuchen, noch nicht bewusst ist, wird u. a. durch eine stark verkürzte Erzählung über den Besuch des Gymnasiums und der Hochschule deutlich. Statt den mit dem Schulwechsel ausgelösten Wandlungsprozess in seiner Wirksamkeit nachzuzeichnen, wird von ihm dieser Zeitraum als ein Erfahrungszusammenhang geschildert, dessen Verlauf beliebig verändert oder auch beendet werden kann. So zeigt Marco Hauser beispielsweise auf, dass der Besuch eines altsprachlichen Gymnasiums und die Entscheidung, Theologie und Philosophie zu studieren, nur als eine schrittweise verlaufende Folgekette ohne intentionale Gesamtgestalt oder kreativ-überraschendes Wachstumsgefüge zu verstehen ist. Dass es ihm nicht gelingt, den erfahrenen Wandlungsprozess im Ganzen zu erfassen, wird außerdem durch seine Bemühungen deutlich, die bereits in der Kindheit und Jugend angeeigneten lebensgeschichtlichen Ressourcen und Basisbefähigungen auf das im Studium der Theologie und Philosophie erworbene Fachwissen zu reduzieren. Durch das Verkennen der Bedeutung des Besuchs eines Gymnasiums behält außerdem seine Berufsausbildung zum Industriekaufmann die Funktion eines berufsbiografischen Reserveentwurfs. Die Annahme, jederzeit wieder in die sozioökonomische Fachwelt zurückkehren zu können, erleichtert ihm zwar die Entscheidung für das Studium der Geisteswissenschaften, erschwert jedoch, auch die mit dem biografischen Wandlungsprozess wieder freiwerdenden Ressourcen zu erkennen und diese innerhalb eines berufsbiografischen Entwurfes anzuwenden.

Nach seinem Magisterstudium der Theologie und Philosophie absolviert Marco Hauser ein Traineeprogramm in einem Versicherungsunternehmen, um danach als Unternehmensberater insbesondere im Bereich der betrieblichen Altersvorsorge tätig zu werden. Mit seiner Rückkehr in die sozioökonomische Fachwelt wird die bis zum Studium anhaltende Entfaltungsdynamik des biografischen Wandlungsprozesses unterbrochen. Statt sich weiterhin dem biografischen Handlungsschema des Erlebens von Neuem mit nachträglicher biografischer Relevanz auszusetzen, richtet Marco Hauser seine Biografie erneut am verinnerlichten Ablaufsmuster einer am Sicherheitsbedürfnis und am beruflichen Aufstieg orientierten Normalbiografie aus, die bereits seine Entscheidung gegen eine berufliche Karriere als Pastor und als wissenschaftlicher Mitarbeiter an einer Hochschule begründete.

Mit dem Crossover in die sozioökonomische Fachwelt kann Marco Hauser die während des Wandlungsprozesses frei gewordenen Ressourcen nur noch eingeschränkt nutzen. Stattdessen verinnerlicht er die Inhalte der Unternehmensphilosophie als sein Wissen, um als Akteur in dieser sozialen Welt selbstbestimmt handeln zu können. Dazu gehört beispielsweise der offizielle Leitsatz des Unternehmens, die Kund/innenorientierung und damit die Bedürfnisse der Kund/innen vor die ökonomischen Interessen des Unternehmens zu stellen. Infolge einer unzureichenden Reflexion seines beruflichen Handelns setzt er sich der Gefahr aus, mögliche Schwierigkeiten bzw. „Paradoxien des professionellen Handelns“[79] zu verkennen und somit nicht mit ihnen umgehen zu können. Da er seine Mitarbeit im Unternehmen mit der Einbindung seiner Person in eine „große Familie“ fälschlich gleichsetzt, wird ihm das kritische Hinterfragen seines beruflichen Handelns zusätzlich erschwert.

Vergleichbar mit der Sichtweise „Don Quijotes“ (vgl. de Cervantes Saavedras 2006, orig. 1605/1615) bewegt sich auch Marco Hauser in seiner Rolle als Versicherungsexperte in einem „geschlossenen Sinnbereich“[80] (vgl. Schütz 1971). Dadurch kann er dem Inhalt dieser von ihm konstruierten sozialen Welt eines Versicherungsunternehmens unhinterfragt den Wirklichkeitsakzent erteilen und von dessen Wirklichkeit aus alle anderen Realitätsbereiche auslegen. Durch die Interaktion mit Personen, die sich ihre Wirklichkeit aus dem Inhalt anderer „geschlossener und alltäglicher Sinnbereiche“ erklären wie beispielweise Kund/innen oder Freunde aus seinem privaten Umfeld, wird Marco Hauser – wie auch Don Quijote durch Sancho Panza – mit der Realität schmerzhaft konfrontiert und möglichen „Schockerfahrungen“

79 „Fehlentwicklungspotentiale professionellen Handelns [können beispielsweise] immer dann aktualisiert werden, wenn systematische Bewusstmachungs- und Kontrollvorkehrungen nachlassen. […] Zu nennen sind z. B. gefährliche Vereinfachungstendenzen bei der Anwendung abstrakter Professionskategorien auf Einzelfälle, die Mystifizierungstendenz professionellen Wissens und Handelns, die Tendenzen zum Vergessen der Interaktionsbasis zwischen Professionellem und Klient/Patient und der existenzweltlichen Verstrickung bei der Anwendung der professionellen Analyse- und Bearbeitungsverfahren […]“ (Schütze 1996: 187).

80 Nach Alfred Schütz soll unter einem „geschlossenen Sinnbereich“ („finite provinces of meaning“) eine höhersymbolische soziale Welt verstanden werden, innerhalb derer die Akteur/innen Erfahrungen sammeln können, die sich auf einen sinnweltspezifischen Erkenntnisstil beziehen. Mit der Auslegung dieser Erfahrungen vor dem gleichen Hintergrund innerhalb eines „geschlossenen Sinnbereichs“ erscheinen diese „in sich stimmig und miteinander verträglich“ (Schütz 1971: 266 ff.). Damit erhält jeder dieser geschlossenen Sinnbereiche einen spezifischen Wirklichkeitsakzent, der wiederum der Auslegung anderer Realitätsbereiche dient. (Weiterführend zum Begriff Sinnbereiche vgl. auch den Begriff der „Sinnprovinzen“ bei Berger und Luckmann 2004/1966: 28 ff.).

(Schütz 1971: 265, 1972c) ausgesetzt. Um weiterhin mit Marco Hauser kommunizieren zu können, um z. B. sein Wissen als Versicherungsexperte zu nutzen, begegnen ihm die Kund/innen bzw. Freunde in einem durch sie inszenierten „kommunikativen Subuniversum"[81] (Schütz 1972c: 110). Wie Sancho Panza, dem es gelingt, in der Fantasiewelt seines Herren, des Ritters Don Quijote, die Wirklichkeit zu erkennen, stellt auch Marco Hausers privates wie auch berufliches soziales Umfeld seine Deutung der Wirklichkeit nicht infrage. Andernfalls wäre Marco Hauser gezwungen, „die Grenzen [seines] ‚geschlossenen' Sinnbereichs zu durchbrechen und den Wirklichkeitsakzent auf einen anderen [Sinnbereich] zu verlegen" (Schütz 1971: 265). Würde Marco Hauser z. B. die Inhalte der „intersubjektiven Alltagswelt" (Schütz 1971: 255, 265) als seine Wirklichkeit übernehmen, wäre es ihm möglich zu erkennen, dass ökonomische Ziele, wie die Umsatzsteigerung des Unternehmens einerseits und sein Interesse an Diskursen zu Fragen der Umsetzung von Gerechtigkeit, Gleichheit und Mitmenschlichkeit andererseits, schwer innerhalb seiner Arbeit als Versicherungsangestellter zu vereinbaren sind. Um Leidenserfahrungen infolge einer möglicherweise aktivierten negativen Verlaufskurve entgegenzuwirken, verschließt sich Marco Hauser jedoch gegenüber den Inhalten anderer Sinnbereiche und entwickelt stattdessen Stütztheorien. Zu diesen gehört beispielsweise die Annahme, dass er sich von der Gruppe der Verkäufer/innen und deren Strategien distanzieren könne, die die Produkte des Versicherungsunternehmens nicht ausschließlich an den Kund/innenbedürfnissen orientiert, sondern absatzorientiert verkaufen. Mithilfe dieser entwickelten Stütztheorien gelingt es Marco Hauser, seine Schwierigkeiten beim Einbringen seines Wissens aus der Fachwelt der Geisteswissenschaften in die der Wirtschaft auszublenden bzw. durch Rationalisierung zu bearbeiten. Die Selbstpräsentation des Unternehmens als Gemeinschaft, deren Mitglieder auf ein besonders stark ausgeprägtes Wir-Gefühl verweisen können, erschwert somit Marco Hauser das Hinterfragen seiner eigenen beruflichen Vorstellungen und die kritische Identifikation und den umsichtigen Umgang mit den tatsächlichen Inhalten und Aufgaben des Berufsstandes des Versicherungsfachmanns. Stattdessen übernimmt er den ihm durch das Unternehmen aufgezeigten beruflichen Entwurf des Versicherungsexperten.

Weiterhin wird Marco Hausers Vorhaben, in die sozioökonomische Fachwelt zurückzukehren, durch den Einfluss signifikanter Anderer nachhaltig bestärkt. Dazu gehören u. a. ein Hochschulprofessor und ein Trainer aus

81 Neben der Verwendung des Begriffes „geschlossene Sinnbereiche" wird von Alfred Schütz auch der Begriff „kommunikatives Subuniversum" für das gleiche Phänomen verwendet. Damit verweist er jedoch zusätzlich auf die unabhängige Auslegbarkeit der sozialen Welt bzw. Subwelt von anderen sozialen Welten sowie auf die Notwendigkeit sozialer Interaktion bei der Realitätskonstruktion (vgl. Schütz 1972c: 110).

seiner Ausbildung zum Versicherungsexperten. Bereits während des Philosophiestudiums wurde Marco Hauser durch einen Professor in seiner Entscheidung bestätigt, sich auch außerhalb der sozialen Welt der Geisteswissenschaften beruflich zu orientieren. Dabei erkennt Marco Hauser jedoch nicht die Warnung dieses Professors vor den Gefahren, eine ausschließlich ökonomische Sichtweise auf gesellschaftliche Fragestellungen einzunehmen. Statt sich dem ironischen Duktus der Aussage des Professors bewusst zu werden, dass Marco Hauser während seines geisteswissenschaftlichen Studiums „nichts Falsches gelernt habe" (09/02), interpretiert er diese Aussage als Aufforderung, fachfremde Inhalte mit der notwendigen Offenheit unhinterfragt zu übernehmen. Marco Hausers interdisziplinär ausgerichteter Bildungshintergrund wurde auch während des Auswahlverfahrens im Rahmen des Traineeprogramms, insbesondere durch seinen späteren Trainer während seiner Ausbildung zum Versicherungsexperten, als besonders positiv hervorgehoben. Obwohl diese Feststellung nicht implizierte, dass Marco Hauser als Versicherungsangestellter in einem interdisziplinären Berufsfeld tätig werden würde, wurde bei ihm während des Einstellungsgespräches die Erwartung geweckt, die Inhalte seines Theologie- und Philosophiestudiums in seine Arbeit als Versicherungsexperte umfassend einfließen lassen zu können.

Infolgedessen ist er als Unternehmensberater für betriebliche Altersvorsorge daran interessiert, sein geisteswissenschaftliches Studienwissen in der Versicherungswirtschaft wirkungsvoll zur Anwendung zu bringen. Insbesondere seine Fachkenntnisse aus dem Philosophiestudium (z. B. zum Thema Sozialstaat) kann er als Hintergrundwissen bei der Aneignung und Aufbereitung umfangreicher Sachbestände sowie bei deren Weitergabe an die Kund/innen heranziehen. Darüber hinaus aktualisiert er dieses Wissen durch seine Teilnahme an aktuellen Diskursen wie Fachkonferenzen oder innerhalb selbst initiierter Diskursarenen. Dazu gehört u. a. der von ihm gegründete Philosophiezirkel. Insbesondere in seinen beratenden Tätigkeiten als Versicherungsmitarbeiter kann er Parallelen zu seiner Tätigkeit als Berater in der sozialen Welt der Geisteswissenschaften herstellen. Marco Hauser vergleicht beispielsweise seine Aufgaben als Unternehmensberater mit seiner Tätigkeit als Tutor während des Philosophiestudiums bzw. mit seiner Arbeit als Theologe in der Erwachsenenbildung. Auch hier wird ihm jedoch das Erkennen der vorwiegend ökonomischen Ziele des Versicherungsunternehmens erschwert, da er das Programm des Unternehmens bzw. das Wissen des Versicherungsexperten als sein Wissen unreflektiert verinnerlicht hat.

Das Herstellen von inhaltlichen Parallelen zwischen seiner Beratertätigkeit als Versicherungsmitarbeiter und den beruflichen Handlungsfeldern des Philosophen bzw. des Theologen verstärkt Marco Hausers Annahme, jederzeit wieder in die soziale Welt der Geisteswissenschaften zurückkehren zu können. Infolgedessen würde er nach einem erneuten Crossover nicht die Sichtweise des „Fremden", sondern die des „Heimkehrers" (Schütz 1972a,

1972b) einnehmen. So geht er beispielsweise davon aus, dass er bei einer Rückkehr in die soziale Welt der Geisteswissenschaften ähnliche Rahmenbedingungen vorfinden wird, wie er sie während und nach seinem Studium der Theologie und der Philosophie nutzen konnte. Bereits seine Entscheidung für ein Studium der Geisteswissenschaften lag in der Annahme begründet, nach einer möglichen Rückkehr in die Wirtschaft ähnliche Voraussetzungen vorfinden zu können, die ihm während seiner Tätigkeit als Verkäufer in einem Möbelunternehmen zur Verfügung standen.

Marco Hausers Entscheidung, die soziale Welt der Geisteswissenschaften zu verlassen, wird ihm somit auch durch die Annahme erleichtert, sich jederzeit einem biografischen Wandlungsprozess infolge eines erneuten Crossovers aussetzen zu können. Dabei erkennt er nicht, dass das Zurückkehren in einen bereits unterbrochenen biografischen Wandlungsprozess nicht jederzeit durch einen Fachweltwechsel möglich ist. Marco Hauser befindet sich noch im Prozess des Leistens biografischer Arbeit, weshalb ihm noch nicht deutlich wird, dass Wandlungsprozesse auch mit schmerzhaften Erfahrungen verbunden sein können. Wie bereits seine Entscheidung, das Abitur in einem Gymnasium auf dem zweiten Bildungsweg außerhalb seines Heimatortes abzulegen, ist auch ein erneutes Crossover in die sozioökonomische Fachwelt mit Leidenserfahrungen verbunden. Um das Abitur ablegen zu können, wurden ihm bereits hohe schulische Leistungen abverlangt. Er musste sich außerdem von Freunden trennen und setzte sich mit seinen Eltern auseinander, die ihrem Sohn zur Berufsausbildung rieten. Bis zum derzeitigen Stand seiner biografischen Entwicklung ist es Marco Hauser noch nicht deutlich geworden, dass Crossover-Erfahrungen nicht in jedem Fall der Aktivierung oder dem Fortbestand eines biografischen Wandlungsprozesses dienen. Vielmehr kann das Verfolgen eines Crossover-Handlungsschemas den Prozess der Wandlung hemmen, wenn das Handeln an den Erwartungen des neuen beruflich-sozialen Umfeldes, insbesondere an dessen Vorstellungen von einer aufstiegs- und sicherheitsorientierten Berufsbiografie, ausgerichtet wird.

Um Leidenserfahrungen eines erneuten Crossovers in die Fachwelt der Geistes- und Sozialwissenschaften sowie einer fachlichen Fremdheit dort entgegenzuwirken, kann davon ausgegangen werden, dass Marco Hauser nach Beenden des Traineeprogramms in der sozioökonomischen Fachwelt verbleiben wird. Dabei wird er als Geisteswissenschaftler in der sozioökonomischen Berufsfachwelt des Versicherungskonzerns auf einer stabilen Berufsidentität aufbauen können, da er in fast drei Trainee-Berufsjahren zahlreiche verantwortungsvolle Berufsaufgaben erfolgreich bearbeitet hat. Er wird weiterhin erfolgreich die Möglichkeit erhalten im Kund/innengespräch „schwierige Sachverhallte leicht dar[zu]stellen […] Leute [zu]überzeugen […] [zu]präsentieren […] [zu]schulen – […] vor Leuten auf[zu]treten [und] einen Vortrag [zu]halten“ (08/23-08/30). Die dafür erhaltene Anerkennung wird für ihn in erfolgreichen Verkaufszahlen sowie in den breiten Entwick-

lungsmöglichkeiten, die ihm nach dem Traineeprogramm im Unternehmen angeboten werden, sichtbar: „[E]s gibt auch entsprechende Entwicklungsprogramme (`) wo man dann nach dem Trainee weitermachen kann (`) (3) je nachdem was einen interessiert – und wo es auch Aufgaben gibt (.) Und im Grunde – das ist das Interessante – ehm – stehen so viele Dinge offen (05/41-05/48)."

4.2.3 Der Fall Julia Werth: wiederholte Fachweltwechsel als Sozialpädagogin, Wirtschaftswissenschaftlerin, Unternehmensberaterin und Mitarbeiterin in einer Hilfsorganisation

Julia Werth ist in einer ländlichen Region im Südwesten Deutschlands aufgewachsen. Ihre Kindheit und Jugend sind vor allem durch enge Sozialbeziehungen und Unterstützungsnetzwerke innerhalb der eigenen Großfamilie sowie der Dorfgemeinschaft bestimmt. Insbesondere das Unternehmen der Großeltern, ein Geschäft für landwirtschaftliche Produkte, bestimmt die Abläufe auf der Vorderbühne des familiären Lebens. Als Ort der Vermittlung traditioneller Normen und Werte, wie Fleiß und Ehrlichkeit, wird das gemeinsame Handeln auf dieser Bühne besondere durch das Erbringen praktischer Arbeit und Leistung bestimmt. Als sehr bedeutsam wird Julia Werth in diesem sozialen Gefüge der Kausalitätszusammenhang von erbrachter Leistung, materiellem Besitz und sozialer Anerkennung aufgezeigt. Als Unternehmer sind die Großeltern nicht nur als erste Familie im Dorf Besitzer eines eigenen Bades und eines Telefons, sondern werden infolgedessen innerhalb der Dorfgemeinschaft als wohlhabend und fortschrittlich wahrgenommen. Im Gegensatz zu den Großeltern, die ihr soziales Handeln am Ziel der Maximierung ökonomischen Kapitals durch erbrachte praktische Arbeit ausrichten, vermitteln Julia Werths Eltern ihr auch die Notwendigkeit des Leistens geistiger Arbeit. Aufgrund des eigenen bildungsfernen Herkunftsmilieus legen sie ihrer Tochter einen höheren Bildungsabschluss nahe. Der Vater Frau Werths nimmt u. a. Einfluss auf die Bildungskarriere seiner Tochter, indem er verhindert, dass sie das Gymnasium nach der 10. Klasse verlässt, um einen Beruf zu erlernen. Dabei verweist er auf die eigene Ausbildungs- und Berufsbiografie, die sich durch nachträglich erbrachte Reparaturleistungen auszeichnet. Aufgrund der fehlenden Fachhochschulreife kann er nicht auf eine Normalausbildungsbiografie als Ingenieur zurückblicken. Stattdessen erarbeitet sich der Vater Julia Werths seinen Abschluss als Sicherheitsingenieur neben seinem Beruf als Schmied auf dem zweiten Bildungsweg.

Nach Ablegen des Abiturs befindet sich Julia Werth aufgrund fehlender spezifischer fachlicher Interessen in einer beruflichen Such- und Orientierungsphase. Während dieses Moratoriums ist sie als Aushilfskraft in einer

Gärtnerei in ihrem Heimatdorf beschäftigt. Aufgrund dieser Tätigkeit und eines daraufhin absolvierten Praktikums in einem botanischen Garten beschließt sie, Gartenbau zu studieren. Zusätzlich besucht sie Lehrveranstaltungen im Studiengang Gartenbau an einer nah gelegenen Hochschule. Konfrontiert mit den zu erbringenden mathematischen Leistungen in diesem Studium, dessen Erwartungen sie nicht glaubt, entsprechen zu können, verwirft sie diesen ersten berufsbiografischen Entwurf jedoch wieder.

Stattdessen erhält Julia Werth durch eine Sozialarbeiterin, der Tochter des Gärtners, die Frau Werth während ihrer Tätigkeit in der Gärtnerei kennengelernt hat, Zugang zur Fachwelt der Sozialen Arbeit. Der Berufsalltag dieser jungen Frau, die Arbeitsinhalte der Sozialen Arbeit und das Leben in der Großstadt sind Grundlagen für den von Frau Werth entwickelten berufsbiografischen Gegenentwurf zum ländlichen Arbeitermilieu. Sie nimmt das Studium der Sozialen Arbeit auf und kann damit ihre Handlungs- und Entwicklungsmöglichkeiten vergrößern sowie dem entwickelten biografischen Handlungsschema des Erlebens von Neuem entsprechen. Die Mehrzahl ihrer Kommiliton/innen kann schon auf einen Berufsabschluss bzw. Berufserfahrungen zurückgreifen; sie sind älter als Frau Werth und bereits vor ihrem Studium in der Region sozial eingebunden. Statt sich jedoch in der Rolle der Außenseiterin der Gefahr der Aktivierung einer Leidensverlaufskurve auszusetzen, verfolgt Julia Werth weiterhin das biografische Handlungsschema des Erlebens von Neuem. Sie nutzt das Studium, um die Inhalte einer neuen Fachwelt intensiv kennenzulernen und darüber hinaus Anerkennung für die von ihr erbrachten Studienleistungen zu erhalten.

Auch während ihres Anerkennungsjahres nach dem Studium sammelt Julia Werth Außenseitererfahrungen, die sie für sich nutzbar machen kann. Als Mitarbeiterin in einer Krankenkasse entwickelt sie Präventionsprogramme und kann damit das biografische Handlungsschema des Erlebens von Neuem in projektförmigen Arbeitszusammenhängen weiterführen. Dabei handelt es sich um ein Arbeitsfeld, das sich im Schnittfeld der Fachwelt der sozialen Arbeit und der Fachwelt des Gesundheitswesens positioniert. Indem Frau Werth ein berufliches Handeln in typischen Arbeitsfeldern des Sozialarbeiters (wie beispielsweise im allgemeinen Sozialdienst des Jugendamtes) ausschließt, macht sie deutlich, dass sie die Anwendung des im Studium angeeigneten Fachwissens sowie die dort kennengelernten Arbeitsmethoden nicht als fachweltspezifische Inhalte verinnerlicht hat. Vielmehr bewegt sie sich in einer sozialen Subwelt, in der sie ihr Wissen aus der Hauptwelt der Sozialen Arbeit zwar zur Anwendung bringen kann, ohne sich jedoch mit den Inhalten der Hauptwelt identifizieren zu müssen.

Auch nach dem Anerkennungsjahr ist Frau Werth in projektförmige Arbeitszusammenhänge eingebunden. Als Mitarbeiterin in einem Verein in der ambulanten psychiatrischen Versorgung ist sie am Aufbau eines Zentrums für psychisch erkrankte Patient/innen beteiligt. Dabei wird im Rahmen der im

systematischen Aufbau befindlichen Integrierten Versorgung das zentrale Projektziel verfolgt, psychisch erkrankte Patient/innen seltener stationär aufnehmen zu müssen und sie stattdessen ambulant zu versorgen. Bei der Entwicklung des Arbeitsbogens des Projektes kann Frau Werth jedoch weder auf bereits bewährte Arbeitsabfolgen zurückgreifen, noch erhält sie durch ihren Vorgesetzten Unterstützung. Da der Arbeitsbogen auf einer unzureichenden sozialen Beziehungsgrundlage basiert, erfolgt die Organisation des Arbeitsbogens wie auch die Durchführung der einzelnen Arbeitsaktivitäten ausschließlich durch Julia Werth. Mit der Unterstützung eines Supervisors, der ihr die fehlende Gesamtsteuerung des Projektes als Ursache für gesammelte Außenseitererfahrungen aufgezeigt, findet sie aus dem Arbeitszusammenhang heraus. Julia Werth ist im Anschluss in einem sozialen Verein tätig, der sich ebenfalls das Entwickeln eines Versorgungskonzeptes für psychisch Kranke zur Aufgabe gemacht hat. Neben der Einrichtungskomponente, wozu u. a. das Verteilen der inhaltlichen Aufgaben auf alle Projektmitarbeiter/innen zählt, kann in diesem Projekt jedoch auch die Sozialkomponente des Arbeitsbogens sichergestellt werden. Dazu gehören u. a. das Leisten von „Vertrauensarbeit“ sowie das Bewerten und Reflektieren der gemeinsamen Arbeit (vgl. Strauss 1991).

Während ihrer neuen beruflichen Tätigkeit im Bereich der Entwicklung eines Versorgungskonzeptes für psychisch Kranke wird Frau Werth auch mit Inhalten der sozioökonomischen Fachwelt konfrontiert. Als Mitarbeiterin im geschäftsführenden Gremium lernt sie politisch-administrative Zusammenhänge sowie rechtliche Strukturen der Vereinsarbeit kennen. Als Vertretung ihres Projektteams in diesem Gremium übernimmt sie „manageriale Denk- und Handlungsweisen“[82], erfüllt beratende Aufgaben, trifft weitreichende Entscheidungen und setzt diese strukturellen Veränderungen gemeinsam mit ihren Kolleg/innen im Rahmen des Projektes um. Aufgrund dieser ersten Aufgaben auf der Leitungsebene beschließt sie sodann, Wirtschaft zu studieren. Nach ihrem Wirtschaftsstudium ist sie zunächst für eine Organisation tätig, die Projekte in der Entwicklungshilfe durchführt. Erneut ist sie in ein Projekt eingebunden, dessen Arbeitsbogen auf keine ausreichende soziale Beziehungsgrundlage verweisen kann. Sie erkennt, dass sie nicht auf die notwendigen fachlichen Kenntnisse zurückgreifen kann und innerhalb dieses Arbeitszusammenhangs keine signifikanten Anderen zur Verfügung stehen, die als Gatekeeper fungieren und ihr Entwicklungs- und Handlungsmöglichkeiten aufzeigen könnten. Infolgedessen nimmt sie erneut ein Crossover von der Fachwelt der Sozialen Arbeit in die der Wirtschaft vor.

Als Mitarbeiterin in einer Unternehmensberatung erschließt sie sich nunmehr eine Subwelt – und zwar diesmal ein innerhalb der *sozioökonomischen*

82 Vgl. genauere Ausführungen zum „professionellen Managerhandeln“ bei Anja Schröder (2010).

Fachwelt. Sie entwickelt ein Beratungskonzept für das Unternehmen und gehört damit erneut einer Gruppe an, die sich durch das Lösen von Aufgaben mit innovativem und interdisziplinärem Charakter auszeichnet, ohne die Inhalte der Hauptfachwelt der Betriebswirtschaft verinnerlichen und anwenden zu müssen. Im Verlauf des Projektes erkennt sie jedoch, dass sie in der Subgruppe nicht, wie zunächst angenommen, einen privilegierten Status im Unternehmen einnimmt. Vielmehr erhalten ausschließlich diejenigen Mitarbeiter/innen Anerkennung, welche die Hauptaufgabe des Unternehmens – die Kund/innenberatung – erfüllen. Julia Werth verlässt erneut ihre aktuelle Fachwelt, diesmal die sozioökonomische Fachwelt, ohne sich in der Hauptwelt bewegt zu haben.

Als Mitarbeiterin in einer weltweit operierenden Organisation für Entwicklungshilfe wechselt Julia Werth erneut in die Fachwelt der Sozialen Arbeit zurück. Dort kann sie projektförmige Arbeitsarrangements selbstständig gestalten. Ihr wiederholtes Vorhaben, sich neuen Aufgaben zuzuwenden, wird erstmalig durch einen neu auftretenden signifikanten Anderen, ihren Vorgesetzten, verhindert. Dieser legt ihr nahe, das neu begonnene Projekt bis zu seinem Ende durchzuführen, auch wenn sie mit ihrem weiteren beruflichen Handeln keine innovativen Entwicklungen mehr würde bewirken können. Frau Werth führt den begonnenen Arbeitsbogen erfolgreich zu Ende und erkennt, dass das Unterbrechen des Arbeitsbogens und das Beginnen von einem neuen der Suche nach innovativen Projekten zwar dient, durch das Unterbrechen eines Arbeitsbogens die eigene Arbeit bezüglich des Umgangs mit Chancen und Herausforderungen jedoch nur unzureichend reflektiert werden kann und dadurch biografische Wandlungsprozesse verhindert werden können.

4.3 Fallvergleich Expert/innen

Nachdem die Expert/inneninterviews fallspezifisch analysiert worden waren, wurden sie einem fallübergreifenden „thematischen Vergleich“ unterzogen. In diesem Analyseschritt wurden aus allen Expert/inneninterviews thematisch vergleichbare Textpassagen herausgearbeitet und unter Verwendung der Terminologie der interviewten Expert/innen mit Überschriften versehen. Ziel des nächsten Schrittes, der soziologischen Konzeptualisierung, war das Entwickeln übergeordneter Kategorien unter Verwendung sozialwissenschaftlicher Fachterminologie (vgl. Meuser, Nagel 2005). Um die Analyse der Expert/inneninterviews und der entwickelten übergeordneten Kategorien nachvollziehbar zu machen, wurden zwei Expert/innen exemplarisch einander gegenübergestellt. Vorhandene Gemeinsamkeiten und Unterschiede

mündeten in drei theoretische Kategorien, die nun im Weiteren mit Rückgriff auf fallspezifische Aussagen beschrieben werden.

4.3.1 Transdisziplinäre Sozialisation der Expert/innen als biografische Voraussetzung

Katharina Baum wie auch Ronald Giffhorn haben Berufserfahrungen in verschiedenen Fachwelten gesammelt. Katharina Baum ist nach ihrem Studium der Sozialen Arbeit als Mitarbeiterin in einer Drogenberatung und in einer Krankenkasse beschäftigt. In ihrem Studium und in ihrer Berufseinmündungsphase hat sie nach Handlungsfeldern gesucht, in denen sie fachübergreifende Inhalte einbringen und transdisziplinäre Fragestellungen beantworten konnte. Aufgrund fehlender Möglichkeiten dafür gründet sie nun, während ihrer Berufstätigkeit, ein eigenes Unternehmen. In diesem (aus einer Projektidee entstandenen Unternehmen) zeigt Katharina Baum gemeinsam mit ihren Kolleg/innen arbeitslosen Jugendlichen mögliche Wege der erfolgreichen Berufseinmündung auf. Dabei ist ihr besonders die Übertragbarkeit der Projektidee auf andere Personengruppen, Institutionen und Regionen wichtig. Vergleichbar mit einem Franchiseunternehmen stellt sie ihre Konzeptidee zur Verfügung, sodass diese von anderen Personen umgesetzt und in der jeweiligen sozialen Fachwelt weitergetragen werden kann.

Ronald Giffhorn ist Trainer und Ausbildungsleiter in einer Versicherung. Nach seinem Lehramtsstudium war er als Mathematik- und Sportlehrer in einer Schule tätig, bevor er ein Crossover in die sozioökonomische Fachwelt vornimmt. Er beschreibt das Crossover in die neue Fachwelt als einen Bruch mit der alten Fach- und Berufswelt, deren fachliche Inhalte nicht in seiner derzeitigen beruflichen Tätigkeit als Versicherungsfachmann und Ausbilder in einem Traineeprogramm anwendbar sind. Im Unterschied zu Katharina Baum, die sich weiterhin transdisziplinären Sozialisationserfahrungen aussetzt und darüber hinaus die notwendigen Rahmenbedingungen dafür schafft, beschränkt sich das berufliche Handeln Ronald Giffhorns nach dem Crossover vorrangig auf die sozioökonomische Fachwelt.

4.3.2 Fachweltspezifische und fachweltübergreifende Wissensanwendung durch die Mitarbeiter/innen

Katharina Baum setzt bei ihren Mitarbeiter/innen fachübergreifende Kompetenzen und eine Offenheit für Theorien und Arbeitsmethoden aus anderen Fachwelten voraus. Ronald Giffhorn erwartet dagegen von seinen Mitarbeiter/innen mit Crossover-Erfahrungen einen beruflichen Neuanfang, da – wie er selbst einschätzt – 95 % des theoretischen Wissens und Kompetenzen aus

der alten Fachwelt nach dem Crossover nicht anwendbar sind. Daneben erwarten beide Expert/innen von ihren Mitarbeiter/innen fachweltübergreifende Fähigkeiten. Herr Giffhorn führt aus, dass die Crossover-Kandidat/innen in ihrem geistes-, sozial- oder erziehungswissenschaftlichen Studium gelernt hätten, ihr Wissen zu präsentieren und Fachinhalte zu reduzieren. Daneben schreibt er den Crossover-Kandidat/innen situations- und biografieanalytische Kompetenzen zu, die beispielsweise das Erkennen der Bedürfnisse der Kund/innen erleichtern und die Auswahl eines geeigneten Produktes für den/die einzelne Kund/in sicherstellen. Fachübergreifende Handlungskompetenzen dieser Art, die Katharina Baum auch von ihren Mitarbeiter/innen erwartet, zeigen sich z. B. im Erproben von eigenen Anwendungs- und Lernmustern außerhalb linienförmiger Arbeitsabläufe. Eine ausgeprägte Kompromissbereitschaft ist eine weitere Fähigkeit, die insbesondere Crossover-Kandidat/innen aufgrund ihrer Erfahrungen in verschiedenen Fachwelten aufzeigen. Aufgrund dieser Erfahrungen zeichnen sich die Crossover-Kandidat/innen durch herausragende Kenntnisse bezüglich geltender sozialer Normen in den unterschiedlichen Fachwelten aus, sie kennen Gesetzeslücken und alternative Wege, um Projekte trotz geringer finanzieller Mittel zu realisieren.

4.3.3 Missmatch vorbeugen als Aufgabe der Expert/innen

Die Crossover-Kandidat/innen bewegen sich in für sie zunächst fremden Fachwelten, ohne dort ein fachadäquates Studium absolviert zu haben. Das Fehlen dieser Zugangsvoraussetzung und fachlicher Vorbereitung kann von ihnen als Missmatch wahrgenommen werden. Diesem Gefühl entgegenzuwirken, sehen die interviewten Crossover-Expert/innen als ihre besondere Aufgabe an. Ronald Giffhorn betont, dass es für die Arbeit im Unternehmen nicht wichtig sei, was die Trainees studiert hätten, sondern dass sie sich mit dem beruflichen Schritt, für eine Versicherung zu arbeiten, identifizieren könnten. Die Produktivität anderer Studiengehalte wird dagegen von Katharina Baum sehr viel höher eingeschätzt. Auf jeden Fall erhalten die Crossover-Kandidat/innen aber aus der Sicht der beiden Expert/innen die Unterstützung, durch das Aneignen von neuem Fachwissen, z. B. im Rahmen eines Traineeprogramms, einer neuen Fachwelt aktiv anzugehören. Auf diesem Weg werden sie durch Expert/innen persönlich begleitet, z. B. durch Trainer/innen und Vorgesetzte. Katharina Baum wirkt dem Gefühl eines Missmatches der Crossover-Kandidat/innen durch deren Positionierung in einem beruflichen Handlungsfeld in Randbereichen der Fachwelt entgegen. Gerade dass transdisziplinäre Projekte am Fachweltrand bzw. in Subwelten der Fachwelt entstehen, verweist auf eine bevorzugt fachweltspezifische Kompetenzanwendung und weniger auf eine genuin inter- oder transdisziplinäre

Arbeitspraxis hin. Solche randständigen Subwelten lassen sich sowohl in der sozioökonomischen als auch in der soziokulturellen Fachwelt aufzeigen. Bei ihren Produkten handelt es sich z. B. um Beratungskonzepte, die in einer soziokulturellen Subwelt entwickelt werden, bevor sie in der sozioökonomischen Hauptfachwelt durch die Crossover-Kandidat/innen angewendet werden, oder um Franchise-Konzepte, die zunächst in einer sozioökonomischen Subwelt erprobt werden, bevor sie in die soziokulturelle Hauptfachwelt – wenn auch nur und ausschließlich durch die Crossover-Kandidat/innen selbst – eingesetzt werden. Diese fachweltspezifischen Kompetenzen der Crossover-Kandidat/innen werden durch fachunspezische Elementarkompetenzen ergänzt. Dazu gehören beispielsweise Kommunikations- und Präsentationskompetenzen oder die Fähigkeit, Projekte in ihrer Ganzheitlichkeit zu erfassen.

Die Expert/innen haben selbst Erfahrungen in verschiedenen Fachwelten gesammelt. Sie begleiten die Hochschulabsolvent/innen unterschiedlicher Fachrichtungen während und nach deren beruflicher Einmündung in einer anderen, fremden Fachwelt. Lebensgeschichtliche Ressourcen und Fachkenntnisse, die sie selbst in die fremde Fachwelt eingebracht haben, erwarten sie auch von ihren neuen Crossover-Mitarbeiter/innen. Der Wechsel der Fachwelt geht in ihrer Sichtweise einher mit dem Aneignen fachspezifischer Inhalte der neuen beruflichen Fachwelt. Daneben erwarten die Expert/innen von den Crossover-Kandidat/innen fachweltübergreifende Kompetenzen elementarer Art und auch spezifische Kompetenzen der Fach- und Studienwelten, der sie früher angehört haben. Ein Fachweltwechsel stellt dabei keine auch ablehnbare Entscheidungsalternative zum Verbleiben in der alten Fachwelt dar, sondern muss eine klare biografisch notwendige Entscheidung für ganz neue Aufgaben mit anderen fachweltspezifischen Inhalten sein. Transdizisplinäre Handlungsfelder bilden sich insbesondere an den Grenzen zwischen den Fachwelten und in hybriden Subwelten, die durch die Umsetzung innovativer Projekte entstehen.

5 Theoretisches Modell zu den Dimensionen des fachlichen Crossovers

5.1 Figuren „biografischer Bewegungsschemata“

Bewegungen zwischen zwei sozialen Fachwelten werden bedingt durch die Wirksamkeit biografischer Prozesse wie biografische Wandlungsprozesse oder Verlaufskurvenerfahrungen. Daneben wird als ein biografisches Handlungsschema mit biografischer Relevanz das „biografische Handlungsschema des Crossovers“ wirksam, auf das im Weiteren als „biografisches Bewegungsschema“ eingegangen wird. Angelehnt an die Struktur „handlungsschematischer Prozeßstrukturen des Lebenslaufes“ nach Fritz Schütze (1981: 70 ff.) zeigt auch das „biografische Bewegungsschema“ Phasen der Ankündigung, Durchführung sowie Evaluation und Ergebnissicherung auf.

In der Ankündigungsphase des biografischen Bewegungsschemas lassen sich Motivations- und Erfahrungsmuster aufzeigen, die auf vorhandene biografische Prozessstrukturen verweisen. Während der Durchführungsphase bewegen sich die Crossover-Personen in der neuen Fachwelt, um – wie bereits in der alten Fachwelt angekündigt – einen vorhandenen berufsbiografischen Entwurf umzusetzen oder das biografische Handlungsschema des Erlebens von Neuem weiterzuführen. Ein in der Kindheit aktivierter Wandlungsprozess, der in der alten Fachwelt unterbrochen wurde, kann in der neuen wieder aufgenommen werden. Die Evaluation der Ergebnisse des biografischen Bewegungsschemas beginnt häufig bereits in der Durchführungsphase, indem diese Personen auf den anstehenden bzw. sich gerade vollziehenden Fachweltenwechsel verweisen. Es wäre somit zu erwarten, dass sich dann das Erreichen der Evaluationsphase anhand von Kommentaren der Crossover-Personen nachweisen ließe, die ein erfolgreiches Ankommen in der jeweiligen Fachwelt vermuten lassen. Erfolgreiche Bemühungen der Personen um eine Identifikation mit den Inhalten der neuen Fachwelt sowie erhaltene soziale Anerkennung wären Hinweise auf ein erfolgreich abgeschlossenes Bewegungsschema. Tatsächlich hält dieser Prozess in den meisten Biografien weiterhin an bzw. mündet in ein erneutes biografisches Bewegungsschema.

Es ist auffällig, dass sich diese Personen bereits in der familiären Sozialisation zwischen verschiedenen Fachwelten bewegt haben. Während der Berufsausbildung und Studienzeit können die Crossover-Bewegungen anhand

von Abschlüssen innerhalb unterschiedlicher Fachwelten auch institutionell aufgezeigt werden. Auf der Suche nach einem „hybriden Handlungsfeld" werden die Crossover-Personen schließlich auch während ihrer beruflichen Sozialisation mehrfach die Grenzen zwischen verschiedenen Fachwelten überschreiten.

Es lassen sich drei Figuren biografischer Bewegungsschemata aufzeigen: das „biografische Bewegungsschema produktiver Überträger", das „biografische Bewegungsschema der Fachweltschützer" und das „biografische Bewegungsschema Suchender".[83] Die Strukturen werden im Folgenden anhand von Fallbeispiele nachgezeichnet.

5.1.1 Das „biografische Bewegungsschema produktiver Überträger"

Fallbeispiele: Roman Bader, Frank Stein, Julia Werth, Sandra Wichert

Das „biografische Bewegungsschema produktiver Überträger" ist ein biografisches Handlungsschema, in dem sich die Crossover-Akteur/innen *innerhalb projektförmiger Arbeitszusammenhänge* die Fachinhalte und Arbeitsweisen einer neuen Fachwelt erschließen und danach als Wissensvermittler/in oder Berater/in in der jeweiligen Fachwelt fungieren. Dabei stellen sie ihr fachweltübergreifendes Wissen und ihre Projektideen auch einem Arbeitsbereich bzw. einer Fachwelt zur Verfügung, in der sie selbst nicht beruflich tätig sind bzw. an der sie selbst derzeit nicht teilnehmen. Innerhalb des biografischen Bewegungsschemas produktiver Überträger können diese Crossover-Personen auf fachübergreifende Fragen Antworten finden, für die sie innerhalb der jeweiligen Disziplin zuvor keine Antwort haben finden können. Durch die Aneinanderreihung mehrerer kurzer Projekte hintereinander erhält dieses Bewegungsschema die Form einer „anhaltenden handlungsschematischen Bewegungskette"[84]. Auf der Suche nach einem fachweltenverbindenden

83 Die drei biografischen Bewegungsschemata „produktiver Überträger", „Fachweltschützer" und „Suchender" werden im Weiteren in der männlichen Form als kennzeichnende Nomen bzw. abstrahierende Kategorien verwendet.

84 Ein abgeschlossenes Handlungsschema des Crossovers ist als biografischer Prozess in den Biografien weiterhin wirksam bzw. mündet in ein erneutes Handlungsschema des Crossovers, das somit die Eigenschaft einer „anhaltenden handlungsschematischen Orientierungskette" aufweist (vgl. Schütze 1981). Bei dieser biografischen Bewegungsform bewegen sich die Crossover-Kandidat/innen bereits in der familiären Sozialisation zwischen verschiedenen Fachwelten. Während der Berufsausbildung und der Studienzeit können die Bewegungen anhand von Ausbildungs- bzw. Studienabschlüssen innerhalb unterschiedlicher Fachwelten auch institutionell aufgezeigt werden. Auf der Suche nach einem „hybriden Handlungsfeld" werden die Crossover-Kandidat/innen schließlich auch während

beruflichen Handlungsfeld erkennen diese Personen, dass sie die eigenen Handlungsfelder selbst gestalten müssen, indem sie sich beispielsweise *transdifferente Subwelten* innerhalb der jeweiligen Fachwelt erschließen. Dabei werden die Existenz und die Sinngebungsmacht beider Fachwelten nicht infrage gestellt. Vielmehr bewegen sich die Crossover-Kandidat/innen dieser biografischen Bewegungsform wiederholt zwischen beiden verschiedenen Fachwelten, können sich in beiden positionieren und wissen um die berufsbiografische Bedeutung beider Linien.

Die Struktur und der Verlauf des biografischen Bewegungsschemas produktiver Überträger soll im Weiteren anhand von Fallbeispielen in seinen drei Phasen, der Ankündigungs-, der Durchführungs- und der Evaluationsphase beschrieben werden.[85] Zur leichteren Nachvollziehbarkeit werden die vorgenommenen fachlichen Wechsel der angeführten Crossover-Personen an dieser Stelle erneut kurz ausgeführt. Sandra Wichert ist nach ihrem Lehramtsstudium und ihrer beruflichen Tätigkeit als Realschullehrerin für Sport und Geografie als Dozentin an der Hochschule tätig. Der anschließende Wechsel in die Wirtschaft erfolgt zunächst unter Anleitung ihres Vorgesetzten in der Funktion eines Tutors. Nach einer Phase des Selbststudiums absolviert sie ein betriebsinternes Studium als Sozialmanagerin. Als Assistentin der Geschäftsführung eines sozialen Wohlfahrtsverbandes kann sie schließlich Projekte entwickeln, die ihr eine Auseinandersetzung mit sowohl ökonomischen als auch sozialen Fragen ermöglichen. Roman Bader setzt nach seinem Studium der Wirtschaftswissenschaften die Konzeptideen seines Hochschulprofessors mit dem Ziel in die Praxis um, für junge Leute mit problematischen Bildungskarrieren neue Wege in den Arbeitsmarkt zu erproben. Gemeinsam mit arbeitslosen Jugendlichen entwickelt er Projekte, innerhalb derer die jungen Menschen ihre fachlichen Interessen und Fähigkeiten erkennen und Möglichkeiten erfahren können, sich den ersten Arbeitsmarkt zu erschließen. Diesen beruflichen Entwurf kann Roman Bader als eigene berufsbiografische Linie weiterverfolgen, indem er zunächst als freiberuflicher Dozent an Fach- und Hochschulen tätig ist und danach in einer gemeinnützigen Stiftung eigene Projektideen verwirklicht.

ihrer beruflichen Sozialisation mehrfach die Grenzen zwischen den verschiedenen Fachwelten überschreiten.

85 Angelehnt an die Struktur eines „biographischen Handlungsschemas von biographischer Relevanz“ unterscheidet Fritz Schütze (1981) zwischen der Ankündigungsphase, in der zeitlich später zu realisierende Aktivitäten oder Ereignisse angekündigt werden, ohne diese bereits zweckrational geplant zu haben, der Durchführungsphase, in der die Aktivitäten und Realisierungsereignisse (Schemakerne) erfolgen, und der Phase der Evaluation und Ergebnissicherung, in der durch biographische Bilanzierung auf Lernerfolge oder angeeigneten materiellen Besitz Bezug genommen wird (vgl. Schütze 1981: 70 ff.).

Im Anschluss an das Studium der Sozialpädagogik ist Julia Werth zunächst in einem fachweltadäquaten Berufsfeld als Mitarbeiterin einer Krankenkasse und danach in einem sozialen Verein, der Versorgungskonzepte für psychisch Kranke entwickelt, beschäftigt. Nach ersten beruflichen Erfahrungen in der Fachwelt der Sozialen Arbeit mit Managementaufgaben studiert sie Wirtschaftswissenschaften und arbeitet danach in einer Unternehmensberatung. Nachdem sie berufliche Arbeitsfelder beider sozialer Fachwelten kennenlernen konnte, ist sie als Führungskraft in einer Organisation tätig, die weltweit Projekte zur Entwicklungshilfe umsetzt. Frank Stein ist nach dem Studium der Theologie zunächst als Gemeindeassistent und somit in einem seinem ersten Studienabschluss entsprechenden beruflichen Arbeitsfeld tätig, bevor er sein Wirtschaftsstudium erneut aufnimmt und beendet. Als Unternehmensberater lernt er die sozioökonomische Fachwelt kennen, bevor er eine Ausbildung zum Supervisor absolviert. Als Supervisor mit einer besonderen betriebswirtschaftlichen Befähigung ist er in seiner eigenen Praxis tätig, wo er sich sowohl sozialen als auch ökonomischen Fragen zuwendet und Fortbildungen für Supervisor/innen anbietet.

1) Ankündigungsphase

Crossover-Kandidat/innen, die ihr Handeln am biografischen Bewegungsschema produktiver Überträger ausrichten, zeigen in der Schule ein breites und unspezifisches fachliches Interesse und erbringen durchschnittliche bis gute Leistungen. Der Schulzeit schließt sich eine berufliche Such- und Orientierungsphase an, innerhalb derer sie sich in verschiedenen sozialen Welten bewegen. Dazu gehören neben der sozioökonomischen und der soziokulturellen Fachwelt verschiedene andere wie der Leistungssport, die Musik, die Malerei oder der Gartenbau. Die Wahl des Studienfaches ist schließlich aufgrund ihrer vielfältigen Interessen und der dadurch gegebenen Orientierungs- und Entscheidungsdilemmata weitgehend fremdbestimmt. Sie führen die Berufsbiografie der Eltern oder Großeltern weiter oder bekommen innerhalb der beruflichen Orientierungsphase durch neu auftretende signifikante Andere eine berufsbiografische Linie aufgezeigt. Dazu gehören u. a. der Beruf des/der Lehrer/in, des/der Theolog/in, des/der Sozialarbeiter/in und der Beruf der Industriekauffrau bzw. des Industriekaufmanns.

Das Interesse an projektförmigen Arbeitszusammenhängen, die das Entwickeln und Umsetzen von Innovationen in kurzer Zeit erlauben, erkennen diese Crossover-Personen bereits in ihrem Studium. Möglichkeiten, neues Wissen zu generieren, finden sie in der Projektarbeit oder in der Tätigkeit als Lehrkraft an einer Hochschule bzw. an einem Fort- und Weiterbildungsinstitut. Neben biografischen Voraussetzungen wie einem vorhandenen kreativen Potenzial und der Fähigkeit, sich in kurzer Zeit in neue Aufgabenbereiche einzuarbeiten, wird dieses Bewegungsschema auch durch gesellschaftliche Veränderungen und den dadurch gegebenen institutionellen Rahmen getra-

gen. Sandra Wichert kann als Realschullehrerin an einer Hochschule lehren und forschen, da es infolge der Abwanderung ostdeutscher Bürger in die BRD vor der deutschen Wiedervereinigung zu einem Mangel an Dozentinnen und -dozenten an ostdeutschen Hochschulen gekommen ist. Roman Bader entwickelt nach 1990 Projekte in den neuen Bundesländern, die neue Beschäftigungsmöglichkeiten auf dem Arbeitsmarkt eruieren und hierzu Brücken bauen. Julia Werth begleitet nach ihrem Studium der Sozialpädagogik Mitte der 1980er Jahre eine soziale Bewegung, infolge derer die Versorgungskonzepte psychisch Kranker in Westdeutschland reformiert worden sind.

Innerhalb projektförmiger Arbeitsarrangements werden die Hochschulabsolvent/innen bereits vor dem Crossover in die neue Fachwelt mit fachübergreifenden Aufgaben konfrontiert. Julia Werth übernimmt als Sozialpädagogin Gremienarbeit in einem sozialen Verein, für den sie Versorgungskonzepte für psychisch Kranke entwickelt. Als Mitglied des geschäftsführenden Gremiums lernt sie manageriale Denk- und Handlungsweisen kennen und kann beratende Aufgaben übernehmen und strukturelle Veränderungen infolge der durch das Gremium getroffenen Entscheidungen mitbegleiten. Als Student der Wirtschaftswissenschaften ist Roman Bader in Projekte eingebunden, die sich mit Theorien zu neuen Beschäftigungsformen des Arbeitsmarktes und deren Anwendungen auseinandersetzen. Diese Theorien kann Roman Bader im Anschluss an sein Studium in mehreren von ihm durchgeführten Projekten in der Fachwelt der sozialen Arbeit praktisch umsetzen.

Obwohl sich die Ankündigungsphase des biografischen Bewegungsschemas produktiver Überträger anhand biografischer Prozessstrukturen wie derjenigen des biografischen Handlungsschemas des Erlebens von Neuem sowie im fachübergreifenden Interesse nachzeichnen lässt, wird es bis zum Beginn seiner Durchführungsphase durch das soziale Umfeld der Crossover-Personen nicht als handlungsleitend wahrgenommen. Mit ihrer Entscheidung, die bisherige Fachwelt zu verlassen und in einer neuen beruflich tätig zu werden, konfrontiert, reagiert das soziale Umfeld, das aus Freund/innen, aber auch Kommiliton/innen aus der alten Fachwelt besteht, überrascht und oft mit Unverständnis.

Innerhalb der Ankündigungsphase des biografischen Bewegungsschemas produktiver Überträger erproben die Hochschul-Absolvent/innen das projektförmige Arbeiten und werden mit ersten interdisziplinären Aufgaben vertraut, bzw. sie suchen nach Antworten auf fachübergreifende Fragen. Zu dem Motivationsmuster, das auf ein vorhandenes biografisches Bewegungsschema produktiver Überträger verweist, gehört das Verfolgen des biografischen Handlungsschemas des Erlebens von Neuem. Dieses ist verbunden mit einem Prozess der Entfaltung eines „kreativen Veränderungspotentials“ (Schütze 1994: 20 f.), das in einer kollektiven Aufbruchssituation und innerhalb der

damit einhergehenden Arbeitsprozesse seine Wirksamkeit besonders intensiv entfalten kann. Außerdem nehmen die Crossover-Personen einen fachlichen Wechsel vor, um vorhandene transdisziplinäre Fragen, z. B. nach „idealen“ professionellen Arbeitsformen oder nach dem Arbeitsmarkt der Zukunft, zu beantworten und weiterhin in projektförmigen Arbeitsarrangements tätig sein zu können.

2) Durchführungsphase

a) Strategien des Anfangs (zunächst entwickelte Aktivitäten)

In der Durchführungsphase des biografischen Bewegungsschemas produktiver Überträger bewegen sich die Hochschulabsolvent/innen zunächst in einer dem eigentlichen Crossover zeitlich vorgelagerten Phase, die jedoch nicht mehr zur Ankündigungsphase gehört. In dieser Phase der Vorbereitung nähern sich die Crossover-Personen der neuen Fachwelt an, nachdem sie erkannt haben, dass sie die Inhalte und Arbeitsweisen der alten Fachwelt nicht in der neuen zur Anwendung bringen können. Als Wirtschaftswissenschaftler setzt sich Roman Bader zunächst mit den Kriterien der Organisation gemeinnütziger Arbeit auseinander, die er während seines Ökonomiestudiums nicht kennengelernt hat, bevor er sich seinen neuen Aufgaben in der Fachwelt der Sozialen Arbeit zuwenden kann. Sandra Wichert beschäftigt sich intensiv mit politisch-administrativen Zusammenhängen und den rechtlichen Strukturen der Verbandsarbeit, bevor sie als Assistentin der Geschäftsführung eines Wohlfahrtsverbandes in der sozioökonomischen Fachwelt beruflich aktiv werden kann.

Neben der Möglichkeit, sich „on the job“ der neuen Fachwelt zu nähern, nutzen die Crossover-Kandidat/innen auch die Möglichkeit, innerhalb eines weiteren Studiums die Inhalte und Arbeitsmethoden der neuen Fachwelt kennenzulernen. Julia Werth und Frank Stein absolvieren beispielsweise nach ihrem Studium der Sozialpädagogik bzw. der Theologie außerdem ein Wirtschaftsstudium. Die Entscheidung dieser Crossover-Personen für ein zweites Studium resultiert aus einer ersten Erfahrungsphase des beruflichen Probehandelns in der alten Fachwelt und der Konfrontation mit den dort entstandenen fachweltübergreifenden Fragen, auf die in der alten Fachwelt keine zufriedenstellenden Antworten zu finden waren. Die Hochschulabsolvent/innen verbleiben unmittelbar nach ihrem Studium zunächst in der neuen Fachwelt, wo sie in fachadäquaten Aufgabenfeldern beruflich tätig sind und dort die Inhalte und Methoden der neuen Fachwelt kennenlernen. Damit verweist der zweite Studienabschluss nicht nur auf die Zugehörigkeit zur neuen Fachwelt, sondern ist auch Rahmung und Bedingungskonstellation ersten beruflichen Probehandelns in der neuen Fachwelt und geht einer weiteren Phase der praktischen Anwendung des erworbenen Fachwissens voraus.

b) Strategien der Durchführung

Nach einer ersten Phase des Probehandelns in der neuen Fachwelt wird das biografische Bewegungsschema produktiver Überträger in seinen „Handlungsschemakernen" (Schütze 1981: 71) durchgeführt. Innerhalb eines *ersten Handlungsschemakerns der Durchführungsphase* führen die Crossover-Kandidat/innen Projekte unter Anwendung bereits in der neuen Fachwelt verwendeter Konzepte oder bestehender Konzeptideen durch. Damit entsprechen sie den an sie gerichteten Erwartungen der Mitglieder der neuen sozialen Fachwelt. Handlungsleitend sind dabei außerdem übergeordnete Fragestellungen, auf welche die Crossover-Personen bereits in der alten Fachwelt nach Antworten gesucht haben. Dabei handelt es sich um allgemeine Lebens- und Berufsfragen wie: „Was sind sinnvolle Ziele des beruflichen Handelns?", „Wie sieht der Arbeitsmarkt/das Unternehmen der Zukunft aus?", „Wie kann man die Weltwirtschaft studieren?" Auf der Suche nach Antworten setzen sich die Crossover-Kandidat/innen einem Lernprozess in der neuen Fachwelt aus. Mit der Unterstützung durch Vorgesetzte, die in der Funktion eines Tutors bei der Positionierung in der neuen Fachwelt behilflich sind, eignen sich die Crossover-Personen im Austausch mit Kolleg/innen Kenntnisse über die neue Fachwelt an.

Nach Beenden erster Projekte in der neuen Fachwelt übernehmen die Crossover-Personen neue Aufgaben mit einem breiteren Gestaltungsspielraum. Dafür erfüllen die Crossover-Kandidat/innen wie in den Fällen von Julia Werth und Sandra Wichert im selben Unternehmen neue Aufgaben oder nehmen wie im Fall von Roman Bader zunächst einen Arbeitgeberwechsel vor, bevor sie sich einem neuen Projekt zuwenden. Auf der Suche nach Antworten auf die eigenen fachübergreifenden Fragen bringen die Crossover-Kandidat/innen ihr Fach- und Methodenwissen aus der alten Fachwelt in ihre Arbeit in der neuen Fachwelt ein und geben den Folgeprojekten eine zunehmend transdifferente Ausrichtung.

Innerhalb eines *zweiten Handlungsschemakerns der Durchführungsphase* des „biografischen Bewegungsschemas produktiver Überträger" werden die Erkenntnisse aus den bisherigen Projekten sowie die Projektkonzepte innerhalb der neuen beruflichen Fachwelt weitergetragen. Die Crossover-Personen entwickeln Konzepte zur Führung und Organisation von Unternehmen, die nach einer Probephase im eigenen Unternehmen bzw. in Tochterunternehmen dieses Hauptunternehmens Verbreitung finden. Weiterhin stellen sie als Berater/innen Arbeitsmodelle mit dem Ziel zur Verfügung, die Kommunikation am Arbeitsplatz zu verbessern und die Zusammenarbeit zu fördern. Schließlich regen Crossover-Kandidat/innen zur Selbstbildung an, indem sie u. a. sozialen Vereinen und Schulen ihre Konzepte zur Verfügung stellen. Möglichkeiten der Selbstbildung werden außerdem im Rahmen unternehmensinterner Fortbildungsangebote sowie durch die Veröffentlichung und Diskussion von eigenen und fremden Projektergebnissen innerhalb des Unternehmens

geschaffen. Über die Unternehmensgrenzen hinaus werden von den Crossover-Kandidat/innen Hochschulen und Berufsschulen als Diskursarenen genutzt, um ihre Erkenntnisse und Erfahrungen zu verbreiten.

Nachdem das Projekt bzw. die erprobte Projektidee erfolgreich von anderen Personen wie den Kolleg/innen des Tochterunternehmens weitergeführt bzw. übernommen worden ist, verlassen die Crossover-Personen innerhalb eines *dritten Handlungsschemakerns der Durchführungsphase* die gerade eroberte Fachwelt wieder oder erschließen sich innerhalb dieser neue Gestaltungsräume. Auch wenden sich die Crossover-Personen neuen Aufgaben zu, wenn das Projekt – insbesondere der transdisziplinäre Anteil – in der gerade eroberten beruflichen Fachwelt zugunsten fachspezifischen Routinehandelns nicht mehr umgesetzt werden kann.

3) Evaluationsphase

Die Aussagen der Crossover-Kandidat/innen „Ich würde gern noch einmal etwas ganz anderes machen" oder „das Feld ist bestellt" kündigen einen erneuten Fachweltwechsel an und verdeutlichen gleichzeitig, dass das biografische Bewegungsschema produktiver Überträger auch nach Abschluss eines Projekts und dem damit verbundenen Fachweltenwechsel nicht abgeschlossen ist. Innerhalb der Durchführungsphase lassen sich bereits erste durch die Crossover-Personen generierte Erkenntnisse infolge geleisteter biografischer Arbeit im Zuge der persönlich gemachten Crossover-Erfahrungen aufzeigen. Auch bei weiterem Verbleiben in der persönlich eroberten anderen beruflichen Fachwelt wird von den Kandidat/innen eine Evaluation vorgenommen, indem beispielsweise nach Abschluss eines Projektes eine Erweiterung der bisherigen beruflichen Handlungs- und Entwicklungsmöglichkeiten eingefordert wird. Während der Evaluationsphase nehmen die Crossover-Kandidat/innen eine räumliche, zeitliche und inhaltliche (Neu-)Positionierung ihres Aufgabenfeldes und ihres beruflichen Handelns vor.

Innerhalb einer ersten Evaluation positionieren die Crossover-Personen ihr Aufgabenfeld im Unternehmen. Mit dieser *sozialräumlichen Positionierung* wird der berufliche Aufgabenbereich zunächst einer spezifischen sozialen Subwelt innerhalb der neuen Fachwelt zugeordnet, die inhaltlich nur eine randständige Funktion hat. Julia Werth entwickelt gemeinsam mit Kolleg/innen einer Unternehmensberatung ein neues Beratungskonzept und erfüllt damit Aufgaben, die nicht zu den eigentlichen Tätigkeiten einer Unternehmensberaterin gehören. Auch Sandra Wichert erkennt nachträglich, dass sie sich als Assistentin der Geschäftsleitung eines sozialen Wohlfahrtsvereins ein Arbeitsfeld erschließen konnte, das nicht zu den eigentlichen Assistenzaufgaben gehört. Die Umsetzung eigener Projektideen im Verein erlauben ihr, Vereinsstrukturen zu erkunden und auf ihre Belastbarkeit hin zu überprüfen sowie Unternehmensabläufe zu verändern. Diese sozialräumliche Positionierung des beruflichen Handelns in der Peripherie verweist auch auf die

Fähigkeit der Crossover-Personen, die Gefahr von Nischentätigkeiten frühzeitig zu erkennen, die ein Hinaustragen transdisziplinärer Inhalte in die Fachwelt nicht zulassen. Außerdem erkennen sie, dass das Agieren in nur einer einzigen Subwelt die Gefahr mit sich bringt, „den Bezug zur Basis zu verlieren".

Neben einer sozialräumlichen Positionierung innerhalb der sozialen Fachwelt nehmen die Crossover-Kandidat/innen eine *zeitliche Positionierung* ihres beruflichen Handelns vor. Sie reflektieren die Bedeutung kurzer Arbeitsbögen (in kurzzeitigen bzw. One-shot-Projekten) für ihre berufsbiografische Entwicklung. Aufgrund ihres Wechsels zwischen den Fachwelten können sie den Projekt-Arbeitsbogen als Ganzes erfassen und (nachträglich) den Beginn und das Ende eines Projektes bestimmen. Auch gehört es zu den Fähigkeiten der Kandidat/innen, Linienarbeit von Projektarbeit abzugrenzen, indem sie das Eintreten des beruflichen Routinehandelns oder der Administration der Projekt*ergebnisse* als Hinweis auf ein für sie erneut anstehendes fachliches Crossover deuten bzw. nachträglich bereits erfolgte Crossover mit in der alten, ursprünglichen Fachwelt abverlangten Linienarbeit und deren psychosoziale Belastungen durch unkreative Routinen begründen. Infolge geleisteter biografischer Arbeit wissen sie zudem um die Notwendigkeit, sich frühzeitig aus Projekten zurückzuziehen, um die Auslegung der Projektidee den angestammten Mitgliedern der neuen Fachwelt zu überlassen. Ansonsten besteht in ihrer Sicht die Gefahr, dass Projekte frühzeitig durch angestammte Teilnehmer/innen der neuen Fachwelt ausgebremst oder sogar beendet werden und/oder kreative biografische Prozesse, insbesondere biografische Wandlungsprozesse, unterbrochen werden und stattdessen Routineabläufe das berufliche Handeln bestimmen.

Schließlich erkennen die Crossover-Kandidat/innen innerhalb einer *inhaltlich-thematischen Positionierung* ihres beruflichen Handelns, dass sie sich neben fachweltspezifischem theoretischem und methodischem Wissen auch fachweltspezifische Werte und Normen infolge des Crossovers zu Eigenen machen. Sie nehmen einen Vergleich zwischen den Werten und Normen der beiden Fachwelten vor, indem sie z. B. innerhalb der sozioökonomischen Fachwelt auf die hohe Leistungsorientierung, die detaillierte Strukturierung aller Unternehmensabläufe und die adäquate Bezahlung innerhalb der sozioökonomischen Fachwelt verweisen und diese hoch einschätzen. Die soziokulturelle Welt zeichnet sich dagegen durch arbeitnehmerfreundliche Arbeitsbedingungen wie kurze Arbeitswege, breite berufliche Gestaltungsmöglichkeiten oder hohe Wertschätzung bezüglich der individuellen Leistung aus. Das Wissen um die Differenz zwischen den beiden Fachwelten eröffnet den Crossover-Kandidat/innen Wahlmöglichkeiten. Gleichzeitig wirkt das Erkennen fachweltspezifischer Ziele und Normen sinnstiftend und bestärkt sie in ihrer Entscheidung für ein (erneutes) Crossover zwischen den Fachwelten.

Da Crossover-Personen innerhalb projektförmiger Arbeitszusammenhänge tätig sind, können sie sich in der neuen Fachwelt auch Zugang zu Arbeitsfeldern erschließen, die ihnen außerhalb des biografischen Bewegungsschemas produktiver Überträger aufgrund unzureichender Zugangsvoraussetzungen verwehrt geblieben wären. Als Sozialarbeiterin entwickelt Julia Werth ein Beratungskonzept für eine Unternehmensberatung und findet damit trotz unzureichenden Fachwissens, fehlender Berufserfahrungen und überdurchschnittlichen Alters Zugang zur sozioökonomischen Fachwelt.

Neben den Privilegien der Crossover-Kandidat/innen, sich ohne Studium Fachwissen aus unterschiedlichen Fachwelten aneignen oder sich als „Fremde“ den Werten und Arbeitsweisen der neuen Fachwelt nähern zu können, lässt sich bei ihnen eine dankbare Haltung bezüglich ihrer Zugehörigkeit zur neuen Fachwelt erkennen. Aufgrund vorhandener Brüche in ihrer Berufsbiografie, des Fehlens von Arbeitsplatzbeschreibungen für Crossover-Kandidat/innen und einer unzureichenden Planbarkeit von transdifferenten Projekten sind sie dankbar, ein thematisch relativ offenes und zeitlich begrenztes Arbeitsverhältnis eingehen zu können, in welchem sie das biografische Bewegungsschema produktiver Überträger weiterführen und damit auch einen erneuten Wechsel vorbereiten können. Diese dankbare Haltung geht einher mit der Klärung, welche Bedingungen für die jeweilige Person akzeptabel wären, einen erneuten Fachweltwechsel vorzunehmen. Dazu gehören der Erhalt materieller Sicherheit, Reputation und Möglichkeiten der sozialen Einbindung.

5.1.2 Das „biografische Bewegungsschema Fachweltschützer“

Fallbeispiele: Marco Hauser, Michael Larsen

Das „biografische Bewegungsschema Fachweltschützer“ lässt sich in den Biografien der Crossover-Kandidat/innen nachzeichnen, die ihre fachliche Zugehörigkeit zur alten Fachwelt bewahren wollen. Innerhalb dieses biografischen Bewegungsschemas werden von den jeweiligen Personen Gemeinsamkeiten zwischen den Fachwelten konstruiert, um die Bedeutung der Inhalte *beider* Fachwelten für das soziale Handeln in der neuen Fachwelt zu verdeutlichen. Dabei enthält die „Sinnwelt“ der Crossover-Kandidat/innen Elemente, die von den Mitgliedern der neuen Fachwelt als unrealistisch wahrgenommen und somit nicht geteilt werden.

Die Struktur und der Verlauf des „biografischen Bewegungsschemas Fachweltschützer“ sollen anhand von zwei Fallbeispielen, dem Fall Marco Hauser und dem Fall Michael Larsen, in ihren drei Phasen der „Ankündigungsphase“, der „Durchführungsphase“ sowie der „Evaluationsphase“ beschrieben werden. Zur leichteren Nachvollziehbarkeit folgt an dieser Stelle

ein Überblick über die Crossover-Erfahrungen Marco Hausers und Michael Larsens.

Marco Hauser absolviert eine Ausbildung zum Industriekaufmann, bevor er Philosophie und Theologie studiert. Sind seine Berufsvorstellungen während des Philosophie- und Theologiestudiums noch auf die Universitätslaufbahn ausgerichtet, entscheidet er sich danach für ein erneutes Crossover in die Wirtschaft. In das Traineeprogramm eines Versicherungsunternehmens eingebunden wird er zum Versicherungskaufmann ausgebildet. Als Unternehmensberater für diese Versicherung tätig, sucht Marco Hauser nach „hybriden beruflichen Handlungsfeldern", innerhalb derer er sowohl seine managerialen als auch seine Fähigkeiten des Geisteswissenschaftlers einbringen kann. Michael Larsen entscheidet sich nach dem Besuch eines altsprachigen Gymnasiums für den Beruf des Bankkaufmanns. Im Anschluss daran studiert er Betriebswirtschaft, um schließlich ein erneutes fachliches Crossover vorzunehmen und Politikwissenschaften zu studieren. Als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Hochschule verbleibt er nach seinem Studium in der Fachwelt der Sozialwissenschaften, bevor er erneut ein Crossover in die sozioökonomische Fachwelt vornimmt. Als Trainee absolviert er wie auch Marco Hauser eine Berufsausbildung zum Versicherungskaufmann, bevor er als Unternehmensberater beruflich tätig wird.

1) Ankündigungsphase

Der Durchführungsphase des „biografischen Bewegungsschemas Fachweltschützer" gehen mehrfache Bewegungen zwischen unterschiedlichen Fachwelten voraus. Dabei sind diese Crossover-Kandidat/innen bemüht, Gemeinsamkeiten zwischen den sozialen Welten zu erkennen und herzustellen. Um sich in zwei sozialen Welten bewegen zu können, nutzen die Crossover-Kandidat/innen u. a. die Institutionen einer dritten Fachwelt. Marco Hauser war beispielsweise in seiner Kindheit im Chor der Musikschule seines Heimatortes aktiv, um dort sowohl seinen Freunden aus der sozialen Welt der Kirche als auch seinen Freunden aus seinem schulischen (nicht kirchlichen) Umfeld in derselben und gemeinsamen sozialen Welt begegnen zu können. Innerhalb der sozialen Welt der Musik konnte er sich in der Jugendarbeit der Kirchengemeinde engagieren und auch den Erwartungen seines atheistischen Freundeskreises entsprechen. Jedoch beschreibt Herr Hauser die Bemühungen, seinen evangelischen, seinen katholischen sowie seinen atheistischen Freundeskreis innerhalb einer einzigen Sinnwelt der Chormusik, die natürlich auch eine eigene Fachwelt ist, zusammenzuführen, als Herausforderung, die mit vielen Vorurteilen verbunden gewesen ist. Auch der Entscheidung Marco Hausers, nach der Lehre zum Industriekaufmann ein Studium der Theologie und Philosophie zu absolvieren, steht sein soziales Umfeld ablehnend gegenüber.

Das Interesse der Crossover-Kandidat/innen, durchlaufende Gemeinsamkeiten zwischen den Fachwelten zu erkennen bzw. herzustellen, liegt scheinbar paradoxer Weise gerade in ihrer Erfahrung und Erkenntnis begründet, sich keine hybriden Handlungsfelder erschließen zu können. Insbesondere das Fehlen signifikanter Anderer, die während der familiären und schulischen Sozialisation den Crossover-Kandidat/innen deren fachliche Fähigkeiten und einen spezifischen beruflichen Entwurf hätten aufzeigen können, begründet die häufigen Zickzackbewegungen zwischen den Fachwelten.

Crossover-Akteur/innen, die ihre Biografie am „biografischen Bewegungsschema Fachweltschützer" ausrichten, begründen die Wahl des Studiums nicht mit dem Wunsch, einer bestimmten Fachwelt anzugehören, um sich mit deren fachlichen Inhalten zu identifizieren und einen beruflichen Entwurf zu entwickeln. Vielmehr dient das Studium einer Sozial- oder Geisteswissenschaft der Beantwortung allgemeiner Lebensfragen. Auch das Studium der Wirtschaftswissenschaften hat nicht die fachliche Identifikation zum Ziel, sondern dient der Absicht und Gewährleistung, die eigene Berufsbiografie an dem verinnerlichten Ablaufsmuster einer am Sicherheitsbedürfnis und am beruflichen Aufstieg orientierten Normalbiografie ausrichten zu können. Michael Larsen studiert sowohl Wirtschaftswissenschaften als auch Politikwissenschaften, um sich einerseits ein „Standbein" zu sichern, das ihm „beruflich weiterhilft" und sein Einkommen sichert, sowie andererseits ein „Spielbein" zu haben, das ihm „Spaß bereitet" und mit dem er seinen tieferen fachlichen Interessen entsprechen kann (02/16-02/17). Diese intendierte Ausrichtung des „biografischen Bewegungsschemas Fachweltschützer" zeigt sich über die Ankündigungsphase hinaus auch in seiner Durchführungsphase.

2) Durchführungsphase

a) Strategien des Anfangs (zunächst entwickelte Aktivitäten)

Zu Beginn der Durchführungsphase des „biografischen Bewegungsschemas Fachweltschützer" kann das soziale Handeln weiterhin am verinnerlichten Ablaufsmuster einer am Sicherheitsbedürfnis und am beruflichen Aufstieg orientierten Normalbiografie ausgerichtet werden. Der Motivation für das vorgenommene Crossover, sich im Rahmen einer Festanstellung in der neuen Fachwelt positionieren zu können, kann somit entsprochen werden. Die Personen erhalten in der neuen sozialen Welt Anerkennung und können neben dem biografischen Handlungsschema der Sicherheit und des sozialen Aufstiegs das Handlungsschema des Erlebens von Neuem weiterführen.

b) Strategien der Durchführung

In der Durchführungsphase des „biografischen Bewegungsschemas Fachweltschützer" gehören die Crossover-Akteur/innen nur *einer*, nämlich der

neuen, Fachwelt an. Um inhaltliche und methodische Gemeinsamkeiten zwischen der sozioökonomischen und der soziokulturellen Fachwelt erkennen und für sich nutzbar machen zu können, stellen sie verkürzte idealisierte Bindungen zwischen beiden Fachwelten her. Zu den dafür von den Crossover-Kandidat/innen erbrachten kognitiven und sozialen Leistungen gehören das Reduzieren ihrer Fähigkeiten und Kompetenzen auf allgemeine Basisfähigkeiten, das Sich-Bewegen innerhalb eines geschlossenen Sinnbereichs sowie das Entwickeln von Stütztheorien.

Nach wiederholtem Fachweltenwechsel haben die Crossover-Kandidat/innen mögliche Schwierigkeiten bei der Herstellung von Übereinstimmungen zwischen den Fachwelten erkannt. Um Diskrepanzen vorzubeugen, reduzieren sie ihre Fähigkeiten und Kompetenzen, die sie sich in der alten Fachwelt angeeignet haben, auf allgemeine fachweltübergreifende Basisfähigkeiten, wie Diskussionen leiten und Inhalte darstellen. Sie übernehmen die Inhalte der neuen Fachwelt als Grundlage für das eigene fachliche Denken und Handeln und zeigen dadurch auch bei der Erfüllung ihrer neuen Aufgaben eine hohe Flexibilität und Anpassungsbereitschaft.

Innerhalb eines *geschlossenen Sinnbereichs* können die Hochschulabsolvent/innen sowohl fachweltspezifische Kompetenzen aus der alten Fachwelt als auch fachübergreifende Kompetenzen in die neue Fachwelt wirkungsvoll einbringen. Als „geschlossener Sinnbereich" wahrgenommen, werden innerhalb der neuen sozialen Fachwelt hybride Arbeitsfelder sichtbar, denen genauso ein Wirklichkeitsakzent erteilt werden kann wie den neuen fachweltspezifischen Arbeitsfeldern. Die anderen Mitglieder der neuen Fachwelt bestätigen die erfolgreiche Suche nach einem hybriden Arbeitsfeld, indem sie ihr Interesse an den fachübergreifenden Fähigkeiten der neuen Kolleg/innen und die Bedeutung dieser Kompetenzen betonen oder auf die eigenen Erfahrungen als Crossover-Person mit einer „fachhybriden" Biografie verweisen. Damit werden die Crossover-Kandidat/innen in der Entscheidung bestärkt, tatsächlich einen Fachweltwechsel vorzunehmen.

Innerhalb eines geschlossenen Sinnbereichs kann die inhaltliche Nähe zwischen der alten und der neuen Fachwelt gesichert werden. Gleichzeitig kann der Gefahr entgegengewirkt werden, dass die neuen Mitglieder mit der Alltagsarbeits-Realität der neuen Fachwelt schmerzhaft konfrontiert und aufgrund ihrer Interaktion mit Personen, die sich ihre Wirklichkeit aus dem Inhalt anderer „geschlossener und alltäglicher Sinnbereiche" erklären, „Schockerfahrungen" (Schütz 1971: 265, Schütz 1972c: 110 f.) ausgesetzt werden. Michael Larsen und Marco Hauser würden beispielsweise erkennen, dass die ökonomischen Ziele eines Versicherungsunternehmens mit dem Interesse an Diskursen der Philosophie und Theologie bzw. Politik zu Fragen der Umsetzung von Gerechtigkeit, Gleichheit und Mitmenschlichkeit im Kern kaum zu vereinbaren sind, obwohl sie nun mehr in einer sozioökonomischen Subfachwelt arbeiten. Michael Larsen und Marco Hauser werden in

ihrer Entscheidung bestärkt, ihre Fähigkeiten und Kenntnisse, die z. B. aus der alten soziokulturellen Fachwelt stammen, auch in der neuen Fachwelt weiterhin nutzbringend anzuwenden, da ihre Deutungen der Wirklichkeit – geschützt durch die Grenzen des von ihnen etablierten geschlossenen Sinnbereichs einschließlich eventueller Stütztheorien durch die Mitglieder der neuen Fachwelt – nicht infrage gestellt werden.

Hinweise auf die Existenz dieser geschlossenen Sinnbereiche lassen sich bereits in der alten Fachwelt finden. So wurde Marco Hauser durch einen Professor der Theologie bei Verlassen der Hochschule versichert, dass er während seines geisteswissenschaftlichen Studiums „nichts Falsches gelernt habe" (09/02). Von Marco Hauser wird diese Aussage als Aufforderung verstanden, sein Wissen als Theologe fachübergreifend einzusetzen. Dass diese Aussage des Professors aufgrund eines ironischen Duktus auch als Hinweis des Professors verstanden werden konnte, dass es außerhalb der Hochschule und der Kirche nur wenig berufliche Handlungsfelder für Theologen gibt, erkannte Marco Hauser zu diesem Zeitpunkt nicht. Die Aussage des Professors kann somit – teils umgekehrt – auch als Warnung verstanden werden, geschlossene Sinnprovinzen in „fremden" Fachwelten zu konstruieren, die eine Anwendung des umfangreichen fachspezifischen Wissens sowohl aus der alten als auch aus der neuen Fachwelt erschweren.

Crossover-Kandidat/innen, deren berufliches Handeln sich am biografischen Bewegungsschema Fachweltschützer orientiert, entwickeln darüber hinaus *Stütztheorien*. Diese Stütztheorien sind handlungsleitend, stellen die Existenz der eigens konstruierten sozialen Welten sicher und wirken damit möglichen Leidenserfahrungen (z. B. infolge einer aktivierten negativen Verlaufskurve) entgegen. Zu diesen „Stütztheorien" gehört u. a. die Annahme, sich als sozial und humanistisch orientierter Versicherungsmitarbeiter von der Gruppe derjenigen Verkäufer und deren Strategien distanzieren zu können, welche die Produkte des Versicherungsunternehmens nicht ausschließlich an den Kund/innenbedürfnissen, sondern absatzorientiert verkaufen.

Das Entwickeln von Stütztheorien, um das eigene, an ökonomischen Prinzipien ausgerichtete Handeln zu rechtfertigen, zeigt sich in der Suche nach inhaltlichen Übereinstimmungen zwischen der alten und der neuen Fachwelt. Die Crossover-Personen distanzieren sich von einer Motivation, als Angestellte in einem Versicherungsunternehmen ausschließlich ökonomische Ziele zu verfolgen, indem sie einen Vergleich zu Berufsfeldern der soziokulturellen Fachwelt herstellen und erkennen, dass das Handeln der Geistes- oder Sozialwissenschaftler/innen durchaus auch – neben sozialkulturellen Orientierungen – an ökonomischen und eigennützigen Zielen orientiert ist.

Crossover-Akteur/innen, die ihr Handeln am biografischen Bewegungsschema Fachweltschützer ausrichten, sind vorrangig in Unternehmen tätig, deren Selbstpräsentation auf die *Zusammenarbeit der Mitglieder* verweist

und die Gemeinschaft als Grundlage für das Erbringen von Leistungen versteht. Infolgedessen entwickeln die Crossover-Personen ein besonders stark *ausgeprägtes Wir-Gefühl* und schließen die Rhetorik des Unternehmens in die eigene Sprache mit ein. So wird das Unternehmen von diesen Crossover-Kandidat/innen als „Mutter", die den Mitarbeiter/innen Schutz und Sicherheit bietet, bezeichnet oder als „Boot" beschrieben, das nicht nur für Sicherheit, sondern auch als Synonym für Gemeinschaft steht. Darüber hinaus verweisen Aussagen wie das „Boot ist voll" auf die Gruppenzugehörigkeit und die Abgrenzungsbestrebungen gegenüber anderen Unternehmen. Dieses vermittelte Gefühl von Beständigkeit und Zusammengehörigkeit entspricht wiederum dem Sicherheitsbedürfnis der Crossover-Kandidat/innen. Die Selbstpräsentation des Unternehmens als Gemeinschaft, deren Mitglieder auf ein besonders stark ausgeprägtes Wir-Gefühl verweisen können, erschwert es jedoch wiederum den Mitarbeiter/innen, die Vereinbarkeit der eigenen beruflichen Vorstellungen mit den tatsächlichen Inhalten und Aufgaben der Fachwelt und die eigene persönliche Identifikation mit der Letzteren zu hinterfragen.

Neben der Verwendung offizieller Betriebstheorien der angestammten Mitglieder der Fachwelt als berufliche Denk- und Handlungsgrundlage, gegebenenfalls in Verbindung mit speziellen Stütztheorien, und der Idealisierung der Mitgliedschaft zum Unternehmen überhöhen Crossover-Personen, die ihr Handeln am biografischen Bewegungsschema Fachweltschützer ausrichten, die *biografische Bedeutung signifikanter Anderer* aus der neuen Fachwelt. Innerhalb des Traineeprogramms eines Unternehmens gehört es zu den Aufgaben der Trainer/in, den neuen Mitgliedern der Fachwelt deren Kompetenzen und Fähigkeiten sowie Möglichkeiten, diese in das Unternehmen einzubringen, zu verdeutlichen. Die Beziehungsebene zwischen den Trainees und den Trainer/innen hat jedoch auch subversiven Charakter, da die Ausbilder/innen den Schüler/innen einerseits individuelle Aufstiegsmöglichkeiten aufzeigen, sie andererseits aber auch funktionalisieren und durch Sinnvermittlung manipulieren. Dieser manipulative Charakter der Trainer/innen-Trainee-Beziehung wird von Anja Schröder (2010: 254 f.) als *„Seilschaften"* bezeichnet. Innerhalb dieser Beziehung haben die Trainer/innen die Funktion, das Gefühl zu vermitteln, den einzelnen Zögling zu bevorzugen, da der Einfluss und die Anerkennung der Trainer/innen im Unternehmen an der Anzahl der erfolgreich Geförderten und deren Loyalitätsbekundungen gemessen werden. Obwohl die Trainer/innen damit nur ihrer Funktionalisierungs-, Orientierungs- und Sinnvermittlungsfunktion entsprechen, beeinflussen sie das Handeln der Crossover-Kandidat/innen. Die Angst als „Lückenfüller" bzw. „Mädchen für alles" in der neuen Fachwelt stigmatisiert zu werden, erschwert den Crossover-Personen wiederum, die eigene Unsicherheit und die vorhandenen Ängste zu verbalisieren. Und das wird wiederum kompensiert durch die Verstärkung des Vertrauens in die Trainer/innen, was den Crossover-Personen zusätzliche Sicherheit gibt. Die Trainer/innen vermitteln

den Crossover-Kandidat/innen, dass deren Interessen berücksichtigt werden, dass ein absolviertes Hochschulstudium notwendige Voraussetzung für die ausgeübte Tätigkeit ist und dass die ökonomischen Interessen des Unternehmens nachrangig sind. Darüber hinaus erhalten die Hochschulabsolvent/innen durch die betriebsinterne Ausbildung in Form eines Traineeprogramms die Sicherheit des institutionellen Ablaufsmusters. Die Angst, fremdbestimmt zu sein und aufgrund der eingenommenen *Lückenfüllerposition* nach Belieben der angestammten Mitglieder der neuen Fachwelt eingesetzt zu werden, bestimmt die gesamte berufliche Entwicklung. Statt eine kritische Haltung einzunehmen, übernehmen die Crossover-Kandidat/innen deshalb die vom Unternehmen vorgegebene Sichtweise, die sie innerhalb langer argumentativer Passagen verdeutlichen. Die Trainer/innen und damit Vorgesetzten entkräften die Befürchtung der Fremdbestimmung, indem sie insbesondere Fähigkeiten der Absolvent/innen anerkennen, die nicht ausschließlich für das Bearbeiten ökonomischer Aufgaben benötigt werden wie Leistungsbereitschaft oder das Lösen komplexer Aufgaben. Die besondere Anerkennung generalistischer Eigenschaften von Hochschulabsolvent/innen durch die Trainer/innen bestärkt die Absolvent/innen in ihrer Absicht, ein Crossover in die sozioökonomische Fachwelt vorzunehmen.

3) Evaluationsphase

Mit dem „biografischen Bewegungsschema Fachweltschützer" können die Crossover-Kandidat/innen ihre Berufsbiografie weiterhin an dem verinnerlichten Ablaufsmuster einer am Sicherheitsbedürfnis und am beruflichen Aufstieg orientierten Normalbiografie ausrichten. Die intendierte Ausrichtung des biografischen Bewegungsschemas Fachweltschützer zeigt sich auch in der Suche nach hybriden Handlungsfeldern innerhalb der neuen Fachwelt. Mit der Konstruktion „geschlossener Sinnbereiche" können die Crossover-Kandidat/innen Inhalte aus der sozialen Welt der Geistes- und Sozialwissenschaften innerhalb der sozioökonomischen Fachwelt zur Anwendung bringen. Da diese konstruierten Subwelten sowohl durch die Crossover-Kandidat/innen als auch durch die angestammten Mitglieder der neuen Berufswelt geschlossen gehalten werden, kann einer möglichen biografiedestabilisierenden „Schockerfahrung" der Crossover-Person beim Übergang von der alten in die neue Fachwelt vorgebeugt werden.

Mit der Übernahme der Unternehmensphilosophie bzw. der Leitsätze des Unternehmens als Grundlage für das eigene berufliche Handeln entwickeln die neuen Mitglieder eine Organisationsmentalität. Diese erleichtert die Etablierung in der neuen Fachwelt. Die Zugehörigkeit zur neuen Fachwelt wird von den neuen und den angestammten Mitgliedern durch die Verwendung einer überbrückenden Rhetorik, die durch das Unternehmen gefördert wird, kommuniziert. Da sich alle Mitarbeiter/innen des Unternehmens „in einem Boot" befinden bzw. das Unternehmen als umsorgende „Mutter" bezeichnet

wird, werden das Gemeinschaftsgefühl und die idealisierte Zugehörigkeit verstärkt. Als vermeintliche Förder/innen individueller Fähigkeiten gehen die angestammten Mitglieder der neuen Fachwelt mit den Crossover-Personen „Seilschaften“ (Schröder 2010: 254 f.) ein, um diese für die Erfüllung fachweltspezifischer Aufgaben zu gewinnen. Dabei wird insbesondere das Wissen aus der alten Fachwelt als Zugangsvoraussetzung beim Übergang in die neue Fachwelt hervorgehoben und damit die berechtigte Zugehörigkeit der Crossover-Kandidat/innen in der neuen Fachwelt bestätigt.

Die Crossover-Kandidat/innen erkennen nicht, dass sie durch die Ausrichtung ihres beruflichen Handelns an den Zielen und Leitsätzen des Unternehmens sowie an vermeintlichen signifikanten Anderen aus der neuen Fachwelt ihre Handlungs- und Entwicklungsmöglichkeiten einschränken. Da sie den Beratungsleistungen vermeintlicher signifikanter Anderer und den Sicherheit gebenden Handlungsvorgaben des Unternehmens unhinterfragt ihr Vertrauen schenken, reduziert sich ihre analytische Distanz und Analysefähigkeit. Mit zunehmenden Routinehandlungen schränken sich die Möglichkeitsspielräume für kreative Wandlungsprozesse ein.

Die intensive Auseinandersetzung der Crossover-Kandidat/innen mit den Inhalten der neuen Fachwelt beruht nicht auf einer bereits bestehenden inhaltlichen Identifikation mit dieser und einer Entfernung von den Orientierungsinhalten der alten Fachwelt, sondern ist in der Suche nach Gemeinsamkeiten zwischen beiden Fachwelten begründet. Die Bemühungen der Crossover-Kandidat/innen, in der neuen Fachwelt ein hybrides Handlungsfeld zu erschließen und aufgrund der sich einstellenden Erfolgslosigkeit, eigenkonstruierte in sich geschlossene Sinnwelten auf Dauer überzeugend sicherzustellen, sind Verweise auf die immer noch in der alten Fachwelt liegenden „Heimat“. Damit zeichnet sich das „biografische Bewegungsschema Fachweltschützer“ zwar äußerlich durch den Wechsel zweier Fachwelten aus; die innere orientierungsmäßige (oder auch ideologische) Zugehörigkeit besteht aber nur zu einer. Da diese Personen in der alten Fachwelt jedoch nicht die sozialen und institutionellen Rahmenbedingungen vorfinden, um ihrer beruflichen Aufstiegsorientierung und ihrem Sicherheitsbedürfnis (beispielsweise aufgrund fehlender Planungssicherheit im Hinblick auf eine Hochschulkarriere) zu entsprechen, nehmen sie ein Crossover vor. Um auch weiterhin ihre Zugehörigkeit zur alten Fachwelt zu sichern, werden Elemente aus der alten Welt wie theoretische Inhalte oder Fachwissen in die neue Fachwelt eingebracht und Gemeinsamkeiten hergestellt.

Somit wird die alte Fachwelt auf die Funktion eines *Reserveentwurfes* reduziert. Dabei dienen Inhalte der alten Fachwelt nicht nur als Zugangsvoraussetzung für den Eintritt in die neue, sondern auch als Voraussetzung für eine mögliche Rückkehr in die alte Fachwelt. In Bezug auf eine weitere fachliche Veränderung, d. h. die Rückkehr in die erste Berufswelt, gehen diese Personen davon aus, dort begonnene und durch das Crossover unterbrochene be-

rufliche Handlungsschemata und andere biografische Prozesse wie biografische Wandlungsprozesse weiterführen zu können. Als „Heimkehrer“ werden sie jedoch erkennen müssen, dass ein immer noch vorhandenes Kreativitätspotenzial nicht unbedingt in einen biografischen Wandlungsprozess münden muss und (durch signifikante Andere aus der alten Fachwelt erstmals aufgezeigte) berufsbiografische Handlungs- und Entwicklungsmöglichkeiten nicht mehr zugänglich sein müssen.

5.1.3 Das „biografische Bewegungsschema Suchender“

Fallbeispiele: Thomas Linde, Roland Vogel

Das „biografische Bewegungsschema Suchender“ lässt sich in den Biografien der Crossover-Personen durch das Fehlen einer fachlichen Identifikation (bzw. Zugehörigkeit zu einer Fachwelt) zentral charakterisieren. In der fachlichen Such- bzw. Orientierungsphase verfolgen die Crossover-Kandidat/innen das biografische Bewegungsschema des Suchens, indem sie mehrfache Wechsel zwischen den Fachwelten vornehmen, ohne sich jedoch innerhalb einer Fachwelt positionieren zu können.

Das biografische Bewegungsschema Suchender soll in seiner Struktur und seinem Verlauf anhand der Fallbeispiele von Roland Vogel und Thomas Linde[86] aufgezeichnet werden. Um die drei Phasen eines biografischen Handlungsschemas, die Ankündigungs- und Ratifizierungsphase, die Durchführungsphase sowie die Evaluationsphase, nachvollziehen zu können, soll zunächst kurz auf die Crossover-Erfahrungen dieser zwei Akteure eingegangen werden.

Roland Vogel entwickelt als Wirtschaftswissenschaftler Projekte für Jugendliche. Nach dem Studium der Betriebswirtschaftslehre führt er als Franchisenehmer zunächst ein eigenes Unternehmen. Seine anschließende berufliche Tätigkeit als Mitarbeiter in einem Verein, der sich zur Aufgabe gemacht hat, Jugendlichen mögliche berufsbiografische Entwürfe und damit Wege in den Arbeitsmarkt aufzuzeigen, geht einher mit einem fachlichen Crossover.

Infolge seines politischen Engagements als Jugendlicher in seiner Heimatstadt entscheidet sich Thomas Linde für das Studium der Politikwissenschaften. Nach diesem Studium ist er in der Jugendarbeit tätig, wo er ein interkulturelles Projekt leitet und durchführt. Das anschließende Crossover in die Wirtschaft erfolgt im Rahmen eines Traineeprogramms eines Versicherungsunternehmens. Herr Linde bricht jedoch das Traineeprogramm vorzeitig

86 Der Fall Thomas Linde gehört zu den ausgewerteten Fällen, die im Abschnitt „Fallauswahl“ bereits Erwähnung fanden und in dem Arbeitsschritt „kontrastiver Fallvergleich“ eingegangen sind, ohne im Kapitel „Fallporträts“ näher beschrieben worden zu sein.

mit der Begründung ab, das im Vorstellungsgespräch ausgehandelte Gehalt nicht erhalten zu haben und wechselt den Arbeitgeber. In diesem neuen Versicherungsunternehmen schließt er seine Ausbildung ab und ist dort als Versicherungskaufmann tätig.

1) Ankündigungsphase

Das biografische Bewegungsschema Suchender lässt sich bereits in der Kindheit der Crossover-Akteur/innen nachzeichnen. Innerhalb der Ankündigungsphase zeigt sich dieses Bewegungsschema nicht als intendiert ausgerichtetes Handlungsschema, sondern als ein biografischer Prozess, auf dessen Verlauf die Biografieträger/innen nur geringen Einfluss nehmen können. In den Biografien lassen sich beispielsweise lange leidvolle fachliche bzw. berufliche Such- und Orientierungsphasen nachzeichnen, denen Verlaufskurvenerfahrungen in der Kindheit vorausgegangen sind und die nur kurzzeitig durch aktivierte biografische Wandlungsprozesse unterbrochen wurden.

Roland Vogel ist nach einer langen Phase der fachlichen Orientierungssuche im Anschluss an das Wirtschaftsstudium in einem sozialen Verein beschäftigt, der mithilfe theaterpädagogischer Angebote Jugendlichen den Weg in den Arbeitsmarkt erleichtern soll. Seine Biografie zeichnet sich durch eine dominante Verlaufskurvenstruktur der familiären Desorganisation aus, die durch die Trennung der Eltern ausgelöst worden ist. Die infolgedessen zu bearbeitenden Realitätskonflikte und Verlassenheitsgefühle übertragen sich als sekundäre Verlaufskurve des Schulversagens auf seine Schulzeit. Infolge des Umzugs nach der Trennung der Eltern wird er später als seine Mitschüler/innen eingeschult und aufgrund seiner Lernschwierigkeiten stigmatisiert. Diese zeigen sich insbesondere in Gestalt einer Lese- und Rechtschreibschwäche. Schließlich mündete die sekundäre Schulversagensverlaufskurve in eine Phase der beruflichen Orientierungslosigkeit.

Auch Thomas Linde, der nach seinem Studium der Politikwissenschaften für eine Versicherung tätig ist, kann auf keine fachliche Identifikation verweisen. Seine Biografie ist bestimmt durch eine Krankheitsleidensverlaufskurve. Diese beginnt mit dem Versterben der Mutter, als er sieben Jahre alt ist. Aufgrund des Verdachtes der Ärzte, ebenfalls an Krebs erkrankt zu sein, verbringt er seine Jugend überwiegend im Krankenhaus bzw. beschäftigt sich mit den Symptomen und Folgen der Krankheit. Obwohl sich der Verdacht nicht bestätigt, mündet die aktivierte Krankheits-Erleidensverlaufskurve in eine Schulversagensverlaufskurve. Diese spiegelt sich in seinen durchschnittlichen Schulleistungen bis zum Abitur und in erfahrener Einsamkeit wider. Insbesondere das Fehlen signifikanter Anderer, die ihm durch spiegelnde Interaktionen und Wertschätzungen seine Fähigkeiten und Kompetenzen hätten aufzeigen können, begründet letztendlich die sich nach seiner Schulzeit anschließende leidvolle fachliche Such- und Orientierungsphase.

Die Crossover-Personen des biografischen Bewegungsschemas Suchender sind weniger um eine Positionierung innerhalb einer bestimmten Fachwelt bemüht als vielmehr an Möglichkeiten, die eigenen Fähigkeiten und Interessen zu erkennen. Aufgrund der erfahrenen Leidensprozesse in ihrer Kindheit können sie auch während ihrer Schulzeit nicht die Rahmenbedingungen nutzen, innerhalb derer sie einen berufsbiografischen Entwurf entwickeln könnten. Erst in einer Phase des Moratoriums im Anschluss an die Schulzeit erkennen die Crossover-Personen ihre Fähigkeiten und Interessen. So werden Roland Vogel während seines Zivildienstes seine praktischen Fähigkeiten aufgezeigt. Aufgrund dieser positiven Erfahrung und der erfahrenen Stigmatisierung während seiner Schulzeit wegen einer Lese-Rechtschreib-Schwäche nimmt er eine Kategorientrennung zwischen geistiger und praktischer Arbeit vor. Er wendet sich infolge der erfahrenen Anerkennung während seines Zivildienstes der praktischen Arbeit zu und erlernt das Tischlerhandwerk. Auch Thomas Linde absolviert vor seinem Studium der Politikwissenschaften eine Berufsausbildung, deren Inhalte keine Übereinstimmungen mit dem danach absolvierten Hochschulstudium aufweisen. Während seiner Ausbildung zum Masseur kann auch Thomas Linde seine praktischen Fähigkeiten erproben. Die Wahl des sich anschließenden Studiums der Politikwissenschaften wird durch Leidenserfahrungen in seiner Kindheit beeinflusst. Bereits während seiner Schulzeit schließt er sich einer politisch linksorientierten Jugendgruppe an, die ihm das Gefühl der Zugehörigkeit gibt, das er in schulischen Zusammenhängen bisher nicht erfahren hat. Zeigte sich Thomas Lindes gesellschaftliches und politisches Engagement zunächst in seiner Zugehörigkeit zu einer Jugendgruppe, die der Hausbesetzerszene seiner Heimatstadt zugeordnet ist, mündete sein Interesse an gesellschaftspolitischen Fragen schließlich in der Aufnahme des Studiums der Politikwissenschaften.

Die Crossover-Kandidat/innen, die ihr Handeln am biografischen Bewegungsschema Suchender ausrichten, können auch während der Berufseinmündungsphase auf keinen beruflichen Handlungsentwurf zurückgreifen, da sie ihr Studium ohne fachliche Spezialisierung in Form einer Fokussierung auf einen bestimmten Fachbereich absolvieren, wie es beispielsweise im Wirtschaftsstudium in den Bereichen Marketing oder Steuern möglich ist. Infolgedessen schließt sich an das Studium eine erneute leidvolle Such- und Orientierungsphase an, die trotz eines kurzzeitig aktivierten biografischen Wandlungsprozesses während eines Studiensemesters im Ausland bzw. im Rahmen der Tätigkeiten als wissenschaftliche Hilfskraft (infolge eines umgesetzten biografischen Handlungsschemas des Erlebens von Neuem) weiterhin anhält. Können dagegen diese Crossover-Kandidat/innen nach ihrem Studium in den Arbeitsmarkt eingebunden werden, handelt es sich zunächst um fremdbestimmte berufliche Handlungsentwürfe, die durch das Arbeitsamt, die Eltern oder den Freundeskreis aufgezeigt werden.

Thomas Linde übernimmt nach seinem Studium der Politikwissenschaften die stellvertretende Leitung eines EU-Projektes mit 24 Mitarbeiter/innen, das sich mit interkultureller Jugendarbeit beschäftigt. Auch Roland Vogel entspricht den Erwartungen seines sozialen Umfeldes, indem er sich nach seinem Wirtschaftsstudium entscheidet, als Unternehmensberater tätig zu werden. Mit diesen dem Studienabschluss adäquaten ersten beruflichen Aufgaben wird jedoch die Verlaufskurvenstruktur in den Biografien von Thomas Linde und Roland Vogel in Form einer Fallensituation weitergeführt. Thomas Lindes Handlungs- und Entwicklungsmöglichkeiten werden durch seinen Vorgesetzten stark eingeschränkt, und auch Roland Vogel hat als Assistent der Geschäftsleitung einer Unternehmensberatung ausschließlich einfache administrative Aufgaben zu lösen.

In diese ersten fachkonformen beruflichen Aufgaben nach dem Studium können diese Crossover-Personen ihr Fachwissen aus dem Studium einbringen, ohne jedoch einen eigenen beruflichen Entwurf entwickeln zu können. Die Crossover-Personen wechseln in eine neue Fachwelt, um die Kontrolle über die eigene Biografie, z.B. nach einer Phase der Arbeitslosigkeit, wiederzuerlangen.

2) Durchführungsphase

a) Strategien des Anfangs (zunächst entwickelte Aktivitäten)

Zu Beginn der Durchführung des „biografischen Bewegungsschemas Suchender“ werden den Crossover-Akteur/innen vorwiegend Kompetenzen abverlangt, die sie sich zunächst aneignen müssen. Neben adäquaten Aufgaben der *neuen* Fachwelt gehören dazu auch solche, die weder der *alten* noch der *neuen* Fachwelt zuzuordnen sind. Dazu zählen die Wartung der Computer im Unternehmen oder Hausmeistertätigkeiten. Erfüllen sie dagegen Aufgaben, die sich ausschließlich auf die Inhalte der neuen Fachwelt beziehen, bewegen sie sich zu Beginn der Durchführungsphase dieses Bewegungsschemas innerhalb eines institutionalisierten Lernsettings, wie es ein unternehmensinternes Ausbildungsprogramm zur Verfügung stellt.

b) Strategien der Durchführung

Das „biografische Bewegungsschema Suchender“ wird innerhalb seiner Ankündigungs- und Ratifizierungsphase in seinem Verlauf von ungerichteten Prozessstrukturen bzw. fremdbestimmten Handlungsentwürfen durchzogen. Erst innerhalb der Durchführungsphase dieses Bewegungsschemas ist es den Crossover-Kandidat/innen möglich, nachträglich auf Prozesse innerhalb ihrer Biografie Einfluss zu nehmen. Damit hat das Crossover-Bewegungsschema Suchender nicht die Funktion, eine neue Fachwelt kennenzulernen, sondern wird als „situatives Bearbeitungs- und Kontrollschema von biografischer

Relevanz“[87] in Gang gesetzt, um aus der Prozessierung durch die erfahrene negative Verlaufskurve herauszufinden (vgl. Schütze 1981: 79 ff.). Diese besondere Funktion des Crossovers ist wiederum der Grund für das bisherige Fehlen der Identifikation mit den Inhalten der neuen Fachwelt. Statt das Fachwissen des Sozialpädagogen sowie dessen Arbeitsmethoden zu verinnerlichen und zur Anwendung zu bringen, ist Roland Vogel ausschließlich daran interessiert, sein Wissen und die erlernte Arbeitsweise aus der sozioökonomischen Fachwelt in die der Sozialen Arbeit einzubringen. Trotz fehlender Identifikation mit den Inhalten der neuen Fachwelt verlässt Roland Vogel diese jedoch nicht, um sich nicht erneut einer negativen Verlaufskurve in Form einer schmerzhaften beruflichen Such- und Orientierungsphase ausgesetzt zu sehen.

Die Crossover-Kandidat/innen sind im weiteren Verlauf der Durchführungsphase des Bewegungsschemas Suchender um eine fachliche Positionierung in der neuen Fachwelt bemüht. Entweder bringen sie dafür ihr Wissen aus der alten Fachwelt ein oder sie übernehmen das Wissen aus der neuen Fachwelt. Roland Vogel kann beispielsweise das Prinzip des Franchisings, dass er als Arbeitsmethode der Wirtschaft kennengelernt hat, in der neuen Fachwelt anwenden. Thomas Linde wiederum übernimmt das Wissen der neuen Fachwelt, indem er nach seinem Politikstudium eine Ausbildung zum Versicherungsfachangestellten absolviert. Dabei ist es den Crossover-Personen möglich, ihre Aufgabenbereiche inhaltlich deutlich abzugrenzen, sodass erfüllte Aufgaben erkennbar sind und sie dafür Anerkennung erhalten.

87 Unter „situativen Bearbeitungs- und Kontrollschemata von biografischer Relevanz“ werden nach Fritz Schütze biographisch relevante Handlungsschemata verstanden, die von Handelnden infolge „einer auf Problembewältigung drängenden sozialen Situation [in Gang gesetzt werden]“. Diese Situation können die Betroffenen „mit den selbstverständlich vorhandenen Routinemitteln nicht mehr bewältigen“. Vielmehr besteht die Gefahr, „daß jedes weitere Abwarten den Verzicht auf eigene Handlungsautonomie im betroffenen Handlungsbereich, in schweren Fällen sogar den Zusammenbruch der Handlungsorientierung […] mit sich bringt“ (Schütze 1981: 79). Eine Bedingungskonstellation, unter der „situative Bearbeitungs- und Kontrollschemata von biographischer Relevanz“ in Gang gesetzt werden können, ist der Entzug der eigenen Handlungskontrolle „durch das Scheitern eines übergeordneten Handlungsschemas […] und/oder durch unerwartete bedrohliche Ereignisse […]“. Um der daraufhin aktivierten negativen Verlaufskurve die Wirksamkeit zu nehmen, können von den Handelnden „situative Bearbeitungs- und Kontrollschemata von biographischer Relevanz“ in Gang gesetzt werden, sodass „unter Ansehung der gesamten Lebensgeschichte das Geschehen theoretisch verarbeite[t] und reinterpretier[t wird] und […] sodann Wege der Befreiung aus der verfahrenen Handlungssituation anvisier[t] [werden können]“ (Schütze 1981: 80).

Mit dem Ziel, sich als Expert/in für eine Fachwelt auszuweisen, sind die Crossover-Personen des biografischen Bewegungsschemas Suchender daran interessiert, entweder ausschließlich das Wissen aus der *alten* oder ausschließlich das Wissen aus der *neuen* Fachwelt in ihrem derzeitigen beruflichen Handlungsfeld anzuwenden. Im weiteren Verlauf der Durchführungsphase des Bewegungsschemas erkennen sie jedoch, dass das Einbringen ausschließlich des alten Wissens in die neue Fachwelt Außenseitererfahrungen nach sich zieht bzw. eine ausschließliche Übernahme der Inhalte der neuen Fachwelt eine transdisziplinäre Anwendung ihrer Kenntnisse verhindert. Infolgedessen verbleiben diese Personen auch nach dem Crossover in einer Phase biografisch begründeter fachlicher und beruflicher Orientierungslosigkeit.

3) Evaluationsphase

Nach dem Wechsel in die neue Fachwelt sind die Crossover-Personen des biografischen Bewegungsschemas Suchender weiterhin in einer berufsbiografischen Such- und Orientierungsphase eingebunden. Diese hat mit dem Absolvieren verschiedener Praktika und beruflicher Ausbildungen in der Funktion eines Moratoriums begonnen und hält nach dem Crossover in die neue Fachwelt weiterhin an. Das Fehlen eines berufsbiografischen Entwurfes erschwert das Entwickeln einer fachlichen Identität und die berufliche Positionierung innerhalb einer Fachwelt.

Damit durchzieht die Biografie der Crossover-Akteur/innen des dritten biografischen Bewegungsschemas eine Phase der fachlichen Suche und Orientierung, die sich aufgrund der Bestrebungen der Akteur/innen in verschiedene Phasen unterteilen lässt. In der Schule sind sie durchschnittliche Schüler/innen, da sie weder selbst ein Interesse für ein bestimmtes Schulfach entwickeln, noch signifikante Andere ihnen die Bedeutung sehr guter Schulleistungen aufzeigen oder bestimmte Interessen wecken können. Nach der Schulzeit haben sie keinen beruflichen Entwurf entwickelt, folgen deshalb den Erwartungen des sozialen Umfeldes und greifen eine fremdbestimmte Berufsausbildung auf. Auch das Studium im Anschluss an die Berufsausbildung ist Teil eines beruflichen Suchprozesses und liefert erneut das Ergebnis eines akademischen Abschlusses, den sozialen Erwartungen zu entsprechen. Trotz eines kurzzeitigen Unterbrechens dieses leidvollen Prozesses durch die Aktivierung eines biografischen Wandlungsprozesses im Studium oder im Crossover befinden sich die Personen des biografischen Bewegungsschemas Suchender weiterhin in der beruflichen Orientierungsphase.

Die fehlende Identifikation mit den Inhalten der neuen Fachwelt zeigt sich u. a. in den Bemühungen dieser Crossover-Personen, keine Verbindungen zwischen der eigenen Biografie und denen der Klient/innen bzw. Kund/innen herzustellen. Sie versuchen weder die Problemsituationen ihrer Klient/innen und Kund/innen umsichtig zu eruieren, noch bemühen sie sich,

eine produktive professionelle Distanz mit inhaltlicher Problemorientierung zum Schicksal der Klient/innen aufzubauen. Entsprechend lehnen diese Crossover-Akteur/innen natürlich auch die Übernahme von Denkweisen der neuen Fachwelt ab bzw. sind sie nicht bemüht, eine fachweltspezifische Perspektive einzunehmen.

Roland Vogel weist jeden Vergleich zwischen seiner Biografie und denen der jugendlichen Teilnehmer/innen am Arbeitsmarkteingliederungsprogramm zurück, um die unterbrochene Leidensverlaufskurve nicht wieder zu aktivieren. Infolgedessen fällt es ihm schwer, sich in die Jugendlichen hineinzuversetzen und eine Identifikation mit den Inhalten der Fachwelt der Sozialen Arbeit zu entwickeln. Die distanzierte Haltung der Crossover-Kandidat/innen des dritten Bewegungstyps gegenüber den Inhalten der neuen Fachwelt verweist auf die bisher unzureichende Auseinandersetzung mit dem eigenen leidvollen beruflichen Suchprozess, die das Finden einer fachlichen Orientierung erleichtern würde.

Die Crossover-Akteur/innen des dritten Typs sehen sich dem biografischen Bewegungsschema Suchender ausgesetzt, um nachträglich Kontrolle über die eigene Biografie zu erlangen. Dabei steht nicht die Identifikation mit den Inhalten der neuen Fachwelt im Vordergrund, sondern das Beenden einer leidvollen fachlichen Such- und Orientierungsphase. Auch nachdem sich die Crossover-Personen in der neuen Fachwelt nach Anwendung der Arbeitsmethoden aus der alten Fachwelt etablieren konnten, sehen sie sich einem erneuten Dilemma ausgesetzt. Sie müssen erkennen, dass sie sich nicht mit den tatsächlichen Inhalten der neuen Fachwelten identifizieren können. Vielmehr interessieren sie sich für ganz spezifische, nicht fachwelttypische Fragen oder Arbeitsmethoden, die sie in der neuen Fachwelt beantworten oder erproben wollen. Beispielsweise wird Roland Vogels Handeln in der sozioökonomischen Fachwelt wie auch in der Welt der Sozialen Arbeit von der Frage geleitet, unter welchen Voraussetzungen und mit welchen Strategien (insbesondere Franchise-Techniken) Unternehmen expandieren können.

Nachdem die Crossover-Personen des biografischen Bewegungstyps Suchender in der neuen Fachwelt Antworten auf ihre Fragen erhalten haben, setzen sie sich erneut einem fachlichen Suchprozess aus. Die Rückkehr in die alte Fachwelt wird ihnen jedoch aufgrund fehlender beruflicher Erfahrungen oder aufgrund einer fehlenden fachlichen Spezialisierung erschwert. Innerhalb der anhaltenden fachlichen Such- und Orientierungsphase sehen sich die Crossover-Kandidat/innen nun auch weiterhin beruflichen Probehandlungen ausgesetzt.

Innerhalb des biografischen Bewegungsschemas Suchender ist das Ausführen von Probehandlungen nicht nur den Noviz/innen vorbehalten bzw. ist nicht nur situatives Prozedere des beruflichen Handelns nach Einführung einer neuen Arbeitstechnik oder anderer neuer Fachinhalte, sondern kennzeichnet fortlaufend das berufliche Handeln dieser Crossover-Personen. Da

sich das Handeln dieser Fachweltmitglieder über einen langen Zeitraum durch Probehandlungen auszeichnet, nehmen Crossover-Personen des dritten Typs weiterhin die *Perspektive des Fremden* ein. Diese Voraussetzungen erlauben ihnen, Situationen kritisch zu hinterfragen und kreative Lösungen zu entwickeln. Zur Anwendung solcher Kompetenzen sind die Crossover-Akteur/innen in Projekten bzw. Unternehmen tätig, die sich noch in der Expansionsphase befinden oder ihnen die Möglichkeit geben, innerhalb betriebsinterner Ausbildungsprogramme ihr interdisziplinäres Wissen einzubringen. Dabei müssen sie sich zunächst nicht als Zugehörige einer bestimmten Fachwelt ausweisen. Obwohl sie vorerst die Position von Außenseitern einnehmen, können sie damit ihre Handlungsmöglichkeiten erweitern und die Ausbildungsrahmenbedingungen nutzen, um selbstständig zu handeln. Diese erste intensive Auseinandersetzung mit Fragestellungen und Inhalten der jeweiligen Fachwelt wirkt sich förderlich auf ein längerfristiges Verbleiben der Crossover-Personen in der neuen Fachwelt aus.

5.2 Individuelle Voraussetzungen des Crossovers: lebensgeschichtliche Ressourcen und hybride Schlüsselqualifikationen

Individuelle identitätsstiftende Faktoren, zu denen u. a. „lebensgeschichtliche Ressourcen" und „Basisbefähigungen" (Schütze 1981: 109 f.) gehören, zeigen sich u. a. als Fähigkeit der Crossover-Kandidat/innen zum *Positions- und Perspektivenwechsel.* Begründet im hybriden familiären Herkunftsmilieu entwickeln sie bereits in der Kindheit ein Interesse an inter- und transdisziplinären Fragestellungen und Methoden. Als Kinder selbstständiger Handwerksmeister/innen, Gastronom/innen oder Verkäufer/innen mit eigenem Unternehmen lernen sie die Fachwelt Wirtschaft kennen, gleichzeitig ist der Beruf des anderen Elternteils in Form von Büchern und Schreibtisch täglich präsent, wenn diese z. B. als Lehrer/innen der Fachwelt der Geistes- und Sozialwissenschaften angehören. Neben den unterschiedlichen fachlichen Ausrichtungen (Wirtschaft und Geisteswissenschaften) verweisen die Elternteile häufig auf verschiedene Bildungsabschlüsse, z. B. einen Hochschulabschluss väterlicherseits und eine Berufsausbildung mütterlicherseits. Dabei werden die Crossover-Personen durch die Eltern selten angehalten, die unterschiedlichen berufsbiografischen Entwürfe weiterzuführen. Vielmehr erkennen die Crossover-Kandidat/innen erst nach geleisteter biografischer Arbeit die Bedeutung des hybriden Herkunftsmilieus für die Entwicklung eigener berufsbiografischer Entwürfe bzw. biografischer Handlungsschemata. Dazu gehört das „biografische Handlungsschema der materiellen Sicherheit und

Kontinuität", das in der Kindheit entwickelt und dem z. B. durch das Absolvieren einer Lehre vor dem Studium entsprochen wird.

Indem sich die Crossover-Kandidat/innen in hybride Handlungsfelder einbringen, verweisen sie auf ihr Wissen um die Existenz solcher Arbeitsfelder und gleichzeitig auf ihre Kenntnis um das Vorhandensein ihrer *hybriden Kompetenzen.* Zeigen sie in ihrer Schulzeit noch ein breites, aber unspezifisches fachliches Interesse bei guten oder durchschnittlichen Leistungen, setzen sie als Erwachsene vorhandenes Fach- und Methodenwissen gezielt ein. Dabei finden anerkannte Bildungstitel als „symbolisches Kapital" (Bourdieu 1982: 145 ff.) entsprechend den Erwartungen der jeweiligen Fachwelt Anwendung. Der/die Supervisor/in mit einem Abschluss als Betriebswirt/in und einem Abschluss als Theolog/in passt ihre Professionszugehörigkeiten an die Erwartungen und Bedürfnisse der Klient/innen an. Beratungsangebote für Unternehmen bzw. Arbeitsgruppen werden dann aus betriebswirtschaftlicher Perspektive heraus – u. a. mit den Zielen der Verbesserung der Zusammenarbeit und der professionellen Umsetzung des Arbeitsauftrages – entwickelt. Auf die Profession des/der Theolog/in verweist die Crossover-Person dagegen insbesondere dann, wenn den Klient/innen Impulse für das Erweitern der individuellen Handlungskompetenz bzw. für das Erkennen neuer Sicht- und Verhaltensweisen, z. B. im Rahmen von Einzelsupervision, gegeben werden sollen. Diese verschiedenen beruflichen Hintergründe werden den Klient/innen nicht nur verbal, sondern zusätzlich durch zwei verschiedene Visitenkarten visuell deutlich gemacht. Die Auswahl der jeweiligen Visitenkarte erfolgt entsprechend des von der Crossover-Person in der bestimmten beruflichen Situation erwarteten Fachwelthintergrundes. Vergleichbar verfährt der/die Versicherungsmitarbeiter/in mit einer Ausbildung zum Versicherungskaufmann/-frau und vorhergehendem Philosophiestudium. Sie macht die eingebrachte Professionszugehörigkeit vom Status der Kund/innen (z. B. Privatkund/in oder Vorstandmitglied eines Unternehmens) und von dem zu verkaufenden Produkt (z. B. private Lebensversicherung oder Beratungskonzept für ein Unternehmen) abhängig. Die Verwendung verschiedener Visitenkarten, mit denen sich die Crossover-Person entweder als Versicherungskaufmann/-frau oder als Philosoph/in ausweist, erleichtert die Kontaktaufnahme und den Verkauf von Dienstleistungen.

Auch können die Crossover-Kandidat/innen auf ein *breites institutionelles Hinterbühnenwissen*[88] beider Fachwelten zurückgreifen. Dieses Wissen zu institutionellen Abläufen, Kommunikationsformen, Arbeitsmethoden usw. eignen sie sich bereits in der Berufseinmündungsphase im Anschluss an ihr Studium an. Nach ihrem Crossover in die neue Fachwelt werden ihnen zunächst Assistenzaufgaben zugewiesen, wie z. B. das Protokollieren von Vor-

88 Vgl. Goffmans Modell des Theaters als soziale Welt mit „Vorder- und Hinterbühne" (2003).

standssitzung. Das dadurch erhaltene Hinterbühnenwissen nutzen sie, um Konflikte im Team frühzeitig zu erkennen bzw. diesen vorzubeugen. Als Vermittler/innen zwischen dem Vorstand und den Mitarbeiter/innen entscheiden sie, welche Informationen von der Hinterbühne auf die Vorderbühne getragen werden sollen. Im Verlauf ihrer beruflichen Tätigkeit erwerben sie Wissen zu institutionellen Abläufen, das sie nach einem erneuten Crossover in der neuen Fachwelt anwenden. So finden beispielsweise Strategien zur Finanzierung und Durchführung von Projekten aus der sozioökonomischen Fachwelt in der soziokulturellen Anwendung. Durch den transdisziplinären Einsatz von Arbeitsmethoden wie dem Franchising können Unternehmen expandieren und die Projektidee auf weitere Institutionen in der Fachwelt der Sozialen Arbeit übertragen. Auch können durch ein verstärkt manageriales Denken und Handeln Strukturen und Abläufe in der soziokulturellen Fachwelt hinterfragt und beispielsweise innerhalb eines Projektförderprogramms genutzt werden, sodass Projekte trotz unzureichendem bzw. ausgeschöpftem Budget weitergeführt werden können.

Die Fähigkeit der Crossover-Kandidat/innen, Projekte in ihrer *Ganzheitlichkeit* zu *erfassen*, eröffnet nicht nur Möglichkeiten der Projektgestaltung und -realisierung, sondern lässt die Akteur/innen auch frühzeitig das zukünftige Ende eines Projektes erkennen, wenn erste Anzeichen erfasst werden, dass dessen kreatives Potenzial erschöpft ist und projektförmiges Handeln in Routinehandeln übergeht. Insbesondere an der Sicherstellung der Einrichtungs-, Sozial- und Evaluationskomponente von Projekt-Handlungsbögen machen sie fest, ob die Qualität des projektförmigen Arrangements noch gewährleistet ist. Dazu gehören u. a. das gerechte Verteilen der inhaltlichen Aufgaben auf alle Projektmitarbeiter/innen („Artikulationsarbeit“), das Leisten von „Vertrauensarbeit“ und das Bewerten und Reflektieren der gemeinsamen Arbeit (vgl. Strauss 1991).

Die Fähigkeit, *transdisziplinäre Diskursarenen* zu *erkennen* und zu gestalten, nutzen die Crossover-Kandidat/innen bereits in der Kindheit, z. B. innerhalb der sozialen Welt der Musik oder des Sports, der sie aufgrund von Vereins- oder Freizeitgruppentätigkeit angehören. In diesen sozialen Arrangements diskutieren sie Fragen aus anderen Fachwelten, wie die der Philosophie oder die der Theologie. Im Erwachsenenalter organisieren sie selbst Orte des Austausches, indem sie sich z. B. in der Vereinsarbeit beruflich engagieren und dort für Jugendliche Angebote gestalten oder in ihrer Freizeit einen Lesezirkel bzw. einen Philosophenkreis gründen, um dort fachübergreifende Fragen zu diskutieren. Sie erkennen Diskursarenen, die für den Transfer zwischen den Welten geeignet sind. Auch wenden sie sich von solchen ab, deren transdisziplinärer Anteil nicht umgesetzt werden kann, da sie in einer Nische der Fachwelt entstanden sind und nicht in die eigentliche (große) Heimatfachwelt, geschweige denn in andere, neue Fachwelt hinausgetragen werden können.

Durch Vorgesetzte, Trainer/innen oder Kolleg/innen werden den Crossover-Personen generalistische Eigenschaften von Hochschulabsolvent/innen zugewiesen. Dazu gehört eine hohe *Flexibilität,* um sich zügig in neue Arbeitsbereiche einarbeiten zu können. Daneben wird den Crossover-Personen eine hohe *Interaktionskompetenz* abverlangt, die u. a. zur Präsentation und zum Verkauf von Produkten des Unternehmens eingesetzt wird. Weiterhin wird davon ausgegangen, dass Crossover-Kandidat/innen ein besonderes Interesse an den Inhalten der neuen Fachwelt besitzen bzw. generell fachlich breit und unspezifisch interessiert sind. Da sie den Erwartungen der neuen Fachwelt entsprechen und ausschließlich generalistisches Wissen der Hochschulabsolvent/innen in die neue Fachwelt einbringen, erhalten sie Zugang zum Hinterbühnenwissen des Unternehmens. Dieses nutzen sie, um ihre beruflichen Handlungsräume individuell zu gestalten und fachweltübergreifende Theorien und Methoden einzubringen.

Die Crossover-Personen wissen um die eigenen fachlichen und interdisziplinären Fähigkeiten und erkennen zumindest nachträglich die Bedeutung des Crossovers für die eigene biografische Entwicklung. Als Teil eines biografischen Handlungsschemas wird den Hochschulabsolvent/innen der Einfluss des Crossovers auf die gesamte Biografie deutlich. Beispielsweise kann die Bewegung zwischen zwei Fachwelten Inhalt der Durchführungsphase eines biografischen Handlungsschemas des Erlebens von Neuem oder eines situativen Bearbeitungs- und Kontrollschemas mit biografischer Relevanz sein. In solchen Fällen setzen Crossover-Personen den Übergang in eine neue Fachwelt nicht mit einer beruflichen Neuorientierung gleich. Die Crossover-Kandidat/innen bewegen sich dann zwar in einer neuen Fachwelt und setzen sich mit den Inhalten und Handlungsbedingungen innerhalb der neuen Fachwelt auseinander, verfolgen jedoch nicht das Ziel, ausschließlich oder vornehmlich neues fachweltspezifisches Wissen anzuwenden.

Schließlich lassen die Bewegungen zwischen den Fachwelten auch einen tiefergehenden Vergleich zwischen den Fachwelten zu. Die soziokulturelle Fachwelt bietet neben breiten individuellen Gestaltungs- und Entwicklungsmöglichkeiten ein recht moderates Entlohnungssystem, dessen Anreizwirkung auf immaterielle Entlohnungskomponenten, wie hohe Wertschätzung und entgegengebrachtes Vertrauen, abzielt. Die sozioökonomische Welt zeichnet sich dagegen aus durch klare festgelegte Strukturen, ein gutes Zeitmanagement, ein hohes Leistungsniveau aller Mitarbeiter/innen und ein Entlohnungssystem, das auf attraktiven materiellen Anreizen basiert. Die Crossover-Kandidat/innen erkennen, dass diese Fachspezifiken der jeweiligen Herkunfts- und Ziel-Sozialwelt notwendige Voraussetzungen und Rahmenbedingungen für Crossover-Bewegungen sind. Die Erkenntnis, dass die *Differenz zwischen den Fachwelten* auf unverzichtbaren Vorteilen und Orientierungsreichtümern, aber auch auf systematischen Einschränkungen auf beiden Seiten basiert, mündet in die anhaltende Suche nach hybriden Handlungs-

feldern bzw. nach Möglichkeiten einer fachlichen Positionierung aus der Gegensätzlichkeit heraus.

5.3 Soziale und institutionelle Rahmenbedingungen des Crossovers: Traineeprogramme und Wissensträger

5.3.1 Fachweltenwechsel innerhalb institutionalisierter Bildungsangebote und Ausbildungsarrangements

Der Wechsel der Fachwelt erfolgt in vielen Fällen innerhalb projektförmiger Arbeitszusammenhänge, die von den Hochschulabsolvent/innen eigens initiiert und durchgeführt werden. Daneben oder auch alternativ nutzen die Crossover-Kandidat/innen institutionalisierte Angebote wie Aus- und Weiterbildungsangebote der Arbeitgeber/innen in der neuen Fachwelt. Insbesondere der Übergang in die sozioökonomische Fachwelt wird begleitet von einem berufsbegleitenden Studium oder einem Traineeprogramm. Traineeprogramme bieten geeignete Rahmenbedingungen für den Übergang in eine neue Fachwelt. Sowohl die institutionellen Vorgaben durch festgelegte Ausbildungsinhalte und zeitliche Regelungen durch Unterrichts- und Dienstpläne, aber auch die Begleitung durch Trainer/innen und Ausbilder/innen erleichtert die fachliche Integration in die neue Fachwelt.

Die Ausschreibungen für die vakanten Stellen eines Traineeprogramms in einem Unternehmen erfolgen in den Tageszeitungen und im Internet. Darin werden Hochschulabsolvent/innen für die Übernahme von „Führungs- und anspruchsvollen Fachaufgaben“ geworben: „Das Traineeprogramm bereitet Sie auf die Übernahme von Führungsaufgaben im Innen- und Außendienst vor. Ihre weitere Entwicklung bestimmen Sie durch Ihre individuellen Fähigkeiten, Ihre Leistungen und Initiative.“ (Stellenangebot eines Versicherungsunternehmens). Neben Absolvent/innen der Studienfächer Wirtschafts- und Rechtswissenschaften bewerben sich auch Geistes- und Sozialwissenschaftler/innen erfolgreich um die begehrten Plätze in den Förderprogrammen der Unternehmen. Geistes- und Sozialwissenschaftler/innen werden u. a. in folgenden Berufsbranchen als Trainees eingestellt: Automobilbranche (z. B. BMW AG), Unternehmensberatung (z. B. Siemens Management Consulting, TNG Technology Consulting, McKinsey), Verlage (z. B. Bertelsmann), Kommunikation und Logistik (z. B. Dachser, Deutsche Post AG), Transport und Verkehr (z. B. Daimler, Deutsche Lufthansa, Flughafen Frankfurt), Versicherungen und Finanzdienstleister (z. B. Deutsche Ärzteversicherung, Allianz Gruppe, Deutsche Krankenversicherung, Vereinte Versicherungen), Banken (z. B. DG Bank, BfG Bank, HypoVereinsbank, Württemberger

Hypo) sowie Handel (z. B. OBI Bau- und Handwerkermärkte, Spar, Tengelmann, Tchibo). Einzelne Unternehmen wie z. B. Lufthansa bieten zusätzlich Traineeprogramme ausschließlich für Geistes- und Sozialwissenschaftler/innen an.

Als Weiter- bzw. Ausbildungsinstitution bietet das Traineeprogramm die Rahmenbedingungen zur beruflichen Sozialisation von Hochschulabsolvent/innen aus nicht wirtschaftsnahen Studiengängen. Es ermöglicht die Zuweisung inhaltlich und zeitlich begrenzter Aufgaben, ein Kennenlernen und Aneignen der Inhalte der neuen Fachwelt sowie das Erhalten von sozialer Anerkennung in der Fachwelt der Wirtschaft nach dem Crossover. Die Vorteile eines Traineeprogramms gegenüber dem Direkteinstieg in ein Unternehmen liegen in der umfassenden berufsspezifischen Ausbildung, z. B. zur Versicherungsfachfrau bzw. zum Versicherungsfachmann (IHK) oder zur Finanzanlagenfachfrau bzw. zum Finanzanlagenfachmann (IHK). Auch lernen die Trainees verschiedene Arbeitsbereiche (Abteilungen) kennen und haben mit Eintritt in die neue Fachwelt Kontakt mit den Mitarbeiter/innen und mit den Entscheidungsträger/innen des Unternehmens. In einem großen deutschen Versicherungsunternehmen, dessen Traineeprogramm im Weiteren beispielhaft herangezogen werden soll, werden die Trainees während einer zwei- bis dreijährigen Grundausbildung zum beruflichen Probehandeln in den Agenturen angehalten, wo sie sich „als guter Berater und guter Verkäufer [beweisen müssen, bevor sie ihre Zielrichtung gewählt haben, um danach] eine Spezialistenfunktion auszuführen“ (Trainer Karsten Rose 06/17-06/19). Im Anschluss an das Traineeprogramm steht den Auszubildenden zusätzlich und optional ein Personalentwicklungsseminar („Förderkreis“) offen, das sie nach Bestehen der Prüfungsphase des Assessment-Centers für die Führungsebene qualifiziert.[89]

89 Der Begriff „Traineeprogramm“ ist rechtlich nicht geschützt. Abgesehen von Bildungsangeboten, die mit einer IHK-Prüfungen abschließen, existieren für Traineeprogramme keine mit Ausbildungsrichtlinien für Azubis vergleichbaren Vorgaben. Infolgedessen finden die Hochschulabsolvent/innen ein breites Angebot an Traineeprogrammen unterschiedlicher Unternehmen auf dem Arbeitsmarkt vor. Dabei besteht die Gefahr, dass Unternehmen die Unsicherheit der Hochschulabsolvent/innen beim Berufseinstieg und deren Angst vor der Arbeitslosigkeit ausnutzen. Unter dem ansprechenden Label „Traineeprogramm“ werden reguläre Stellen für Direkteinsteiger/innen – nur bei geringerer Bezahlung – angeboten. Es fehlt dann an den Ressourcen, dem Know-how oder dem Willen, ein hochwertiges Traineeprogramm anzubieten und umzusetzen (vgl. Rippler, Woischwill 2014). Um Missbrauch vorzubeugen, haben sich Initiativen gebildet. Die Vergabe des Gütesiegels „Karrierefördernde & faires Traineeprogramm“, das von der Absolventa GmbH, einer Jobbörse für Absolventen und dem Institut für Personalwirtschaft der Ludwig-Maximilian-Universität München sowie von zehn Unternehmen aus der Privatwirtschaft als weiteren Gründungsmitgliedern

Die Anwendung und Aneignung fachlicher Kompetenzen erfolgt während des Traineeprogramms durch die didaktische Begleitung von prototypischen Arbeitsabläufen und unter kontinuierlicher Beobachtung der Auszubildenden im Rahmen von Lehrveranstaltungen u. a. in Form von Planspielen oder Projektarbeit sowie bei der Bewältigung der Anforderungen des Unternehmensalltags. Innerhalb von Lehrveranstaltungen, in Personalgesprächen und während der Aktivitäten ersten beruflichen Probehandelns werden Fähigkeiten wie Verkaufs-, Beratungs- und Führungskompetenzen erkannt, ausgebaut und als institutionalisierter Bestandteil von Traineearrangements thematisiert: „Es finden regelmäßig Personalgespräche statt – es finden Austauschgespräche statt über ihre persönliche Entwicklung. Und da ist es selbstverständlich (′) da gehört es dazu (′) dass ich neugierig bin – was die Leute werden wollen – wo sie sich hinentwickeln – was sie für Vorstellungen haben (.)" (Trainer Ronald Giffhorn, 06/39-06/43). Als Berater/in, Vorbild, Mentor/in bzw. Vermittler/in von biografischen Handlungsschemata und orientierungsgebenden Me-Bildern nehmen die Ausbilder/innen des Traineeprogramms Einfluss auf die berufliche Entwicklung der Hochschulabsolvent/innen. Sie verweisen auf die vorhandenen Kompetenzen der Crossover-Personen – das gerade auch zum Fachweltwechsel -, zeigen ihnen berufliche Entwürfe auf und geben damit Möglichkeiten zur fachlichen Positionierung sowie zum Erhalt von sozialer Anerkennung im Unternehmen. Die Hochschulabsolvent/innen gehören während der Traineeausbildung bereits einem Unternehmen an, das langfristig finanzielle Absicherung und die Möglichkeit zu beruflicher Weiterentwicklung bietet. Diese Rahmenbedingungen des Traineeprogramms erlauben schon vor dem abgeschlossenen Crossover die Zuversicht, entwickelte biografische Handlungsschema wie das biografische Handlungsschema der Sicherheit oder das Aufstiegshandlungsschema weiterzuführen.

Über die individuelle und persönliche Betreuung und Beratung durch die Trainer/innen entwickelt sich im Verlauf der Ausbildung eine Förder/innen-Traineebeziehung, deren Bedeutung zunimmt und sich über die Ausbildungsdauer hinaus erstreckt. Diese Beziehung erweist sich als Bestandteil offizieller Mechanismen des Traineeprogramms zur Rückmeldung von Arbeits- und Diskursaktivitäten der Crossover-Kandidat/innen und dient außerdem der beruflichen Identitätsentwicklung. Über die Ausbildungsphase hinaus erhalten die Trainees Rückmeldung zu ihren Arbeitsergebnissen und

entwickelt wurde, soll den Hochschulabsolventen das Erkennen von echten Traineeprogrammen erleichtern. Neben einer von dieser Initiative erarbeiteten Charta, die für eine nachhaltige Ausbildung von Fach- und Führungskräften steht, lassen sich einschlägige Nachschlagewerke für Unternehmen auf dem Markt finden, die erste Richtlinien für das Entwickeln von Traineeprogrammen aufzeigen (vgl. Wegerich 2013).

gleichzeitig individuelle systematische Betreuung im Sinne einer biografischen Begleitung und Orientierung.

Neben dem Verweis auf Förder- und Entwicklungsmöglichkeiten gehört es auch zur Aufgabe der Trainer/innen, die Grenzen der individuellen Entwicklungs- und Handlungsmöglichkeiten innerhalb der Institution aufzuzeigen: „Viele werden die reinen Fachinhalte ihres Studiums in dieser Intensität nie wieder anwenden – nie wieder (.) [...] Aber – mit solchen Fragestellungen konfrontiert zu sein (′) sich damit auseinander zusetzen (′) das ist etwas (′) was für die Berufserfahrung sehr wichtig ist“ (Trainer Ronald Giffhorn, 12/02-12/07). Die Trainer/innen erwarten von den Crossover-Kandidat/innen, vorhandene berufsbiografische Entwürfe nicht weiterzuentwickeln, sondern stattdessen eine berufliche Neuorientierung vorzunehmen und sich diese bewusst zu machen, also das „Studium – Studium sein zu lassen und (3) [die eigene] Person zu nehmen und [im Unternehmen] was zu werden“ (Trainer Karsten Rose, 07/38-07/40). Die Trainer/innen machen deutlich, dass eine fachliche Spezialisierung notwendige Voraussetzung ist, um die bereits festgelegten Aufgaben nach dem Traineeprogramm erfüllen zu können. Sie weisen beispielsweise darauf hin, dass das Aneignen von betriebswirtschaftlichem Wissen für die Tätigkeit als Unternehmensberater/in im Außendienst notwendige Grundlage ist. Bereits bei der Einstellung neuer Mitarbeiter/innen machen die Trainer/innen deutlich, dass die Crossover-Kandidat/innen im Außendienst nur durch den erfolgreichen Verkauf der Produkte Anerkennung in der neuen Fachwelt erhalten und ihre Zugehörigkeit zum Unternehmen sicherstellen können. Durch das Abgrenzen der Aufgabenbereiche und das Aufzeigen des notwendigen Fachwissens verweisen sie auf Möglichkeiten des beruflichen Aufstiegs – und zwar das orientiert an der beruflichen Entwicklung der Crossover-Person – und schränken gleichzeitig den „Aufstiegssog“ (Schröder 2010: 254 ff.) ein, dem die Trainees innerhalb des Traineeprogramms ausgesetzt sind.

Neben den bereitgestellten Beratungsangeboten durch Ausbilder/innen und Trainer/innen sind die Absolvent/innen außerdem in die soziale Gruppe der Trainees integriert. Durch den gemeinsamen Besuch von programmbegleitenden Seminaren werden die Teilnehmer/innen in die soziale Welt des Unternehmens einbezogen, es wird ihnen Sicherheit vermittelt, und ihre Orientierung im Unternehmen bzw. innerhalb der Organisationsformen wird erleichtert.

Zu den institutionellen Erwartungen an die Trainees gehört eine Offenheit für neue berufliche Anforderungen, weshalb insbesondere Hochschulabsolvent/innen als Trainees geeignet sind, „die [...] offen sind für ihre persönliche Entwicklung [...] die nicht an dem einmalig Erlernten festhalten (′) sondern offen sind für neue Lernprozesse (.)“ (Trainer Ronald Giffhorn, 13/21-13/23). Der produktive Umgang mit Veränderungsprozessen in der eigenen Biografie wird von den Unternehmen mit der Fähigkeit der Crossover-Kandidat/innen

gleichgesetzt, sich auch als Arbeitnehmer/innen neuen Herausforderungen erfolgreich stellen zu können. Mit der Festlegung des gesetzlichen Anspruches eines/einer jeden Arbeitnehmer/in auf betriebliche Altersvorsorge (ab 2002) mussten beispielsweise in Versicherungsunternehmen in kurzer Zeit neue Beratungskonzepte entwickelt werden. Insbesondere Geistes- und Sozialwissenschaftler/innen stellten sich dieser Aufgabe erfolgreich. Neben deren Offenheit für neue Lerninhalte und berufliche Aufgaben konnten sie bei der Anwendung der neuen Beratungskonzepte ihre Fähigkeit einbringen, sich zwischen verschiedenen sozialen Milieus zu bewegen und die Perspektive unterschiedlicher Klient/innen zu übernehmen: „Diese brutale Realität – Leute – die kein Geld haben – Sozialhilfeempfänger – denen man noch irgendwie helfen muss – ehm – Besoffene – die man dann am Tisch hat – Vorstände – die man dann auf einmal am Tisch hat und die man gar nicht bedienen kann – weil man gar nicht das Wissen hat“ (Trainer Karsten Rose 08/15-08/21). Die Fähigkeiten zur erfolgreichen Auseinandersetzung mit komplexen Sachverhalten und psychosozialen Situationen in Verbindung mit Kontaktstärke und der Fähigkeit zur Perspektivenübernahme stellen zentrale Kriterien bei der Auswahl der Teilnehmer/innen eines Traineeprogrammes dar.

Indem die Trainer/innen die Bedingungen erfolgreichen beruflichen Handelns offen kommunizieren, werden die Trainees angehalten, Antworten auf die Frage nach dem Sinn ihres beruflichen Handelns zu suchen. Die Trainees erkennen, dass nur auf Grundlage vorhandenem fachspezifisches Wissens, z.B. zu den Produkten eines Versicherungsunternehmens, gerade eine an den individuellen Bedürfnissen der Kund/innen orientierte Beratung möglich ist. Auch vermitteln die Trainer/innen den Crossover-Kandidat/innen, dass ein absolviertes Hochschulstudium eine herausragend wichtige Voraussetzung für die ausgeübte Tätigkeit ist und dass die ökonomischen Interessen des Unternehmens demgegenüber erst an zweiter Stelle wichtig seien – was sicherlich partiell eine kontrafaktisch-idealistische, wenn auch für die Berufsorientierung aufbauende, Orientierung ist. Neben dem Nutzen der Arbeit sichert das Traineeprogramm auch die notwendigen Rahmenbedingungen, die berufliche Arbeit effektiv und sinnvoll, da organisiert und gemäß berufs- und professionsethischer Werte, auszuführen. Die erhaltene Würdigung der erbrachten Arbeit innerhalb des Traineeprogramms durch Trainer/innen und die Gruppe der Trainees erleichtert außerdem das Verrichten unangenehmer Arbeit, da auch diese Tätigkeiten als Leistung anerkannt werden (vgl. Voswinkel 2001, S. 58 ff).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Berufseinmündungsphase und das Crossover der Absolvent/innen zwischen zwei Fachwelten innerhalb des regulierenden institutionellen Rahmens des Traineeprogramms erfolgreich erfolgen kann. Dieses soziale Arrangement ermöglicht die Sozialisation in der neuen Fachwelt aufgrund ihrer Orientierungs- und

Integrationsfunktion sowie einer nachhaltigen Einflussnahme der Trainer/innen auf die berufsbiografische Entwicklung der Crossover-Personen. Folgende vier Funktionen von Traineeprogrammen lassen sich unterscheiden:

1) Traineeprogramme dienen der Orientierung im Unternehmen

Die Einbindung der Hochschulabsolvent/innen in den Unternehmensalltag erweist sich als geeignete Form, die Organisations- und Sozialstrukturen des Unternehmens kennenzulernen. Das Lernen vor Ort gemeinsam mit anderen Trainees erleichtert die Orientierung im Unternehmen.

2) Traineeprogramme dienen der fachlichen Integration

Im Rahmen der theoretischen und praktischen Ausbildung werden den Hochschulabsolvent/innen generelle Kenntnisse über das Unternehmen und produktspezifisches Detailwissen vermittelt. Traineeprogramme dienen der fachlichen Integration, indem sie den Crossover-Kandidat/innen berufliche Entwicklungsmöglichkeit, aber auch Grenzen des beruflichen Handelns aufzeigen. Die Einbindung in das Unternehmen setzt fachliche Flexibilität und Offenheit für die neue Fachwelt voraus. Mit der ausdrücklichen Unterstützung des Ziels der Adepten, dauerhaft in der sozioökonomischen Fachwelt zu verbleiben, erleichtern Traineeprogramme die Identifikation mit dem Unternehmen, indem sie z. B. auf die Notwendigkeit der fachlichen Spezialisierung verweisen.

3) Traineeprogramme dienen der sozialen Integration

Während des Traineeprogramms werden die Auszubildenden in das Unternehmen eingebunden. Dabei fungieren Trainer/innen als Gatekeeper, die die soziale Einbindung erleichtern. Daneben werden den Trainees soziale Kompetenzen abverlangt, die sie während der Seminare und der Projektarbeit oder in Planspielen erproben. Diese Kompetenzen, die Trainer/innen-Trainee-Beziehung selbst und auch das soziale Netzwerk zwischen den Trainees dienen der Integration des Auszubildenden in die soziale Welt des Unternehmens.

4) Aufgaben der Trainer/innen

Zu den Aufgaben der Trainer/innen gehören die Auswahl der Trainees und das Vermitteln von Fachwissen. Dabei grenzen sie die generalistischen Kompetenzen und das fachspezifische Wissen der Hochschulabsolvent/innen deutlich voneinander ab. Zu den Auswahlkriterien bezüglich der Aufnahme von Trainees gehören vorhandene generalistische Kompetenzen wie Kontaktstärke und die Fähigkeit zur Perspektivenübernahme. Das Fachwissen aus dem Studium stellt dagegen kein Auswahlkriterium dar. Stattdessen eignen sich die Crossover-Kandidat/innen im Traineeprogramm betriebswirtschaftliches Fachwissen an. Damit verweisen die Trainer/innen zugleich dezidiert

auf die Grenzen zwischen der verlassenen soziokulturellen und der nunmehr neu betretenen sozioökonomischen Fachwelt. Innerhalb der sozioökonomischen Fachwelt werden den Trainees berufliche Entwicklungsmöglichkeiten innerhalb spezifischer Aufgabenfelder aufgezeigt und damit auch diese voneinander abgegrenzt. Die Trainer/innen verdeutlichen den Trainees deren Möglichkeiten und Grenzen der beruflichen Entwicklung in der neuen Fachwelt und fungieren als biografische Berater/innen, indem sie z. B. berufliche Entwürfe aufzeigen und berufliche Orientierung bieten.

5.3.2 Transdifferente Übertragungsprozesse durch „Wissensträger"

„Wissensträger" werden innerhalb der Fachwelten, aber auch an den Grenzen der Fachwelten wirksam, wo sie Vermittlungs- und Übersetzungsarbeit leisten. Wissensträger sind u. a. Arbeitskonzepte, die in der alten Fachwelt ausformuliert und bereits erprobt wurden und danach in der neuen Fachwelt von den Crossover-Kandidat/innen Anwendung finden. Darüber hinaus werden auch handlungsleitende Theorien bzw. übergeordnete Fragestellungen als Wissensträger wirksam, wenn die Crossover-Personen bereits in der alten Fachwelt nach Antworten bzw. Belegen zu fachweltübergreifenden Fragen gesucht haben, diese jedoch erst in der neuen Fachwelt finden konnten. Dabei handelt es sich um allgemeine Lebensfragen, wie: „Was sind sinnvolle Ziele des beruflichen Handelns?", „Wie sieht der Arbeitsmarkt/das Unternehmen der Zukunft aus?", „Wie kann man die Weltwirtschaft studieren?", sowie um bereits ausformulierte Theorien, z. B. zu neuen Formen der Erwerbsarbeit.[90] Auf der Suche nach Antworten setzen sich neben den Crossover-Kandidat/innen auch andere Teilnehmer/innen der neuen Fachwelt, oft auch deren Klient/innen, mit diesen handlungsleitenden Theorien auseinander. In Projekt- und Lehrarrangement erarbeiten sich u. a. arbeitslose Jugendliche und Erwachsene eine berufliche Perspektive, oder angehende Supervisor/innen werden in ihrer Ausbildung durch Lehrsupervisor/innen, die selbst erfolgreiche Crossover-Personen sind, angehalten, in der beruflichen Praxis eine fachübergreifende Perspektive einzunehmen. Dabei können die grenzüberschreitenden Fragestellungen und handlungsleitenden Theorien auch in der neuen Fachwelt selten endgültig beantwortet bzw. überprüft werden. Stattdessen fungieren sie oftmals – sozusagen retrograd – erneut als Wissensträger und kehren mit den Crossover-Personen dann erneut (aber um viele Informationen reicher) in die alte Fachwelt zurück.

Bereits in einer alten Fachwelt bestehende und erprobte Arbeitskonzepte und Projektpläne können als Wissensträger fungieren, indem sie eine grenzüberschreitende Weitergabe, Übersetzung und Verwendung von Informatio-

90 Vgl. u. a. Frithjof Bergmanns Konzept „New Work" (2004).

nen ermöglichen. Dabei sind sie flexibel durch die Mitglieder der neuen Welt interpretierbar und verwendbar und damit kontinuierlichen Veränderungsprozessen ausgesetzt. Da die übermittelten Informationen innerhalb praktischer Handlungsvollzüge der Akteur/innen in *beiden* Fachwelten Anwendung finden, ist der Projektplan für beide Seiten nutzbringenden Optimierungsprozessen ausgesetzt.

Neben Wissensträgern, die als reine Wissensgebilde (Theorien, neue Vorstellungskonzepte, neue Vorgehensweisen usw.) aus interaktiven Arbeitsabläufen entstehen, in zukünftigen Interaktionen weitergeführt werden und dadurch erst Bedeutung erhalten, werden von den Crossover-Kandidat/innen auch solche verwendet, bei denen es sich um Gegenstände bzw. technische Instrumente handelt. Dazu gehören z. B. Wandtafeln zur Projektplanung, Werbeplakate oder T-Shirts mit einem Logo, deren Wirksamkeit die Crossover-Personen bereits in der alten Fachwelt erprobt haben. Obwohl es sich nicht im engeren Sinne um „epistemische Objekte“[91] (Knorr-Cetina 1998: 94 ff.) handelt, weisen auch diese durch die Crossover-Kandidat/innen eingebrachten Objekte die Eigenschaft von Wissensträgern auf. Durch die Möglichkeit zur „doppelten Bezugnahme“, im Sinne der Science and Technology Studies (vgl. u. a. Henderson 1991, Fujimura 1992), finden nun Wissensträger in beiden Fachwelten Anwendung. Werden Wandtafeln von Ökonom/innen als strategisches Instrument zur Nutzenmaximierung und Unternehmensexpansion genutzt, erleichtern diese Wissensträger, in einer soziokulturellen Fachwelt angewendet, die Interaktion zwischen den Teilnehmer/innen eines Projektes und werden als Methode zum Herstellen sozialer Netzwerke eingesetzt. T-Shirts, die mit dem Projektnamen und dem Vereinslogo bedruckt sind, können als Werbeträger in der sozioökonomischen Fachwelt fungieren und in der soziokulturellen Welt die Zusammengehörigkeit der Mitglieder in sich neu formierenden Projekten stärken. Zusätzlich wird durch das Tragen des Vereinslogos das Selbstbewusstsein von Mitgliedern der soziokulturellen Welt gestärkt, die zuvor sozialen Ausschluss (z. B. infolge langer Phasen der Arbeitslosigkeit) erfahren haben.

Die doppelte Bezugnahme zeigt sich nicht nur gebunden an die Funktion des Gegenstandes in der jeweiligen Fachwelt; vielmehr geht die Verwendung des Objektes auch mit einem dezidierten Innovationsinteresse einher. Mit

91 Nach Knorr-Cetina sind epistemische Objekte im Unterschied zu Werkzeugen und Waren „offen, Fragen-generierend und komplex […] eher Prozesse und Projektionen als definitive Gegenstände. Beobachtung und Analyse enthüllt solche Dinge, indem sie ihre Komplexität erhöht, anstatt sie zu reduzieren. […] Wissensobjekte haben die Kapazität, unbeschränkt ‚entfaltbar' zu sein. […] Da Wissensobjekte sich immer im Prozeß materieller Definition befinden, erlangen sie ständig neue Eigenschaften und wechseln diejenigen, die sie haben. Dies bedeutet jedoch auch, dass Wissensobjekte nie erreichbar sind, daß sie, wenn man so will, nie sie selbst sind“ (Knorr-Cetina 1998: 99).

dem Ziel, Inhalte aus der alten Fachwelt in der neuen zur Anwendung zu bringen, werden Theorien, Ideen, Ziele oder Werte aus der alten Fachwelt in die neue übertragen. Eine als strategisches Instrument zur Nutzenmaximierung in sozioökonomischen Fachwelten eingesetzte Wandtafel dient in soziokulturellen Fachwelten nicht nur der Netzwerkpflege. Vielmehr findet die rational ökonomische Denkweise auch in der sozialkulturellen Fachwelt Anwendung, indem z. B. der Expansionsgedanke umgesetzt wird. Gleiches gilt für T-Shirts mit einem Vereinslogo, die in der sozioökonomischen Fachwelt als Instrument der Unternehmenswerbung fungieren und in der soziokulturellen Fachwelt der Mitarbeitermotivation dienen. Die Vermittlungs- und Übersetzungsarbeit wird dann wirksam, wenn die Mitglieder der soziokulturellen Fachwelt erkennen, dass das Einwerben von Sponsor/innen notwendig ist und es nur durch personelle und finanzielle Investitionen möglich wird, wirksame Werbeträger zu entwickeln bzw. entwickeln zu lassen.

Die Aufgabe der Crossover-Person ist es, die doppelte Bedeutung des Wissensträgers in der neuen Fachwelt zu erkennen und auf diese Doppelqualität hinzuweisen. Da Wissensträger und deren Funktion oft erst infolge fachlicher Crossover entstehen, erschließt sich auch den Crossover-Kandidat/innen deren doppelte Bedeutung oft erst in der neuen Fachwelt. Das eigentliche Hineintragen der transdisziplinären Denkmuster, Arbeitsmethoden, technischen Verrichtungen usw. erfolgt schließlich durch die mehr oder weniger bereits angestammten Mitglieder der neu betretenen beruflichen Fachwelt, indem sie diese interpretieren, verwenden und weiterentwickeln.

Damit zielen Wissensträger nicht nur auf die Herstellung gemeinsamer Standards in der durch neue und angestammte Mitarbeiter/innen bewohnten Fachwelt ab, sondern sie haben auch die Funktion, zur Hinterfragung und Optimierung vorhandener Standards anzuregen.[92] Dabei sind die Wissensträger ausreichend robust, um ihre Identität über die Grenzen hinweg zu erhalten. Von den Crossover-Personen werden u. a. Finanzierungsmodelle sowie Methoden der Unternehmensexpansion und der Unternehmensführung aus der Wirtschaft auf soziale Projekte angewendet oder Beratungsmodelle aus der sozialen Berufswelt in die Wirtschaft überführt. Der Rahmen des

92 Im Unterschied zu „boundary objects" (vgl. Star, Griesemer 1989) zielen Wissensträger auf innovative Veränderungen und weniger auf das Implementieren von Standards in der neuen Fachwelt ab. Außerdem verfolgen Wissensträger nicht das Ziel, überlappende soziale Welten zu identifizieren, um einen Zusammenhalt zwischen den Fachwelten zu entwickeln bzw. zu erhalten, weshalb auch nicht das Erkennen von gemeinsamen kulturellen Hintergrundmustern im Vordergrund steht (vgl. Strübing 1997, Rammert 1999: 41 ff.). Vielmehr sollen die Grenzen zwischen den Fachwelten erhalten und bewusstgemacht werden. Im Unterschied zu „boundary objects" werden Wissensträger auch in den Innenbereichen der Fachwelten und nicht nur in den Zwischen- oder Grenzbereich der Fachwelten wirksam.

jeweiligen Projektes wird dabei an die neue Fachwelt angepasst, wobei die Kernidee des Projektes erhalten bleibt. Aufgrund dieser Eigenschaften können die Wissensträger nach einem weiteren Fachweltenwechsel erneut Verwendung finden. Neben der Übertragung von Wissen *zwischen* den Berufswelten finden zugleich auch Wissensübertragungsprozesse zwischen Theorie und Praxis statt. Vergleichbar mit den Tätigkeiten von „Wissensarbeitern" (vgl. North et al. 2016: 125 ff.), wie sie für die Praxisfelder der Professionsentwicklung beschrieben werden, ist es auch Aufgabe der Crossover-Personen, Möglichkeiten und Grenzen der wechselseitigen Transformation von fachlich kodierten Konzepten und situiertem Alltagswissen aufzuzeigen und damit in der Lage zu sein, gerade auch in Ausnahmesituationen tätig zu werden, die nicht als Standard- oder Normalfall bearbeitet werden können (vgl. Dick 2016: 13).

Es liegt schließlich der Gedanke nahe, dass Crossover-Personen in ihren Tätigkeiten und ihrem Sprechen darüber – und natürlich auch über ihre biografische Entwicklung – besonders eindringlich aufzeigen, dass Wissensträger generell an allen Übergangsstellen einer wissensbasierten bzw. professionellen Berufstätigkeit eine mehr oder weniger geräuschlose Kreativitätsrolle spielen: ob in der Theorie-Praxis-Vermittlung, in der Einsozialisation in den Beruf, in der Interessenweckung für die Wahl eines Berufes, in der kreativen Projektentwicklung, in Innovationsimpulsen für die eigene in Routine erstarrte Berufstätigkeit, in der Metareflexion von hartnäckigen oder plötzlich auftretenden dramatischen Arbeitsproblemen (wie in Fallbesprechungen oder Supervisionen), oder in der Kooperation verschiedener Berufsgruppen in hybriden Arbeitsfeldern einschließlich der wissenschaftlichen Forschung. Wissensträger sind ein zentrales Medium lebenslangen Lernens, das im Vergleich mit spezialisierten Weiterbildungsinstitutionen samt ihrem organisatorischen Apparat und zeitlichen Präsenzverpflichtungen bisher unterschätzt wurde. Zudem: Als Vermittler von Fachwissen in berufsqualifizierenden Zusammenhängen könnte das Phänomen der Wissensträger auch herangezogen werden, um der Frage nachzugehen, was eher „positive" Bedingungsfaktoren für die (Nicht)Teilnahme an Weiterbildungsangeboten sind (vgl. Dörner 2008). Denn es ist durchaus möglich, dass sich die betreffende Person schon fortlaufend „eigenhändig" durch Wissensträger fortgebildet hat, sodass ein spezielles Weiterbildungsangebot nicht mehr attraktiv genug ist. Auch könnte das Phänomen der Wissensträger für die Untersuchung der Frage mitherangezogen werden, wie berufliches Wissen angeeignet wird, wenn die Generierung relevanten Wissens immer seltener innerhalb institutionalisierten lebenslangen Lernens und Weiterbildung erfolgt (vgl. Dörner 2001). Die besondere Explizitheit und Kreativität der Verwendung von Wissensträgern im Berufshandeln von Crossover-Personen sensibilisiert für die eher „lautlose" Funktion der Wissensträger in Kontexten der Weiterbildung – ob institutionell oder ganz individuell-persönlich geleistet.

6 Abschließender Gesamtblick

Der Wechsel in eine neue berufliche Fachwelt stellt Arbeitnehmer/innen vor neue Aufgaben und Herausforderungen. Die vorliegende Studie fragt danach, welche individuellen Voraussetzungen erfüllt und welche institutionellen Rahmenbedingungen gegeben sein müssen, damit ein erfolgreiches Crossover in eine neue Fachwelt möglich ist. Es wurden insgesamt 21 Hochschulabsolvent/innen befragt, die entweder Wirtschaftswissenschaften studiert haben und in einem kultur- bzw. sozialwissenschaftlich basierten Beruf tätig sind oder Geistes-, Sozial- oder Erziehungswissenschaften studiert haben und nun in einem wirtschaftswissenschaftlich basierten Berufsfeld arbeiten. Neben den autobiografisch-narrativen Interviews wurden drei Expert/inneninterviews mit Vorgesetzten der Befragten durchgeführt, um die notwendigen institutionellen Rahmenbedingungen des beruflichen Crossovers herauszuarbeiten.

6.1 Individuelle und institutionelle Bedingungen des fachlichen Crossovers

Zu den Bedingungen eines erfolgreichen beruflichen Crossovers gehören neben institutionellen Unterstützungsangeboten insbesondere die individuellen Fähigkeiten und biografischen Voraussetzungen der Hochschulabsolvent/innen.

Die Fähigkeit der Crossover-Kandidat/innen zum *Positions- und Perspektivenwechsel* liegt bereits im hybriden familiären Herkunftsmilieu begründet. Durch die Zugehörigkeit der Eltern bzw. Großeltern zu beiden Fachwelten setzen sich die Crossover-Personen bereits in ihrer Kindheit mit Fragestellung auseinander, die in der sozioökonomischen und in der soziokulturellen Fachwelt begründet sind. In der eigenen Berufswelt greifen die Crossover-Personen auf vorhandenes fachspezifisches Wissen aus beiden Fachwelten zurück. Angepasst an die beruflichen Aufgaben und Erwartungen der jeweiligen Fachwelt wenden sie Arbeitsmethoden fachweltspezifisch an oder verweisen auf ihr fachübergreifendes Wissen.

Die neue Fachwelt betreten die Crossover-Kandidat/innen zunächst in der Rolle des/der Assistent/in (z. B. der Geschäftsleitung). Der Zugang zur neuen Fachwelt wird ihnen erleichtert, indem sie zunächst entsprechend den Erwar-

tungen von Arbeitgeber/innen, Trainer/innen oder Projektmitarbeiter/innen ausschließlich das generalistische Wissen von Hochschulabsolvent/innen in die neue Fachwelt einbringen. Dazu gehören u. a. eine hohe *Flexibilität*, um sich zügig in neue Arbeitsbereiche einarbeiten zu können, sowie eine hohe *Interaktionskompetenz*. Erst nachdem sie einen Zugang zur Hinterbühne des jeweiligen Unternehmens erhalten haben, wenden sie ihr Wissen auch fachübergreifend an und erproben Arbeitsmethoden in der neuen Fachwelt.

Ihr *breites institutionelles Hinterbühnenwissen* basiert auf Inhalten beider Fachwelten. Dieses Wissen zu institutionellen Abläufen, Kommunikationsformen und Arbeitsmethoden nutzen sie in der Funktion der Vermittlerin bzw. des Vermittlers, um die Kommunikation zwischen Mitarbeiter/innen und Vorgesetzten zu fördern und um Konflikte im Team frühzeitig zu erkennen und ihnen vorzubeugen.

Die Fähigkeit der Crossover-Personen*,* Projekte in ihrer *Ganzheitlichkeit* zu erfassen, eröffnet zwar Möglichkeiten der Projektgestaltung und -realisierung, zeigt ihnen aber auch die Grenzen der Projektarbeit auf. Crossover-Personen erkennen frühzeitig, dass die Qualität eines projektförmigen Arrangements nicht mehr gewährleistet werden kann und das kreative Potenzial des projektförmigen Handelns in Routinehandeln übergehen wird. Daraufhin verlassen sie das Projekt bzw. nehmen erneut einen Fachweltenwechsel vor.

Last but not least lassen die Bewegungen zwischen den Fachwelten einen Vergleich zwischen diesen zu. Die Crossover-Kandidat/innen wissen um die Notwendigkeit der Fachspezifik der jeweiligen sozialen Welt als unabdingbarer Voraussetzung für Crossover-Bewegungen. Sie nutzen die Vorteile der jeweiligen Fachwelt, indem sie z. B. in Projekten tätig sind, die sich in der sozioökonomischen Fachwelt durch eine besonders effiziente Projektorganisation auszeichnen und in der soziokulturellen Fachwelt breite Möglichkeiten der individuellen Gestaltung zulassen. Dieses *Wissen um die Notwenigkeit der Grenzen zwischen den Fachwelten* mündet nicht selten in erneute fachliche Crossover auf der Suche nach hybriden Handlungsfeldern ein.

Neben individuellen Voraussetzungen erweisen sich auch bestimmte soziale und institutionelle Rahmenbedingungen als besonders förderlich für das berufliche Crossover. Dazu gehören Möglichkeiten zum projektförmigen Arbeiten sowie Aus- und Weiterbildungsangebote in der neuen Fachwelt. Insbesondere *Traineeprogramme* erweisen sich als geeigneter institutioneller Rahmen für berufliche Crossover. Fachweltenwechsel innerhalb eines Traineeprogramms erfolgen zunächst mit dem Ziel der fachlichen Orientierung und des temporär begrenzten beruflichen Probehandelns über die eigenen Fachgrenzen hinaus. Das Traineeprogramm erweist sich jedoch auch als Institution, die eine fachliche Integration und ein Verbleiben in der neuen Fachwelt ermöglicht. Traineeprogramme dienen der Vermittlung facheigener Kenntnisse, da sie eine umfassende Ausbildung anbieten. Außerdem sichern sie den Zugang zur neuen Fachwelt und dienen der sozialen Integration, weil

sie nicht auf einen Direkteinstieg in das Unternehmen abzielen, sondern den Trainees durch das Durchlaufen verschiedener Stationen die Möglichkeit geben, das weite Feld der Arbeitsinhalte im Unternehmen sowie die Mitarbeiter/innen und Entscheidungsträger/innen des Unternehmens kennenzulernen. Dadurch werden der Aufbau eines firmenweiten sozialen Netzwerkes und damit der berufliche Einstieg erleichtert.

Traineeprogramme stellen somit eine Alternative zu traditionell zuständigen Aus-, Fort- und Weiterbildungsinstitutionen in der Fachwelt dar. Sie stellen nicht nur die notwendigen Bildungsangebote zur Verfügung, sondern erleichtern auch den Übergang in eine neue Berufskultur bzw. die Bewegungen zwischen den Fachwelten. Im Unterschied zu einer Berufsausbildung, einem Referendariat oder einem Vikariat kann das Traineeprogramm flexibler an den individuellen beruflichen Entwicklungsstand des Trainees angepasst werden bzw. kann in ihrem Gesamtrahmen das geeignete Programm ausgewählt werden.

Zusätzlich wird der Übergang von einer in eine andere Fachwelt durch *Wissensträger* erleichtert. Unter Verwendung der Wissensträger kann an den Grenzen der Fachwelten Vermittlungs- und Übersetzungsarbeit durch die Crossover-Personen erbracht werden. Wissensträger sind u. a. Arbeitskonzepte oder Projektideen, die in der alten Fachwelt ausformuliert und bereits erprobt wurden und danach in der neuen Fachwelt Anwendung finden. Handlungsleitende Theorien oder übergeordnete Fragestellungen werden als Wissensträger wirksam, wenn die Crossover-Kandidat/innen bereits in der alten Fachwelt nach Antworten oder Belegen gesucht haben, diese jedoch erst in der neuen Fachwelt finden. Damit werden Informationen, Erwartungen und Interessen durch gemeinsames Handeln als umgesetzte Projektidee oder handlungsleitende Theorie in die Fachwelt hineingetragen und für beide Seiten nutzenbringend angewendet.

Neben Wissensträgern, die durch Interaktion entstehen, in zukünftigen Interaktionen weitergeführt werden und dadurch erst Bedeutung erhalten, werden von den Crossover-Personen auch solche verwendet, die als Objekte bzw. Gegenstände von außen bzw. als schon vorhandene und bereits entwickelte in die Fachwelt hineingetragen werden. Dazu gehören Wandtafeln als strategisches Instrument zur Nutzenmaximierung und Unternehmensexpansion sowie Werbeplakate und T-Shirts mit einem Logo als Werbeträger und Instrumente zur Stärkung der Gruppenzusammengehörigkeit. Ihre Wirksamkeit als Wissensträger wurde bereits in der alten Fachwelt erprobt und kann durch Anwendung auch in der neuen Fachwelt erfahrbar gemacht werden.

Die Verwendung von Wissensträgern durch Crossover-Personen geht mit einem Innovationsinteresse einher, ohne jedoch auf die Implementierung von Standards in der neuen Fachwelt abzuzielen oder die Unterschiede zwischen den Fachwelten aufzulösen. Mit dem Ziel, Inhalte aus der alten Welt in der

neuen zur Anwendung zu bringen, werden Theorien oder Arbeitsmethoden aus der alten Welt in die neue übertragen, verändert und angepasst. Damit sind Wissensträger nicht nur an den Grenzen der Fachwelten wirksam. Es ist Aufgabe der Crossover-Personen, auf die Bedeutung der Wissensträger hinzuweisen und damit transdifferente Lernprozesse zu aktivieren und Unternehmensstrukturen zu optimieren. Das eigentliche Hineintragen der Denkmuster und Arbeitsmethoden erfolgt durch die Mitglieder der jeweiligen sozialen Fachwelt, indem sie diese interpretieren, verwenden und weiterentwickeln.

6.2 Das fachliche Crossover als gesamtbiografischer Prozess

Das Crossover zwischen den Fachwelten ist ein *gesamtbiografischer Prozess,* der in seinen Hintergründen und Vorstufen als biografisches Handlungsschema bereits in der Kindheit der Hochschulabsolvent/innen wirksam wird und sich entlang deren Biografien in drei Ausformungen zeigt. Die drei Figuren biografischer Bewegungsschemata sind das „biografische Bewegungsschema produktiver Überträger“, das „biografische Bewegungsschema Fachweltschützer“ und das „biografische Bewegungsschema Suchender“.

Das *biografische Bewegungsschema produktiver Überträger* ist ein biografisches Handlungsschema, in dem sich die Crossover-Akteur/innen innerhalb projektförmiger Arbeitszusammenhänge die Fachinhalte und Arbeitsweisen einer neuen Fachwelt erschließen und danach als Wissensvermittler/in oder Berater/in in dieser Fachwelt fungieren. Als produktive Überträger beantworten sie fachübergreifend Fragen und stellen ihr Fachwissen sowie ihre Projektideen der neuen Fachwelt zur Verfügung. Die Crossover-Kandidat/innen entwickeln beispielsweise Konzepte zur Führung und Organisation von Unternehmen, die nach einer Probephase in der neuen Fachwelt Verbreitung finden. Weiterhin sind sie als Berater/innen tätig, wodurch die Kommunikation am Arbeitsplatz verbessert und die Zusammenarbeit in Teams und Projekten gefördert wird. Schließlich regen Crossover-Kandidat/innen zur sozialen und kulturellen Selbstbildung in institutionellen und kollektiv-sozialen Kontexten an, indem sie u. a. sozialen Vereinen oder Schulen ihre Konzepte zur Verfügung stellen. „Produktive Überträger“ stellen die Existenz und Sinngebungsmacht beider Fachwelten nicht in Frage. Sie erschließen sich transdifferente Subwelten, indem sie in der neuen Fachwelt Projekte umsetzen, die sie bereits in der alten Fachwelt erprobt haben. Wird das Projekt von den Teilnehmer/innen der neuen Fachwelt weitergeführt, verlassen die „produktiven Überträger“ dieses (hybride) berufliche Handlungsfeld wieder und nehmen einen erneuten Fachweltwechsel vor.

Das *biografische Bewegungsschema Fachweltschützer* lässt sich in den Biografien der Crossover-Kandidat/innen nachzeichnen, die sich auch nach dem Crossover mit den Inhalten der alten Fachwelt identifizieren. Finden die Fachweltschützer nicht die notwendigen Rahmenbedingungen für eine fachübergreifende Wissensanwendung vor, konstruieren sie Gemeinsamkeiten zwischen den Fachwelten. Um inhaltliche und methodische Gemeinsamkeiten zwischen der sozioökonomischen Fachwelt und der soziokulturellen erkennen und für sich nutzbar machen zu können, stellen sie verkürzte idealisierte Bindungen zwischen beiden Fachwelten her. Zu den dafür von den Crossover-Kandidat/innen erbrachten kognitiven und sozialen Leistungen gehören das Reduzieren ihrer Fähigkeiten und Kompetenzen auf allgemeine Basisfähigkeiten, das imaginative Erzeugen oder Übernehmen eines geschlossenen Sinnbereichs und das Sich-Bewegen innerhalb ihrer Vorstellungsgrenzen sowie das Entwickeln von Stütztheorien. Innerhalb geschlossener Sinnbereiche können sowohl fachweltspezifische als auch fachübergreifende Kompetenzen wirkungsvoll eingebracht werden. Das Entwickeln von Stütztheorien wirkt möglichen Leidenserfahrungen bei der Konfrontation mit der Realität der neuen Fachwelt entgegen. Crossover-Akteur/innen, die ihr Handeln am biografischen Bewegungsschema Fachweltschützer ausrichten, sind vorrangig in Unternehmen tätig, deren Selbstpräsentation insbesondere die Zusammenarbeit der Mitarbeiter/innen im Unternehmen fokussiert und die Gemeinschaft als Grundlage für das Erbringen von Leistungen versteht. Infolgedessen entwickeln die Crossover-Kandidat/innen ein besonders stark ausgeprägtes Wir-Gefühl und schließen die Rhetorik des Unternehmens in die eigene Sprache mit ein.

Das *biografische Bewegungsschema Suchender* lässt sich aufgrund einer fehlenden fachlichen Identifikation bzw. Zugehörigkeit in den Biografien von Crossover-Personen nachzeichnen. Diese Crossover-Kandidat/innen nehmen mehrfach einen Wechsel zwischen den Fachwelten vor, ohne sich dabei innerhalb der beiden Fachwelt zu positionieren. Sie bringen entweder ihr Wissen ausschließlich aus der alten Fachwelt ein, was mit Außenseitererfahrungen einhergehen kann, oder übernehmen fast vollständig das Wissen aus der neuen Fachwelt, was in die Erkenntnis mündet, sich keine hybriden Handlungsfelder erschließen zu können. Infolgedessen verbleiben diese Personen auch nach dem Crossover in einer Phase biografisch begründeter fachlicher und beruflicher Orientierungslosigkeit. Aufgrund dieser fehlenden fachlichen Zugehörigkeit entwickelt der Suchende kreative Problemlösungs- und Handlungsstrategien. Er unterscheidet z. B. zwischen geistiger und praktischer Arbeit, wodurch er fehlendes Fachwissen durch das Einbringen praktischen Wissens zu kompensieren vermag. Auch erkennt der Suchende, dass er Arbeitsmethoden aus der alten Fachwelt, wie z. B. das Vertriebssystem Franchising, leichter in die neue Fachwelt einbringen kann als theoretisches Wissen.

6.3 Schlussbetrachtung

Insgesamt gestaltet sich das Crossover zwischen den Fachwelten weniger leicht als vor der Untersuchung erwartet. Es wird seltener durch Institutionen sowie durch biografische und berufliche Förder/innen begleitet als anfänglich vermutet. Die Hochschulabsolvent/innen sind dennoch in spezifischen Kontexten beruflich tätig, die im Rahmen projektförmiger Arbeitszusammenhänge oder Ausbildungsarrangements das Crossover zumeist in die neue Fachwelt mit dem Ziel der fachweltspezifischen Integration erleichtern. Auch sind die Crossover-Personen in berufliche Handlungsfelder eingebunden, in denen die Anwendung fachübergreifenden Wissens als selbstverständlich erwartet wird. Berufliche Handlungsfelder, die sich durch inter- und transdisziplinäre Zusammenarbeit auszeichnen, erfordern hybride Kompetenzen, die natürlich von Crossover-Erfahrungen gefördert werden. Infolgedessen werden die spezifischen Kompetenzen der Crossover-Personen von Vorgesetzten und Kolleg/innen nur selten spezifisch gewürdigt. Dieses Dilemma begründet die wiederholten Crossover-Erfahrungen der Hochschulabsolvent/innen auf der selten voll erfüllten Suche nach hybriden Handlungsfeldern und der selten umfassend gewonnenen Anerkennung fachübergreifender Kompetenzen.

Das Crossover wird demgegenüber als individuelle Leistung erbracht, indem die Personen Inhalte der alten Fachwelt mithilfe von Wissensträgern in die neue übertragen, eigene Sinnprovinzen schaffen und dabei Stütztheorien entwerfen oder transdisziplinäre Arbeitsfelder und Methoden entwickeln. Das Crossover geht einher mit dem Unterbrechen, dem Beenden und/oder der Aufnahme von sozialen Beziehungen und dem Erschließen und Hinterfragen von fachweltspezifischen Normen, Werten und Handlungsroutinen. Diese sich wiederholende Situation des sich Entfernens von der alten Fachwelt und des sich Näherns an die neue begründet Fremdheitserfahrungen und fördern wiederum die Zunahme eines von zwei Fachwelten gespeisten Wissens- und Erfahrungsvorrates.

Damit das Crossover nicht nur in den engen und beschwerlichen Grenzen mühsamer individueller Leistung eingefordert wird, müssen Vorgesetzte und Kolleg/innen den Fachweltwechsel als gesamtbiografischen Prozess mit seinen psychosozialen Erfordernissen erkennen und würdigen sowie die Hochschulabsolvent/innen innerhalb der neuen Fachwelt unterstützend begleiten. Dafür müssen berufliche Handlungsfelder innerhalb der für alle Akteure deutlich erkennbaren Fachgrenzen – z. B. in Subwelten – geschaffen werden, die das Anwenden von Fähigkeiten und Kompetenzen aus beiden Fachwelten erlauben.

Ob die herausgearbeiteten hybriden Kompetenzen der Crossover-Kandidat/innen ausschließlich Folge wiederholter Fachweltwechsel sind oder ob diese bereits zu den generalistischen Kompetenzen von Hochschulabsol-

vent/innen allgemein gezählt werden können, könnte eine Fragestellung für eine sich anschließende Untersuchung sein. Auch müsste in einer solchen Studie stärker zwischen den Rahmenbedingungen des Crossovers in die neue Fachwelt und jenen des Crossovers zurück in die alte Fachwelt unterschieden werden. Dabei könnte noch stärker auf die beiden sehr unterschiedlichen Fachwelten fokussiert werden, um noch genauer die Frage beantworten zu können, welche institutionellen Rahmenbedingungen und welche Arten von berufsbiografischen Förder/innen den Crossover-Personen bei einem Übergang in die sozioökonomische Fachwelt im Unterschied zum Übergang in die soziokulturelle Fachwelt zur Verfügung stehen.

Literaturverzeichnis

Aydin, Yasar (2009): Topoi des Fremden. Zur Analyse und Kritik einer sozialen Konstruktion. Konstanz: UVK-Verlagsgesellschaft.

Bechky, Beth A. (2003): Sharing Meaning across Occupational Communities. The Transformation of Understanding on a Production Floor. In: Organization Science, 14/3: 312-330.

Becker, Howard S. (1982): Art Worlds. Berkeley: University of California Press.

Berger, Peter; Luckmann, Thomas (2004) [1966]: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. 20. Aufl., Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch.

Bergmann, Frithjof (2004): Neue Arbeit. Neue Kultur. Freiburg: Arbor Verlag.

Bhabha, Homi K. (1993): Culture´s In-between. In: artform 32/1: 167-168, 211-214.

Bhabha, Homi K. (1994): The Location of Culture. London, New York: Routledge.

Bhabha, Homi K. (1990): The Third Space. In: Jonathan Rutherford (Hrsg.): Identity. Community, Culture, Difference. London: Lawrence and Wishart: 207-221.

Bogner, Alexander; Menz, Wolfgang (2005): Expertenwissen und Forschungspraxis. Die modernisierungstheoretische und die methodische Debatte um die Experten. Zur Einführung in ein übersichtliches Problemfeld. In: Bogner, Alexander, Manz, Wolfgang (Hrsg.): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 7-30.

Bohnsack, Ralf (1991): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Forschung. Opladen: Leske und Budrich.

Bohnsack, Ralf; Krüger, Heinz-Hermann (2005): Qualität qualitativer Forschung. Einführung in den Themenschwerpunkt. In: ZBBS. 6/2: 185-190.

Bohnsack, Ralf; Nentwig-Gesemann, Iris; Nohl, Arnd-Michael (Hrsg.) (2013): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Borchardt, Kirsten (2003): Wirtschaftswissenschaftlerinnen und Wirtschaftswissenschaftler. Bonn: Zentrale Arbeitsvermittlung der Bundesanstalt für Arbeit.

Bourdieu, Pierre (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Breinig, Helbrecht; Lösch, Klaus (2002): Introduction. Difference and Transdifference. In: Breinig, Helbrecht et.al. (Hrsg.): Multiculturalism in Contemporary Societies. Perspectives on Difference and Transdifference. Erlangen: Universitätsbund:11-36.

Briedis, Kolja; Gregor, Fabian; Kerst, Christian; Schaeper, Hildegard (2008): Berufsverbleib von Geisteswissenschaftlern und Geisteswissenschaftlerinnen 11, Hannover: HIS/ Forum Hochschule.

Briers, Michael; Chua, Wai Fong (2001): The role of actor-networks and boundary objects in management accounting change: a field study of an implementation of activity-based costing. In: Accounting, Organization and Society, 26: 237-269.

Bröckling, Ulrich (2007): Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Bronfenbrenner, Uri (1981): Die Ökologie der menschlichen Entwicklung. Stuttgart: Klett-Cotta.

Brown, John S., Duguid, Paul (2001): Knowledge and organization. A social-practice perspective. In: Organization Science, 12/2: 198-213.

Bundesagentur für Arbeit (2014): Der Arbeitsmarkt für Ademikerinnen und Akademiker in Deutschland – Wirtschaftswissenschaften, Nürnberg.

Bundesagentur für Arbeit (2016): Gute Bildung – gute Chancen. Der Arbeitsmarkt für Akademikerinnen und Akademiker in Deutschland, Nürnberg.

Carlile, Paul R. (2002): A Pragmatic View of Knowledge and Boundaries. Boundary Objects in New Product Development. In: Organization Science. 13/4: 442- 445.

Clarke, Adele E. (1991): Social Worlds/ Arenas Theory as Organizational Theory. In: Maines, David R. (Hrsg.): Social Organization and Social Process. Essays in Honor of Anselm Strauss. New York: Aldine de Gruyter: 119-158.

Clarke, Adele E.; Fujimura, Joan, H. (1992): The Right Tools for the Job. At Work in Twentieth-Century Life Sciences. Princeton: Princeton University Press.

Clarke, Adele E. (2012) [2005]: Situationsanalyse. Grounded Theory nach dem Postmodern Turn. Wiesbaden: Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Cressey, Paul G. (1932): The Taxi-Dance Hall. A Sociological Study in Commercialized Recreation and City Life. Chicago: University of Chicago Press.

Dausien, Bettina (2007): Reflexivität, Vertrauen, Professionalität. Was Studierende in einer gemeinsamen Praxis qualitativer Forschung lernen können. Diskussionsbeitrag zur FQS-Debatte "Lehren und Lernen der Methoden qualitativer Sozialforschung". Forum Qualitative Sozialforschung/ / Forum: Qualitative Social Research. 8/1.

de Cervantes Saavedra, Miguel (2006) [1605/ 1615]: Don Quijote. Der sinnreiche Junker Don Quijote von der Mancha. 17. Aufl. München: dtv.

Denzin, Norman K. (1989) [1878]: The research act: a theoretical introduction to sociological methods. 3. Aufl.: Englewood Cliffs, New Jersey: Prentice Hall.

Detka, Carsten; Reim, Thomas (2016): Fritz Schütze – Einleitung und bibliographischer Streifzug durch die ausgewählte Literatur. In: Fiedler, Werner; Krüger, Heinz-Hermann (Hrsg.): Fritz Schütze. Sozialwissenschaftliche Prozessanalyse. Grundlagen der qualitativen Sozialforschung. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich: 11-19.

Deutscher Franchise-Verband e.V. (2016): Franchise-Ratgeber 2016/2017, Berlin.

Dick, Michael (2016): Professionsentwicklung als Forschungs- und Handlungsfeld. In: Dick, Michael et al. (Hrsg.): Handbuch der Professionsentwicklung. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt: 9-24.

Dilthey, Wilhelm (1894): Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie. Sitzungsberichte der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin (Hrsg. Wilhelm Humérez), Berlin.

Dippelhofer-Stiem, Barbara; Jopp-Nakath, Jörg (2006): Nach dem Magisterexamen – Einmündung in den neuen Lebensabschnitt und Ertrag des Studiums. Eine Befragung von Absolventinnen und Absolventen des Magisterstudiengangs der Otto-von Guericke-Universität Magdeburg, Fakultät für Geistes-, Sozial- und Erziehungswissenschaften, Institut für Soziologie, Arbeitsbericht Nr. 41.

Dörner, Olaf (2008): Weiterbildungsbedeutungen: Ein Bedingungsbereich pädagogischen Handelns in kleinen und mittleren Unternehmen. In: Der Pädagogische Blick, 3: 132-141.

Dörner, Olaf (2011): Übersteuerte Weiterbildung? Zum Umgang von Ärzten mit gesteuerter Weiterbildung. In: Hof, Christiane et al. (Hrsg.): Steuerung-Regulation-Gestaltung. Governance-Prozesse in der Erwachsenenbildung zwischen Struktur und Handlung. Bielefeld: Bertelsmann: 66-80.

Eggers, Bernd (1994): Ganzheitlich-vernetztes Management: Konzepte, Workshop-Instrumente und Puzzle-Methodik. Wiesbaden: Gabler.

Elias, Norbert (2009) [1979]: Was ist Soziologie. Weinheim: Juventa.

Erhard, Ludwig; Müller-Armack, Alfred (1982): Soziale Marktwirtschaft. Ordnung der Zukunft. Manifest ´72. Berlin: Ullstein.

Fehse, Stefanie; Kerst, Christian (2007): Arbeiten unter Wert? Vertikal und horizontal inadäquate Beschäftigung von Hochschulabsolventen der Abschlussjahrgänge 1997 und 2001. Beiträge zur Hochschulforschung, 1/29. Online verfügbar unter: https://www.wissenschaftsmanagementonline.de/sites/www.wissenschafts management-online.de/files/migrated_wimoarticle/1-2007Fehse-Kerst.pdf [letzter Zugriff: 19.08.2019].

Flick, Uwe (2006): Standards, Kriterien, Strategien – Zur Diskussion über Qualität qualitativer Sozialforschung. In: ZBBS. 6/2: 191-210.

Flick, Uwe (2011): Triangulation – Eine Einführung. 3. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst; Steinke, Ines (2000) (Hrsg): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek: Rowohlt.

Fujimura, Joan H. (1992): Crafting science: Standardized packages, boundary objects, and "translation". In: Science as practice and culture. 5/1: 168-211.

Gabler, Siegfried (1992): Schneeballverfahren und verwandte Stichprobendesigns. In: ZUMA Nachrichten, 16/31: 47-69.

Garfinkel, Harold (1967): Studies in ethnomethodology (Social and political theory). Cambridge: Polity Press.

Geenen, Elke M. (2002): Soziologie des Fremden. Ein gesellschaftstheoretischer Entwurf. Opladen: Leske und Budrich.

Gehlen, Arnold (1961): Anthropologische Forschung. Zur Selbstbegegnung und Selbstentdeckung des Menschen. Hamburg: Rowohlt.

Gillessen, Jens; Pasternack, Peer (2013): Zweckfrei nützlich. Wie die Geistes- und Sozialwissenschaften regional wirksam werden. Fallstudie Sachsen-Anhalt (HoF-Arbeitsbericht 3/13). Hrsg. vom Institut für Hochschulforschung (HoF) an der Martin-Luther-Universität, Halle/Wittenberg.

Glaser, Barney G.; Strauss, Anselm L. (2012) [1967]: The Discovery of Grounded Theory. Strategies for qualitative research. 7. Aufl., Chicago: Aldine.

Goffman, Erving (2003) [1959]: Wir alle spielen Theater. München: Pieper.

Ha, Kien Nghi (2005): Die schöne neue Welt der Hybridität. In: Merz-Benz, Peter-Ulrich; Wagner, Gerhard (Hrsg.): Kultur in Zeiten der Globalisierung. Neue Aspekte einer soziologischen Kategorie. Frankfurt/Main: Humanities Online: 93-162.

Hall, Edward (2005): Was ist Kultur? In: Allolio-Näcke, Lars et al. (Hrsg.): Differenzen anders denken. Bausteine zu einer Kulturtheorie der Transdifferenz. Frankfurt/Main: Campus: 227-242.

Hannerz, Ulf (1987): The world in creolisation. Africa, 57: 546-559.

Hardering, Friedericke (2018): Sinnvolle Arbeit unter Druck? Markterfordernisse, Widerständigkeit und die Verteidigung von Handlungsautonomie im Gesundheitssektor. In: Bohmann, Ulf et al. (Hrsg.): Praktiken der Selbstbestimmung. Wiesbaden: Springer: 3–24.

Hedtke, Reinhold (2015): Was ist und wozu Sozioökonomie? Wiesbaden: Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Henderson, Kathryn (1991): Flexible sketches and inflexible data bases: visual communication, conscription devices, and boundary objects in design engineering. In: Science, Technology and Human Values, 16/4: 448-473.

Hessler, Gudrun (2013): Employability in der Hochschule? Analyse zur Perspektive von Studierenden der Sozial- und Geisteswissenschaften. In: Zeitschrift für Hochschulentwicklung. ZFHE, 8/1: 45-59.

Hoffmann-Riem, Christa (1980): Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie – Der Datengewinn. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 32: 339-372.

Honer, Anne (1994): Das explorative Interview: zur Rekonstruktion der Relevanzen von Expertinnen und anderen Leuten. In: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie, 20/3: 623-640.

Huber, Ludwig (1991): Fachkulturen. Über die Mühen der Verständigung zwischen den Disziplinen. In: Neue Sammlung, 31: 3-24.

Hughes, Everett C. (1971): The Sociological Eye. Vol. II: Selected Papers on Work, Self, and the Study of Siciety. Cicago, New York: Aldine-Atherton.

Inowlocki, Lena; Riemann, Gerhard; Schütze, Fritz (2010): Das forschende Lernen in der Biographieforschung – europäische Erfahrungen. In: Zeitschrift für qualitative Forschung, 11/2: 183-195.

IWD (2014): Missmatch auf dem Arbeitsmarkt. 36, Informationsdienst des Institutes der deutschen Wirtschaft Köln. Online verfügbar unter: https://www.iwd.de/artikel/mismatch-auf-dem-arbeitsmarkt-180280/[letzter Zugriff: 19.08.2019].

Kallmeyer, Werner; Schütze, Fritz (1977): Zur Konstitution von Kommunikationsschemata. Dargestellt am Beispiel von Erzählungen und Beschreibungen. In: Wegner, Dirk (Hrsg.): Gesprächsanalysen. Hamburg: Buske: 159-274.

Kallmeyer, Werner; Schütze, Fritz (2016) [1976]: Konversationsanalyse. In: Fiedler, Werner; Krüger, Heinz-Hermann (Hrsg.): Fritz Schütze. Sozialwissenschaftliche Prozessanalyse. Grundlagen der qualitativen Sozialforschung. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich: 151-180.

Kalscheuer, Britta (2005): Die raum-zeitliche Ordnung des Transdifferenten. In: Allolio-Näcke, Lars et al. (Hrsg.): Differenzen anders denken. Bausteine zu einer Kulturtheorie der Transdifferenz. Frankfurt/Main: Campus: 68-85.

Kelle, Udo; Kluge, Susann (2010): Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Kerst, Christian; Schramm, Michael (2008): Der Absolventenjahrgang 2000/2001 fünf Jahre nach dem Hochschulabschluss. Berufsverlauf und aktuelle Situation. HIS: Forum Hochschule. Online verfügbar unter: https://www.uni-heidelberg.de/md/journal/2014/02/fh201310_karriere.pdf [letzter Zugriff: 19.08.2019].

Knorr-Cetina, Karin (1998): Sozialität mit Objekten. Soziale Beziehungen in posttraditionalen Wissensgesellschaften. In: Rammert, Werner (Hrsg.): Technik und Sozialtheorie. Frankfurt/Main: Campus: 83-120.

Kohli, Martin (1985): Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 37: 1-29.

Konegen-Grenier, Christiane (2019): Geisteswissenschaftler auf dem Arbeitsmarkt. Berufe, Branchen, Karrierepositionen. IW-Report 32/19. Online verfügbar unter: https://www.iwkoeln.de/fileadmin/user_upload/Studien/Report/PDF/2019/IW-Report_2019_Geisteswissenschaftler.pdf [letzter Zugriff: 19.08.2019].

Konrad, Heiko (1998): Sozial- und Geisteswissenschaften in Wirtschaftsunternehmen. Wiesbaden: DUV.

Krüger, Lorenz (1987): Einheit der Welt – Vielfalt der Wissenschaft. In: Kocka, Jürgen (Hrsg.): Interdisziplinarität. Praxis – Herausforderung – Ideologie. Frankfurt/Main: Suhrkamp: 106-125.

Latour, Bruno (1994) veröffentlicht unter Pseudonym Jim Johnson: Mixing Humans an Nonhumans Together: The Sociology of a Door-Closer. In: Star, Susan Leigh (Hrsg.): Ecologies of Knowledge. Work and Politics in Science and Technology. Albany, New York: State University of New York Press: 257-277.

Lehnert, Franz (2011): Sozialwissenschaften. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Lepenies, Wolf (2006): Die drei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch.

Liebau, Eckart; Huber, Ludwig (1985): Die Kulturen der Fächer. In: Neue Sammlung, 25/3: 314-339.

Lösch, Klaus (2005): Begriff und Phänomen der Transdifferenz. In: Allolio-Näcke, Lars et al. (Hrsg.): Differenzen anders denken. Bausteine zu einer Kulturtheorie der Transdifferenz. Frankfurt/Main: Campus: 26-49.

Mayering, Philipp (2010) [1983]: Qualitative Inhaltanalyse. Grundlagen und Techniken. 11. Aufl., Weinheim: Beltz.

Mead, George H. (1968) [1934]: Geist, Identität und Gesellschaft. Aus der Sicht des Sozialbehaviorismus. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Mead, George H. (1972) [1927]: Die objektive Realität von Perspektiven. In: Bühl, Walther L. (Hrsg.): verstehende Soziologie. Grundzüge und Entwicklungstendenzen. München: Nymphenburger Verlagshandlung: 100-113.

Melerski, Franziska (2002): Das Magisterstudium in Magdeburg. Fachorientierung, Transdisziplinarität und die Berufseinmündung der ersten Studiengeneration. Magisterarbeit. Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg. Institut für Soziologie.

Merkens, Hans (1997): Stichproben bei qualitativen Studien. In: Friebertshäuser, Barbara et al. (Hrsg.): Handbuch. Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft Weinheim, München: Juventa: 97-106.

Merz-Benz, Peter-Ulrich; Wagner, Gerhard (2002) (Hrsg.): Der Fremde als sozialer Typus. Konstanz: UVK-Verlagsgesellschaft.

Meuser, Michael; Nagel, Ulrike (2003): Experteninterview. In: Bohnsack, Ralf et al. (Hrsg.): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 57-58.

Meuser, Michael; Nagel, Ulrike (2005) [1991]: Experteninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Bogner, Alexander et al.: Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. 2. Aufl. Wiesbaden: Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften: 71-93.

Mey, Günter; Ottmar, Karin; Mruck, Katja (2006): NetzWerkstatt – Pilotprojekt zur Internetbasierten Beratung und Begleitung qualitativer Forschungsarbeiten in den Sozialwissenschaften. In: Rehberg, Karl-Siegbert (Hrsg.): Soziale Ungleichheit – Kulturelle Unterschiede. Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München 2004, Teil 2, Frankfurt/Main: Campus: 4.794-4.805.

Mruck, Katja; Mey, Günter (1998): Selbstreflexivität und Subjektivität im Auswertungsprozeß biographischer Materialien: zum Konzept einer „Projektwerkstatt qualitativen Arbeitens“ zwischen Colloquium, Supervision und Interpretations-

gemeinschaft. In: Jüttemann, Gerd; Thomae, Hans (Hrsg.): Biographische Methoden in den Humanwissenschaften. Weinheim: Beltz: 284-306.

Müller-Armack, Alfred (1981): Genealogie der Sozialen Marktwirtschaft. Frühschriften und weiterführende Konzepte, Bern, Stuttgart: Haupt.

Nasched, Margareta A. (2014): Studienabschluss und wie geht`s weiter? Bachelorabsolventinnen und Bachelorabsolventen nach dem Studienabschluss. Ausgewählte Ergebnisse der Absolventenstudien 2012 und 2013. Fachhochschule Dortmund. Dezernat V – Planung, Qualitätssicherung und Recht. Online verfügbar unter: https://www.fhdortmund.de/de/hs/servicebe/verw/dezernate/v/eval/abs/berufsaspekte_excel.pdf [letzter Zugriff: 19.08.2019].

Nederveen Pieterse, Jan (2005): Hybridität, na und? In: Allolio-Näcke et al. (Hrsg): Differenzen anders denken. Bausteine zu einer Kulturtheorie der Transdifferenz. Frankfurt/Main: Campus: 396-430.

Nederveen Pieterse, Jan (2015) [2003]: Globalization and Culture. Global Mélange. 3. Aufl., Lanham: Rowman and Littlefield.

Nies, Sarah (2015): Nützlichkeit und Nutzung von Arbeit. Beschäftigte im Konflikt zwischen Unternehmenszielen und eigenen Ansprüchen. Berlin: Edition sigma-Nomos.

Nittel, Dieter (1995): Interpretationswerkstätten – ein Fortbildungsinstrument für Mitarbeiter/- innen in Veranstaltungen zum „biographischen Lernen“. In: Landesinstitut für Schule und Weiterbildung (Hrsg.): Lebensgeschichte und Politik. Erinnern – Erzählen – Verstehen. Methodische Zugänge zum biographischen Lernen, Bönen: Kettler: 110-121.

Nittel, Dieter (1996): Die Pädagogisierung der Privatwirtschaft und die Ökonomisierung der öffentlich verantworteten Erwachsenenbildung. In: Zeitschrift für Pädagogik, 5/42: 731-750.

Nittel, Dieter (2003): Mechanismen der Bearbeitung berufsbiographischer Ungewissheit. Dargestellt am Beispiel eines freiberuflichen Erwachsenenbildners und einer Rechtsanwältin. In: Helsper, Werner et al. (Hrsg.): Ungewissheit. Pädagogische Felder im Modernisierungsprozess. Weilerswist: Velbrück: 297-318.

North, Klaus; Güldenberg, Stefan; Dick, Michael (2016): Wissensarbeit(er). In: Dick, Michael et al. (Hrsg): Handbuch der Professionsentwicklung. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt: 125-138.

Ohlbrecht, Heike (2018): Arbeitswelt und Gesundheit: Ein gesundheitssoziologischer Blick auf die Herausforderungen der Arbeitswelt 4.0. In: Ohlbrecht, Heike; Seltrecht, Astrid (Hrsg.): Medizinische Soziologie trifft Medizinische Pädagogik. Wiesbaden: Springer Fachmedien: 117-137.

Otten, Arnold (2000): Formen der Ausbildung in der sozialen Welt der Supervision. Beobachtungen zu einer neu entstandenen Beratungsprofession. ZBBS, 2: 303-342.

Park, Robert E. (1967) [1928]: on Social Control and Collective Behavior. Selected Papers. Chicago and London: Phoenix Books.

Parson, Talcott; Platt, Gerald M. (1990) [1973]: Die amerikanische Universität. Ein Beitrag zur Soziologie der Erkenntnis. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Pfadenhauer, Michaela (2005): Auf gleicher Augenhöhe reden. Das Experteninterview – ein Gespräch zwischen Experten und Quasi-Experten. In: Bogner, Alexander et al. (Hrsg): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 113-130.

Plessner, Helmut (1983): Mit anderen Augen. Aspekte einer philosophischen Anthropologie. Stuttgart: Reclam.

Plicht, Hannelore; Schober, Karen; Schreyer, Franziska (1994): Zur Ausbildungsadäquanz der Beschäftigung von Hochschulabsolventinnen und -absolventen. Versuch einer Quantifizierung anhand der Mikrozensen 1985 bis 1991. In: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, 27: 177- 204.

Prein, Gerald; Kluge, Susann; Kelle, Udo (1994): Strategien zur Sicherung von Repräsentativität und Stichprobenvalidität bei kleinen Samples. Arbeitspapier Nr. 18. Bremen: Sonderforschungsbereich, 18. Online verfügbar unter: http://www.sfb186.uni-bremen.de/download/paper18.pdf [letzter Zugriff: 19.08.2019].

Rammert, Werner (1999): Weder festes Faktum noch kontingentes Konstrukt: Natur als Produkt experimenteller Interaktivität. In: Soziale Welt, 50/3: 281-296.

Reckwitz, Andreas (2008): Generalisierte Hybridität und Diskursanalyse. In: Kalscheuer, Britta; Allolio-Näcke, Lars (Hrsg.): Kulturelle Differenzen begreifen. Das Konzept der Transdifferenz aus interdisziplinärer Sicht. Frankfurt/Main: Campus: 17-39.

Rehn, Torsten; Brandt, Gesche; Gregor, Fabian; Briedis, Kolja (2011): Hochschulabschlüsse im Umbruch. Studium und Übergang von Absolventinnen und Absolventen reformierter und traditioneller Studiengänge des Jahrgangs 2009. HIS: Forum Hochschule, 17. Online verfügbar unter: https://www.uni-heidelberg.de/md/journal/2011/11/fh201117_abschluesse.pdf [letzter Zugriff: 19.08.2019].

Reinders, Heinz (2005). Qualitative Interviews mit Jugendlichen führen. Ein Leitfaden. München: Oldenbourg.

Rickert, Heinrich (1986) [1899]: Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft. 6. Aufl., Stuttgart: Reclam.

Riedel, Hergen; Pohl, Elke (2016): Berufseinstieg für Wirtschaftswissenschaftler. 2. Aufl., Wiesbaden: Gabler.

Riedl, Rubert (1985): Die Spaltung des Weltbildes. Biologische Grundlagen des Erklärens und Verstehens, Berlin: Parey.

Riemann, Gerhard (1987): Das Fremdwerden der eigenen Biographie. Narrative Interviews mit psychiatrischen Patienten. München: Fink.

Riemann, Gerhard (2005): Zur Bedeutung von Forschungswerkstätten in der Tradition von Anselm Strauss. 1. Berliner Methodentreffen Qualitative Forschung, 24.-25. Juni 2005. Online verfügbar unter: http://www.berliner-methodentreffen.de/archiv/texte/texte_2005/riemann.pdf [letzter Zugriff: 19.08.2019].

Riemann, Gerhard (2009): Über das Leben mit Hintergrundkonstruktionen, Wandlungsprozessen und Forschungswerkstätten – Zwischenbemerkungen zu Fritz Schütze. In: Zeitschrift für Qualitative Forschung 10/1: 151-160.

Rippler, Stefan; Woischwill, Branko (2014): Erfolgreich als Quereinsteiger. Wiesbaden: Springer-Gabler.

Rüegg, Walter (2004): Geschichte der Universität in Europa. Band III. Vom 19. Jahrhundert zum Zweiten Weltkrieg. München: Beck.

Sapsed, Jonathan; Salter, Ammon J. (2004). Postcards from the edge: Local communities, global programs and boundary objects. In: Organization Studies, 25/9: 1.515-1.534.

Schröder, Anja (2010): Professionalisierungsprozesse zwischen ökonomischer Rationalität und sozialer Orientierung. Managerbiographien in den Bereichen Personalwesen und Produktentwicklung. Opladen: Barbara Budrich.

Schütz, Alfred (1971): Über die mannigfaltigen Wirklichkeiten. In: Brodersen, Arvid (Hrsg.): Alfred Schütz. Gesammelte Aufsätze. Bd. 1. Das Problem der sozialen Wirklichkeit. Den Haag: Nijhoff: 237-298.

Schütz, Alfred (1972a): Der Fremde. In: Brodersen, Arvid (Hrsg.): Alfred Schütz. Gesammelte Aufsätze. Bd. 2., Studien zur soziologischen Theorie. Den Haag: Nijhoff: 53-69.

Schütz, Alfred (1972b): Der Heimkehrer. In: Brodersen, Arvid (Hrsg.): Alfred Schütz. Gesammelte Aufsätze. Bd. 2., Studien zur soziologischen Theorie. Den Haag: Nijhoff: 70-84.

Schütz, Alfred (1972c): Don Quixote und das Problem der Realität. In: Brodersen, Arvid (Hrsg.): Alfred Schütz. Gesammelte Aufsätze. Bd. 2. Studien zur soziologischen Theorie. Den Haag: Nijhoff: 102-128.

Schütze, Fritz (1976): Zur Hervorlockung und Analysen von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung – dargestellt an einem Projekt zur Erforschung kommunaler Machtstrukturen. In: Arbeitsgemeinschaft Bielefelder Soziologen (Hrsg.): Kommunikative Sozialforschung. München: Fink: 156-260.

Schütze, Fritz (1981): Prozessstrukturen des Lebenslaufs. In: Matthes, Joachim et al. (Hrsg.): Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive. Nürnberg: Sozialwissenschaftliches Forschungszentrum der Universität Erlangen-Nürnberg: 67-156.

Schütze, Fritz (1991): Biographieanalyse eines Müllerlebens – Innovationsbereitschaft als Familientradition und Lebensführungshabitus: Wie die Müllerfamilie Berger die Krisen des Mühlensterbens um die Jahrhundertwende und in den Fünfziger Jahren überwunden hat. In: Scholz, Hans-Dieter (Hrsg.): Wasser- und Windmühlen in Kurhessen und Waldeck- Pyrmont, Kaufungen: Axel Eiling: 206-227.

Schütze, Fritz (1993): Die Fallanalyse. Zur wissenschaftlichen Fundierung einer klassischen Methode der sozialen Arbeit. In: Rauschenbach, Thomas et al.

(Hrsg.): Der sozialpädagogische Blick. Lebensweltorientierte Methoden in der sozialen Arbeit. Weinheim, München: Juventa: 191-221.

Schütze, Fritz (1994): Das Paradoxe in Felix' Leben als Ausdruck eines „wilden" Wandlungsprozesses. In: Koller, Hans-Christoph; Kokemohr, Rainer (Hrsg.): Biographie als Text. Weinheim: Deutscher Studienverlag: 13-60.

Schütze, Fritz (1996): Organisationszwänge und hoheitsstaatliche Rahmenbedingungen im Sozialwesen: Ihre Auswirkungen auf die Paradoxien des professionellen Handelns. In: Combe, Arno; Helsper, Werner (Hrsg.): Pädagogische Professionalität. Frankfurt/Main: Suhrkamp: 183-276.

Schütze, Fritz: (1999): Allgemeinste Aspekte und theoretische Grundkategorien des Werkes von Anselm Strauss für die Fallanalyse im Sozialwesen. In: Kirsch, Regina; Tennstedt, Florian (Hrsg.): Engagement und Einmischung. Festschrift für Ingeborg Pressel zum Abschied vom FB Sozialwesen der Universität Gesamthochschule Kassel. Kassel: Gesamthochschule: 321-347.

Schütze, Fritz (2000): Schwierigkeiten bei der Arbeit und Paradoxien des professionellen Handelns. Ein grundlagentheoretischer Aufriss. In: Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung, 1: 49-96.

Schütze, Fritz (2001): Symbolisch-interaktionistische Theorie und ihr Beitrag zur Analyse des Umweltschutzes. In: Mackensen, Rainer; Serbser, Wolfgang (Hrsg.): Akteure beim Bodenschutz. Präliminarien und Annäherungen an sozialwissenschaftliche Zugänge. Sozialwissenschaftliche Beiträge zur Bearbeitung von praktischen Problemen im Umweltschutz am Beispiel des Bodenschutzes und Ergebnisse ihrer Diskussion auf einem Workshop im Mai 1998 in Berlin. Opladen: Leske und Budrich: 154-205.

Schütze, Fritz (2002): Das Konzept der sozialen Welt im symbolischen Interaktionismus und die Wissensorganisation in modernen Komplexgesellschaften. In: Keim, Inken; Schütte, Wilfried (Hrsg.): Soziale Welten und kommunikative Stile. Festschrift für Werner Kallmeyer zum 60. Geburtstag. Tübingen: Gunter Narr: 57-83.

Schütze, Fritz (2003): Die trinationale Forschungswerkstatt zur europäischen Identitätsarbeit. Ein Beispiel für konkrete Zusammenarbeit von Universitäten in Europa. In: Pollmann, Klaus Erich (Hrsg.): Die Otto-von-Guericke Universität Magdeburg. Festschrift. Halle/ Saale: Mitteldeutscher Verlag: 144-147.

Schütze, Fritz (2016a): Das Konzept der Sozialen Welten Teil 1: Definition und historische Wurzeln. In: Dick, Michael et al. (Hrsg.): Handbuch der Professionsentwicklung. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt: 74-88.

Schütze, Fritz (2016b): Das Konzept der Sozialen Welten Teil 2: Theoretische Ausformungen und Weiterentwicklung. In: Dick, Michael et al. (Hrsg.): Handbuch der Professionsentwicklung. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt: 88-106.

Schütze, Fritz (2016c) [2005]: Eine sehr persönliche generalisierte Sicht auf qualitative Sozialforschung. In: Fiedler, Werner; Krüger, Heinz-Hermann (Hrsg.): Fritz Schütze. Sozialwissenschaftliche Prozessanalyse. Grundlagen der qualitativen Sozialforschung. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich: 21-53.

Schütze, Fritz (2016d) [1983]: Biographieforschung und narratives Interview. In: Fiedler, Werner; Krüger, Heinz-Hermann (Hrsg.): Fritz Schütze. Sozialwissenschaftliche Prozessanalyse. Grundlagen der qualitativen Sozialforschung. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich: 55-74.

Schütze, Fritz (2016e) [1995]: Verlaufskurven des Erleidens als Forschungsgegenstand der interpretativen Soziologie. In: Fiedler, Werner; Krüger, Heinz-Hermann (Hrsg.): Fritz Schütze. Sozialwissenschaftliche Prozessanalyse. Grundlagen der qualitativen Sozialforschung. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich: 117-149.

Shibutani, Tamotsu (2000): Social Processes. An Introduction to Sociology. 2. Ed., Berkeley: University of California Press.

Simmel, Georg (2002) [1908]: Exkurs über den Fremden. In: Merz-Benz, Peter-Ulrich; Wagner, Gerhard (Hrsg.): Der Fremde als sozialer Typus. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft: 47-53.

Siu, Paul C.P. (2002 [1952]: Der Gastarbeiter. In: Merz-Benz, Peter-Ulrich; Wagner, Gerhard (Hrsg.): Der Fremde als sozialer Typus. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft: 111-137.

Smith, Adam (1999) [1789]: Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur uns seiner Ursachen. 8. Aufl., Stuttgart: dtv Verlagsgesellschaft.

Snow, Charles P. (1967) [1959]: Die zwei Kulturen. Stuttgart: Klett.

Star, Susan Leigh; Griesemer, James R. (1989): Institutional ecology, ´translations' and boundary objects: amateurs and professionals in Berkeley's museum of vertebrate zoology, 1907-1939. In: Social Studies of Science, 19: 387-420.

Star, Susan Leigh (2010): This is Not a Boundary Object: Reflections on the Origin of a Concept. In: Science Technology Human Values, 35: 60.

Stichweh, Rudolf (2010): Der Fremde. Studien zu Soziologie und Sozialgeschichte. Berlin: Suhrkamp.

Stonequist, Everett V. (1961): The Marginal Man. A study in personality and culture conflicts. New York: Russell and Russel Inc.

Strauss, Anselm (1982): Social Worlds and Legitimation Processes. In: Denzin, Norman K. (Hrsg.): Studies in Symbolic Interaction, 4. Greenwich, Connecticut: JAI Press: 171-190.

Strauss, Anselm (1991): Creating Sociological Awareness. Collective Images and Symbolic Representation. New Brunswick: Transaction Publishers.

Strauss, Anselm (1993): Continual Permutations of Action. New York: Aldine de Gruyter.

Strauss, Anselm (1999) [1987]: Qualitative Analysis for Social Scientists. 9. Ed., Cambridge: Cambridge University Press.

Strauss, Anselm; Corbin, Juliet (1996) [1990]: Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung: Beltz Psychologie Verlag.

Strauss, Anselm; Schatzman, Leonard; Bucher, Rue (1981/ 1964): Psychiatric Ideologies and Institutions. Glencoe, IL: The Free Press.

Strübing, Jörg (1997): Symbolischer Interaktionismus revisited: Konzepte für die Wissenschafts- und Technikforschung. In: Zeitschrift für Soziologie, 26/5: 368-386.

Tenbruck, Friedrich H. (1985): Die Sozialwissenschaften als Mythos der Moderne Pädagogik und freie Schule. Sammelband, 31, Köln: Adamas-Verlag.

Trasher, Frederick M. (2013) [1927]: The Gang: A Study of 1.313 Gangs in Chicago, (University of Chicago sociological series) Chicago: University of Chicago Press.

Trinczek, Rainer (2005): Wie befrage ich Manager? Methodische und methodologische Aspekte des Experteninterviews als qualitative Methode empirischer Sozialforschung. In: Bogner, Alexander et al. (Hrsg.), Experteninterviews. Theorien, Methoden, Anwendungsfelder. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 209-222.

Voswinkel, Stephan (2001): Anerkennung und Reputation – Die Dramaturgie industrieller Beziehungen. Konstanz: UVK.

Voswinkel, Stephan (2018): Was erleben Beschäftigte als sinnvolle (bzw. sinnlose) Arbeit? Gesundheitliche Belastungen durch Erfahrungen von Sinnlosigkeit. In: Badura, Bernhard et al. (Hrsg.): Fehlzeiten-Report 2018. Sinn erleben – Arbeit und Gesundheit. Berlin-Bielefeld: Springer: 191-199.

Waldenfels, Bernhard (1997): Topographie des Fremden: Studien zur Phänomenologie des Fremden. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Wallerstein, Immanuel; Juma, Calestous; Fox-Keller, Evelyn (Hrsg.) (1996): Die Sozialwissenschaften öffnen. Ein Bericht der Gulbenkian Kommission zur Neustrukturierung der Sozialwissenschaften. Frankfurt/Main: Campus.

Wegerich, Christine (2013): Handbuch Traineeprogramme: Nachwuchskräfte finden, fördern und binden. Stuttgart: Schäffer-Poeschel.

Welsch, Wolfgang (2005): Transkulturelle Gesellschaften. In: Merz-Benz et al. (Hrsg.): Kultur in Zeiten der Globalisierung. Neue Aspekte einer soziologischen Kategorie. Frankfurt/Main: Humanities Online: 39-54.

Wiener, Carolyn L. (1991): Arenas and Careers: The Complex Interweaving of Personal and Organizational Destiny. In: Maines, David R. (Hrsg.): Social Organization and Social Process. Essays in Honor of Anselm Strauss. New York: Gruyter: 175-188.

Windolf, Paul (1992): Fachkultur und Studienfachwahl. Ergebnisse einer Befragung von Studienanfängern. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 55/1: 76-98.

Wissenschaftsrat (2006): Empfehlungen zur Entwicklung und Förderung der Geisteswissenschaften in Deutschland. Berlin. Online verfügbar unter: https://www.fu-berlin.de/sites/dhc/xmedia/Dokumente/WR-Empfehlungen_GW.pdf [letzter Zugriff: 21.08.2019].

Yakura, Elaine K. (2002): Charting time: timelines as temporal boundary objects. In: Academy of Management Journal, 45/5: 956-970.

Anhänge

Anhang 1

Autobiografisch-narrative Interviews mit Crossover-Personen (im Text erwähnte Fälle)

	Name	Ge-schlecht	Alter	Studienabschluss (Fachrichtung)	derzeitige berufliche Tätigkeit
Crossover von der sozioökonomischen in die soziokulturelle Fachwelt					
1	Roman Bader	m	41	Wirtschaftswissen-schaften	Jugendarbeit
2	Roland Vogel	m	35	Wirtschaftswissen-schaften	Jugendarbeit
Crossover von der soziokulturellen in die sozioökonomische Fachwelt					
3	Thomas Linde (kein Eckfall)	m	37	Politikwissenschaften	Unternehmensbera-ter in einer Versiche-rung
4	Sandra Wichert	w	41	Pädagogik (Lehramt), Sozialmanagement	Geschäftsleitung Wohlfahrtsverband
Wiederholte Crossover zwischen den Fachwelten					
5	Marco Hauser	m	31	Industriekaufmann, Theologie, Philosophie	Unternehmensbera-ter in einer Versiche-rung
6	Michael Larsen	m	37	Wirtschaftswissenschaf-ten, Politikwissenschaf-ten	Versicherungs-kaufmann
7	Frank Stein	m	44	Theologie, Wirtschafts-wissenschaften	Supervisor, Unter-nehmensberater
8	Julia Werth	w	46	Sozialpädagogik, Wirt-schaftswissenschaften	Mitarbeiterin in einer Hilfsorganisation

Anhang 2

Fragebogen: Wirtschaftswissenschaftler/innen in sozialen und kulturellen Arbeitsfeldern

1. Welches Studienfach/welche Studienfächer haben Sie studiert?

- □ Betriebswirtschaftslehre/ Internationales Management
- □ Volkswirtschaftslehre
- □ Volkswirtschaftslehre/ Internationale Wirtschaft
- □ Economics/Management (Bachelor)
- □ Economics/Management (Master)
- □ Sonstiges: ____________

2. Was waren Ihre fachlichen Schwerpunkte?

-
-

3. Wann haben Sie Ihr Studium abgeschlossen?

□ 2000 oder früher □ 2001, 2002 oder 2003 □ 2004 oder 2005

4. Welche Aufgaben beinhalten Ihre derzeitige berufliche Tätigkeit?

-
-

5. Was sind Ihre beruflichen Arbeitsschwerpunkte?

-
-

6. Werden Ihnen in Ihrem derzeitigen Arbeitsverhältnis Aufgaben anvertraut, die Ihnen soziale, kulturelle oder künstlerische Kompetenzen abverlangen?

□ Ja □ Nein

7. Seit wann befinden Sie sich in diesem Arbeitsverhältnis?

□ seit 2000 oder früher □ seit 2002 □ seit 2004

□ seit 2001 □ seit 2003 □ seit 2005

---

8. Wurden Ihnen in einem <u>früheren</u> Arbeitsverhältnis Aufgaben anvertraut, die Ihnen vorrangig soziale, kulturelle oder künstlerischen Kompetenzen abverlangt haben?

□ Ja □ Nein

---

9. Wann und wie lange waren Sie in diesem Arbeitsverhältnis beschäftigt?

-

---

10. Für mögliche Rückfragen oder weitere hilfreiche Informationen bitten wir Sie um Angabe der folgenden Daten:

Name:

Telefon:

E-Mail:

Anhang 3

Expert/inneninterviews mit Vorgesetzten der Crossover-Personen

	Name	**Geschlecht**	**Alter**	**berufliche Tätigkeit**
1	Katharina Baum	w	44	Geschäftsleiterin eines Vereins in der Jugendarbeit
2	Ronald Giffhorn	m	47	Ausbilder in einem Traineeprogramm
3	Karsten Rose	m	39	Führungskraft in einer Versicherung

Anhang 4

Leitfadenbeispiel für ein Experteninterview mit einem Ausbilder eines Traineeprogramms eines Versicherungsunternehmens (Interviews mit Expert/innen anderer Institutionen wurden daran angelehnt)

1. Berufsbiografie

„Ich möchte Sie als Erstes bitten (´) mir etwas über sich zu erzählen. Das wäre mir wichtig. Also – wie Sie zur Versicherung Y gekommen sind und dann auch (´) wie Sie zur jetzigen Position gekommen sind (.) (3) Dass Sie mir also – bevor Sie mir erzählen (´) welche Position Sie derzeit bei der Versicherung Y innehaben – mir aus Ihrem Leben erzählen (´) bis Sie zu Ihrer Arbeit bei Y kommen.“

2. Unternehmen

- Wie lässt sich das Unternehmen bzw. die Einrichtung beschreiben (bezüglich der Unternehmensphilosophie, Erwartungen der Kundinnen und Kunden, Zusammenarbeit der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Ziele, Aufgaben usw.)?
- Welche Ausbildungs- und Qualifizierungsprogramme werden angeboten?

3. Traineeprogramm

- Was sind die Ziele und Inhalte (Grundgedanke, Geschichte/Herkunft des Programms)?
- Welche Voraussetzungen müssen die Bewerberinnen bzw. die Bewerber erfüllen?
- Welche Anforderungen werden an die Teilnehmerinnen und Teilnehmer im Verlauf des Traineeprogramms gestellt und welche beruflichen Möglichkeiten eröffnen sich ihnen durch die Ausbildung?

4. Soziale Beziehungen

- Welches Wissen hat die Ausbilderin bzw. der Ausbilder über die einzelne Teilnehmerin bzw. den einzelnen Teilnehmer (biografische Voraussetzungen, individuelle Interessen, soziale Umgebung, Lebensstil, berufliche Ziele und Alternativen)?

5. Geistes- und Sozialwissenschaftler/innen im Traineeprogramm

- Absolventinnen und Absolventen welcher Studienrichtungen bewerben sich?
- Welche Möglichkeiten haben Hochschulabsolventinnen und -absolventen ohne wirtschaftliche oder juristische Ausbildung? Gehen Sie bitte auf ein Fallbeispiel näher ein.
- Gibt es alternative Wege für Absolventinnen und Absolventen der Geistes- und Sozialwissenschaften, um einen Einstieg in das Unternehmen zu erhalten?
- Durch welche Kompetenzen bzw. Vorzüge zeichnen sich diese Hochschulabsolventinnen und -absolventen aus?
- Wohin geht der derzeitige Trend (Veränderungen des Anteils an Geistes- und Sozialwissenschaftlern/-innen)?

6. Herausforderungen des Programms

- Gibt es Alternativen zum Traineeprogramm?
- Welche Möglichkeiten bestehen nach Beendigung der Ausbildung außerhalb des Unternehmens?
- Konnten bereits Schwierigkeiten festgestellt werden, die eine Veränderung des Programms nach sich zogen?

Der Wechsel in eine andere berufliche Fachwelt stellt Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer vor neue Aufgaben und Herausforderungen. Welche individuellen Voraussetzungen müssen erfüllt und welche institutionellen Rahmenbedingungen sollten gegeben sein, damit ein erfolgreiches berufliches Crossover gelingt? Die Studie zeigt, dass das Crossover zwischen den Fachwelten ein gesamtbiografischer Prozess ist, der sich in den Biografien der Befragten nicht erst im Berufsleben abzeichnet. Erfolgreiche Fachweltwechsel werden von den hybriden Kompetenzen des Einzelnen bedingt und nur selten durch institutionelle und soziale Unterstützungsangebote begleitet.

Die Autorin: Dr. Franziska König,
Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sozialmedizin und Epidemiologie der Medizinischen Hochschule Brandenburg Theodor Fontane

ISBN 978-3-8474-2585-4



www.budrich.de